LA 2604
2

Waſhington Irving's
ausgewählte Schriften.

Herausgegeben

von

Dr. J. V. Adrian.

Zweiter Theil.

Bracebridge=Hall oder die Charaktere.

Zweite, ſorgfältig verbeſſerte Auflage.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1846.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Joh. Ender gez. Fr. Stöber gest. in Stahl. Wien.

JULIE.

Bracebridge-Hall

oder

die Charaktere.

Von

Waſhington Irving.

Zweite, ſorgfältig verbeſſerte Auflage.

Mit 2 Stahlstichen.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David S

1846.

Bracebridge-Hall

oder

die Charaktere.

Von

Waſhington Irving.

Zweite, ſorgfältig verbeſſerte Auflage.

Mit 2 Stahlſtichen.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1846.

Der Verfaſſer.

Werther Leſer!

Indem ich wieder zur Feder greife, möchte ich gern einige wenige Bemerkungen voraus ſchicken, um recht verſtanden zu werden. Die Bände, welche ich bereits herausgegeben, haben eine Aufnahme gefunden, die meine kühnſten Erwartungen überſtiegen hat. Ich möchte dieſe gern ihrem inneren Werthe beimeſſen; allein, der Autor-Eitelkeit ungeachtet, kann ich nicht umhin es zu fühlen, daß ihr Erfolg größtentheils einer weniger ſchmeichelhaften Urſache zuzuſchreiben war. Man hat ſich darüber gewundert, daß ein Mann aus den amerikaniſchen Wildniſſen ſich in leidlichem Engliſch ſollte ausdrücken können. Ich wurde wie etwas Neues, Sonderbares in der Literatur angeſehen; man erblickte in mir eine Art Halbwilden, mit einer Feder in der Hand, ſtatt auf dem Kopfe, und war nicht wenig neugierig, zu hören, was ſo ein Weſen über die geſittete Geſellſchaft zu ſagen haben würde.

Dieſe Neuheit iſt nun zu Ende, und folglich auch die Nachſicht, welche ſie hervorbrachte. Ich muß jetzt erwarten, die Muſterung einer ſtrengeren Kritik zu erhalten und mit demſelben Maße gemeſſen zu werden, wie es gleichzeitigen Schriftſtellern geſchieht; und eben die Gunſt, welche meinen früheren Schriften widerfahren iſt, wird Urſache ſein, daß dieſe mit um ſo größerer Strenge

behandelt werden, da es nichts gibt, deſſenwegen die Welt einen Mann ſtrenger beſtraft, als weil er zu ſehr geprieſen worden iſt. In dieſer Hinſicht wünſche ich daher, der Strenge des Leſers vorgreifen zu dürfen; und ich bitte, er möge der vielen unverſtändigen Sachen wegen, die zu meiner Empfehlung geſagt worden ſind, nicht ſchlechter von mir denken.

Ich weiß, daß ich oft auf betretenem Boden gehe und Gegenſtände behandle, welche bereits von geſchicktern Federn erörtert worden ſind. In der That, verſchiedene Schriftſteller ſind als meine Muſter genannt worden, und ich würde mich ſehr geſchmeichelt fühlen, wenn ich die geringſte Aehnlichkeit mit ihnen zu haben dächte; aber in Wahrheit, ich ſchreibe nach keinem mir bewußten Vorbilde, und ohne einen Gedanken an Nachahmung oder Wetteifer. Wenn ich zufällig mich an Gegenſtänden verſuche, die von engliſchen Schriftſtellern beinahe erſchöpft worden ſind, ſo thue ich es nicht mit der Anmaßung, zu Vergleichen aufzufordern, ſondern in der Hoffnung, daß ſie, von der Feder eines Fremden erörtert, vielleicht ein neues Intereſſe gewinnen möchten.

Wenn man alſo zuweilen finden ſollte, daß ich mit Vorliebe bei Gegenſtänden verweile, die dem Leſer gäng' und gebe ſind, ſo bitte ich nicht zu überſehen, unter welchen Umſtänden ich ſchreibe. Da ich in einem neuen Lande geboren und erzogen, aber von Kindheit auf mit der Literatur eines alten bekannt wurde, erfüllte ſich mein Gemüth früh mit geſchichtlichen und dichteriſchen Erinnerungen, welche mit Gegenden, Sitten und Gewohnheiten Europa's in Verbindung ſtanden, aber ſelten auf die meines eigenen Landes Anwendung finden konnten. Für ein ſo eigenthümlich vorbereitetes Gemüth bieten die gewöhnlichſten Gegenſtände und Auftritte, bei der Ankunft in Europa, eine Fülle des Fremden und Anziehend-Neuen. England iſt für den Amerikaner ein eben ſo

klaſſiſcher Boden, wie es Italien für den Engländer iſt; und in dem alten London findet ſich eine eben ſo große Fülle hiſtoriſcher Gedankenverbindungen wie in dem mächtigen Rom.

Es iſt in der That ſchwer, das ſonderbare Gemiſch von Gedanken zu beſchreiben, welche ſich in dem Kopfe zuſammendrängen, wenn man an der Küſte Englands landet. Zum erſtenmale ſieht er eine Welt vor ſich, von welcher er in jedem Abſchnitte ſeines Lebens geleſen, und mit der er ſeine Gedanken beſchäftigt hat. Die Erinnerungen der Kindheit, der Jugend und des Mannesalters, der Kinderſtube, der Schule und des Studierzimmers drängen ſich auf einmal um ihn; ſeine Aufmerkſamkeit wird zwiſchen großen und kleinen Gegenſtänden getheilt; und jeder erweckt vielleicht eine gleich angenehme Reihe von Erinnerungen.

Was aber in höherm Grade ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, ſind die Eigenthümlichkeiten, welche ein altes Land und einen alten Zuſtand der Geſellſchaft von einem neuen unterſcheiden. Ich bin mit den in Staub zerfallenden Denkmälern früherer Zeitalter noch nicht vertraut genug geweſen, als daß der lebendige Antheil, mit dem ich ſie zuerſt betrachtet, ſich abgeſtumpft hätte. Immer an Gegenden gewöhnt, die gewiſſermaßen erſt eine Geſchichte erhalten ſollten; wo alles in der Kunſt neu und im Fortſchreiten war, und eher auf die Zukunft als auf die Vergangenheit hindeutete; kurz, wo die Werke des Menſchen nur Vorſtellungen von ſeinem jungen Daſein und ſeiner zu hoffenden Ausbildung gaben; da lag in dem Anblick von ungeheuren Maſſen von Gebäuden, in Alter ergraut und in Trümmer dahinſinkend, etwas unbeſchreiblich Ergreifendes. Ich kann die ſtumme, aber tiefgefühlte Bewegung nicht ſchildern, mit der ich ausgedehnte klöſterliche Trümmer, wie die Abtei von Tintern, in dem Schooße eines ſtillen Thales ruhend, und von der Welt abgeſchieden, als ob ſie nur für ſich gelebt

hätte, oder ein kriegeriſches Bauwerk, wie das Schloß von Conway, in ſtarrer Einſamkeit auf ſeiner Felſenhöhe, ein nur leeres, aber drohendes Phantom entſchwundener Macht daſtehend, betrachtet habe. Sie verbreiten einen großartigen und düſtern, und für mich ungewöhnlichen Reiz über eine Landſchaft; ich ſah zum erſten Male Spuren des Alters eines Volks, des Zerfallens von Reichen, und Beweiſe der vorübergehenden und dahinſchwindenden Herrlichkeiten der Kunſt, in der ſtets frühlingsgleichen und wiederbelebenden Fruchtbarkeit der Natur.

In der That aber war für mich Alles voll reichhaltigen Stoffes; überall waren die Spuren der Geſchichte zu ſehen; und die Dichtkunſt hatte über das Land ihren Hauch verbreitet und es geheiligt. Ich empfand die lebendige Gefühls-Friſche eines Kindes, dem Alles neu iſt. Ich malte mir eine Anzahl Bewohner und eine Lebensweiſe für jede Wohnung, welche ich ſah, von dem Palaſte des Großen, inmitten ſeiner fürſtlichen Ruhe zwiſchen ſtattlichen Hainen und einſamen Parks, bis zu der mit Stroh gedeckten Hütte mit ihrem kleinen Garten und ihrem ſorgfältig gepflegten Geisblatte. Ich glaubte mich an der Annehmlichkeit und Friſche eines ſo durchaus mit einem Teppich von Grün belegten Landes niemals ſättigen zu können, wo jedes Lüftchen den Duft der balſamiſchen Wieſe und der Jelängerjelieber-Hecke athmete. Ich ſtieß überall auf kleine Denkzeichen der Dichtkunſt in dem blühenden Hagedorn, der Maßliebe, der Schlüſſelblume, der Primel und jedem andern einfachen Gegenſtande, der von der Muſe einen ungewöhnlichen Werth erhalten hat. Als ich zum erſten Male den Geſang der Nachtigall hörte, fühlte ich mich mehr von der entzückenden Fülle neuer Gedankenverbindungen, als von der Melodie ihrer Töne berauſcht; und ich werde nie des Schwindels der Verzückung vergeſſen, mit dem ich zuerſt die Lerche, bei-

nahe zu meinen Füßen, ſich erheben und ihren muſikaliſchen Flug zu dem Morgenhimmel emportragen ſah.

So durchſtreifte ich England, ein erwachſenes Kind, mich über jeden Gegenſtand, groß und klein, gleich freuend; und eine ſtaunende Unwiſſenheit, eine einfältige Wonne verrathend, welche meine klügeren und erfahreneren Mitreiſenden ſehr oft zum Staunen und Lächeln aufforderte. Von eben der Art war die ſeltſame Verwirrung der Ideen, welche auf mich einſtürmten, als ich mich zum erſtenmale London näherte. Es war einer meiner früheſten Wünſche der geweſen, dieſe große Hauptſtadt zu ſehen. Ich hatte ſoviel von ihr in den erſten Büchern geleſen, die man mir als Kind in die Hand gegeben; ich hatte ſo viel von ihr von Denen um mich her gehört, die aus dem „alten Lande“ gekommen waren! Ich war mit den Namen ihrer Straßen, Plätze und öffentlichen Gebäude vertraut, ehe ich noch die meiner Vaterſtadt kannte. Sie war für mich der große Mittelpunkt der Welt, um den ſich alles Andere zu drehen ſchien. Ich erinnere mich, als Knabe ein ſchlechtes kleines Kupfer von der Themſe, der Londoner Brücke und St. Pauls-Kirche, das vor einem alten Hefte eines Wochenblatts ſtand, und ein Bild von den Gärten von Kenſington, mit Herrn mit dreieckigen Hüten und breiten Schößen, und Damen in Reifröcken und Flügelkleidern, das in meinem Schlafzimmer hing, andächtig betrachtet zu haben; ſelbſt der ehrwürdige Holzſchnitt von dem St. Johannis-Thore, der ſeit undenklichen Zeiten vor dem Gentleman's Magazine ſteht, war nicht ohne Reiz für mich; und ich beneidete die ſonderbar ausſehenden kleinen Leute, die unter den Bogen des Thores umherzuſchlendern ſchienen.

Wie ſchwoll dann mein Herz, als man mir die Thürme der Weſtminſter-Abtei zeigte, wie ſie ſich über die üppig belaubten Bäume des St. James-Park's erhoben und ein dünner blauer

Nebel auf ihren grauen Zinnen lag! Ich konnte dieſes große Mauſoleum alles deſſen, was in unſerer väterlichen Geſchichte berühmt iſt, nicht betrachten, ohne meine Begeiſterung auf das höchſte entflammt zu fühlen. Mit welcher Begierde erforſchte ich jeden Theil der Hauptſtadt! Ich war nicht zufrieden mit den Dingen, welche die würdigen Unterſuchungen des gelehrten Reiſenden in Anſpruch nehmen; ich ergötzte mich daran, alle die Gefühle der Kindheit wieder hervorzurufen, und den Gegenſtänden nachzuſpüren, welche die Wunder meiner Jugendzeit geweſen waren. Die Londoner Brücke, das weit bekannte Monument, ſo berühmt in den Ammenliedern, Gog und Magog, und die Löwen im Tower, — alles rief vielfache Erinnerungen an meine Kinderjahre und an die guten alten Weſen zurück, die, jetzt nicht mehr am Leben, damals mein erſtauntes Ohr mit Erzählungen davon erfüllt hatten. Nicht ohne die Wiederkehr kindiſcher Theilnahme blickte ich zuerſt in Newberry's Laden, auf St. Paul's-Kirchhofe, dieſen Urquell der Literatur. Hr. Newberry war der erſte, der jemals mein kindiſches Gemüth mit dem Begriff eines großen, guten Mannes erfüllte. Er gab alle Bilderbücher der damaligen Zeit heraus, und berechnete, aus reiner Liebe zu den Kindern, „nichts für Papier oder Druck, und nur anderthalb Pence für den Einband!“

Ich habe dieſer Umſtände gedacht, werther Leſer, um Dir die ſeltſame Menge von Gedankenverbindungen anzudeuten, welche ſich in meinem Gemüthe durchkreuzen müſſen, wenn ich mir mit dem zu ſchaffen mache, was England angeht. Ich hoffe, daß ſie mich einigermaßen entſchuldigen werden, wenn man findet, daß ich abgedroſchene, gewöhnliche Gegenſtände behandle, oder meiner Vorliebe für alles Alte und Verſchollene zu ſehr nachhänge. Ich weiß, daß es jetzt in der Laune, um nicht zu ſagen, in der Thorheit des Tages liegt, über alte Zeiten, alte Bücher, alte Sitten und alte

Gebäude beinahe außer ſich zu gerathen; bei mir iſt aber, in ſo fern ich mitangeſteckt worden bin, das Gefühl ächt. Für Jemanden aus einem jungen Lande ſind alle alten Sachen gewiſſermaßen neu; und man kann den, deſſen Geburtsland unglücklicherweiſe gar keine Trümmer aufzuweiſen hat, wohl entſchuldigen, wenn er etwas neugierig in Bezug auf Alterthümer iſt.

Da ich überdieß in der verhältnißmäßigen Einfachheit eines Freiſtaates erzogen worden bin, fallen mir wohl ſelbſt die gewöhnlichſten Umſtände, welche mit einem ariſtokratiſchen Zuſtande der Geſellſchaft verknüpft ſind, auf. Sollte ich indeß irgend einmal mich damit beluſtigen, einige von den Sonderbarkeiten und politiſchen Eigenthümlichkeiten der letztern hervorzuheben, ſo will ich damit gar nicht geſagt haben, daß ich die Anmaßung habe, über ihre politiſchen Verdienſte zu entſcheiden. Mein einziger Zweck iſt, Charaktere und Sitten zu ſchildern. Ich bin kein Politiker. Je mehr ich das Studium der Politik betrachtet habe, deſto mehr habe ich es voller Verwirrung gefunden, und mich, ſo wie bei meiner Religion, mit dem Glauben, in dem ich auferzogen worden bin, begnügt, mein Betragen nach ſeinen Vorſchriften eingerichtet, aber gewandteren Händen das Geſchäft überlaſſen, Andere zu bekehren.

Ich werde alſo auf dem Wege, den ich bisher eingeſchlagen habe, fortgehen; die Gegenſtände eher von ihrer poetiſchen als von ihrer politiſchen Seite betrachten, ſie eher beſchreiben, wie ſie ſind, als, wie ſie ſein ſollten; und mich beſtreben, die Welt in einem ſo angenehmen Lichte zu ſehen, als die Umſtände es irgend erlauben wollen.

Ich bin immer der Meinung geweſen, daß viel Gutes geſchehen könnte, wenn man die Leute in guter Laune gegen einander erhielte. Ich kann mich in meiner Philoſophie irren, allein ich werde fort-

fahren, danach zu leben, bis ich mich von ihrer Trüglichkeit überzeugt habe. Wenn ich entdecke, daß die Welt ganz ſo ſei, wie grinſende Cyniker und weinerliche Dichter ſie geſchildert haben, will ich mich zu ihnen ſchlagen, und auch auf ſie ſchimpfen; bis dahin hoffe ich, daß Du, werther Leſer, nicht ſchlimm von mir denken wirſt, weil ich nicht glauben kann, dieſe Welt ſei ganz ſo ſchlecht als man ſie ſchildert.

Dein aufrichtiger

Gottfried Crayon.

Die Halle.

Das älteſte Haus und die beſte Haushaltung in dieſer oder der nächſten Grafſchaft; und wenn gleich der Hausherr ſich nur Squire ſchreibt, ſo kenne ich doch keinen Lord, der ihm gliche.

Luſtige Bettler.

Wenn der Leſer die Bände des Skizzenbuchs durchlaufen hat, ſo wird er ſich wahrſcheinlich der Familie Bracebridge erinnern, bei der ich einſt die Weihnachtszeit zubrachte. Ich bin jetzt abermals zum Beſuche in der Halle, da ich zu einer Hochzeit eingeladen wurde, die in kurzem ſtattfinden ſoll. Des Squire's zweiter Sohn, Guido, ein ſchöner, lebendiger junger Hauptmann bei den Landtruppen, iſt im Begriffe ſeines Vaters Mündel, die ſchöne Julie Templeton, zu heirathen. Schon haben ſich die Freunde und Verwandte zu verſammeln angefangen, das fröhliche Feſt zu begehen; denn der alte Herr iſt ein Feind aller ſtillen, heimlichen Heirathen. „Es geht nichts darüber,“ ſagt er, „ein junges Paar fröhlich vom Stapel laufen zu laſſen und ihm vom Ufer Glück nachzurufen; eine gute Ausfahrt iſt die halbe Reiſe.“

Eh' ich irgend weiter fortfahre, muß ich bitten, den Squire nicht mit den ſcharfreitenden Fuchsjagenden Herrn zu verwechſeln, die man ſo oft beſchrieben hat, und welche in der That in England beinahe ganz ausgeſtorben ſind. Ich bediene mich dieſes ländlichen Titels theils, weil er in der Nachbarſchaft ſeine gewöhnliche Bezeichnung iſt, theils, weil er mir die häufige Wiederholung ſeines Namens erſpart, der zu den alten ſchweren engliſchen Namen gehört, über welche die Franzoſen in Verzweiflung Wehe ausrufen.

Der Squire iſt in der That ein ſpätes Muſterbild von alten engliſchen Landbeſitzern; etwas verbauert, weil er faſt immer auf ſeinem Gute gelebt hat, und etwas launenhaft, wie Engländer wohl zu werden pflegen, wenn ſie nach ihrer eigenen Weiſe leben können. Mir behagt ſein Steckenpferd, welches darin beſteht, daß er für alte engliſche Sitten und Gewohnheiten eine abgöttiſche Verehrung hegt, ganz wohl; es ſchlägt etwas in meinen eigenen Geſchmack, da ich bis jetzt eine lebendige, ungeſättigte Wißbegierde nach den alten, ächten Charakterzügen meines „Vaterlandes“ habe.

In der Familie des Squire finden ſich ebenfalls einige Züge, die mir national zu ſein ſcheinen. Sie iſt eine von jenen alten ariſtokratiſchen Familien, welche, wie ich glaube, England eigenthümlich ſind, und von denen man in andern Ländern kaum einen Begriff hat; das heißt, Familien von alter guter Abkunft, die, obgleich ohne Rang und Titel, doch auf ihre Vorfahren ſehr ſtolz ſind; die auf allen Adel aus neuerer Zeit herabſehen, und es für eine Beeinträchtigung ihrer Würde halten würden, den ehrwürdigen Namen ihres Hauſes in einen neueren Titel zu verſchmelzen.

Dieſes Gefühl gewinnt durch das Anſehen, deſſen ſie auf ihrem Erbgut genießen, ſehr an Stärke. Der Familienſitz iſt ein altes Herrenhaus, welches in einem entfernten, ſchönen Theile von Yorkſhire liegt. Seine Bewohner ſind in der umliegenden Gegend immer als „die Großen dieſer Erde“ angeſehen worden, und das kleine, zunächſt der Halle gelegene Dorf betrachtet den Squire beinahe mit lehnsmänniſcher Ehrfurcht. Ein altes Herrenhaus und eine alte Familie der Art, trifft man heutiges Tages ſelten an; und wahrſcheinlich konnte nur die eigenthümliche Denkweiſe des Squire dieſes Muſter einer engliſchen Haushaltung in der Abgeſchiedenheit, einigermaßen dem wahren alten Style gemäß erhalten.

Man hat mir wieder in der ausgetäfelten Stube, in dem alten Flügel des Hauſes, meine Wohnung angewieſen. Die Ausſicht von meinem Fenſter aus hat indeß einen, von dem zur Zeit meines Winterbeſuchs, ganz verſchiedenen Charakter. Obgleich es noch früh im April iſt, ſo haben doch einige wenige warme ſonnige Tage die Reize des Frühlings hervorgelockt, welche wie mich dünkt, bei ihrem erſten Hervortreten immer am meiſten anziehen. Die Parterre in dem altväteriſchen Garten prangen mit bunten Blumen, und der Gärtner hat bereits ſeine ausländiſchen Gewächſe herausgebracht und ſie die ſteinernen Baluſtraden entlang aufgeſtellt. Die Bäume ſind mit grünen Knospen und zarten Blättern bekleidet; wenn ich mein raſſelndes Fenſter aufſchiebe, ſo kommt mir der Geruch der Reſeda entgegen, und ich höre das Geſumme der Bienen von den Blumen an der beſonnten Mauer, und den melodiſchen Geſang der Droſſel und die fröhlichen Laute des tonreichen kleinen Hänflings zu mir herauf dringen.

Während meines Aufenthalts in dieſem ſtarken Anhalte alter Gebräuche, will ich von Zeit zu Zeit Skizzen von den Scenen und Charakteren, die mir vorkommen, entwerfen. Man verſtehe indeß, daß ich keinen Roman ſchreiben will, und daß ich dem Leſer keine Verwickelungen, oder wunderſame Abenteuer verſprechen kann. In der Halle, von der ich rede, gibt es, ſo viel ich weiß, weder Fallthüren, noch Schieber in der Vertäfelung, noch ein Burgverließ, und überhaupt ſcheint ſie nichts Geheimnißvolles zu enthalten. Die Familie iſt eine würdige, wohldenkende Familie, die man wahrſcheinlich von einem Ende meines Werkes bis zum andern, regelmäßig eſſen und trinken, und zu Bett gehen und aufſtehen ſehen wird; und der Squire iſt ein ſo wohlwollender alter Mann, daß ich keine Wahrſcheinlichkeit ſehe, warum er der bevorſtehenden Heirath irgend ein Hinderniß in den Weg legen ſollte. Mit einem

Worte, ich kann kein einziges außerordentliches Ereigniß voraus-ſehen, das ſich während der ganzen Dauer meines Aufenthalts in der Halle ereignen könnte.

Ich ſage dieß dem Leſer ehrlich, damit er nicht, wenn er mich engliſche Alltagsauftritte langſam durchgehen ſieht, in Eile um-ſchlägt, in der Hoffnung, weiter hinten auf irgend ein wunderbares Abenteuer zu ſtoßen. Ich lade ihn dagegen ein, gemächlich mit mir fortzuſchlendern, ſo wie er einen Spaziergang auf das Feld machen würde, von Zeit zu Zeit ſtill ſtehend, um eine Blume zu pflücken, auf den Geſang eines Vogels zu horchen, oder eine Ausſicht zu bewundern, ohne daß die eine Sorge ihn quäle, das Ende ſeines Laufes zu erreichen. Sollte ich indeſſen auf meinen Wanderungen durch dieſes alte Haus irgend etwas Merkwürdiges ſehen oder hören, was in die Einförmigkeit dieſes Alltagslebens eine Abwechſe-lung bringen könnte, ſo werde ich nicht ermangeln, es zu des Leſers Unterhaltung zu berichten.

> Denn ſelbſt der ſtärkſte Geiſt ermüdet bald
> An einem Buch, wie wichtig es auch ſei,
> Gibt es nicht Dinge, neu und mannigfalt,
> Gewürzt mit Lug, verbrämt mit Neckerei.
>
> „Der Spiegel für obrigkeitliche Perſonen.“

Der geſchäftige Mann.

Ein heruntergekommmener Herr, der größtentheils von ſeiner eigenen heitern Laune und aus meines Herrn Beutel lebt, und was dieſem ganz wohl thut. Er erheitert meinen Herrn mit ſeinen Geſchichten und Liedern und Einfällen und ſolchen Kniffen und Streichen, daß Ihr Euch wundern würdet, — er iſt jetzt gerade bei ihm.

Munteres Volk.

Von Niemand ward ich bei meiner Rückkehr nach der Halle herzlicher begrüßt, als von Herrn Simon Bracebridge, oder Meiſter Simon, wie ihn der Squire gewöhnlich nennt. Ich begegnete ihm gerade bei meinem Eintritte in den Park, wo er einen Hühnerhund dreſſirte, und er empfing mich mit all' der gaſtfreundlichen Herzlichkeit, mit der jemand einen Freund in eines Andern Hauſe bewillkommt. Ich habe ihn dem Leſer ſchon als einen lebhaften, alten, junggeſellenartig-ausſehenden, kleinen Mann vorgeſtellt; als den Witzling und verjährten Stutzer eines großen Familienkreiſes und das Factotum des Squire. Ich fand ihn wie gewöhnlich voller Geſchäftigkeit; er hatte tauſend Kleinigkeiten zu thun, und Leuten zu Dienſten zu ſein, und ließ ſeine gute Laune laut werden; denn wenige Menſchen fühlen ſich ſo glücklich, als ein geſchäftiger Müßiggänger; das heißt: ein Mann, der ewig um Nichts beſchäftigt iſt.

Ich beſuchte ihn am Morgen nach meiner Ankunft in ſeiner Stube, welche er in einem entfernten Winkel des Hauſes hat, da er, wie er ſagt, gern für ſich iſt und Niemand im Wege ſein mag. Er hat ſie nach ſeinem Geſchmacke eingerichtet, ſo daß ſie eine vollſtändige Ueberſicht der Begriffe eines alten Junggeſellen

von Bequemlichkeit und Anordnung ausmacht. Die Möbel beſtanden aus allen möglichen alten Stücken, aus allen Theilen des Hauſes zuſammengeſucht, wie ſie eben ſeinen Anſichten entſprachen oder in irgend eine Ecke ſeines Zimmers paßten, und er iſt ſehr beredt im Lobe eines alten Lehnſtuhls, wobei er Gelegenheit nimmt, auf eine Kritik der neueren Stühle überzugehen, an denen von der Würde und der Bequemlichkeit der hochlehnigen Alterthümlichkeit nichts mehr zu finden ſei.

An ſein Zimmer ſtößt ein kleines Kabinet, das er ſein Studirzimmer nennt. Hier befinden ſich einige ſchwebende Bücherbretter, die er ſelbſt gemacht hat, auf denen mehrere alte Werke über Falknerei, Jagdweſen und Hufſchmiedkunſt, und eine oder zwei Sammlungen von Gedichten und Liedern aus der Zeit der Regierung der Königin Eliſabeth ſtehen, die er dem Squire zu lieb ſtudirt. Ferner findet ſich da: das Romanen-Magazin, das Magazin für Jagdliebhaber, der Wettrenn-Kalender, ein oder zwei Kalender von Newgate, ein Adelslexicon und ein Wappenbuch.

Seine Jagdkleider hangen an Pflöcken in einem kleinen Kabinet; und um die Wände ſeines Zimmers ſind Haken, um ſein Angelgeräth, ſeine Peitſchen, Sporen und eine Lieblings-Vogelflinte daran zu hängen, die, ſchön gearbeitet und eingelegt, ſich von ſeinem Großvater herſchreibt. So hat er auch ein Paar alte Flöten mit Einer Klappe, und eine Geige, die er ſelbſt mehrere Male geflickt und ausgebeſſert hat, verſichernd, es ſei eine ächte Cremoneſer: obgleich ich ihn nie eine Note darauf ſpielen gehört habe, welche nicht hingereicht hätte, einem das Blut in Eis zu verwandeln.

Aus ſeinem kleinen Neſte hört man oft ſeine Geige in der Mittagsſtille ſchläfrig ein lange vergeſſenes Stückchen abſägen; denn er rühmt ſich, eine ausgeſuchte Sammlung guter altengliſcher

Muſik zu beſitzen, und will mit neueren Tonſetzern kaum etwas zu thun haben. Am meiſten werden indeſſen ſeine muſikaliſchen Kenntniſſe dann und wann des Abends gemeinnützig, wo er den Kindern in dem großen Saale zum Tanze aufſpielt; natürlich gilt er bei dieſen ſo wie bei den Dienſtboten für einen wahren Orpheus.

Auch ſeine Stube trägt Spuren ſeiner verſchiedenen Beſchäftigungen; hier liegen halbabgeſchriebene Muſik-Blätter; Muſterzeichnungen; ziemlich unbedeutend gezeichnete Skizzen von Landſchaften; eine Camera lucida; eine Zauberlaterne, für die er Gläſer zu malen bemüht iſt; kurz, es iſt das Kabinet eines Mannes von allerhand Fähigkeiten, der Etwas von Allem weiß, und nichts Ordentliches thut.

Nachdem ich eine Zeitlang in ſeinem Zimmer hingebracht und ſeine geiſtvollen kleinen Erfindungen bewundert hatte, führte er mich auf dem Gehöfte umher, um mir die Ställe, den Hundeſtall und andern Nebengelaß zu zeigen, wobei er wie ein General ausſah, der die verſchiedenen Abtheilungen ſeines Lagers beſichtigt; denn der Squire überläßt ihm, wenn er in der Halle iſt, die Aufſicht über alle dieſe Sachen. Er erkundigte ſich nach dem Zuſtand der Pferde; unterſuchte ihre Füße; verordnete ein Bad für das eine, einen Aderlaß für das andere; und führte mich dann zu ſeinem eigenen Pferde, über deſſen Verdienſte er ſich mit großer Weitläuftigkeit ausließ, und das, wie ich bemerkte, den beſten Platz im Stalle hatte.

Hierauf ward ich zu einer neuen, von ihm und dem Squire angelegten Spielerei geführt, welche er die Falknerei nannte, worin ſich mehrere unglückliche Vögel befanden, welche dort vollends ihre Erziehung erhielten. Unter dieſen war auch ein ſchöner Falke, den Meiſter Simon beſonders dreſſirte, und wobei er mir erzählte,

daß er mir in einigen Tagen eine Ergötzlichkeit nach guter alter Weiſe zeigen wolle. Auf unſerer Wanderung bemerkte ich, daß die Stallknechte, Jagdburſche, Bahnpeitſcher und andere Unterbediente, alle auf ziemlich vertrautem Fuße mit Meiſter Simon zu ſein ſchienen, und gern mit ihm ſcherzten, obgleich es augenſcheinlich war, daß ſie vor ſeinen Ausſprüchen über Dinge, die zu ihren Geſchäften gehörten, eine große Ehrfurcht hatten.

Einer machte davon jedoch eine Ausnahme, ein wunderlicher alter Jäger, hitzig wie ein Pfefferkorn; ein magerer, drathdünner alter Burſche, mit einer abgetragenen ſammetnen Jockei-Mütze und einem Paar lederner Beinkleider, die von langem Gebrauch glänzten als wären ſie lackirt. Er war ſehr widerſprecheriſch und vorlaut, und hielt, wie es mir vorkam, zuweilen wohl aus bloßem Murrſinn, dem Meiſter Simon das Gegenſpiel. Dieß war beſonders der Fall in Rückſicht auf die Behandlung des Falken, den der alte Mann unter ſeiner beſondern Aufſicht zu haben ſchien, und den er, nach Meiſter Simon's Behauptung, auf dem beſten Wege war, zu verderben; Letzterer ſprach ſehr viel über Magen räumen, impfen, kuriren und dem Falken den Butzen geben, was, wie ich ſah, für den alten Chriſty heidniſches Griechiſch war; nichts deſtoweniger behauptete er aber doch ſeine Meinung und ſchien alle ſeine Kunſtphraſen für nichts zu achten.

Ich wunderte mich über die gute Laune, mit welcher Meiſter Simon ſeine Widerſprüche ertrug, bis er mir ſpäterhin die Sache erklärte. Der alte Chriſty iſt der älteſte Bediente im Hauſe, hat den größeren Theil eines Jahrhunderts unter Hunden und Pferden verlebt, und iſt ſchon bei Herrn Bracebridge's Vater in Dienſten geweſen. Er kennt den Stammbaum eines jeden Pferdes im Stalle, und hat die Urgroßväter der meiſten geritten. Er kann von jeder Fuchsjagd, die in den letzten ſechszig oder ſiebzig Jahren

gehalten worden iſt, vollſtändige Nachricht geben, und weiß die Geſchichte eines jeden Hirſchgeweihes im Hauſe, und jeder Jagdtrophäe, die an die Thür des Hundeſtalls genagelt iſt, zu erzählen.

Das ganze gegenwärtige Geſchlecht iſt unter ſeinen Augen aufgewachſen und hält ihm, in ſeinem hohen Alter, Vieles zu gut. Er begleitete den Squire einſt nach Oxford, als dieſer dort ſtudirte, und erleuchtete die ganze Univerſität mit ſeiner Jagdgelehrſamkeit. Alles dieß reicht hin, den alten Mann hartnäckig zu machen, da er findet, daß er von allen dieſen hochwichtigen Sachen viel mehr weiß, als die übrige Welt. Meiſter Simon iſt ſein Schüler geweſen, und erkennt es an, daß er ſeine erſten Kenntniſſe von der Jagd dem Unterrichte Chriſty's zu danken hat; und ich ſtelle es ſehr in Frage, ob ihn nicht der alte Mann noch jetzt für einen bloßen Gelbſchnabel anſieht.

Als wir bei unſerer Rückkehr über den Raſen vor dem Hauſe gingen, hörten wir die Glocke an des Portier's Häuschen ziehen, und kurz darauf kam eine Art von Reuter-Zug langſam die Allee herauf. Als mein Gefährte ihn anſichtig ward, blieb er ſtehen, blickte einen Augenblick hin, und lief dann, mit einem plötzlichen Ausrufe, ihm entgegen. Als er ſich näherte, erkannte ich eine blonde, friſch ausſehende, ältliche Dame, in ein altväterliches Reitkleid gekleidet, und mit einem breitrandigen weißen Filzhute, wie man ihn auf Sir Joſua Reynold's Bildern ſieht. Sie ritt einen glatten weißen Klepper, und ein Bediente in reicher Livree, auf einem überfütterten Jagdpferde, folgte ihr. In einer kleinen Entfernung hinten kam ein alter ſchwerfälliger Halbwagen, von zwei ſehr beleibten Pferden gezogen, und von einem eben ſo dicken Kutſcher gefahren, neben dem ein Page in einer abenteuerlichen grünen Livree ſaß. In dem Wagen waren ein ſteifes, geziertes Frauenzimmer, die halb wie eine Geſellſchafterin, halb wie eine

Kammerjungfer ausſah, und zwei gemäſtete Hunde, die ihre häß-lichen Geſichter zu jedem Wagenfenſter herausſteckten und bellten.

Die ſämmtliche Beſatzung trat ins Gewehr, dieſe Fremde zu empfangen. Der Squire half ihr vom Pferde und küßte ſie herzlich; die ſchöne Julie flog ihr in die Arme, und ſie umarmten ſich mit der romantiſchen Glut von Freundinnen aus einer Penſion; Juliens Geliebter, gegen den ſie ſich ausgezeichnet wohlwollend benahm, geleitete ſie in das Haus; und eine Reihe der alten Bedienten, die ſich in dem Saale verſammelt hatten, verneigte ſich tief, als ſie vorüberging.

Ich bemerkte, daß Meiſter Simon ſehr aufmerkſam und ehrerbietig gegen die alte Dame war. Er ging neben ihrem Pferde her die Allee hinauf, und nahm, während ſie die Begrüßungen der übrigen Mitglieder der Familie empfing, von dem dicken Kutſcher Notiz; ſtreichelte die glatten Wagenpferde, und ſagte vor Allem der Kammerfrau der Dame, jener ſteifen, ſauerſehenden Veſtalin in der Kutſche, ein höfliches Wort.

Ich ſah ihn den ganzen Morgen über nicht wieder. Der Strudel, den die Erſcheinung der Dame erregte, riß ihn mit fort. Nur einen Augenblick, wo er etwas für die gute Dame auszurichten hatte, und an mir vorbei lief, hielt er an, um mir zu ſagen, dieß ſei Lady Lillycraft, eine Schweſter des Squire, im Beſitze eines großen Vermögens, welches der Capitain erben würde, und ihr Gut liege in einer Grafſchaft von England, in welcher die beſte Jagd ſei.

Haus=Diener.

Wahrlich, alte Diener ſind die Gewährsmänner für eine ehrenwerthe Haushaltung. Sie ſind wie Ratten in einem Hauſe oder Milben in einem Käſe, für das Alterthum und den Ueberfluß ihrer Wohnung zeugend.

Bei meinen zufälligen Erzählungen aus der Halle, mag ich wohl oft verſucht werden bei gäng' und geben Sachen zu verweilen, weil ſie mir den wahren Nationalcharakter in ein helleres Licht zu ſetzen ſcheinen. Es mag vielleicht das eifrige Beſtreben des alten Squire ſein, ſo viel als möglich dem anzuhängen, was er für die alte Grenzſcheide der engliſchen Sitten hält. Seine Bediente kennen Alle ſeine Weiſe, und ſind größtentheils von Kindheit an daran gewöhnt, ſo daß im Ganzen ſeine Haushaltung eines von den wenigen, erträglichen, jetzt noch anzutreffenden Muſtern der Familieneinrichtung eines engliſchen Landgutbeſitzers aus der alten Schule darbietet.

Uebrigens iſt hier die Dienerſchaft der am wenigſten eigenthümliche Beſtandtheil der Haushaltung: die Haushälterin iſt zum Beiſpiel in der Halle geboren und erzogen und nie zwanzig Meilen davon entfernt geweſen; dennoch hat ſie ein ſtattliches Anſehn, das einer Dame, die an der Königin Eliſabeth Hofe geglänzt, keine Schande machen würde.

Ich bin halb geneigt zu glauben, daß ſie dieß von den alten Familienbildern, unter denen ſie ſo lange gelebt, angenommen hat. Indeß kann es auch von dem Bewußtſein ihrer Wichtigkeit in der Sphäre, worin ſie ſich immer bewegt hat, herrühren; denn ſie wird in dem benachbarten Dorfe und von den Frauen der

Pächter gar hoch geehrt, und genießt eines großen Anſehens in der Haushaltung, wo ſie die Dienerſchaft in ſtiller, aber unbeſtrittener Oberherrlichkeit regiert.

Sie iſt eine magere alte Frau, mit blauen Augen und ſpitzer Naſe und Kinn. Ihre Kleidung iſt immer nach einer und derſelben Mode. Sie trägt eine kleine wohlgeſtärkte Halskrauſe, einen geſtickten Bruſtlatz, ausfüllende Unterröcke und ein bogenförmig aufgenommenes, vorn offenes Ueberkleid, das, bei beſonderen Gelegenheiten, von altväteriſchem Seidenzeuge und entweder ein Vermächtniß von irgend einer früheren Frau vom Hauſe, oder ein Erbſtück von ihrer Mutter iſt, welche vor ihr Haushälterin war. Ich habe Ehrfurcht vor dieſen alten Kleidern, da ich nicht zweifle, daß ſie vor vielen, vielen Jahren in dieſen Zimmern geglänzt haben, und die Reize einer unvergleichlichen Familienſchönheit erhöhten; ich habe oft von der alten Haushälterin zu den nahen Familienbildern geblickt, um zu ſehen, ob ich nicht den alten Brokat ihres Kleides an einer der Damen mit langen Taillen wiedererkennen könnte, die von den Wänden auf mich herablächelten.

Ihr ganz weißes Haar iſt vornen gekräuſelt, und ſie trägt eine kleine Haube darüber, ſehr ſauber gefältelt und unter dem Kinn zuſammen gebunden. Ihr Benehmen iſt einfach und nach altem Schnitt, durch die Würde ihres Amtes jedoch ein wenig veredelt.

Die Halle iſt ihre Welt, und die Geſchichte der Familie die einzige, die ſie weiß, die ausgenommen, welche ſie in der Bibel geleſen hat. Sie kann die Lebensbeſchreibung von jedem Bilde in der Gemälde-Galerie erzählen, und iſt eine vollſtändige Familienchronik.

Der Squire behandelt ſie mit großer Achtung. Meiſter Simon hat mir erzählt, es ſei unter den Dienſtboten eine Anecdote im Umlauf, daß man, als Beide noch jung geweſen, den Squire ſie

einmal in der Bilder-Galerie habe küſſen ſehen. Da indeſſen nichts weiter zwiſchen ihnen bemerkt wurde, gab die Sache zu keinem großen Gerede Anlaß; nur fiel es auf, daß ſie kurz nachher die Pamela eifrig zu leſen anfing und die Hand des Dorfgaſtwirths ausſchlug, den ſie früher wohl freundlich angeſehen hatte.

Der alte Haushofmeiſter, der früher Bediente und einer ihrer verſchmähten Anbeter war, pflegte die Anecdote zuweilen bei jenen kleinen Intriguen zu erzählen, die dann und wann ſich unter den ordentlichſten Dienſtboten bilden, und aus dem gewöhnlichen Hange der Regierten hervorgehen, gegen die Regierung zu ſprechen; ſeitdem er ein höheres Amt erlangt hat, unterläßt er dieß, und ſchüttelt unwillig den Kopf, wenn davon geſprochen wird.

Es iſt gewiß, daß die alte Dame noch bis auf dieſen Tag gern davon ſpricht, wie der Squire ausgeſehen, als er noch ein junger Mann auf der Univerſität war; und ſie behauptet, keiner ſeiner Söhne könne ſich mit dem Vater vergleichen, als er in ihrem Alter und ganz in Scharlach herausgeputzt war, mit dem friſirten und gepuderten Haare und dem dreieckigen Hute.

Sie hat eine verwaiſte Nichte bei ſich, Phöbe Wilkins genannt, ein niedliches ſanftes Ding, das vor einem oder zwei Jahren nach der Halle verpflanzt worden und beinahe für jede andere Lebensweiſe verdorben iſt. Sie iſt eine Art von Gefährtin und Begleiterin der ſchönen Julie; und dadurch, daß ſie in den Zimmern der jungen Dame umherſchlendert, Bruchſtücke von Romanen ließt und abgelegten Putz erbt, iſt ſie ein Mittelding zwiſchen einer Kammerjungfer und einer zierlichen Modedame geworden.

Sie wird von den Dienſtboten als eine Art reicher Erbin angeſehen, da das Vermögen ihrer Tante ihr zufallen wird, welches, wenn die Sage wahr iſt, eine runde Summe guter goldener Guineen, der aufgeſparte Reichthum zweier Haushälterinnen und

Geſchlechter ſein muß; der erblichen Kleider und ſo mancher andern kleinen Sachen und Spielereien von Werth, die im Zimmer der Haushälterin angehäuft ſind, nicht zu gedenken. Die alte Haushälterin gilt überhaupt bei den Dienſtboten und den Dorfbewohnern für übermäßig reich, und in ihrem Zimmer ſteht eine lackirte Kommode und ein großer mit Eiſen beſchlagener Kaſten, welche, nach der Ausſage der Hausmädchen, Schätze von Reichthum enthalten.

Die alte Dame iſt eine große Freundin Meiſter Simon's, der ihr, als einer ſehr angeſehenen Perſon, ein wenig den Hof macht; bei Erörterungen über Punkte der Familiengeſchichte, muß er, trotz ſeiner ausgedehnten Kenntniß und ſeinem Wiſſen, gewöhnlich ihrer überlegneren Genauigkeit nachſtehen. Er kommt ſelten zur Halle zurück, wenn er den andern Zweigen der Familie einen Beſuch abgeſtattet hat, ohne Mrs. Wilkins irgend ein Andenken von den Damen, in deren Hauſe er geweſen iſt, mitzubringen.

Alle Kinder der Familie betrachten überhaupt die alte Dame mit angeborner Achtung und Anhänglichkeit, und ſie ſcheint ſie dagegen beinahe wie ihre eigenen Kinder anzuſehen, da ſie unter ihren Augen groß geworden ſind. Der Oxforder Student iſt indeſſen ihr Liebling, wahrſcheinlich als der Jüngſte, obgleich er auch der Leichtfertigſte iſt, und ihr von Jugend auf wohl manche kleine Streiche geſpielt hat.

Ich kann nicht umhin, einer kleinen Feierlichkeit zu gedenken, welche, wie ich glaube, der Halle eigenthümlich iſt. Wenn nach dem Mittagseſſen das Tiſchtuch weggenommen worden, ſegelt die alte Haushälterin in das Zimmer und ſteht hinter dem Stuhle des Squire, worauf er ihr, mit ſeiner eigenen Hand, ein Glas Wein einſchenkt, welches ſie mit eben ſo großer Ehrerbietung als Würde auf die Geſundheit der Geſellſchaft austrinkt, und ſich ſodann

entfernt. Der Squire überkam dieſe Sitte von ſeinem Vater, und hat ſie immer beibehalten.

Die Dienſtboten der alten engliſchen Familien, die vorzüglich auf dem Lande leben, beſitzen einen ganz eigenthümlichen Charakter. Sie haben eine ruhige, ordentliche, ehrerbietige Weiſe, ihre Pflichten zu thun. Sie ſind immer nett in ihrem Aeußern, ſchicklich und, wenn ich ſo ſagen darf, geſchäftsmäßig gekleidet; ſie bewegen ſich ohne Uebereilung und Lärm im Hauſe umher; da iſt nichts Geräuſchvolles in der Beſchäftigung, oder lautes Befehlen; nichts von der aufdringlichen Wirthſchaftsweiſe, welche zur Qual geſteigert wird. Du wirſt nicht von den Anſtalten, dir Bequemlichkeit zu verſchaffen, beunruhigt, und doch geſchieht Alles, und geſchieht ordentlich. Die häusliche Arbeit wird wie durch Zauberei verrichtet, aber es iſt die Zauberei des Syſtems. Nichts wird in einzelnen gewaltſamen Bewegungen, noch zu unrechter Zeit gethan; das Ganze geht ſeinen Weg wie ein wohlgeöltes Uhrwerk, in deſſen Gange weder Lärm noch Anſtoß iſt.

Engliſche Dienſtboten werden gewöhnlich nicht mit großer Nachſicht behandelt oder durch viele Lobeserhebungen belohnt; denn die Engländer ſind lakoniſch und zurückhaltend gegen ihre Leute; aber ein beifälliges Kopfnicken und ein freundliches Wort von dem Herrn oder der Gebieterin, thun hier eben ſo viel, als ein Uebermaß von Lob und Nachſicht anderwärts. Auch die Dienſtboten legen ihre Zuneigung zu ihren Brodherren nicht auf eine lebhafte Weiſe an den Tag; allein obgleich äußerlich ſtill, haben ſie doch eine ſehr innige Anhänglichkeit; und das gegenſeitige Wohlwollen von Herren und Dienern iſt, wenn es gleich nicht feurig hervortritt, doch nicht weniger ſtark und ausdauernd in alten engliſchen Familien.

Die Benennung eines „alten Dieners des Hauſes“ hat in

allen Theilen der Welt tauſend freundliche Gedankenverbindungen in ihrem Gefolge, und es gibt keinen unwiderſtehlichern Anſpruch auf die näheren Herzens-Wohlthaten, als den, „im Hauſe geboren worden zu ſein.“ Es iſt gewöhnlich, grauköpfige Dienſtboten dieſer Art in einer engliſchen Familie „aus der alten Schule“ zu ſehen, welche bis zu ihrem Todestage darin bleiben, immer deſſelben ungekünſtelten Wohlwollens ſich erfreuen, und eben ſo treu und ohne Aufdringlichkeit ihre Schuldigkeit thun. Ich glaube, ſolche Beiſpiele von Anhänglichkeit gereichen Herren nnd Dienern zur Ehre, und ihre Häufigkeit ſpricht vortheilhaft für den Character des Volks.

Dieſe Bemerkungen finden indeſſen nur bei Familien der Art, wie ich ſie eben erwähnt habe, ihre Anwendung, ſo wie bei denen, die überhaupt etwas zurückgezogen leben und den größern Theil ihrer Zeit auf dem Lande zubringen. Was die gepuderten Handlanger betrifft, welche in den Sälen der modiſchen Stadtpaläſte umherſchwärmen, ſo geben ſie gleicherweiſe ein Bild von dem Charakter der Haushaltungen, in die ſie gehören: und ich kenne keine vollſtändigere Inbegriffe verderbter Herzloſigkeit und gemäſteter Nutzloſigkeit.

Aber der gute „alte Familien-Bediente!“ — Er, der in Gedanken immer mit der Heimath unſers Herzens verbunden geweſen iſt; der uns in den Tagen plaudernder Kindheit in die Schule geführt hat; der der Vertraute unſerer kindiſchen Sorgen, Pläne und Unternehmungen war; der uns begrüßte, wenn wir in den Ferien nach Hauſe kamen, und bei allen unſeren Feiertagsſpielen der Angeber war; der, wenn wir als Männer auf unſern Wanderungen das väterliche Dach verlaſſen haben und nur von Zeit zu Zeit wieder dahin zurückkehren, uns mit einer Freude empfängt, die nur von der unſerer Eltern übertroffen wird; der

jetzt grau und ſchwach geworden durch das Alter, noch immer um das Haus unſerer Väter in liebevoller, treuer Dienſtbarkeit umherwankt; der uns gewiſſermaßen als ſein eigen anſpricht und mit eigenſinnigem Eifer danach ſtrebt, vor ſeinen übrigen Mitbedienten uns immer bei Tiſche zu bedienen; und der, wenn wir des Abends uns nach unſerm Zimmer zur Ruhe begeben, das noch immer nach uns heißt, ſich darin zu ſchaffen macht, um noch einen freundlichen Blick zu erhaſchen und noch ein liebes Wort über vergangene Zeiten zu ſprechen — wer empfindet nicht gegen ein ſolches Weſen ein Gefühl von beinahe kindlicher Zuneigung?

Ich habe mehrere Beiſpiele von Grabſchriften auf den Leichenſteinen ſo guter Dienſtboten gefunden, welche ganz das einfache Gepräge der Wahrheit, des natürlichen Gefühls an ſich tragen. Ich habe in dieſem Augenblick zwei ſolcher vor mir; die eine iſt von einem Grabſteine auf einem Kirchhofe in Warwickſhire abgeſchrieben:

„Hier ruhen die Gebeine Joſeph Batte's, des vertrauten Dieners von George Birch, Esq., von Hamſtead-Hall. Sein dankbarer Freund und Gebieter ließ dieſe Inſchrift zum Andenken an ſeine Beſcheidenheit, Treue, ſeinen Fleiß und ſeine Mäßigkeit ſetzen. Er ſtarb (unverheirathet) im 84ſten Jahre, nachdem er 44 Jahre lang in derſelben Familie gelebt hatte."

Die zweite iſt von einem Leichenſteine auf dem Kirchhofe in Eltham entnommen:

„Hier ruhen die Ueberbleibſel des Hrn. James Tappy, welcher am 8. September 1818 im 84ſten Jahre von dieſem Leben ſchied, nachdem er 60 Jahre in einer Familie treu gedient; geehrt von jedem Mitgliede derſelben; und im Tode betrauert von dem einzigen Ueberlebenden."

Wenige Denkmäler, ſelbſt unter den berühmten, haben mein

Herz mit der freudigen Rührung erfüllt, welche mich durchdrang, als ich dieſe treuherzige Inſchrift auf dem Kirchhofe zu Eltham abſchrieb. Ich theilte die Gefühle dieſes „einzigen Ueberlebenden,“ der über dem Grabe des treuen Anhängers ſeines Geſchlechts trauert, welcher ohne Zweifel eine lebendige Gedächtnißtafel aller vorübergegangenen Freunde und Zeiten geweſen war; und während ich dieſes Denkmal langer und treuer Dienſte betrachtete, fiel mir die rührende Rede des alten Adam in „Wie es euch gefällt“ ein, wo er ſagt, als er dem Sohne ſeines alten Herrn folgt:

„Gebieter, geh' voran, ich folge gern,
In Lieb' und Treue, bis in's Grab dem Herrn.“

Ich kann nicht umhin, hier noch einer Grabſchrift zu gedenken, die ich irgendwo in der Kapelle des Schloſſes von Windſor geſehen habe und welche von dem verſtorbenen König zum Andenken an eine Dienerin des Hauſes errichtet wurde, die eine treue Pflegerin ſeiner tief betrauerten Tochter, der Prinzeſſin Amalie, war. Georg III. beſaß viel von dem innigen häuslichen Gefuhle der alten engliſchen Landgutbeſitzer, und es iſt ein in der Geſchichte der Grabdenkmale ſeltenes, und für das menſchliche Herz ehrenvolles Beiſpiel, daß ein Monarch zu Ehren der ſtillen Tugenden eines Dienſtboten ein Denkmal errichtet.

Die Wittwe.

So gut, ſo mitleidsvoll war ſie,
Mäuſ' in der Falle ſah ſie nie,
Todt oder blutend, ohne Zähren:
Die kleinen Hunde mußt ſie nähren
Mit Fleiſch und Milch und Zuckerbrod,
Und weinte bitter, fand ſie eines todt,
Oder wenn eine Ruth' ſie traf.

Chaucer.

Ungeachtet des ſonderbaren Aufzugs von Lady Lillycraft bei ihrer Ankunft, hat ſie doch nichts von der kleinlichen Förmlichkeit, die ich mir gedacht hatte; im Gegentheil, ſie beſitzt einen Grad von Natürlichkeit und Einfalt des Herzens, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, der zu ihrer altväteriſchen Art und Weiſe und ihrer harmloſen Pracht ſehr gut paßt. Sie kleidet ſich in ſchwere Seidenzeuge, mit langer Taille; ſie legt bedeutend Roth auf, und ihr beinahe graues Haar iſt heraus gekräuſelt und mit Nadeln aufgeſteckt. Sie iſt pockennarbig, allein die Feinheit ihrer Züge zeigt, daß ſie einſt ſehr hübſch geweſen ſein mochte; und ſie hat ſehr weiße, wohlgeformte Hände und Arme, worauf, wenn ich nicht ganz irre, die gute Dame noch ein wenig eitel iſt.

Ich habe die Neugierde gehabt, einige nähere Nachrichten über ſie einzuziehen. Sie war vor dreißig bis vierzig Jahren eine große Schönheit in London geweſen und hatte zwei Winter lang in allem Stolze ihrer Reize regiert und mehrere ſehr vortheilhafte Heirathsanträge ausgeſchlagen; unglücklicherweiſe verlor ſie durch die Pocken ihre Reize und ihre Anbeter zugleich. Sie begab ſich alsbald auf das Land, wo ſie kurze Zeit nachher ein Gut erbte und einen Baronet, einen früheren Anbeter, heirathete,

deſſen Leidenſchaft plötzlich wieder erwacht war, „da er,“ wie er ſagte, „jederzeit mehr ihren Geiſt, als ihr Aeußeres geliebt hätte.“

Der Baronet genoß indeß ihren Geiſt und ihr Vermögen nicht über ſechs Monate, und war ihrer kaum ſehr müde geworden, als er auf einer Fuchsjagd den Hals brach, und ſie nun reich, frei und untröſtlich zurück ließ. Sie blieb ſeit der Zeit beſtändig auf ihrem Gute, und hat nie irgend ein Verlangen bezeigt, wieder nach der Stadt zu kommen und den Schauplatz ihrer früheren Triumphe und ihrer unglücklichen Krankheit wiederzuſehn. Alle ihre Lieblingserinnerungen wenden ſich indeß auf jene kurze Zeit ihrer jugendlichen Schönheit zurück. Sie hat keinen andern Begriff von der Hauptſtadt, als wie ſie zu jener Zeit war; und vergißt beſtändig, daß ſich in beinahe einem halben Jahrhunderte der Ort und die Menſchen weſentlich verändert haben müſſen. Sie ſpricht ſehr oft von den Trinkſprüchen jener Zeit, als ob ſie noch in der Mode wären; und pflegte bis noch ganz vor Kurzem mit Entzücken von der königlichen Familie und der Schönheit der jungen Prinzen und Prinzeſſinnen zu reden. Sie kann nicht dahin gebracht werden, ſich den jetzigen König anders zu gedenken, denn als einen zierlichen, etwas wilden jungen Mann, der aber eine Menuet ganz göttlich getanzt habe; und ſie pflegte ſeiner, ehe er auf den Thron kam, öfter als des „lieben jungen Prinzen“ zu erwähnen.

Sie ſpricht auch von den Spaziergängen im Garten von Kenſington, wo die Herren in goldbeſetzten Röcken und mit dreieckigen Hüten, die Damen aber in Reifröcken erſchienen, und ſtolz in den mit Gras bewachſenen Alleen einherſchritten; und ſie iſt der Meinung, daß die Damen ſich ſehr erniedrigt hätten, als ſie die Kopfzeuge mit den Kiſſen darunter und die Schuhe mit hohen Abſätzen aufgegeben. Sie weiß auch viel von den

Offizieren zu erzählen, die ſich unter dem Gefolge ihrer Verehrer befanden, und ſpricht vertraulich von mehreren wilden jungen Degen, die jetzt vielleicht in den Bädern mit Krücken und Podagriſten-Stiefeln umherhumpeln.

Ob das, was die gute Dame von der Ehe kennen gelernt, ſie davor abgeſchreckt hat, kann ich nicht ſagen; aber, obgleich ihre perſönlichen Eigenſchaften und ihre Reichthümer manche Bewerber herbeigezogen haben, ſo war ſie doch nie wieder verſucht, ſich in dieſen glücklichen Stand zu wagen. Dieß iſt auch auffallend, denn ſie ſcheint ein ſehr ſanftes und empfängliches Herz zu haben; ſpricht immer von Liebe und ehelicher Glückſeligkeit; und ſtreitet ſehr für altväteriſche Galanterie, zarte Aufmerkſamkeit und ewige Beſtändigkeit, von Seiten der Herren. Sie lebt indeß nach ihrem eigenen Geſchmacke. Ihr Haus muß, wie man mir geſagt hat, um Sir Charles Grandiſon's Zeit erbaut und möblirt worden ſein; Alles, was dazu gehört, iſt etwas förmlich und ſtattlich; hat aber den ſanfteren Anſtrich einer gewiſſen Weichlichkeit erhalten, wie man es bei einer alten, ſehr zartſinnigen, romantiſchen Dame, die ihre Bequemlichkeit liebt, erwarten darf. Die Kiſſen auf den großen Lehnſtühlen und den breiten Sopha's begraben Dich beinahe, wenn Du dich auf ſie niederſetzeſt. Blumen der ſeltenſten, freundlichſten Art ſind in den Gemächern und auf kleinen lackirten Geſtellen aufgeſtellt, und Räucherkiſſen liegen auf allen Tiſchen und Kaminſockeln. Das Haus iſt voll von Schooßhündchen, Angorakatzen und Singvögeln, die eben ſo aufmerkſam bedient werden, als ſie ſelbſt.

Sie iſt bei ihrem Eſſen eigen und etwas weniges von einer Epikuräerin, lebt nur von weißem Fleiſche und kleinen für Frauen beſtimmten Schüſſeln, wenn gleich ihre Dienſtboten kräftige engliſche Koſt haben, wie auch ihr Ausſehen bezeugt. In der That

wird dieſen ſo viel nachgeſehen, daß ſie alle verwöhnt ſind, und wenn ſie ihre jetzigen Stellen verlieren, für keine andere mehr taugen. Ihre Herrlichkeit iſt eines von jenen wohlgeſinnten Weſen, die ſtets beſtimmt ſind, von ihren Leuten ſehr geliebt, aber ſchlecht bedient, und von der ganzen Welt betrogen zu werden.

Sie wendet einen großen Theil ihrer Zeit auf das Leſen von Romanen, wovon ſie eine ſehr große Sammlung beſitzt, und womit ſie von den Verlegern in der Stadt beſtändig verſehen wird. Ihre Beleſenheit in dieſem Zweige der Literatur iſt unermeßlich: ſie hat ſeit einem halben Jahrhundert mit der Preſſe immer gleichen Schritt gehalten. Ihr Geiſt iſt mit zärtlichen Geſchichten aller Art angefüllt, von den abgemeſſenen Liebſchaften in den alten Ritterbüchern herab bis zu dem neueſten blau broſchirten Roman, der ganz warm aus der Preſſe kommt: obgleich ſie denen, die in ihrer Jugendzeit, und als ſie zuerſt verliebt war, erſchienen ſind, augenſcheinlich den Vorzug gibt. Sie behauptet, daß heutiges Tages keine Romane mehr geſchrieben werden wie Pamela und Sir Charles Grandiſon; und das Schloß von Otranto ſtellt ſie über alle Romane.

Sie thut ſehr viel Gutes in der Nachbarſchaft, und wird von jedem Bettler in der Grafſchaft betrogen. Sie iſt die Wohlthäterin eines Dorfes, nahe an ihrem Gute, und nimmt einen beſondern Antheil an allen Liebesgeſchichten daſelbſt. Sie weiß von jedem beſtehenden zärtlichen Verhältniß; jedes liebeſieche Mädchen kann ſicher ſein, an Ihrer Herrlichkeit eine geduldige Zuhörerin und eine weiſe Rathgeberin zu finden. Sie gibt ſich große Mühe, alle Liebes-Zwiſte beizulegen, und ſollte irgend ein treuloſer Schäfer bei ſeiner Unbeſtändigkeit beharren, ſo mag er gewiß ſein, daß er den heftigſten Zorn der guten Dame auf ſich zieht.

Ich habe alle dieſe Einzelnheiten theils von Frank Brace-

bridge, theils von Meiſter Simon erfahren, und bin nun im Stande, die unermüdete Aufmerkſamkeit des Letzteren für Ihre Herrlichkeit zu erklären. Ihr Haus iſt eines ſeiner Lieblings-Aufenthaltsorte, und er iſt dort eine ſehr bedeutende Perſonage. Er macht ihr jährlich einmal einen Geſchäftsbeſuch, wo er alle ihre Angelegenheiten ins Auge faßt, die, da ſie den Haushalt nicht verſteht, leicht in Verwirrung gerathen. Er ſieht die Bücher des Verwalters nach und jagt auf dem Gute, wo, wie er ſagt, ſehr viel Wild zu finden iſt, ungeachtet alle Vagabunde in der Nachbarſchaft dort auf Wilddieberei ausgehen.

Man glaubt, wie ſchon vorhin angedeutet worden, der Capitain werde den größern Theil ihres Vermögens erben, da er immer ihr beſonderer Liebling geweſen iſt; denn ſie iſt ſehr parteiiſch in Hinſicht auf rothe Röcke. Auch kam ſie jetzt nach der Halle, um bei ſeiner Hochzeit gegenwärtig zu ſein, da ſie ſich ſehr dazu neigt, an allen Liebes- und Heirathsgeſchichten Antheil zu nehmen.

Die Liebenden.

> Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her. Denn ſiehe, der Winter iſt vergangen, der Regen iſt weg und dahin. Die Blumen ſind hervorgekommen im Felde, der Lenz iſt herbei gekommen und die Turteltaube läßt ſich hören in unſerem Lande.
>
> Das hohe Lied Salomon's.

Für einen Mann, der ein wenig von einem Philoſophen und ein Junggeſell obendrein iſt, und der, vermittelſt einiger Erfahrungen über die Thorheiten des Lebens, mit geübtem Auge die Wege des Mannes, ſo wie die des Weibes zu betrachten anfängt; für einen ſolchen Mann, ſage ich, iſt es etwas ſehr unterhaltendes, das Betra-

gen eines jungen liebenden Paares zu beobachten. Es iſt vielleicht kein ſo ernſtes, wiſſenſchaftliches Studium, als das der Liebe der Pflanzen, aber es iſt gewiß eben ſo anziehend.

Es hat mir demnach ſeit meiner Ankunft in der Halle viel Vergnügen gemacht, die ſchöne Julie und ihren Geliebten zu beobachten. Sie hat ganz das entzückende, erröthende Bewußtſein eines kunſtloſen Mädchens, das, noch in der Coquetterie unerfahren, ſeine erſte Eroberung gemacht hat: während der Capitain ſie mit der Miſchung von Liebe und Entzücken betrachtet, womit ein jugendlicher Liebhaber wohl auf eine ſo ſchöne Beute hinblickt.

Ich beobachtete ſie geſtern im Garten, während ſie einen der einſamen Gänge entlang gingen. Die Sonne ſchien mit köſtlicher Wärme, große Maſſen von glänzendem Grün und tiefblauen Schatten bildend. Der Kukuk, dieſer „Bote des Frühlings,“ ließ ſich leiſe in der Entfernung hören; die Droſſel ſang von dem Hagedorn und die gelben Schmetterlinge ſpielten, gaukelten und liebelten in der Luft.

Die ſchöne Julie lehnte ſich auf ihres Geliebten Arm mit niedergeſchlagenen Augen, mit ſanftem Erröthen auf ihren Wangen und einem ruhigen Lächeln um ihre Lippen, auf ſeine Unterhaltung lauſchend, während ſie in der nachläſſig herabhangenden Hand einen Blumenſtrauß hielt. So ſchlenderten ſie langſam weiter, und wie ich ſie, und die Art, wie ſie mit einander gingen, betrachtete, konnte ich nicht umhin, zu denken, daß es doch unendlich Schade ſei, daß die Jahreszeit jemals ſich verändert, daß junge Leute jemals alt würden, daß die Blüthen den Früchten Platz machten, oder daß Liebende ſich jemals heiratheten.

Aus dem, was ich in der Familie erfahren habe, geht hervor, daß die ſchöne Julie die Tochter eines vertrauten Univerſitäts-Freundes des Squire iſt; der, nachdem er Oxford verlaſſen, in

die Armee trat, und mehrere Jahre in Indien diente, wo er in einem Scharmützel mit den Eingebornen tödtlich verwundet wurde. In ſeinem letzten Augenblicke empfahl er noch ſchriftlich, mit zitternder Hand, ſeine Gattin und ſein Kind dem Wohlwollen ſeines Jugendfreundes.

Die Wittwe und ihr Kind kehrten hülf- und beinahe hoffnungslos nach England zurück. Als Herr Bracebridge Nachricht von ihrer Lage erhielt, eilte er, ſie zu unterſtützen. Er kam gerade noch zu rechter Zeit zu ihnen, um die letzten Augenblicke der Mutter, die an der Auszehrung ſtarb, zu verſüßen, und ſie mit der Verſicherung zu beglücken, daß es ihrem Kinde nie an einem Beſchützer fehlen ſolle.

Der gute Squire kehrte mit ſeiner plaudernden Mündel in ſeine feſte Burg zurück, wo er ſie mit einer wahrhaft väterlichen Zärtlichkeit erzog. Da er ſich ſelbſt einige Mühe gegeben hat, über ihre Erziehung die Oberaufſicht zu führen und ihren Geſchmack zu bilden, ſo iſt ſie mit mehrern ſeiner Anſichten aufgewachſen, und hält ihn für den klügſten, ſo wie für den beſten Mann. Einen großen Theil ihrer Zeit hat ſie auch bei Lady Lillycraft zugebracht, die ſie in den Sitten der alten Schule unterrichtet und ihren Geiſt mit allen Arten von Geſchichten und Romanen genährt hat. Wirklich hat ihre Herrlichkeit bei der Heirath zwiſchen Julie und dem Capitain ſehr die Hand im Spiele gehabt, da ſie ſie auf ihrem Landſitz beiſammen behielt, ſobald ſie nur merkte, daß eine Neigung zwiſchen ihnen im Werden war; denn die gute Dame iſt nie glücklicher, als wenn ſie ein Paar Turteltauben hat, welche um ſie girren.

Es macht mir großes Vergnügen, die Liebe zu ſehen, mit welcher alle Dienſtboten in der Halle der ſchönen Julie ergeben ſind. Von ihrer Kindheit an haben ſie mit ihr getändelt, und

jedes von ihnen ſcheint einigen Anſpruch darauf zu machen, ſie erzogen zu haben; ſo daß man ſich nicht wundern darf, wenn ihre Erziehung überaus vollkommen geworden iſt. Der Gärtner lehrte ſie Blumen pflegen, die ſie ſehr liebt. Der alte Chriſty, der eigenſinnige Jäger, wird ſanft, wenn ſie ſich nähert; und da ſie leicht und anmuthig im Sattel ſitzt, ſo maßt er ſich das Verdienſt an, ſie reiten gelehrt zu haben; während die Haushälterin, welche ſie beinahe wie ihre Tochter betrachtet, zu verſtehen gibt, daß ſie ihr zuerſt einen Blick in die Geheimniſſe der Toilette gegeben habe, da ſie in ihren jüngeren Tagen Kammermädchen bei der verſtorbenen Mrs. Bracebridge geweſen. Den letztern Anſpruch bin ich geneigt zuzugeſtehen, da ich bemerkt habe, daß der Anzug der jungen Dame etwas nach der alten Schule ſchmeckt, wenn er gleich durch ihren natürlichen Geſchmack gemodelt worden, und daß ihr Haar in hohem Grade in dem Style von Sir Peter Lely's Porträts in der Bilder-Galerie angeordnet iſt.

Selbſt ihre muſikaliſche Bildung hat etwas von dieſem altväteriſchen Charakter an ſich, und die meiſten von ihren Liedern werden heut zu Tag nicht auf den Pianos unſerer neueren Klavierſpieler gefunden werden. Ich habe indeß ſo viel von den neueren Moden, den neueren Talenten, und den neueren Modedamen kennen gelernt, daß ich mit dieſem Anfluge eines älteren Styls bei einem ſo jungen und ſo liebenswürdigen Mädchen gern Nachſicht übe; und ich habe eben ſo viel Vergnügen dabei gehabt, ſie eines von den alten Liedern von Herrick, Carew oder Suckling hertrillern zu hören, die einer einfachen alten Melodie angepaßt ſind, als ich fühlte, wenn ich eine Dilettantin die ſchönſte Bravour-Arie von Mozart oder Roſſini auf- und abſchmettern hörte.

Wir haben von Zeit zu Zeit des Abends ſehr ſchöne Muſik von ihr und dem Capitain, wobei ſie bisweilen Meiſter Simon

unterſtützt, der die Violine etwas unſicher kratzt, denn er kömmt wohl einmal aus dem Takt und bleibt um eine oder zwei Noten zurück. Er paukt auch zuweilen ein wenig auf dem Piano und ſingt die dritte Stimme in einem Trio, worin man ihn ſehr bald an einem gewiſſen zitternden Tone und einer zeitlichen falſchen Note erkennen kann.

Ich lobte ihm einmal nach einem Geſange der ſchönen Julie Stimme, und fand, daß er es allein auf ſich nahm, ihren muſikaliſchen Geſchmack gebildet zu haben; er ſetzte hinzu, ſie ſei ſehr gelehrig; und, indem er überhaupt, nach ſeiner ſchlauen Art ein allgemeines Urtheil über ſie fällte, fügte er bei, „ſie ſei ein ſehr nettes Mädchen und habe keine Albernheiten an ſich."

Familien=Reliquien.

Meiner Infelice Antlitz, Stirn und Auge,
Der Wange Grübchen: und ſo ſeltne Kunſt
Floß aus dem Pinſel des geſchickten Malers!
Die Lippe, friſch, lebendig, gleicht der ihren;
Die falſche Farbe überlebt die wahre.
Die Roſen all, die ihre Wangen ſchmückten,
Die Anmuth all, die einſt ihr Aug' umglänzte,
Die Muſik all, die ihre Stimm' gehaucht, —
Das all, was über Frauenwerth erhaben,
Ihr weißer Buſen barg; das Alles, ſieh,
Umfaßt die bunte Tafel!

Dekker.

Ein altengliſches Familien=Wohnhaus iſt ein fruchtbarer Gegenſtand für Studien aller Art. Es iſt voll von Erläuterungen früherer Zeiten und Spuren des mannigfaltigen Geſchmacks, der Launen und Sitten aufeinander folgender Geſchlechter. Die Ver=

änderungen und Zuſätze bei den verſchiedenen Stylen der Baukunſt; Möbel, Geſchirr, Bilder, Tapeten; die kriegeriſchen und Jagdgeräthſchaften der verſchiedenen Zeitalter und Moden; alles gibt Stoff zu ſonderbaren, unterhaltenden Forſchungen. Da der Squire alle Familien-Reliquien ſehr ſorgfältig ſammelt und aufbewahrt, ſo iſt die Halle voll von Andenken dieſer Art. Wenn ich im Hauſe umherſehe, kann ich mir dabei von dem Charakter und den Gewohnheiten, die zu verſchiedenen Perioden der Familiengeſchichte vorherrſchend geweſen ſind, ein lebendiges Bild machen. Ich habe bei einer früheren Gelegenheit der Rüſtung des Kreuzfahrers gedacht, welche in dem großen Saale aufgehängt iſt. So finden ſich hier auch mehrere Reiterſtiefeln mit ungeheuern dicken Sohlen und hohen Abſätzen, welche Kavalieren gehörten, die zur Zeit der Covenanters die Halle mit dem Klange und Geräuſch ihrer Waffen erfüllten. Eine Menge ungeheurer Trinkgefäße von alter Form; große venetianiſche Trink- und grüne Rheinweingläſer, mit den Apoſteln in halb erhabener Arbeit darauf, ſind noch als Denkmale eines oder zweier Geſchlechter vorhanden, die ein Leben voll tobender Völlerei führten und zuerſt das Podagra in die Familie einführten.

Ich übergehe mehrere ſolcher Anzeichen der Neigungen von Seiten der Vorfahren des Squire; aber ich kann nicht unterlaſſen, des Hirſchgeweihes in dem großen Saale zu gedenken, eines der Siegeszeichen eines wohlberittenen Squire aus frühern Zeiten, welcher der Nimrod dieſer Gegend war. Manche Erzählungen von ſeinen wundervollen Thaten als Jäger ſind jetzt noch gäng' und gebe, die der alte Chriſty, der Jäger, erzählt, der es überaus übel nimmt, wenn man ſie im Geringſten bezweifelt. In der That, einige wenige Meilen von der Halle iſt eine furchtbare Kluft, welche unter dem Namen des Squire-Sprunges bekannt iſt, weil er in

der Hitze der Jagd darüber hinweggeſetzt haben ſoll; auch kann gar kein Zweifel an der Sache obwalten, denn der alte Chriſty zeigt die Spuren der Roßhufe auf den Felſen zu beiden Seiten der Kluft.

Meiſter Simon hält das Andenken dieſes Squire in großen Ehren, und weiß eine Menge wunderbarer Geſchichten von ihm zu erzählen, die er bei allen Jagdſchmauſereien wiederholt; und ich höre, daß ſie mit der Zeit immer wunderbarer werden. Er beſitzt auch ein Paar in Rippon gemachte Sporen, welche dieſem mächtigen alten Jäger gehörten, und die er nur bei beſonderen Gelegenheiten trägt.

Der Ort jedoch, welcher die meiſten Andenken an vergangene Zeiten aufzuweiſen hat, iſt die Gemälde=Galerie; und es iſt etwas beſonders Angenehmes, wenn gleich Melancholiſches, in dem Anſchauen dieſer langen Reihen von Portraits, welche den größten Theil der Sammlung ausmachen. Sie bilden eine Art von Lebensbeſchreibung der ausgezeichneteren Familien=Glieder, die ich, mit Hülfe der ehrwürdigen Haushälterin, welche die Familien=Chroniſtin iſt, und gelegentlich von Meiſter Simon unterſtützt wird, zu leſen im Stande bin. Hier iſt, zum Beiſpiel, das ganze Leben einer ſchönen Frau, in mehreren Bildern. Das eine ſtellt ſie als ein kleines Mädchen, mit langer Taille und Reifrock dar; ſie hat ein Kätzchen auf dem Arme und blickt den Zuſchauer aus den Augenwinkeln an, als ob ſie den Kopf nicht herumdrehen könnte. Auf einem andern finden wir ſie in der Friſche jugendlicher Schönheit, zu der Zeit, wo ſie eine berühmte „belle" und ſo hartherzig war, daß mehrere unglückliche Anbeter darüber in Verzweiflung geriethen und ſchlechte Verſe machten. Auf einem andern iſt ſie als eine ſtattliche Frau, in der Reife ihrer Reize, dargeſtellt, neben dem Bilde ihres Gatten, eines tapfern Oberſten mit einer Wolken=

perücke und goldbeſetztem Hute, der im Auslande getödtet wurde; und endlich iſt in der Kirche, deren Thurmſpitze man aus dem Fenſter ſehen kann, ihr Grabdenkmal, auf welchem man ihr Bildniß in Marmor ſehen kann, das ſie als eine ehrwürdige Dame von ſechsundſiebenzig Jahren darſtellt.

So habe ich auch einige von den großen Männern aus der Familie durch eine Reihe von Bildniſſen, von ihrer früheſten Kindheit bis zu dem amtlichen Gewande oder dem Kommandoſtab, und ſo ſtufenweiſe weiter verfolgt, bis ſie in der allgemeinen Ruheſtätte der benachbarten Kirche beigeſetzt worden.

Hier iſt eine Gruppe, die mich ganz beſonders anzieht. Sie beſteht aus vier Schweſtern von beinahe gleichem Alter, welche vor ungefähr einem Jahrhundert blühten, und die, wenn ich nach ihren Bildern urtheilen darf, ungemein ſchön waren. Ich kann mir denken, welch' ein fröhlicher und romantiſcher Schauplatz dieſes alte Haus geweſen ſein muß, als ſie in der Blüthe ihrer Reize waren; als ſie, gleich anmuthigen Erſcheinungen, durch ſeine Säle glitten, oder zu den Tönen der Muſik, bei den Feſten und Tänzen in der Cedergalerie, leicht dahin ſchwebten, oder ihre zarten Füße der ſammtnen Grüne dieſer Raſengänge ihre Spuren eindrückten! Wie müſſen die treuen Familienbedienten ſie mit einem Gemiſch von Liebe und Stolz und Ehrfurcht betrachtet, und die geblendeten Augen der eiferſüchtigen Bewunderer ſie mit beinahe peinlicher Bewunderung verfolgt haben! Wie müſſen Melodie und Geſang und zärtliche Serenaden in dieſen Höfen gehaucht und ihr Nachhall den zögernden Schritt der Geliebten umflüſtert haben! Wie müſſen ſelbſt dieſe Thürme die Herzen der jungen Wildfänge, wenn ſie ſie aus der Ferne aus den Bäumen ſich erheben ſahen, und wenn ſie ſich die Schönheiten wie Edelſteine in dieſen Mauern verborgen dachten, entflammt haben! Wirklich, ich habe an

dem Orte einige ſchwache Spuren dieſes Reiches der Liebe und der Romantik, als die Halle noch eine Art Hof der Schönheit war, entdeckt. Mehrere von den alten Romanen in der Bibliothek enthalten Randgloſſen, Mitgefühl und Beifall ausſprechend, wo lange Reden ſich finden, in welchen die Reize der Frauen erhoben werden, oder welche Verſicherungen ewiger Treue, oder Klagen über die Grauſamkeit irgend einer tyranniſchen Schönen enthalten. Die Zuſammenkünfte und Erklärungen und Abſchiedsſcenen zärtlicher Liebenden, tragen ebenfalls Spuren vom häufigen Leſen, ſind eingeſchlagen, mit bewundernden Noten verſehen, und haben auf den Rändern Anfangsbuchſtaben; bei den meiſten ſolcher Anmerkungen ſteht der Tag des Monats und das Jahr. Auch in mehrere Fenſter ſind mit Diamanten Bruchſtücke von Poeſie eingeſchnitten, die aus den Schriften der ſchönen Mrs. Philipps, der einſt berühmten Orinda entlehnt ſind. Einige von dieſen ſcheinen von Liebenden geſchrieben zu ſein; andere, mit zarter und unſicherer Handſchrift und ein wenig unrichtig in der Orthographie, rühren offenbar von den jungen Damen ſelbſt, oder von Freundinnen her, welche auf der Halle zum Beſuche waren. Mrs. Philipps ſcheint ihre Lieblingsſchriftſtellerin geweſen zu ſein, und ſie haben die Namen ihrer Helden und Heldinnen unter ihre genaueren Bekannten vertheilt. Zuweilen klagt der Vers, von einer männlichen Hand, über die Grauſamkeit der Schönen und die Leiden einer beſtändigen Liebe; während die weibliche Hand ſich ſpröde darauf beſchränkt, über die Trennung von ihren Freundinnen zu jammern. Das Erkerfenſter meines Schlafzimmers, welches ohne Zweifel von einer dieſer Schönheiten bewohnt worden iſt, hat verſchiedene ſolcher Inſchriften. Ich habe in dieſem Augenblick eine vor mir, unter dem Titel: „Camilla, von Leonora ſcheidend:“

Wie raſch die Freude mir verſchwand,
Wie eilt die Gegenwart!
Was tröſtet, was iſt von Beſtand,
Wenn dieſe nicht verharrt?

Und dicht dabei ſteht eine andere, vielleicht von einem kühnen Liebhaber geſchrieben, der ſich während der Abweſenheit der Dame in ihr Zimmer geſchlichen hatte.

Theodoſius an Camilla.

Lieber in deiner Gunſt leb' ich,
Als in Unſterblichkeit;
Und jeden Namensruhm geb' ich
Für die Glückſeligkeit.

Theodoſius, 1700.

Wenn ich dieſe ſchwachen Denkmale der Galanterie und Zärtlichkeit betrachte, wenn ich die verblichenen Bilder dieſer ſchönen Mädchen anſehe, und dann noch daran denke, daß ſie ſchon ſeit langer Zeit geblüht haben, alt geworden, geſtorben und dahingegangen ſind, und mit ihnen alle ihre Annehmlichkeiten, ihre Triumphe, ihre Eiferſucht, ihre Bewunderer; das ganze Reich der Liebe und des Vergnügens, in welchem ſie herrſchten — „Alles todt, Alles begraben, Alles vergeſſen,“ ſo fühle ich, daß eine Wolke der Schwermuth ſich über die gegenwärtige Fröhlichkeit ſtiehlt. Ich betrachtete, in Nachdenken verſunken, gerade dieſen Morgen das Bild der Dame, deren Gatte im Auslande blieb, als die ſchöne Julie, auf den Arm des Capitains gelehnt, in die Galerie trat. Die Sonne ſtrahlte durch die Reihe von Fenſtern auf ſie, wie ſie da entlang ging und abwechſelnd in Glanz aufzutauchen und in Schatten zu verſinken ſchien, bis ſich die Thür am Ende der Galerie hinter ihr ſchloß. Ich fühlte eine gewiſſe Traurigkeit des Herzens bei dem Gedanken, daß dieß ein Bild

ihres Looſes ſei: noch einige wenige Jahre Sonnenſchein und Schatten, und all dieſes Leben, dieſe Lieblichkeit, dieſe Wonnen werden vorüber, und nichts mehr vorhanden ſein, um an dies ſchöne Weſen zu erinnern, als ein vergängliches Bild mehr, das vielleicht nur die alltäglichen Betrachtungen irgend eines künftigen Müßiggängers, wie ich, veranlaſſen wird, wenn ich und mein Gekritzel längſt unſer kurzes Daſein durchlebt haben und vergeſſen ſein werden.

Der alte Soldat.

> Ich habe im Ausland etwas Leder vertragen; eine oder zwei Heidenſeelen vom Irdiſchen befreit; dieß gute Schwert mit dem ſchwarzen Blut der heidniſchen Chriſten getränkt; ein paar Ungläubige damit bekehrt — doch, laßt das gut ſein.
>
> Der Gaſttiſch.

Die Halle wurde vor einigen Tagen durch die Ankunft des Generals Harbottle in eine kleine Bewegung verſetzt. Man hatte ihn ſchon ſeit einigen Tagen erwartet, und Mehrere von der Familie hatten ſeiner Erſcheinung mit Ungeduld entgegengeſehen. Meiſter Simon verſicherte mich, daß ich den General „ungeheuer lieb" gewinnen würde, denn er ſei ein Degen aus der alten Schule und ein vortrefflicher Tiſchgeſellſchafter. Auch Lady Lillycraft ſchien am Morgen vor der Ankunft des Generals einigermaßen in Unruhe zu ſein, denn er war einer von ihren erſten Bewunderern geweſen; und ſie erinnerte ſich ſeiner nur als eines zierlichen jungen Fähnrichs, der ſo eben in die Hauptſtadt gekommen war. Wirklich brachte ſie eine Stunde länger bei ihrer Toilette zu, und zeigte ſich mit ungewöhnlich ſorgfältig friſirtem und gepudertem Haar, und einer ſtärkeren Lage Schminke. Eine kleine Ueberraſchung

und nicht wenig Verdruß waren daher ſichtbar, als ſie den ſchlanken, artigen Fähnrich in einen corpulenten alten General mit einem Doppelkinn verwandelt ſah, obgleich es zum Malen war, ihre Begrüßung zu ſehen, die Zierlichkeit ihres tiefen Knixes, und die Art der alten Schule, mit welcher der General ſeinen Hut abnahm, ihn zierlich ſchwenkte, und ſeinen gepuderten Kopf beugte.

All das Getöſe und die Vorbereitungen hatten mich veranlaßt, den General mit etwas größerer Aufmerkſamkeit zu beobachten, als dieß vielleicht ſonſt geſchehen ſein würde; und die wenigen Tage, welche er bereits auf der Halle zugebracht hat, haben mich, wie ich glaube, in den Stand geſetzt, dem Leſer ein erträgliches Bild von ihm zu entwerfen.

Er iſt, wie Meiſter Simon bemerkt hat, ein Soldat aus der alten Schule, mit gepudertem Kopfe, Seitenlocken und einem Zopfe. Sein Geſicht iſt wie der Spiegel eines holländiſchen Kriegsſchiffes geformt, oben ſchmal und unten breit, mit vollen rothen Backen und einem doppelten Kinn, ſo daß man, um nach der heutigen Art zu reden, ſeine Eß-Organe als ungemein vollſtändig entwickelt anſehen kann.

Der General, wenn gleich Veteran, hat doch ſehr wenig von dem wirklichen Feldienſt geſehen, die Einnahme von Seringapatam ausgenommen, welche eine Epoche in ſeiner Geſchichte bildet. Er trägt einen großen Smaragd an ſeinem Buſen, und einen Diamanten am Finger, die er bei dieſer Gelegenheit bekommen, und wer immer unglücklich genug iſt, einen von beiden ins Auge zu faſſen, kann ſicher ſein, die ganze Geſchichte der Belagerung hören zu müſſen. Nach des Generals Unterhaltung zu urtheilen, iſt die Einnahme von Seringapatam das wichtigſte Ereigniß, das ſich im letzten Jahrhundert zugetragen hat.

Beim Beginne des Krieges auf dem feſten Lande beförderte

man ihn raſch, damit er nicht jüngeren Offizieren von Verdienſt im Wege ſein möchte; nachdem man ihn bis zum Range eines Generals emporgehoben hatte, ward er bei Seite gelegt. Von dieſer Zeit an haben ſich ſeine Feldzüge vorzüglich auf die Badeorte beſchränkt, wo er den Brunnen gegen einen leichten Anfall von Leberkrankheit braucht, den er aus Indien mitgebracht, und mit alten Wittwen, denen er in ſeinen jüngeren Tagen den Hof gemacht hat, Whiſt ſpielt. Ueberhaupt ſpricht er gern von den ſchönen Frauen des letzten halben Jahrhunderts, und, nach den Winken zu urtheilen, welche er hie und da gibt, hat er von mancher ſich eines aufmunternden Lächelns zu erfreuen gehabt.

Er iſt ſehr gut mit dem Garniſons-Dienſt bekannt, und kann faſt von allen Orten erzählen, wo gute Quartiere ſind, und die Einwohner gute Mittagseſſen geben. Er ißt, wenn er in der Stadt wohnt, öfter, denn irgend Jemand, außer dem Hauſe, da man ihn gerne einladt, wenn man ſeine Bekanntſchaft gemacht hat. Eben ſo wird er auf die Landſitze eingeladen und kann, aus eigener Beobachtung, die Hälfte der Landhäuſer im Königreich beſchreiben; auch iſt Niemand bewanderter im Hof-Geklatſch und bekannter mit den Stammbäumen und Wechſelheirathen des Adels.

Da der General ein alter Hageſtolz und ein alter Elegant iſt, und mehrere Damen, namentlich ſeine ehemalige Flamme, Lady Jocelyne, ſich in der Halle befinden, ſpielt er hier ſehr den Angenehmen. Er bringt daher gewöhnlich einige Zeit bei ſeiner Toilette zu, und rückt jeden Morgen erſt ſpät ins Feld, mit wohlfriſirtem und gepudertem Haar, und einer Roſe im Knopfloche. Wenn er das Frühſtück eingenommen, geht er im Sonnenſchein auf der Terraſſe auf und nieder, brummt ein Lied, huſtet zwiſchen jeder Strophe, hat die eine Hand auf den Rücken gelegt, und ſetzt mit der andern abwechſelnd ſeinen Stock auf den Boden und hebt

ihn wieder zur Schulter empor. Sollte er auf dieſen Morgenſpaziergängen irgend einer von den älteren Damen aus der Familie begegnen, wie dieß häufig mit Lady Lillycraft der Fall iſt, so hat er ſogleich den Hut in der Hand, und das reicht hin, an die ſteifen Gruppen von Herrn und Damen auf den alten Kupferſtichen von der Terraſſe von Windſor oder dem Garten von Kenſington zu erinnern.

Er ſpricht häufig vom „Dienſt,“ und brummt gern das alte Lied:

> Wie, Soldaten, wie?
> Was, Kinder, ſoll uns Melancholie?
> Wie, Soldaten, wie?
> Zum Sterben ſind wir bie.

Ich kann indeß nicht finden, daß der General ſich je großer Todesgefahr ausgeſetzt habe, es ſei denn durch einen Schlagfluß oder eine Unverdaulichkeit. Er bekrittelt alle auf dem feſten Lande gelieferten Schlachten und erörtert die Verdienſte der Befehlshaber, weiß aber am Ende immer die Unterhaltung auf Tippu Saib und Seringapatam zu bringen. Man hat mir geſagt, der General ſei während des letzten Krieges ein wackerer Kämpe in Geſellſchaftszimmern, auf Paraden und in den Bädern geweſen, und manche alte Dame habe, wenn die Furcht vor einer Landung Buonaparte's ſich ihrer bemeiſtert, mit Hoffnung und Vertrauen auf ihn hingeblickt.

Er iſt vollkommen loyal, und findet ſich, wenn er in der Hauptſtadt iſt, pünktlich bei den Levers ein. Manche merkwürdige Aeußerungen des verſtorbenen Königs hat er aufgeſpeichert, namentlich eine, wo der König ihm bei einem Manöver eine Artigkeit über ſein vortreffliches Pferd geſagt hat. Er preiſt die ganze königliche Familie, beſonders aber den jetzigen König, den er für den erſten Mann von Ton, und für den beſten Whiſtſpieler in

Europa erklärt. Der General flucht etwas mehr, als es jetzt gerade Mode iſt; allein es war zur Zeit der alten Schule ſo gebräuchlich. Dagegen iſt er ſehr ſtreng in Religionsſachen, und ein eifriger Verfechter der herrſchenden Kirche. Er wiederholt bei dem Gottesdienſte die Antworten ſehr laut, und betet mit Inbrunſt für den König und die königliche Familie.

Bei Tiſch wird mit der zweiten Flaſche ſeine loyale Geſinnung ſehr lebendig, und das Lied **God save the King** verſetzt ihn in vollkommene Verzückung. Er iſt mit dem jetzigen Zuſtande der Dinge überaus zufrieden, und wird leicht ein wenig unwillig bei jeder Aeußerung von allgemeinem Verfall und der Noth des Landmannes. Er ſagt, er ſei ſo viel als nur irgend Jemand im Lande umhergereiſt, und habe nichts als Wohlſtand geſehen; und die Wahrheit zu ſagen, er bringt einen großen Theil ſeiner Zeit damit zu, von einem Landſitz zum andern zu ziehen und in den Parks ſeiner Freunde umherzureiten. „Man ſpricht von der allgemeinen Noth," ſagte er einmal bei Tiſche zu mir, während er ein Glas trefflichen Burgunders hinunter ſchlürfte, und ſeine Augen auf die reichbeſetzte Tafel warf: „man ſpricht von allgemeiner Noth, aber, Sir, wo iſt ſie denn? ich ſehe nichts davon. Ich ſehe nirgends einen Grund zu Klagen. Glaubt mir auf mein Wort, das Gerede über die allgemeine Noth iſt dummes Zeug!"

Der Wittwe Gefolge.

Kleine Hund' und alle miteinander!
Lear.

Als ich von der Ankunft der Lady Lillycraft auf der Halle Bericht erſtattete, hätte ich auch erzählen ſollen, wie ſehr es mich unterhielt, ihren Wagen abpacken und ihr Gefolge unterbringen zu ſehen. Es iſt für mich etwas ungemein Unterhaltendes in der Anzahl künſtlicher Bedürfniſſe und der Menge eingebildeter Bequemlichkeiten, aber auch wahrer Laſten, womit ſich Prachtliebende gewöhnlich zu beſchweren pflegen. Ich beachte gern das ſonderbare Treiben und Drängen bei ſolchen kleinen Reiſen. Die Menge vierſchrötiger Bedienter und Begleiter aller Art, welche ſich mit einem unendlich abgemeſſenen, wichtigen Ausſehen umhertummeln, um beinahe nichts zu thun; die vielen ſchweren Koffer und Pakete und Pappſchachteln, welche der Dame gehören; und die angelegentliche Sorgfalt der Kammerfrau um irgend eine gewöhnliche, ſchlecht ausſehende Schachtel; die Kiſſen, welche in der Kutſche aufgehäuft ſind, um einen weichen Sitz noch weicher zu machen, und die gefürchtete Möglichkeit eines Ruckes zu verhindern; die Riechfläſchchen, die ſtärkenden Tropfen, die Körbe mit Zwieback und Früchten; die neueſten Bücher; alles Schutzwehren gegen Hunger, Ermüdung und Langeweile; die Reitpferde, um auf der Reiſe eine Abwechſelung zu haben; und alle dieſe Anſtalten, dieſer Prunk, um vielleicht irgend ein unnützes Menſchenkind ein kleines Stück auf der Erde weiter zu befördern!

Ich will den letzteren Theil dieſer Bemerkungen nicht auf Lady Lillycraft angewendet wiſſen, vor deren einfacher Herzens-

güte ich eine große Achtung habe, und die wirklich ein ſehr liebens=wertheſ, würdiges Weſen iſt. Ich kann dennoch nicht umhin, etwas von dem bunten Gefolge zu ſagen, das ſie mitgebracht hat, und das in der That von der überſchwänglichen Herzensgüte zeugt, die es ihr nothwendig macht, mit Gegenſtänden umgeben zu ſein, an denen ſie ſie auslaſſen kann.

Zuerſt hat Ihre Herrlichkeit einen wohlgenährten Kutſcher, mit einem rothen Geſichte und Backen, welche wie Wammen herab=hangen. Er beherrſcht ſie offenbar in Rückſicht auf die fetten Pferde; und fährt nur aus, wenn er es für gut findet, und wenn er meint, daß es „gut für die Thiere" ſein würde.

Sie hat einen Lieblingspagen zur Aufwartung um ſich: einen hübſchen Knaben von ungefähr zwölf Jahren, der aber ein naſe=weiſer Burſche, ſehr verwöhnt, und auf dem beſten Wege iſt ein Taugenichts zu werden. Er iſt grün gekleidet, und hat eine Menge goldener Schnüre und vergoldeter Knöpfe an ſeinen Kleidern. Sie hat immer einen oder zwei Begleiter dieſer Art, und erſetzt ſie durch andere, ſobald ſie 14 Jahr alt geworden ſind. Sie hat auch zwei Hunde mitgebracht, von einer großen Anzahl kleiner Kläffer, die ſie zu Hauſe hält. Der eine davon iſt ein fetter Wachtelhund, Zephyr genannt — der Himmel bewahre mich indeß vor einem ſolchen Zephyr! Er iſt ſo gefüttert, daß er alle Form und alle Behaglichkeit verloren hat, ſeine Augen ſpringen beinahe zum Kopfe heraus; er keucht vor Fettigkeit, und bewegt ſich nicht ohne die größte Mühe. Der andere iſt ein kleines, altes grau=mäuliges, filziges Thier, mit einem unglücklichen Auge, das wie eine Kohle glüht, wenn du es nur anſiehſt; ſeine Naſe ſteht empor; ſein Maul iſt in Runzeln gezogen, ſo daß man ſeine Zähne ſehen kann; kurz, er hat ganz das Anſehn eines Hundes, der es ſchon weit im Menſchenhaſſe gebracht hat und der Welt ganz müde iſt. Wenn

er geht, trägt er ſeinen Schweif ſo ſteif in die Höhe gekrümmt, daß dieſer ſeine Füße vom Boden zu heben ſcheint; und er macht ſelten von mehr als drei Füßen zugleich Gebrauch, indem er den vierten, als eine Aushülfe, emporhält. Dieſer letztere Krüppel heißt Beauty (Schönheit).

Dieſe Hunde haben eine Menge vornehmer Beſchwerden, von denen gemeine Hunde gar nichts wiſſen, und werden von Lady Lillycraft mit der zärtlichſten Liebe gehätſchelt und gepflegt. Sie werden von ihrem Mit=Günſtling, dem Pagen, gefüttert und mit allen Arten von Leckerbiſſen gemäſtet: allein ihr Magen iſt oft ſchwach und in Unordnung, ſo daß ſie nicht eſſen können: doch habe ich auch zu Zeiten den Pagen, wenn ſeine Gebieterin nicht zugegen war, ihnen einen boshaften Kniff beibringen oder einen Schlag über den Kopf geben ſehen. Sie haben Kiſſen zu ihrem ausſchließlichen Gebrauch, worauf ſie am Feuer liegen, und ſind im Stande zu ſchauern und zu winſeln, wenn ſich nur der geringſte Lutfzug ſpüren läßt. Sobald Jemand in das Zimmer tritt, erheben ſie ein fürchterliches Gebell, das beinahe betäubend iſt. Sie ſind ungeſchliffen gegen alle die anderen Hunde im Hauſe. Ein edler Hühnerhund, ein großer Liebling des Squire, hat das Vorrecht in das Beſuchzimmer zu kommen; aber in dem Augenblick, wo er ſich ſehen läßt, fahren dieſe Schmarotzer mit fürchterlicher Wuth auf ihn los; und ich habe die großartige Ruhe und Verachtung bewundert, mit der er auf ſeine elenden Angreiſer herabzuſehen ſcheint. Wenn Ihre Herrlichkeit ausfährt, werden dieſe Hunde gewöhnlich mitgenommen, um die freie Luft zu genießen, wo ſie dann aus den beiden Kutſchfenſtern ſehen und alle gemeinen, zu Fuße gehenden Hunde anbellen. Dieſe Hunde ſind eine beſtändige Quelle von Plagen für die Hausgenoſſen: da ſie immer im Wege ſind, ſo tritt ihnen jeden Augenblick Einer auf die Zehen, und

nun erhebt ſich ein Geheul von ihrer Seite, und von Seiten ihrer Gebieterin ein lautes Wehklagen, welches das ganze Zimmer in Aufruhr und Verwirrung verſetzt.

Endlich iſt noch die Kammerfrau Ihrer Herrlichkeit vorhanden, Mrs. Hannah, eine förmliche, ſteife alte Jungfer; eine der unduldſamſten, unerträglichſten Jungfrauen, die je gelebt haben. Sie hat ihre Tugend erhalten, bis ſie ſauer geworden iſt, und nun ſchmeckt jedes Wort und jeder Blick wie Eſſig. Sie iſt der wahre Gegenſatz ihrer Gebieterin, denn die eine haßt und die andere liebt alle Menſchen. Wie ſie zuerſt zueinander gekommen ſind, kann ich nicht errathen; allein ſie haben ſchon viele Jahre mit einander gelebt; und da dieſer Jeſabel Gemüthsart widerwärtig und herrſchſüchtig, die ihrer Gebieterin aber angenehm und nachgiebig iſt, ſo hat die Erſtere vollkommen die Oberhand erhalten und tyranniſirt die gute Dame insgeheim.

Lady Lillycraft beklagt ſich hie und da, im engſten Vertrauen, gegen ihre Freunde darüber, gibt aber den Gegenſtand ſogleich auf, wenn Mrs. Hannah ſich ſehen läßt. Sie iſt ſo an ſie gewöhnt, daß ſie nicht ohne ſie fertig werden zu können glaubt; wenn gleich ein großer Gegenſtand des Studiums in ihrem Leben der iſt, Mrs. Hannah durch kleine Geſchenke und Gefälligkeiten bei guter Laune zu erhalten.

Meiſter Simon hat einen heiligen, mit Ehrfurcht gemiſchten Abſcheu vor dieſer alten Jungfrau. Er flüſterte mir vor einigen Tagen zu, ſie ſei eine verwünſchte hitzige — er fügte in der That noch ein Beiwort hinzu, das ich um die Welt nicht wiederholen möchte. Ich habe jedoch bemerkt, daß er immer ſehr höflich gegen ſie iſt, wenn ſie einander begegnen.

Hans Baargeld.

Mein Beutel iſt mein liebes Weib,
Das ſing' und ſag' ich allzumalen,
Wohl kommts zu Statten Seel' und Leib,
Kann Jeder für ſich bezahlen.
Reit' ich in reichem Schmucke aus,
Erweiſt man für mein Silber und Gold mir Ehr':
Drum ſag' ich's auch ganz grad heraus:
Meinen Beutel, den halt' ich hehr.

Jagdbuch.

An dem Ende des benachbarten Dorfes wohnt ein kleiner Potentat, der, ſo viel ich weiß, der Stellvertreter einer der älteſten legitimen Linien der heutigen Zeit iſt; denn das Reich, welches er regiert, hat ſeiner Familie ſeit undenklichen Zeiten zugehört. Seine Ländereien begreifen eine bedeutende Anzahl guter fetter Morgen, und der Sitz ſeiner Macht iſt auf einem alten Meierhofe, wo er unbeläſtigt ſich des ſtarken eichenen Seſſels ſeiner Vorfahren erfreut. Der Mann, auf den ich anſpiele, iſt ein tüchtiger alter Freiſaſſe, Johann Tibbets mit Name, oder Hans Baargeld Tibbets, wie er in der ganzen Nachbarſchaft genannt wird.

Er zog zuerſt am Sonntage auf dem Kirchhofe meine Aufmerkſamkeit auf ſich, wo er nach dem Gottesdienſte auf einem Grabſteine ſaß, und, den Hut etwas auf eine Seite geſetzt, einem kleinen Kreiſe von Zuhörern eine Rede hielt, und, wie ich glaubte, ihnen das Geſetz und die Propheten auslegte; bis ich, etwas näher gekommen, fand, daß er über die Verdienſte eines braunen Pferdes redete. Er ſtellte ein getreues Bild eines derben engliſchen Landmannes dar, wie man ihn ſo oft in engliſchen Büchern geſchildert findet, wiewohl mit einigem, ihm eigenthümlichen äußeren Prunk,

Hans Baargeld.

> Mein Beutel iſt mein liebes Weib,
> Das ſing' und ſag' ich allzumalen,
> Wohl kommts zu Statten Seel' und Leib,
> Kann Jeder für ſich bezahlen.
> Geh' ich in reichem Schmucke aus,
> Gewährt man für mein Silber und Gold mir Ehr':
> Drum ſag' ich's auch ganz grad heraus:
> Meinen Beutel, den halt' ich hehr.
>
> Jagdbuch.

An dem Ende des benachbarten Dorfes wohnt ein kleiner [illegible] der, ſo viel ich weiß, der Stellvertreter einer der älteſten [illegible] Linien der heutigen Zeit iſt; denn das Reich, welches er [illegible] hat ſeiner Familie ſeit undenklichen Zeiten zugehört. Seine [illegible] begreifen eine bedeutende Anzahl guter fetter Morgen, und der Sitz ſeiner Macht iſt auf einem alten Meierhofe, wo er [illegible] ſich des ſtarken eichenen Seſſels ſeiner Vorfahren erfreut. Der Mann, auf den ich [illegible] iſt ein tüchtiger alter Freiſaſſe, Johann Tibbets [illegible] Hans Baargeld Tibbets, wie er in der ganzen [illegible] genannt wird.

Er zog [illegible] Sonntage auf dem Kirchhofe meine Aufmerkſamkeit auf ſich, wo er nach dem Gottesdienſte auf einem Grabſteine ſaß und, den Hut etwas auf eine Seite geſetzt, einem [illegible] Zuhörern eine [illegible] hielt, und, wie ich glaubte, [illegible] auslegte; bis ich, etwas näher [illegible] Verdienſte eines braunen Pferdes [illegible] eines derben engliſchen Land- [illegible] in engliſchen Büchern geſchildert [illegible] eigenthümlichen äußeren Prunk,

S. 54.

Heideloff del. *Leop. Beyer sc.*

HANS BAARGELD.

daß ich nicht umhin konnte, von ſeinem ganzen Aeußeren genauere Kunde zu nehmen.

Er war zwiſchen funfzig und ſechzig Jahren, von ſtarkem, muskelhaftem Bau, und wenigſtens ſechs Fuß hoch, mit einem Geſicht, finſter wie ein Löwe, das kurze, krauſe, eiſengraue Locken umgaben. Sein Hemdkragen war herunter geklappt, und zeigte einen mit kurzem krauſem grauen Haar bedeckten Hals; er trug ein farbiges ſeidenes Halstuch, das ſehr locker umgebunden und in den Buſen geſteckt war; an der Schleife prangte eine Nadel mit einem falſchen grünen Stein. Sein Rock war von dunkelgrünem Tuch, mit ſilbernen Knöpfen, und auf jedem derſelben ein Hirſch mit ſeinem Namen, Johann Tibbets, darunter. Er trug eine Unterweſte von geblümtem Zitz, zwiſchen der und ſeinem Rock noch eine zweite, unzugeknöpfte, von ſcharlachrothem Tuche zu ſehen war. Seine Beinkleider waren auch an den Knieen unzugeknöpft, aber nicht aus Nachläſſigkeit, ſondern um ein Paar breite Scharlach-Strumpfbänder ſehen zu laſſen. Seine Strümpfe waren blau mit weißen Zwickeln; er trug große ſilberne Schuhſchnallen, eine breite Schnalle mit unächten Steinen in ſeinem Hutbande, ſeine Handknöpfe waren goldene ſieben Schilling-Stücke, und er hatte zwei oder drei Guineen als Zierrath an ſeiner Uhrkette hängen.

Als ich mich einigermaßen nach ihm erkundigte, hörte ich, daß er aus einer Pachterfamilie ſtamme, welche immer an demſelben Orte gelebt und daſſelbe Grundſtück beſeſſen habe, und daß die Hälfte des Kirchhofes mit den Grabmälern ſeiner Verwandten beſetzt ſei. Er iſt ſein ganzes Leben lang ein bedeutender Charakter im Orte geweſen. In ſeiner Jugend war er einer der lauteſten Wildfänge in der Nachbarſchaft. Niemand konnte es ihm beim Ringen, Springen, Klopffechten und anderen Leibesübungen zuvor-

thun. Wie der berühmte Feldhüter von Wakefield, war er der Kämpe des Dorfs, trug auf allen Märkten den Preis davon, und warf der ganzen Gegend umher den Handſchuh hin. Selbſt bis dieſen Tag ſprechen die alten Leute von ſeiner Bravheit, und ſetzen ihm alle ſpäteren Helden des Raſenplatzes nach; ja ſie behaupten ſogar, daß, wenn Hans Baargeld noch jetzt aufträte, Niemand gegen ihn würde beſtehen können.

Als Hanſen's Vater ſtarb, ſchüttelten die Nachbarn die Köpfe und ſagten, der junge Hoffnungsvolle werde wohl bald das alte Erbgut durchbringen; allein Hans ſtrafte alle ihre Prophezeihungen Lügen. Sobald er ſein väterliches Gut antrat, änderte er ſeinen Charakter; nahm ein Weib, bekümmerte ſich ordentlich um ſeine Geſchäfte und ward ein thätiger wackerer Landmann. Mit ſeinem Erbgute überkam er auch mehrere alte Familien-Grundſätze, welchen er feſt anhing. Er ſah ſelbſt nach Allem; legte ſelbſt Hand an den Pflug; arbeitete tüchtig; aß ordentlich; ſchlief geſund; zahlte baar; und tanzte nie, wenn er nicht die Muſik ſeines Geldes in beiden Taſchen dazu hatte. Er hatte immer ein- oder zweihundert Pfund in Gold liegen, und ließ nie eine Rechnung ausſtehen. Dieß hat ihm auch ſeinen Beinamen erworben, worauf er, beiläufig geſagt, etwas ſtolz iſt, und ward der Grund, daß das ganze Dorf ihn für einen ſehr reichen Mann anſieht.

Ungeachtet ſeiner Wirthſchaftlichkeit, hat er ſich jedoch nie die Annehmlichkeiten des Lebens verſagt, ſondern an jedem vorübergehenden Vergnügen Theil genommen. Es iſt ſein Grundſatz, „daß, wer arbeitet, auch wieder ſpielen kann.“ Er iſt mithin auf allen Jahrmärkten und Kirchweihen zu finden, und hat ſich auf allen Raſenplätzen in den Dörfern ſeiner Grafſchaft durch ſeine Stärke und Mannhaftigkeit einen Namen erworben. Er ſcheint oft bei Pferderennen, und wettet ſeine halbe, zuweilen

auch wohl ſeine ganze Guinee; hält ſich ein gutes Reitpferd zu ſeinem Gebrauch, iſt noch bis auf den heutigen Tag gern bei der Hetzjagd, und gewöhnlich im Augenblicke mit da, wo das Wild erlegt wird. Er hält auf die ländlichen Feierlichkeiten, und auf die Gaſtfreiheit, wegen der ſein väterliches Haus immer bekannt war; er gibt bei dem Erntefeſte vollauf zu eſſen, läßt wacker tanzen, und hält vor allen Dingen die ſogenannte „luſtige Nacht"*) zu Weihnachten.

Bei all ſeiner Liebe zu Vergnügungen, iſt Hans keineswegs ein lärmender, jovialer Geſellſchafter. Man hört ihn ſelbſt mitten in der Fröhlichkeit ſelten lachen, ſondern er behält immer dieſelbe ernſte, löwengleiche Miene. Er verſteht nicht gleich einen Scherz; und ſitzt dann wohl darüber brütend, mit einem verſtörten Blicke da, während die übrige Geſellſchaft in ein Lachen ausbricht. Dieſer Ernſt hat vielleicht mit der wachſenden Gewichtigkeit ſeines Charakters zugenommen; denn er ſteigt nun in ſeinem Geburtsort zu einer Art von Patriarchenwürde. Obgleich er ſelbſt nicht mehr an den Leibesübungen thätlichen Antheil nimmt, ſo führt er doch immer den Vorſitz dabei, und wird bei allen Gelegenheiten als Schiedsrichter aufgerufen. Er erhält bei allen Feſttagsſpielen die Ordnung auf dem Raſenplatze, nimmt bei Streit und Zwiſtigkeit die Widerſpenſtigen beim Kragen, und ſchüttelt ſie tüchtig. Niemals wagt es Jemand, eine Hand gegen ihn aufzuheben oder gegen ſeine Entſcheidung Einſpruch zu thun; denn die jungen Leute ſind in der angewohnten Scheu vor ſeiner Bravheit auf-

*) Luſtige Nacht. Ein ländliches Vergnügen, welches in einigen Theilen von Yorkſhire zu dieſer Zeit bei dem Landmanne ſtattfindet. Es gibt da Ueberfluß an Hausmannskoſt, Thee, Kuchen, Obſt und Ale; allerhand Leibesübungen werden vorgenommen, Spiele geſpielt, gelärmt, getanzt und geküßt. Gewöhnlich bricht man um Mitternacht auf. Anm. des Verf.

gewachſen, und ſehen ihn für den Herrn und Meiſter des Kampfplatzes an.

Er iſt ein regelmäßiger Beſucher der Dorfſchenke, da die Wirthin in der Jugend ſein Liebchen geweſen und er ſich immer noch gut mit ihr ſteht. Indeſſen trinkt er ſelten etwas anders als einen Schluck Ale, raucht ſeine Pfeife, und bezahlt ſeine Rechnung, ehe er die Schenkſtube verläßt. Hier giebt er „ſeine kleinen Staatsgeſetze;“ richtet über Wetten, die ihm gewöhnlich zur Entſcheidung vorgelegt werden; fällt über die Beſchaffenheit und die Eigenſchaften von Pferden ſeine Urtheile, und macht ſelbſt dann und wann den Richter bei kleinen Streitigkeiten ſeiner Nachbarn, die ſonſt von den Landadvokaten zu bedeutenden Prozeſſen ausgeſponnen worden wären. Hans iſt bei ſeinen Entſcheidungen ſehr gewiſſenhaft und unparteiiſch, hat aber das Talent nicht, ſich auf lange Erörterungen einzulaſſen, geräth leicht in Verwirrung, und verliert die Geduld, wenn viel über die Sache geſprochen wird. Gewöhnlich fällt er dann mit ſtarker Stimme in die Rede, und bringt die Sache dadurch zum Schluſſe, daß er das „worauf es ankommt,“ oder mit anderen Worten, „das Lange und Kurze bei der Sache“ ausſpricht.

Hans machte einmal vor vielen Jahren eine Reiſe nach London, die ihm ſeit der Zeit immer Stoff zur Unterhaltung geliefert hat. Er ſah den alten König auf der Terraſſe in Windſor, und dieſer blieb ſtehen und zeigte ihn einer der Prinzeſſinnen, da ihm wahrſcheinlich Hanſen's ächt-landmannähnliches Ausſehen auffiel. Dieß iſt eine ſeiner Lieblings-Anecdoten, und hat wahrſcheinlich dazu beigetragen, ihn, aller Taxen und Armengelder ungeachtet, zu einem ſehr treuergebenen Unterthan zu machen. Auch war er auf dem Bartholomäus-Markt, wo man ihm die Hälfte ſeiner Knöpfe vom Rocke ſchnitt; und eine Bande Taſchendiebe, welche

der äußere Schein von Gold und Silber anzog, machte einen regelmäßigen Angriff auf ihn, als er irgend einem Schauſpiele zuſah; aber dieſes Mal fanden ſie, daß ſie an den Unrechten gekommen waren; denn Hans verrichtete unter der Bande ſo große Wunder wie Simſon einſt unter den Philiſtern. Einer ſeiner Nachbarn, der ihn nach der Stadt begleitet hatte und mit ihm auf dem Jahrmarkte war, brachte einen Bericht von ſeinen Thaten mit heim, der den Stolz des ganzen Dorfes erregte, welches ſich einbildete, ihr Held habe ganz London beſiegt und alle Waffenthaten Bruder Tuck's, oder des berühmten Robin Hood, weit hinter ſich gelaſſen.

In den letzten Jahren hat der alte Mann angefangen, es ſich leicht zu machen; er arbeitet weniger und läßt ſich überhaupt mehr Zeit, da ſein Sohn herangewachſen iſt, und ihm ſowohl bei den Arbeiten in der Wirthſchaft, als auf dem Kampfplatze, nachfolgte. Wie allen Söhnen ausgezeichneter Männer iſt ihm aber ſeines Vaters Ruf nachtheilig, denn er wird dieſen in der öffentlichen Meinung nie erreichen können. Obgleich ein hübſcher, thätiger Burſche von dreiundzwanzig Jahren und beinahe der „Hahn im Korbe," behaupten doch die alten Leute, daß er nichts gegen das ſei, was Hans Baargeld geweſen, als er ſo alt war. Der junge Mann ſelbſt geſteht auch ſeinen geringeren Werth ein, und hat eine wundervolle Meinung von dem Alten, der ihn allerdings alle ſeine Künſte in den Leibesübungen gelehrt hat und noch jetzt ihn ſo in der Zucht hält, daß er, wie man mir ſagt, ſich nicht bedenken würde, ihn thätlich zurechtzuweiſen, wenn er ſich gegen das väterliche Regiment auflehnen wollte.

Der Squire hält Hans ſehr hoch und zeigt ihn allen zu ihm kommenden als ein Muſter des wahren alt-engliſchen „Eichenſtammes." Er ſpricht oft bei ihm ein, und koſtet ſein eigenge-

brautes Bier, das vortrefflich iſt. Er hat Hans ein Geſchenk mit des alten Tuſſer's „hundert Punkte guter Haushaltung“ gemacht, woran er bis jetzt immer zu leſen gehabt hat, und das bei allen häuslichen und ländlichen Geſchäften ſein Noth- und Hülfsbuch geworden iſt. Er hat bei ſeinen Lieblingsſtellen Ohren gemacht und weiß viele von den poetiſchen Lehrſätzen auswendig.

Obgleich Tibbets kein Mann iſt, der ſich vor vornehmen Bekanntſchaften beugt, oder ſich durch ſie erhoben fühlt, und obgleich er die rauhe Gemüths- und Sittenunabhängigkeit zu erhalten ſtrebt, fühlt er ſich doch durch die Aufmerkſamkeiten des Squire geſchmeichelt, den er von ſeiner Kindheit an gekannt hat, und den er für einen „wahren Ehrenmann vom Kopf bis zu den Füßen, erklärt. Er ſteht auch auf ſehr gutem Fuße mit Meiſter Simon, der eine Art geheimen Rath für ſeine Familie abgibt; ſein großer Liebling aber iſt der Oxforder Student, den er, als er noch ein Knabe war, ringen und klopffechten gelehrt hat, und für den vielverſprechendſten jungen Herrn in der ganzen Grafſchaft anſieht.

H a g e ſt o l z e.

Der Junggeſell gar wonniglich
In Luſt verbringet ſeine Stunden,
Genoſſen lädt er täglich ſich,
Die laſſen baß ſich's munden.
E v a n 's alte Balladen.

Es gibt keine Rolle in dem Luſtſpiele des menſchlichen Lebens, welche ſchwerer gut zu ſpielen iſt, als die eines alten Hageſtolzen. Wenn ein einzelner Mann mithin dieſen bedenklichen Zeitpunkt erreicht, wenn er anfängt, eine Erkundigung nach ſeinem Alter für

eine unbeſcheidene Frage zu halten, ſo möchte ich ihm rathen, auf ſeine Wege wohl zu achten. Dieſe Periode tritt allerdings bei manchen Leuten ſpäter ein, als bei anderen: ich bin mehr als einmal Zeuge geweſen, daß zwei runzlige alte Burſche dieſer Art, die ſich mehrere Jahre nicht geſehen hatten, zuſammenkamen, und habe mich dann an dem freundlichen Complimentenwechſel über das gegenſeitige gute Ausſehen ergötzt, welcher bei ſolchen Gelegenheiten ſtattfindet. Eine ſtereotypiſche Bemerkung hört man immer: „aber, mein Gott, Ihr ſeht jünger aus, als da ich Euch das letzte Mal ſah!“ Wenn aber Jemandes Freunde anfangen, ihm wegen des jugendlichen Ausſehens Complimente zu machen, ſo kann er ſicher ſein, daß ſie meinen, er werde alt.

Zu dieſen Bemerkungen wurde ich durch das Benehmen Meiſter Simon's und des Generals geleitet, die große Freunde geworden ſind. Da der Erſtere um viele Jahre jünger iſt als der Letztere, ſo wird er ganz wie ein junger Springinsfeld von dem General angeſehen, der ihn zugleich auch für einen Mann von großem Geiſt und bedeutenden Talenten hält. Ich habe bereits angedeutet, daß Meiſter Simon der Elegant der Familie iſt, und von allen ältlichen Damen aus dieſem Kreiſe ungefähr wie ein junger Menſch betrachtet wird: denn ein alter Hageſtolz iſt in einer alten Familienverbindung, wie ein Schauſpieler in einer regelmäßigen Truppe, der „da ſcheint in unſterblicher Jugend fortzublühen“ und ein halbes Jahrhundert lang die Romeo's und Ranger's ſpielt.

Meiſter Simon hat auch ein wenig von einem Kamäleon, und nimmt bei jedem andern Geſellſchafter auch wieder eine andere Farbe an: er iſt bei Lady Lillycraft ſehr aufmerkſam und geſchäftig, und etwas ſentimental; er ſchreibt kleine, unbedeutende Stückchen und Liebeslieder für ſie ab, und zeichnet Köcher und Tauben

und Pfeile und Amors, zum Sticken in die Ecken ihrer Schnupftücher. Er ſieht ſich indeſſen den übrigen verheiratheten Frauen in der Familie gegenüber bedeutend viel nach, und flüſtert ihnen manche Späſſe zu, die ein zweideutiges Lachen oder einen Schlag mit dem Fächer nothwendig machen. Kommt er aber in junge Geſellſchaft, zum Beiſpiel mit Frank Bracebridge, dem Oxforder Studenten, oder dem General, ſo macht er wohl den Wüſtling, und ſpricht nach Junggeſellenart von dem andern Geſchlecht.

Darin iſt er beſonders durch das Beiſpiel des Generals aufgemuntert worden, den er als einen Mann betrachtet, der die Welt geſehen hat. Der General erzählt allerdings nach dem Eſſen, wenn die Damen ſich entfernt haben, heilloſe Geſchichten, welche er als einige von den beſten gibt, die in dem Mulligatawney-Klub, einer Geſellſchaft luſtiger Geſellen in London, aufgetiſcht werden. So wiederholt er auch die plumpen Scherze des alten Major Pendergaſt, des Witzboldes im Klub, die aber, wenn gleich der General vor Lachen ſie kaum hervorbringen kann, Herrn Bracebridge immer ernſthaft machen, da er eine große Abneigung gegen einen unanſtändigen Spaß hat. Mit einem Worte, der General iſt ein vollſtändiges Beiſpiel von dem allmählichen Sinken in der großen Welt, dem zufolge ein junger vergnügungsſüchtiger Mann allmählich wohl zu einem obſcönen alten Herrn herabkömmt.

Ich ſah ihn und Meiſter Simon, vor einem oder zwei Abenden, auf einer Wieſe mit einem rüſtigen Milchmädchen ſprechen, und konnte bald, da ſie ſich dann und wann mit den Ellbogen anſtießen, und der General die Schultern zuckte, die Backen aufblies und in ein kurzes, unwiderſtehliches Lachen ausbrach, merken, daß ſie das Mädchen neckten.

Als ich ſo durch eine Hecke nach ihnen hinblickte, konnte ich

mich nicht enthalten, zu denken, daß ſie ein vortreffliches Modell zu einem neuen Bilde der Suſanna mit den Alten, abgegeben haben würden. Es iſt wahr, das Mädchen ſchien vor der Stärke des Feindes keineswegs Furcht zu haben, und es iſt ſehr die Frage, ob, wenn einer von den Herren allein geweſen wäre, ſie ihm nicht mehr als gewachſen geweſen ſein dürfte. Solche alte Kumpane ſind kecke Wildfänge, wenn ſie bei einander ſind, und bringen leicht ein Frauenzimmer durch ihre Scherze zum Erröthen; allein ſie ſind ſo ruhig wie Lämmer, wenn ſie einzeln einem hübſchen Weibe in die Hände fallen.

Seiner Jahre ungeachtet, iſt der General augenſcheinlich eitel auf ſein Aeußeres und ehrgeizig auf Eroberungen. Ich habe bemerkt, wie er des Sonntags in der Kirche die Bauermädchen mit ſehr verdächtigen Blicken muſterte; und ich habe geſehen, daß er ihnen wirklich verliebte Blicke zuwarf, ſelbſt wenn er Lady Lillycraft mit großer Feierlichkeit über den Kirchhof führte. Der General iſt überhaupt eher wie ein Veteran im Dienſt des Cupido als in dem des Mars anzuſehen, da er ſich in allen Garniſonen und Quartieren auf dem Lande ausgezeichnet und den Dienſt in jedem Ballſaale in England kennen gelernt hat. Es gibt keine berühmte Schönheit, die er nicht auch belagert hätte; und wenn man in einer Sache, bei der kein Mann ſich immer ganz genau an die Wahrheit hält, ſeinem Worte trauen darf, ſo iſt es unglaublich, welches Glück er bei den Schönen gemacht hat. Jetzt iſt er wie ein abgelebter und ausgedienter Krieger zu betrachten, der aber noch immer ſeinen Hut mit einer gewiſſen ſoldatiſchen Art aufſetzt, und eifrig von Einhauen ſpricht, ſobald er Pulver riecht.

Ich habe ihn bei der Flaſche ſich ſehr frei über die Thorheit des Capitains, eine Frau zu nehmen, ausſprechen hören, da er der Meinung iſt, ein junger Soldat müſſe ſich um nichts bekümmern,

als um „ſeine Flaſche und die freundliche Wirthin." „Aber, freilich," ſagte er, „der Dienſt auf dem feſten Lande hat einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf die jungen Offiziere gehabt; ſie ſind durch leichte Weine und franzöſiſche Quadrillen in Grund und Boden verdorben worden. Sie haben nichts von dem Geiſte des alten Dienſtes. Es gibt jetzt keine Leute mehr, die ſechs Flaſchen zu ſich nehmen können, und jene Burſche, welche die Seele der Regimentstafel und gewöhnlich bei den Weibern ganz des Teufels waren, ſind nicht mehr zu finden."

Ein Junggeſell, behauptet der General, ſei ein freier, unabhängiger Mann, der für kein anderes Gepäck zu ſorgen hat, als für ſein Felleiſen; ein verheiratheter Mann aber, der ſeine Frau am Arme hängen habe, erinnere ihn nach Major Pendergaſt's Bemerkung immer an einen Nachtleuchter mit dem dran gehakten Dämpfer. Dieß Alles würde ich nicht erwähnen, wenn es ſich bloß auf den General beſchränkte; allein ich fürchte, daß er auch meinen Freund, Meiſter Simon, mit verderben werde, der bereits ſeine Ketzereien zu wiederholen und im Style eines Herrn zu reden anfängt, der ſich im Leben umgeſehen hat und in der Stadt Beſcheid weiß. Der General ſcheint wirklich ſchon Meiſter Simon unter ſeine Flügel genommen zu haben, und ſpricht davon, ihm wenn er nach der Stadt kommt, die Merkwürdigkeiten zu zeigen und ihn in eine Verſammlung ausgeſuchter Geiſter, in den Mulligatawney = Klub, zu führen, der, wie ich höre, aus alten Nabobs, Beamten im Dienſte der Compagnie und anderen „Leuten aus Indien" beſteht, die im Morgenlande gedient haben, von Curry *) ausgebrannt und mit einem Anſatz von Leberkrankheit zurückgekehrt ſind. Sie haben ihren regelmäßigen Klub, wo ſie Mulli=

*) Reisgericht mit Pfeffer.

gatawnei-Suppe eſſen, den Hukah rauchen, von Tippu Saib, Seringapatam und Tiger-Jagden ſprechen und wo Einer in des Andern Geſellſchaft langweilig liebenswürdig iſt.

Weiber.

Mann, glaube mir, kein Glück kann größer ſein,
Als ſtill mit einem lieben Weib zu leben;
Wem ſie fehlt, der kann halb nur ſich erfreun.
Stets Freundin und Gefährtin treu ergeben,
Nie ſättigende Speiſ', Rath ohne Stolz
Iſt dieſe ſchöne Hälft' von unſerm Leben.

Sir P. Sidney.

Zufolge der nahe bevorſtehenden Begebenheit, die uns auf der Halle verſammelt hat, entſteht um mich her ſo viel Gerede vom Heirathen, daß meine Gedanken, ich geſteh' es, ſich ganz beſonders auf dieſen Gegenſtand hingerichtet haben. Alle Junggeſellen im Hauſe ſcheinen überhaupt jetzt eine Art Feuerprobe beſtehen zu müſſen; denn Lady Lillycraft iſt eine von jenen zärtlichen, in Romanen wohlbeleſenen Damen aus der alten Schule, deren Gemüth voller Flammen und Pfeile iſt, und die von nichts als Beſtändigkeit und Banden der Ehe träumen. Sie hat immer etwas mit Herzensangelegenheiten zu thun, und iſt, um eine poetiſche Redensart zu gebrauchen, ganz mit dem „Purpurlicht der Liebe" umgeben. Selbſt der General ſcheint den Einfluß dieſer ſentimentalen Atmoſphäre zu empfinden, und wenn die Lady ſich nähert, zu verſchmelzen, und ſo lange alle ſeine Ketzereien über Heirath und das andere Geſchlecht zu vergeſſen.

Die gute Dame iſt gewöhnlich mit kleinen Beweiſen ihres vorherrſchenden Geſchmackes, zärtlichen Romanen, glänzendgebun-

denen kleinen Sammlungen von Gedichten, die mit Sonetten und Liebeserzählungen angefüllt und mit Roſenblättern wohlriechend gemacht ſind, umgeben; und ſie hat immer ein Stammbuch bei der Hand, für welches ſie Beiträge von allen ihren Freunden in Anſpruch nimmt. Als ich dieß Erinnerungsſtück vor einigen Tagen durchſah, fand ich eine Reihe poetiſcher Bruchſtücke, von der Hand des Squire, welche vielleicht als Winke an ſeine Mündel über ihre künftige Verbindung dienen ſollten. Mehrere davon gefielen mir ſo, daß ich mir die Freiheit nahm, ſie abzuſchreiben. Sie ſind aus dem alten Drama von Thom Davenport, das 1661 erſchienen und betitelt iſt: „die Stadt-Nachtmütze;“ worin er in der Rolle der Abſtemia eine geduldige, treue Frau geſchildert und als Beiſpiel dargeſtellt hat, ein Bild, welches ſich leicht dem der berühmten Griſeldis an die Seite ſtellen laſſen dürfte.

Ich habe oft gedacht, es ſei doch Schade; daß Schauſpiele und Romane immer mit einer Heirath ſchließen, und nicht noch ein Aufzug oder noch ein Band dazu kommt, worin wir erfahren, wie der Held und die Heldin ſich als Eheleute benehmen. Der Hauptzweck ſcheint zu ſein, jungen Damen Anweiſung zu geben, wie ſie Männer bekommen, nicht aber, wie ſie ſich dieſe erhalten ſollen; und dieß letztere, ſcheint mir, mit aller Beſcheidenheit geſagt, ein Deſideratum bei dem neueren ehelichen Leben zu ſein. Es iſt erſchrecklich für die, welche ſich noch nicht in den heiligen Stand begeben haben, zu ſehen, wie bald die Flamme der romantiſchen Liebe in der Ehe erliſcht, oder vielmehr erſtickt wird, und wie trübſelig der leidenſchaftliche, poetiſche Liebhaber zu einem phlegmatiſchen, proſaiſchen Ehemanne herabſinkt. Ich bin geneigt, dieß ſehr dem obenerwähnten Mangel bei unſern Schauſpielen und Romanen zuzuſchreiben, welche einen ſo wichtigen Zweig der Studien unſerer jungen Damen ausmachen, und ſie lehren, Heldinnen

zu ſein, aber ſie gänzlich im Stich laſſen, wenn ſie Frauen ſein ſollen. Das Schauſpiel, aus welchem die vor mir liegenden Stellen gezogen worden ſind, macht indeſſen eine Ausnahme von dieſer Bemerkung; und ich kann mir das Vergnügen nicht verſagen, einige daraus anzuführen, zum Nutzen des Leſers und zur Ehre des alten Schriftſtellers, der es keck gewagt hat, für eine Frau ein dramatiſches Intereſſe zu erregen, ſelbſt nachdem ſie verheirathet war!

Folgendes iſt eine Empfehlung der Abſtemia gegen ihren Gemahl Lorenzo:

Sie iſt geſetzt, nicht ernſt, und liebt das Schweigen;
Nicht, daß ihr Worte fehlten (wenn ſie ſpricht,
Entflammt ſie wunderbar die Liebe;) ihr iſt
Der Seele Harmonie ein weiſes Schweigen.
Wahrhaftig keuſch, iſt ſie ſo wenig ſpröde,
Daß ſie der Aermſte liebvoll heißt und — ſchön iſt's —
Sie ſcheut mit Fleiß, obgleich ſie jung und hübſch,
Des fremden Auges Urtheil. Selten geht
Sie, oder nie, hinaus, als nur mit Euch;
Und dann mit ſüßer Scheu, als wagte ſie
Auf dünnes Eis ſich, und erfreut ſich wohl,
In Eures Fußes Spur den Fuß zu ſetzen;
Folgt Stunden Euch und nimmt ſo ganz der Zeit
Das Laſtende durch ihres Herzens Milde.

Ungeachtet aller dieſer Vortrefflichkeiten, hat Abſtemia das Unglück, die unverdiente Eiferſucht ihres Gatten zu erregen. Anſtatt indeſſen ſeine rauhe Behandlung durch keifende Vorwürfe und mit der ſtürmiſchen Heftigkeit der hohen, luftigen Tugend zu erwiedern, wodurch die Funken des Zornes ſo oft zur Flamme angeblaſen werden, erträgt ſie ſie mit der Sanftmuth ſelbſtbewußter, aber geduldiger Tugend, und läßt ſich darüber in folgende ſchöne Zeilen

gegen eine Freundin aus, welche Zeuge ihrer langen Leiden geweſen iſt:

— Haſt Du mich nicht geſeh'n
All' ſeine Unbill tragen, wie das Meer
Die wilde Barke läßt die Bruſt durchpflügen,
Und doch ſich wieder glättet, daß das Auge
Nicht ſehen kann, wo ſeine Wunde gähnt?

Lorenzo, von falſchen Eingebungen auf das Aeußerſte gereizt, verſtößt ſie endlich. Sie aber behält bis zuletzt, ſeiner Grauſamkeit ungeachtet, ihre ruhige Milde und ihre Liebe zu ihm. Sie beweint ſogar ſeinen Irrthum mehr als ſeine Unfreundlichkeit, und bejammert die Verblendung, welche ſeine Zuneigung in eine Quelle der Bitterkeit verwandelt hat. Es liegt eine rührende Erhabenheit in ihrem Scheidewort an Lorenzo, nach ihrer Trennung:

Leb wohl, Lorenzo,
Den meine Seele liebt. Vermählſt Du ja Dich,
So find' ein gutes Weib, ſo gut, daß nie
Du ihr mißtrauſt, und ſie verdiene nie
Dein Mißtraun; und vernimmſt Du meinen Tod dann,
So frage nur nach meinem letzten Worte,
Es iſt — daß ich zum letzten Hauch Dich liebte.
Und wandelſt Du mit Deiner zweiten Wahl
Auf ſchönern Au'n und ſprichſt vielleicht von mir,
So denke Dir, Du ſäh'ſt mich blaß und bleich
Mit Blumen Deinen Pfad beſtreu'n — —
Doch ſoll ſie nimmer meine Schuld bezahlen: (weinend)
Kränkt Ein Gedanke Dich, ſo ſterbe ſie
Im Augenblick, der ihr die Unbill eingab.
Beglücke mich mit einem Kuſſ'! Leb wohl!
Es möge Dich nie ſchmerzen, wenn Du denkſt,
Daß ich unſchuldig war; vergiß dieß nicht,
Ob Unſchuld auch hier duldet, ſeufzt und ächzt,
Durch Dornen geht ſie, einen Thron zu finden.

Nach kurzer Zeit entdeckt Lorenzo ſeinen Irrthum und die Unſchuld ſeines gekränkten Weibes. Im Uebermaße ſeiner Reue, ruft er ſich ihre ganze weibliche Vortrefflichkeit ins Gedächtniß; ihre milde, ausdauernde, weibliche Stärke unter Leiden und Schmerz:

— o, Abſtemia;
Wie lieblich blickſt Du nun! Nun ſcheineſt Du
Viel keuſcher, als der jugendliche Morgen,
Der mit Erröthen ſich erhebt, die Bruſt
Vom Weſtwind ſanft umſpielt; nun ſehe ich
Wie wenn ſie an dem Tiſche ſaß, gehorſam
Ihr Aug' auf meinem weilt', als wär' es unrecht,
Daß anderswhin ſie blicke! O, wie ſtolz
War ſie, mir zu gefallen ſich verſagend!
Wo iſt die Edle? — Wie die Silberwolke
Hat in die todte See ſie ſich geweint,
Und iſt nicht mehr zu finden.

Es iſt nicht mehr als billig, daß der Leſer, wenn er, nach den vorhergehenden Bruchſtücken, an Abſtemia's Schickſalen Antheil nimmt, erfahre, daß ſie den Armen und der Liebe ihres Gatten wiedergegeben und ihm nur theurer ward, wie jeder gute Menſch, um Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen, ein überfließendes Maaß von wiederkehrendem Wohlwollen ſpendet:

Du Reichthum, mehr denn Welten werth! Ich bin nun
Ohn' allen Argwohn; Du biſt lieblicher
In Deiner biedern Wahrheit als ein Opfer,
Das, todt, die Kränze ſchmücken. Indiens Winde,
Die Segel ſchwellend und den Seemann ſtärkend
Mit der Gewürze Düften, haben nicht
Die Wonne, welche Dich umfleußt.

Mich hat dieſes kleine dramatiſche Gemälde mehr gerührt und angezogen, als manche beliebte Liebesgeſchichten; obgleich ich,

wie ich ſchon vorher geſagt habe, nicht glaube, daß Abſtemia, oder die geduldige Griſeldis häufig als Vorbilder gebraucht werden. Indeſſen habe ich es immer ſehr gern, wenn die Dichtkunſt dann und wann ihre Blicke auch über den Hochzeittag hin ausdehnt, und eine Frau lehrt, wie ſie ſich auch nach der Heirath noch anziehend machen könne. Es iſt nicht ſehr nöthig, einem unverheiratheten Frauenzimmer die Nothwendigkeit anſchaulich zu machen, angenehm zu ſein; auch bedarf eine jugendliche Schönheit nur wenig der Kunſt, um zu gefallen. Die Natur hat die Reize um ſie her vermannigfacht. Die Jugend ſelbſt iſt ſchon anziehend. Die Friſche der aufknospenden Schönheit bedarf keiner fremden Hülfe, um das Auge auf ſie zu lenken; ſie gefällt, ſchon weil ſie friſch, knospend und ſchön iſt. Aber die verheirathete Frau bedarf am meiſten der Belehrung, und als ſolche hat ſie am erſten auf der Huth zu ſein, daß ſie die Macht, zu gefallen, geſchickt übe. Keine Frau kann erwarten, daß ſie ihrem Manne alles das ſein werde, was er in ihr zu finden glaubte, als er ihr Geliebter war. Die Männer ſind immer dazu beſtimmt, betrogen zu werden, nicht ſo ſehr durch die Künſte des Geſchlechts als durch ihre eigene Einbildung. Sie bewerben ſich immer um Göttinnen, und heirathen bloß Sterbliche. Eine Frau ſollte alſo ſich verſichern, worin eigentlich der Reiz beſtanden, der ſie ſo anziehend machte, als ſie ein Mädchen war, und ſich bemühen, dieſen zu erhalten, wenn ſie Frau geworden iſt. Etwas ſehr Bedeutſames iſt ohne Zweifel die große Achtſamkeit auf ſich ſelbſt und auf ihr Benehmen, worin ein unverheirathetes Frauenzimmer immer ſorgfältig iſt. Sie ſollte dieſelbe Eigenthümlichkeit und Zurückhaltung in ihrer Perſon und in ihrem Weſen behalten, und in den Augen ihres Gatten immer noch eine gewiſſe friſche, jungfräuliche Zartheit zu bewahren ſuchen. Sie ſollte bedenken,

wie es die Schicklichkeit verlangt, daß eine Frau um ſich werben laſſe, nicht aber werbe, ſich liebkoſen laſſe, nicht aber liebkoſe. Der Mann iſt in der Liebe ein undankbares Weſen; man verliert ihn durch Güte, ſtatt ihn zu gewinnen. Das Geheimniß der Gewalt eines Weibes beſteht nicht ſowohl im Geben, als im Verſagen. Eine Frau kann ſelbſt ihrem Gatten zu viel zugeſtehen. Sie muß die Leidenſchaft durch tauſend kleine Zartheiten im Benehmen wach zu erhalten, und ſich vor jener gefährlichen Vertraulichkeit, jener genauen Bekanntſchaft mit jeder Schwäche und Unvollkommenheit, zu welcher die Ehe ſo leicht Anlaß gibt, ſorgfältig zu bewahren ſuchen. Durch dieſe Mittel kann ſie, wenn ſie gleich ihre Perſon hingegeben hat, doch noch immer ihre Gewalt erhalten, und den Roman der Liebe ſelbſt noch über die Flitterwochen hinaus ſpielen.

„Die einen klugen Gatten hat," ſagte Jeremias Taylor: „muß, durch den Schleier der Beſcheidenheit, durch die ehrbaren Gewänder der Keuſchheit, die Zierde der Sanftmuth und die Kleinodien des Glaubens und der Mildthätigkeit, eine ewige Zärtlichkeit in ihm erwecken. Sie muß keine Schminke, als die des Erröthens haben; ihr Glanz muß die Reinheit ſein, und ſie muß durch Milde und Freundſchaft um ſich her leuchten; und ſie wird angenehm im Leben ſein, und, wenn ſie ſtirbt, zurückgewünſcht werden."

Ich bin unvermerkt in eine Reihe von Betrachtungen über einen vielbeſprochenen Gegenſtand gerathen, der, noch dazu für einen Junggeſellen, nicht ohne Gefahr iſt. Damit man aber nicht glaube, meine Bemerkungen ſollten allein auf die Frau gerichtet ſein, ſo will ich mit einer andern Stelle aus Jeremias Taylor ſchließen, in welcher der Pflichten beider Theile Erwähnung geſchieht, wobei ich wünſchte, ſeine Predigt über den Trau-

ring allen Denen empfehlen zu dürfen, die, klüger als ich, im Begriff ſind, in den glücklichen Stand der Ehe zu treten.

„Es gibt kaum eine Pflicht, welche nicht Beide gemeinſam beträfe; der Unterſchied liegt nur in den Namen und in kleinen Abweichungen, welche durch Umſtände und kleine Zufälligkeiten erzeugt worden. Was bei dem Einen Liebe heißt, heißt bei dem Andern Achtung; und was bei der Frau Gehorſam iſt, daſſelbe iſt bei dem Manne Pflicht. Er ſchafft an, und ſie verwendet; er gibt Befehle, und ſie vollzieht ſie; er regiert ſie durch ſein Anſehen, und ſie regiert ihn durch Liebe; ſie muß ihm auf alle Weiſe zu gefallen, und er ihr auf keine Weiſe zu mißfallen ſuchen."

Geſchichten-Erzählen.

Ein Lieblings-Abend-Zeitvertreib auf der Halle, und dem der würdige Squire gern Vorſchub leiſtet, iſt Geſchichten-Erzählen, „eine gute altväteriſche Kamin-Beluſtigung," wie er es nennt. Ich glaube, daß er beſonders deßwegen ſo dafür eingenommen iſt, weil es eine der Hauptergötzlichkeiten in jenen alten Zeiten war, wo Herren und Damen noch nicht ſo viel zu leſen pflegten. Dem ſei jedoch, wie ihm wolle, ſo fordert er oft bei dem Abendeſſen, wenn die Unterhaltung ſtockt, Einen oder den Andern aus der Geſellſchaft auf, eine Geſchichte zu erzählen, wie man ſonſt die Gewohnheit hatte, Jemanden zum Singen aufzufordern, und es iſt erbaulich, die muſterhafte Geduld und ſelbſt das Vergnügen zu ſehen, womit der gute alte Herr da ſitzt und einer abgedroſchenen Erzählung lauſcht, die er wenigſtens hundert Mal gehört hat.

Auf dieſe Weiſe kam eines Abends die Reihe auch an Erzählungen und Anecdoten von geheimnißvollen Leuten, die zu verſchiedenen Zeiten eine Rolle geſpielt und die Welt mit Zweifeln und Vermuthungen erfüllt haben; wie der wandernde Jude, der Mann mit der eiſernen Maske, der die Neugierde von ganz Europa in Bewegung ſetzte, das unſichtbare Mädchen, und zuletzt, wiewohl nicht die unbedeutendſte, die Dame mit dem Schweinsrüſſel.

Endlich ward Einer in der Geſellſchaft aufgerufen, der für einen Geſchichten-Erzähler das unverſprechendſte Aeußere hatte, das mir je vorgekommen. Es war ein magerer, bleicher, ſchwindſüchtig ausſehender, ſehr nervenſchwacher Mann, der an einer Ecke des Tiſches, gleichſam in ſich ſelbſt zuſammengefallen und wie eine Schildkröte in der Schale, beinahe ganz von ſeinem Rockkragen verſchlungen, dageſeſſen hatte.

Schon die Anforderung ſchien ihn in ein Nervenzucken zu verſetzen, doch weigerte er ſich nicht. Er tauchte ſeinen Kopf aus ſeiner Schale heraus, machte ein paar ſeltſame Geſichter und Geſten, ehe er ſeine Muskeln in Ordnung bringen oder ſeine Stimme in ſeine Macht bekommen konnte, und ſagte dann, daß er etwas von einem geheimnißvollen Weſen erzählen wolle, dem er kürzlich auf ſeiner Reiſe begegnet ſei, und das er völlig geeignet fände, dem Mann mit der eiſernen Maske an die Seite geſtellt zu werden.

Ich war von ſeiner außerordentlichen Erzählung ſo ergriffen, daß ich ſie, ſo gut ich mich derſelben noch erinnern kann, zur Unterhaltung des Leſers niedergeſchrieben habe. Ich meine, ſie hat alle die Beſtandtheile der geheimnißvollen romantiſchen Erzählungsart in ſich, die in der gegenwärtigen Zeit ſo ſehr geſucht iſt.

Der dicke Herr.

Eine Landkutſchen-Geſchichte.

Ich tret' ihm in den Weg, und ſollt' es mich vernichten!
Hamlet.

Es war ein regneriſcher Sonntag in dem düſtern Monat November. Auf meiner Reiſe hatte mich eine leichte Unpäßlichkeit befallen, von der ich mich allmählig wieder erholte; allein ich fühlte noch immer ein wenig Fieber, und war genöthigt, den ganzen Tag in einem Gaſthofe in der kleinen Stadt Derby das Zimmer zu hüten. Ein naſſer Sonntag, in einem Gaſthofe auf dem Lande! Wer je das Glück gehabt hat, eine ähnliche Erfahrung zu machen, kann allein von meiner Lage urtheilen. Der Regen ſchlug gegen die Scheiben; die Glocken läuteten mit trübſeligem Klange zur Kirche. Ich ging ans Fenſter, um irgend etwas zu ſuchen, welches das Auge unterhalten könnte; allein es ſchien, als ob ich mich gänzlich außerhalb der Sphäre der Unterhaltung befände. Die Fenſter meines Schlafzimmers gingen auf Ziegeldächer und Schornſteine, während ich aus denen meines Wohnzimmers eine freie Ausſicht auf den Stallhof hatte. Ich kenne nichts, das einem Menſchen die Welt ſo verleiden könnte, als ein Stallhof an einem regneriſchen Tage. Dieſer Hof war mit naſſem Stroh bedeckt, das von Reiſenden und Stalljungen umhergetreten war. In einer Ecke war ein ſtehender Waſſerpfuhl, der eine Inſel von Miſt umgab; da waren mehrere halberſäufte Hühner, welche ſich unter einen Karren zuſammengedrängt hatten, und unter ihnen war auch ein elender, trauriger Hahn, der über den Regen alles Leben und allen Muth verloren hatte: ſein herabhängender Schweif war gleichſam in Eine Feder zuſam-

mengeklebt, an welcher das Waſſer von ſeinem Rücken herablief; neben dem Karren ſtand eine halb ſchlafende Kuh, wiederkäuend, und ſich ruhig beregnen laſſend, mit Wolken von Dampf, die von der rauchenden Haut aufſtiegen; ein glasäugiges Pferd, der Einſamkeit des Stalles müde, ſteckte ſeinen geſpenſtiſchen Kopf zu einem Fenſter heraus, während der Regen von den Dachrinnen darauf herabtröpfelte; ein unglücklicher Hofhund, an das dicht dabeiſtehende Hundehaus angekettet, ſtieß von Zeit zu Zeit einen der zwiſchen Gebelle und Geſchrei mitten inne liegenden Laute aus; eine ſchmutzige Küchenmagd trottete, auf Kothſchuhen, in dem Hofe hin und her, und ſah ſo finſter wie das Wetter ſelbſt aus; kurz, Alles war troſtlos und trübſelig, ausgenommen ein Volk eifrig ſaufender Enten, wie luſtige Geſellen um einen Pfuhl verſammelt und einen heilloſen Lärm bei ihrem Getränke machend.

Ich war einſam und mißmuthig, und wünſchte Unterhaltung. Mein Zimmer ward mir bald unleidlich. Ich verließ es, und ſuchte die ſogenannte Stube der Reiſenden. Dieß iſt ein gemeinſames Zimmer, welches ſich in den meiſten Wirthshäuſern eigends für eine Klaſſe von Gäſten eingerichtet findet, die man Handels-Reiſende oder Muſterreiter nennt; eine Art von irrenden Rittern, welche unaufhörlich das Königreich in Gigs, zu Pferde oder auf der Landkutſche durchſtreifen. Sie ſind die einzigen, mir heut zu Tage bekannt gewordenen, Nachfolger der alten irrenden Ritter. Sie führen dieſelbe Art fahrenden abenteuerlichen Lebens, wie jene, nur daß ſie die Lanze gegen eine Fahrpeitſche, den Schild gegen eine Muſterkarte, und den Panzer gegen einen Reiſe-Oberrock vertauſcht haben. Statt die Reize unvergleichlicher Schönheit zu verfechten, ſtreifen ſie umher, den Ruhm und die Solidität irgend eines gewichtigen Kaufmannes oder Manufacturiſten heraus zu ſtreichen, und ſind zu jeder Zeit bereit, in

ſeinem Namen einen Handel abzuſchließen, da es heutiges Tages Mode iſt, mit einander zu handeln, ſtatt zu fechten. So wie in den guten alten Kampfzeiten die Gaſtſtube der Herberge des Abends mit den Waffen ermüdeter Krieger, als Panzerhemden, Schwertern und offenen Helmen geziert geweſen ſein würde; ſo hängen in dem Zimmer der Reiſenden die Geräthſchaften ihrer Nachfolger, Reiſe-Oberröcke, Peitſchen aller Art, Sporen, Gamaſchen und Hüte, mit Wachstuch überzogen, bunt umher.

Ich hoffte, einige dieſer ehrbaren Herrn zu finden, um mich mit ihnen zu unterhalten, ward aber getäuſcht. Es waren allerdings zwei oder drei im Zimmer; ich konnte indeß nichts mit ihnen anfangen. Einer war ſo eben mit ſeinem Frühſtück fertig geworden, zankte über ſein Brod und die Butter, und ſchalt den Aufwärter; ein anderer knöpfte ſich ein Paar Gamaſchen an und fluchte dabei nicht wenig auf den Hausknecht, daß er ſeine Schuhe nicht ordentlich gereinigt habe; ein dritter ſaß da, trommelte mit den Fingern auf den Tiſch und ſah dem Regen zu, wie er an der Fenſterſcheibe hinunterlief; ſie alle ſchienen vom Wetter angeſteckt, und verſchwanden, einer nach dem andern, ohne ein Wort gewechſelt zu haben.

Ich ſchlenderte zum Fenſter hin und ſtand da, die Leute betrachtend, wie ſie ſich ihren Weg zur Kirche auf den Steinen ausſuchten, dabei die Röcke bis auf die Mitte der Wade aufhoben und triefende Regenſchirme trugen. Die Glocke hörte auf zu tönen, und die Straßen wurden ſtill. Ich beſchäftigte mich nun damit, die Töchter eines gegenüberwohnenden Handwerkers zu beobachten; da ſie, aus Furcht ihren Sonntagsſtaat zu verderben, in das Haus gebannt waren, ließen ſie ihre Reize an den Vorderfenſtern des Hauſes ſehen, um die zufälligen Bewohner des Gaſthofes damit zu bezaubern. Sie wurden jedoch endlich von

einer wachſamen, eſſigſauer ausſehenden Mutter hinweggerufen, und ich hatte von außen nichts weiter, womit ich mich hätte unterhalten können.

Was ſollte ich nun thun, um den lieben langen Tag hinzubringen? Ich war gewaltig nervenſchwach und fühlte mich einſam; und alles in einem Gaſthofe ſcheint darauf berechnet zu ſein, einen langweiligen Tag noch zehnmal langweiliger zu machen. Alte Zeitungen, nach Bier und Tabak riechend, und die ich ſchon ein halbes Dutzend Male geleſen hatte. — Nichtsnutze Bücher, noch ſchlechter, als das Regenwetter! Ich langweilte mich zu Tode bei einem alten Bande des Damen=Magazins. Ich las alle an die Scheiben gekritzelte gewöhnliche Namen ehrgeiziger Reiſender; die ewigen Familien der Smiths und Browns, und Jackſons und Johnſons, und aller anderen Söhne, und entzifferte mehrere Bruchſtücke von langweiliger Gaſthofsfenſterpoeſie, die ich in allen Theilen der Welt gefunden habe.

Der Tag blieb trüb und düſter; die ſchmutzigen, zerriſſenen, ſchwammigen Wolken zogen ſchwerfällig entlang; ſelbſt der Regen war einförmig; es war ein langweiliges, fortdauerndes, eintöniges Plätſchern — Plätſchern — Plätſchern, außer daß zuweilen das Raſſeln der Tropfen auf den Schirm eines Vorübergehenden den belebenden Gedanken an einen ſtärkern Schauer erweckte.

Es war (um mich einer Modephraſe zu bedienen) ordentlich eine Erquickung, als im Verlaufe des Morgens endlich ein Horn ertönte und eine Landkutſche die Straße herunterrollte, die Außenſeite ganz mit Paſſagieren beſpickt, welche, unter baumwollene Regenſchirme zuſammengekauert, Einer neben dem Andern ſchmorten, und von den Dämpfen naſſer Ueberröcke und Mäntel rauchten.

Der Ton des Horns brachte eine Menge herumtreibender Jungen und herumtreibender Hunde aus ihren Schlupfwinkeln hervor,

ſo wie den rothköpfigen Stallknecht, das namenloſe Thier, Boots genannt, *) und all das übrige nichtsnutze Geſindel, das in der Umgegend eines Gaſthofes zu finden iſt. Das dadurch entſtandene Leben war aber vorübergehend; die Kutſche rollte wieder ihren Weg fort; und Jungen und Hunde, Stallknecht und Boots,| Alles kroch wieder in ſeine Höhlen; die Straße ward wieder ſtill, und der Regen fiel nach wie vor. Es war auch wirklich keine Hoffnung, daß es ſich aufklären würde, der Barometer ſtand auf Regenwetter; der Wirthin ſchildkrötenſchalfarbige Katze ſaß bei dem Feuer, wuſch ſich das Geſicht, und ſtrich ſich mit den Pfoten über die Ohren; und, als ich in den Kalender ſah, fand ich eine böſe Prophezeihung, die, von einem Ende des Monats bis zum andern, die ganze Seite hinunterging, und lautete;

„Erwartet — viel — Regen — zu — dieſer — Zeit!“

Ich ward gewaltig trübſinnig. Die Stunden ſchienen gar nicht vorüberſchleichen zu wollen. Selbſt das Ticken der Uhr ward ärgerlich. Endlich ward die Stille im Hauſe durch den Klang einer Glocke unterbrochen. Kurz nachher hörte ich die Stimme des Aufwärters an der Schenke: „der dicke Herr, in Nr. 13 will ſein Frühſtück haben. Thee und Brod und Butter, mit Schinken und Eiern; die Eier nicht zu hart geſotten.“

In einer Lage, gleich der meinigen, wird jede Begebenheit wichtig. Hier bot ſich meinem Geiſte ein Gegenſtand der Forſchung, und meiner Einbildungskraft freier Spielraum dar. Wäre des Gaüs von oben als eines Herrn Smith, oder Herrn Brown, oder Herrn Jackſon, oder Herrn Johnſon, oder kurzweg als des Herrn in Nr. 13 gedacht worden, ſo wäre weiter nichts damit zu machen geweſen. Ich hätte nichts dabei gedacht; aber „der

*) Boots, Stiefel, Hausknecht.

dicke Herr!“ — ſchon der Name hatte etwas Maleriſches. Dieß gab ſogleich den Maßſtab; ich verkörperte mir den Mann vor den Augen meines Geiſtes, und meine Einbildungskraft that das Uebrige.

Er war dick, oder, wie Einige es nennen, ſtark; ganz wahrſcheinlich alſo bei Jahren, da manche Leute mehr Umfang gewinnen, wenn ſie alt werden. Nach ſeinem etwas ſpäten Frühſtücken, und zwar auf ſeinem Zimmer, mußte es ein Mann ſein, der nach ſeiner Bequemlichkeit zu leben gewohnt und über die Nothwendigkeit des frühen Aufſtehens hinaus war; ohne Zweifel alſo ein runder, roth ausſehender, ſtarker, alter Herr.

Es wurde abermals heftig geklingelt. Der dicke Herr verlangte ungeduldig nach ſeinem Frühſtücke. Er war offenbar ein Mann von Bedeutung; „der es ſich in der Welt wohl ſein ließ,“ gewohnt, ſchnell bedient zu werden; von ſtarkem Appetit und ein wenig verdrießlich, wenn ihn hungerte: „vielleicht,“ dachte ich, „iſt es ein Alderman von London, oder, wer weiß, ob es nicht gar ein Parlamentsmitglied iſt?“

Das Frühſtück ward hinaufgeſchickt, und es blieb eine kurze Zeit ruhig; wahrſcheinlich machte er nun den Thee. Plötzlich ward wieder heftig geklingelt, und ehe jemand kommen konnte, abermals und heftiger. „Mein Himmel! was für ein jähzorniger alter Herr!“ Der Aufwärter kam ſehr verdrießlich herunter. Die Butter war alt, die Eier waren zu hart, der Schinken zu ſalzig: — der alte Herr war ſichtlich eigen bei ſeinem Eſſen, Einer von Denen, die eſſen und brummen, den Aufwärter beſtändig auf den Füßen erhalten, und mit dem ganzen Hausſtande auf dem Kriegsfuße ſtehen.

Die Wirthin gerieth in Aerger. Ich muß bemerken, daß ſie eine lebhafte, kokette Frau war, ein wenig böſe und ein wenig

ſchlampig, aber dennoch ſehr hübſch; ſie hatte einen Tropf zum Manne, wie böſe Weiber gewöhnlich haben. Sie ſchalt die Leute tüchtig aus, daß ſie ein ſo ſchlechtes Frühſtück hinaufgeſchickt, ſagte aber nicht ein Wort gegen den dicken Herrn; woraus ich deutlich ſah, daß er ein Mann von Bedeutung ſein müſſe, berechtigt, in einem Wirthshauſe auf dem Lande Lärm und viel zu ſchaffen zu machen. Andere Eier und Schinken und Brod und Butter wurden hinaufgeſchickt. Dieſes ſchien beſſer aufgenommen zu werden; wenigſtens hörte man keine Klage weiter.

Ich war noch nicht oft in der Reiſeſtube auf- und abgegangen, als ich abermals klingeln hörte. Kurz nachher ward im Hauſe hin und her gelaufen und geſucht. Der dicke Herr wollte die Times oder das Morning Chronicle haben. Ich dachte mir alſo, er müſſe ein Whig, oder vielmehr, nach ſeiner Art, entſcheidend und befehlshaberiſch zu ſein, wo er es ſein konnte, ein Radical ſein. Ich hatte gehört, Hunt ſei ein ſtarker Mann: „wer weiß,“ ſagte ich zu mir „ob es nicht gar Hunt ſelbſt iſt?“

Meine Neugierde begann zu erwachen. Ich fragte den Aufwärter, wer der dicke Herr ſei, der alle dieſe Bewegung verurſache; aber ich konnte nichts erfahren: Niemand ſchien ſeinen Namen zu wiſſen. Die Wirthe vielbeſuchter Gaſthöfe kümmern ſich ſelten um die Namen oder Beſchäftigungen ihrer durchreiſenden Gäſte. Die Farbe des Rocks, die Geſtalt oder Statur des Mannes reichen hin, den Reiſenamen herzugeben. Es iſt entweder: der große Herr, oder der kleine Herr, oder der ſchwarze Herr, oder der braune Herr, oder, wie in dem gegenwärtigen Falle, der dicke Herr. Wenn ſich einmal eine ſolche Benennung gebildet hat, reicht dieſe für Alles aus und überhebt der Mühe einer genauern Nachfrage.

Regen — Regen — Regen! unbarmherziger, unaufhörlicher Regen! Da war an kein Ausgehen zu denken, und zu Haus keine

Beſchäftigung oder Unterhaltung. Von Zeit zu Zeit hörte ich jemand über meinem Kopfe gehen. Es war in des dicken Herrn Zimmer. Nach der Schwere ſeiner Tritte war er offenbar ein ſtarker Mann; und ein alter Mann, weil ſeine Schuhſohlen ſo knarrten. „Offenbar iſt er,“ dachte ich, „ein alter, reicher Sonderling von ſehr regelmäßiger Lebensart, und macht ſich jetzt nach dem Frühſtück eine Bewegung.

Ich las nun alle Ankündigungen von Kutſchen und Gaſthöfen, die um den Kamin geſteckt waren. Das Damen=Magazin war mir zuwider geworden; es war ſo langweilig, als das Wetter. Ich ging, da ich nicht wußte, was ich thun ſollte, hinaus und ſtieg wieder in mein Zimmer hinauf. Ich war noch nicht lange hier, als ich in einem Schlafzimmer in der Nähe Lärm hörte. Eine Thüre öffnete ſich und ward heftig zugeworfen; ein Hausmädchen, deren friſches freundliches Ausſehn mir aufgefallen war, ging in heftigem Ingrimm die Treppe hinab. Der dicke Herr war unartig gegen ſie geweſen!

Dieß Ereigniß jagte eine ganze Schaar meiner Folgerungen in einem Augenblicke zum Henker. Der Unbekannte konnte kein alter Herr ſein: denn alte Herren ſind gewöhnlich gegen die Hausmädchen nicht ſo ungezogen. Er konnte kein junger Herr ſein: denn junge Herren machen wohl nicht ſo unwillig. Er mußte ein Mann von mittleren Jahren ſein, und dazu verwünſcht häßlich, ſonſt würde das Mädchen die Sache nicht ſo grimmig übel genommen haben. Ich geſtehe, daß ich nicht wußte, woran ich war.

Nach einigen Minuten hörte ich die Stimme der Wirthin. Ich ſah ſie auf einen Augenblick, als ſie die Treppe hinauftrappelte; ihr Geſicht glühte, die Haube war los, und ihre Zunge war immer in Bewegung. „Sie wolle ſolche Wirthſchaft nicht im Hauſe haben, dafür bürge ſie! Wenn die Herren ihr Geld

darauf gehen ließen, ſo gebe das doch kein Recht dazu. Sie würde es nicht leiden, daß ihre Mädchen in dieſer Weiſe behandelt würden, wenn ſie ihre Arbeit thäten, das wär's, was ſie nicht wollte!“

Da ich alles Zanken haſſe, vorzüglich von Frauen, und, noch dazu, von hübſchen Frauen, ſchlich ich in mein Zimmer zurück und machte die Thüre halb zu; allein meine Neugierde war zu ſehr erregt, als daß ich nicht hätte horchen ſollen. Die Wirthin marſchirte unerſchrocken auf die feindliche Feſtung zu, und drang mit Sturm ein; die Thür ſchloß ſich hinter ihr. Ich hörte ihre Stimme einen oder zwei Augenblicke in lautem, ſcheltenden Tone. Dann ward ſie allmählig gemäßigter, wie ein Windſtoß in einer Dachſtube; dann hörte ich ein Lachen; dann hörte ich nichts mehr.

Nach einer kleinen Weile kam die Wirthin mit einem ſeltſamen Lächeln in ihrem Geſichte wieder heraus, und ſetzte ſich ihre Haube zurecht, die ſich ein wenig auf die eine Seite verſchoben hatte. Als ſie die Treppe hinunter kam, hörte ich, wie der Wirth ſie fragte, was es denn gäbe; ſie antwortete: „Ganz und gar nichts; das Mädchen iſt eine Närrin.“ Jetzt wußte ich noch weniger, als vorher, was ich aus dieſer unerklärlichen Perſon machen ſollte, die ein freundliches Hausmädchen in Zorn und eine böſe Wirthin zum Lachen bringen konnte. Er konnte doch nicht ſo alt, ſo mürriſch, noch auch ſo häßlich ſein.

Ich mußte mich nun von Neuem an ſein Gemälde machen, und ihn wieder ganz anders malen. Ich dachte mir ihn jetzt, als Einen von den wohlbeleibten Herren, die man ſo häufig an den Thüren von Gaſthöfen auf dem Lande herumſtolziren ſieht. Naſſe, fröhliche Burſche, mit gewürfelten Halstüchern, und die durch Bier einen noch größeren Umfang erhalten haben; Leute, die ſich

in der Welt umgeſehen und in Highgate geſchworen haben *); die an das Schenkenleben gewöhnt ſind, alle Kniffe der Küfer kennen, und wiſſen, wie es die gottloſen Gaſtwirthe machen. Sie leben groß auf kleinem Fuß, ſind verſchwenderiſch, wenn es nicht über eine Guinee geht, nennen alle Aufwärter bei Namen, zerren die Mägde umher, plaudern mit der Wirthin an der Schenke, und ſchwatzen bei einer Pinte Portwein oder bei einem Glaſe Negus, nach dem Mittagseſſen.

Der Morgen ging mit dieſen und ähnlichen Hirngeſpinſten vorüber. So ſtark ich mir auch ein Glaubensſyſtem zuſammengeſtellt hatte, ſo ſtürzte eine Bewegung des Unbekannten es wieder gänzlich zuſammen und brachte alle meine Gedanken abermals in Verwirrung. So ſind die einſamen Phantaſieen eines Fieberkranken. Ich war, wie ich geſagt habe, ſehr nervenſchwach; und das fortdauernde Nachdenken über das, was den Unſichtbaren anging, fing an zu wirken; ich bekam einen Anfall von fieberhafter Unruhe.

Die Eſſenszeit kam. Ich hoffte, der dicke Herr würde in der Stube der Reiſenden eſſen, und ich ihn nun endlich zu Geſicht bekommen; doch nein — er ließ ſich das Eſſen auf ſein Zimmer bringen. Was bedeutete nun aber dieſe Einſamkeit und dieß geheimnißvolle Weſen? Er konnte kein Radical ſein; es lag etwas zu Ariſtokratiſches darin, daß er ſich von der übrigen Welt abſonderte und ſich einen ganzen regneriſchen Tag ſeiner eigenen langweiligen Geſellſchaft anheim gab. Und dann lebte er auch zu gut für einen unzufriedenen Politiker. Er ſchien ſich an einer Menge von Schüſſeln gütlich zu thun, und wie ein fröhlicher

*) Nämlich: nie die Magd zu küſſen, wenn ſie die Frau küſſen könnten, nie dünnes Bier zu trinken, wenn ſie ſtarkes hätten u. ſ. w. Ein nun abgekommener Scherz. Anm. des Verf.

Lebemann bei ſeiner Flaſche zu ſitzen. Wirklich, meine Zweifel über dieß letzte Kapitel wurden bald gelöſt; denn er konnte noch nicht ſeine erſte Flaſche geleert haben, als ich ihn leiſe ein Lied brummen hörte; und als ich lauſchte, fand ich, daß es „God save the King" war. Es war alſo klar, daß er kein Radical, ſondern ein treuer Unterthan war; einer, der bei ſeiner Flaſche loyal wurde, und bereit war, ſich für den König und die Verfaſſung zu ſtellen, wenn er ſich auch ſonſt nicht mehr ſtellen konnte. Aber wer konnte er ſein? Meine Vermuthungen fingen an, in's Blaue hinauszuſchweifen. War er nicht vielleicht ein Mann von Bedeutung, der incognito reiſte? „Gott weiß es," ſagte ich zu mir, als mir gar nichts mehr übrig blieb; „es iſt vielleicht gar Einer aus der königlichen Familie, denn die ſind Alle ſtarke Herrn!"

Das Wetter blieb regneriſch. Der geheimnißvolle Unbekannte blieb in ſeinem Zimmer, und ſo viel ich beurtheilen konnte, auf ſeinem Stuhl, denn ich hörte nicht, daß er ſich bewegte. Mittlerweile, wie der Tag vorrückte, füllte ſich die Stube der Reiſenden immer mehr. Einige neue Ankömmlinge traten, bis oben zugeknöpft in ihre Oberröcke, ein; Andere, die in der Stadt umher geweſen waren, kamen nach Hauſe. Einige aßen zu Mittag, Andere tranken ihren Thee. Wäre ich in einer andern Laune geweſen, ſo würde mir es Unterhaltung gewährt haben, dieſe beſondere Klaſſe von Leuten zu beobachten. Es waren vorzüglich zwei Burſche darunter, die regelmäßige Straßenlagerer und mit allen den hergebrachten Scherzen der Reiſenden vollkommen vertraut waren. Sie hatten dem aufwartenden Dienſtmädchen tauſend närriſche Dinge zu ſagen, nannten ſie bald Louiſe, und Ethelinde, und mit einem Dutzend anderer ſchöner Namen, jedesmal bei einem andern, und lachten dabei unmäßig über ihre Neckerei.

Ich hatte meine Aufmerkſamkeit jedoch einzig und allein auf den dicken Herrn gerichtet. Er hatte meine Einbildungskraft einen ganzen Tag über auf der Jagd umhergetrieben und dieſe ließ ſich jetzt nicht mehr von der Spur abbringen.

Der Abend ging nach und nach vorüber. Die Reiſenden laſen die Zeitungen zwei= oder dreimal durch. Einige ſammelten ſich um das Feuer und erzählten lange Geſchichten von ihren Pferden, ihren Abenteuern, ihrem Umwerfen und Zuſammenbrechen. Sie beſprachen den Credit verſchiedener Kaufleute und den Ruf mehrerer Gaſthöfe; und die beiden Schälke erzählten mehrere auserleſene Anecdoten von hübſchen Hausmädchen und gefälligen Wirthinnen. Alles dieß ging vor, während ſie ruhig zu ſich nahmen, was ſie ihre Nachtmützen nannten, das heißt, große Gläſer mit Branntwein, Waſſer mit Zucker oder irgend eine andere Miſchung der Art, worauf ſie, Einer nach dem Andern, nach dem „Boots“ und dem Hausmädchen klingelten, und in alten Schuhen, die zu wunderbar unbequemen Pantoffeln verſchnitten worden waren, nach ihren Schlafzimmern wanderten.

Nur noch ein Mann blieb übrig; ein kurzbeiniger, langleibiger, vollblütiger Geſell, mit einem ſehr breiten ſemmelblonden Kopfe. Er ſaß allein bei einem Glaſe Portwein=Negus; nippte und rührte mit dem Löffel, und ſann und nippte, bis nichts mehr übrig war als der Löffel. Er ſchlief allmählig kerzengerade auf ſeinem Stuhle ein, mit dem leeren Glaſe vor ſich, und das Licht ſchien ebenfalls einzuſchlafen, denn der Docht wurde lang und ſchwarz, bog ſich um, und verdunkelte das wenige Licht, das noch in der Stube war. Die Düſterkeit, welche nun vorherrſchte, war anſteckend. Rundum hingen die geſtaltloſen, beinahe geiſterähnlichen Oberröcke der dahingegangenen Reiſenden, die ſchon lange in tiefem Schlaf begraben lagen. Ich hörte nur das Ticken der

Uhr, das tiefe Aufathmen des ſchlafenden Zechers, und das Träufeln der Regentropfen aus den Dachrinnen des Hauſes. Die Thurmuhren ſchlugen Mitternacht. Auf einmal fing der dicke Herr über meinem Kopfe zu gehen an und ſchritt langſam auf und nieder. In allem dieſem lag etwas ungemein Grauſenhaftes, vorzüglich für Jemand, der ſich in dem Nervenzuſtande befand, wie ich. Dieſe geſpenſtiſchen Oberröcke, dieſe tiefen Gurgeltöne, und die knarrenden Fußtritte des geheimnißvollen Weſens! Seine Tritte wurden ſchwächer und ſchwächer, und verhallten endlich ganz. Ich konnte es nicht länger ertragen. Ich wurde in die Verzweiflung eines Romanhelden hinauf geſchraubt. „Sei er, wer oder was er wolle,“ ſagte ich zu mir ſelbſt, „ich muß ihn ſehen!“ Ich nahm einen Nachtleuchter und eilte nach Nr. 13 hinauf. Die Thür war angelehnt. Ich zauderte — ich trat hinein; das Zimmer war verlaſſen. Ein großer geräumiger Armſtuhl ſtand neben dem Tiſche, auf welchem ein leeres Bierglas und ein Stück der Times zu ſehen war, und das Zimmer roch mächtig nach Stilton-Käſe.

Der geheimnißvolle Fremde hatte ſich offenbar nur ſo eben erſt entfernt. Ich wanderte, ſchmerzlich getäuſcht, nach meinem Zimmer zurück, welches man mir jetzt nach vorne heraus angewieſen hatte. Als ich den Gang hinunterging, ſah ich ein Paar große Stiefeln, mit ſchmutzigen gewichſten Klappen, welche an der Thür eines Schlafzimmers ſtanden. Ohne Zweifel gehörten ſie dem Unbekannten; allein es ging doch nicht an, ein ſo furchtbares Weſen in ſeiner Höhle zu ſtören: er hätte ein Piſtol, oder noch etwas Schlimmeres auf meinen Kopf abfeuern können. Ich ging alſo zu Bett, und lag die halbe Nacht in einem gewaltig angegriffenen Zuſtande; ſelbſt wenn ich ſchlief, kamen mir noch im Traume der dicke Herr und ſeine gewichſten Klappen vor.

Ich ſchlief am andern Morgen ziemlich lange, und ward durch einigen Lärm und Unruhe im Hauſe erweckt, deren Veranlaſſung ich Anfangs nicht ergründen konnte, bis ich wacher werdend fand, daß eine Poſtkutſche von der Thür des Hauſes abgehe. Auf einmal rief man unten herauf: „der Herr hat ſeinen Regenſchirm vergeſſen! Seht nach des Herrn Regenſchirm in Nr. 13!“ Ich hörte ſogleich ein Hausmädchen die Treppe heraufpoltern und eine kreiſchende Stimme antworten, als ſie gelaufen kam: „hier iſt er, hier iſt des Herrn Regenſchirm!“

Der geheimnißvolle Fremde war alſo im Begriff, fortzufahren. Dieß war der einzig mögliche Fall, ihn jemals kennen zu lernen. Ich ſprang aus dem Bette, kroch nach dem Fenſter, riß die Vorhänge auseinander, und bekam gerade noch den Rücken einer Perſon zu ſehen, welche in den Kutſchenſchlag ſtieg. Die Schöße eines braunen Rocks gingen hinten auseinander und eröffneten mir die volle Ausſicht auf die breite Scheibe eines Paars brauner Hoſen. Der Schlag wurde geſchloſſen — „alles in Ordnung!“ hieß es — die Kutſche rollte davon: — und das war Alles, was ich je von dem dicken Herrn geſehen habe.

Wald-Bäume.

Eine lebende Galerie alter Bäume.

Zu den Gegenſtänden, auf welche der Squire mit Vorliebe und mit Stolz blickt, gehören die edeln Bäume auf ſeinem Gute, welches in der That einige der ſchönſten aufweiſen kann, die ich in England geſehen habe. Es liegt etwas Erhabenes und Feierliches in den großen Gängen ſtattlicher Eichen, welche ihre Zweige

hoch in der Luft verſchränken und die Fußgänger unter ihnen zu wahren Zwergen machen. „Eine Allee von Eichen oder Ulmen,“ ſagt der Squire, „iſt der wahre Säulengang, wie er allein zu eines Gutsbeſitzers Hauſe führen kann. Was Stein und Marmor betrifft, ſo kann ſie Jeder aufrichten, dieß iſt das Werk von Tagen; ich aber halte mich an die Säulengänge, die mit der Familie alt und groß geworden ſind und durch ihre Größe verkündigen, wie lange die Familie beſtanden hat.“

Der Squire hat eine große Verehrung vor gewiſſen ehrwürdigen, mit Moos bedeckten Bäumen, welche er als den alten Adel ſeines Beſitzthums anſieht. Hier ſind die Trümmer einer ungeheuren Eiche, die von der Zeit und den Stürmen ſo mitgenommen und zerzauſt worden, daß kaum noch etwas davon übrig geblieben iſt, ob er gleich behauptet, Chriſty müſſe ſich noch aus ſeiner Kindheit erinnern, ſie geſund und blühend geſehen zu haben, bis ſie vom Blitze getroffen wurde. Sie iſt jetzt ein bloßer Stamm mit einem knotigen Aſte, der in die Luft emporragt, und an deſſen Ende ein grüner Zweig herauswächſt. Dieſe mannhafte Ruine wird von dem Squire ſehr hoch gehalten; er nennt ſie ſeinen Fahnenträger, und vergleicht ſie mit einem ergrauten Krieger, der in der Schlacht zu Boden geſtürzt worden iſt, aber ſein Banner bis zum letzten Augenblicke noch emporhält. Er hat wirklich ringsumher ein Gitter errichten laſſen, um ſie ſoviel als möglich vor fernerer Beſchädigung zu ſichern.

Nur mit großer Schwierigkeit kann der Squire dahin gebracht werden, einen Baum auf ſeinem Gute fällen zu laſſen. Einige betrachtet er mit Ehrfurcht, da ſie von ſeinen Vorfahren gepflanzt worden ſind; andere mit einer Art väterlicher Zärtlichkeit, da er ſie ſelbſt geſetzt hat; und er hat eine gewiſſe Scheu, mit wenigen Hieben der Axt umzuſtürzen, was aufzubauen Jahrhunderte gekoſtet

hat. Ich geſtehe, in gewiſſem Grade die Gefühle des guten Squire zu theilen. Obgleich in einem Lande aufgewachſen, das mit Wäldern bedeckt iſt, wo man die Bäume wohl nur als Hinderniſſe betrachtet und ſie ohne Zögern und Gewiſſensbiſſe fällt, konnte ich doch nie einen ſchönen Baum ohne Betrübniß umhauen ſehen. Die Dichter, von Natur Freunde der Bäume, ſo wie von Allem, das ſchön iſt, haben kunſtvoller Weiſe einen großen Antheil zu ihren Gunſten erweckt, indem ſie ſie als die Wohnſitze der Waldgottheiten dargeſtellt haben, ſo daß jeder große Baum ſeinen Schutzgeiſt oder eine Nymphe haben ſoll, deren Daſein auf ſeine Dauer beſchränkt iſt. Evelyn macht in ſeiner „Sylva" einige ſehr liebliche, geiſtreiche Anſpielungen auf dieſen Glauben. „Denn der Fall einer ſehr alten Eiche," ſagt er, „der wie ein Donnerſchlag kracht, wird oft mehrere Meilen weit gehört, und ich kann mich, obgleich ich die Bäume oft zu meinem großen Widerwillen fällen laſſen muß, nie erinnern, das Seufzen dieſer Nymphen (welche darüber klagen, daß man ſie ihrer alten Wohnungen beraubt) ohne einige Bewegung und ohne Mitleid gehört zu haben." Und wieder, wo er eines heftigen Sturms erwähnt, der die Wälder verwüſtet, ſagt er: „Mir däucht ich höre noch, es iſt gewiß, daß ich es noch fühle, das traurige Stöhnen unſerer Wälder; der neuliche ſchreckliche Orkan hat ſo manche Tauſende herrlicher Eichen umgeſtürzt, die Bäume dahingeſtreckt, und ſie liegen nun in gräßlicher Unordnung da, wie ganze Regimenter, welche in der Schlacht unter dem Schwerdte des Eroberers gefallen ſind, und haben Alles zerſchmettert, was unter ihnen wuchs. Nach den öffentlichen Nachrichten," ſetzt er hinzu: „ſollen nicht weniger als drei Tauſend wackere Eichen, in einem einzigen Theile des Waldes von Dean, niedergeſtürzt worden ſein."

Ich bin mehr als einmal in den Wildniſſen von Amerika

ſtehen geblieben, die Verwüſtung eines Windſtoßes zu beobachten, der von den Wolken herabgebrauſet zu ſein ſchien und ſich einen Weg mitten durch die Waldungen gebahnt hatte; er entwurzelte, zerſpaltete und zerſplitterte die ſtärkſten Bäume, und ließ überall Zeichen ſeiner Bahn zurück. Es lag etwas Furchtbares in der gewaltigen Zerſtörung, welche unter dieſen rieſenhaften Pflanzengeſtalten angerichtet war; und wenn ich ihre prachtvollen Ueberreſte betrachtete, wie ſie ſo gewaltſam zerriſſen und zerſchmettert da lagen, herabgeſtürzt von ihrer Höhe, um auf ihrem heimiſchen Boden frühzeitig zu Grunde zu gehen, ward ich derſelben ſtarken Gefühle der Mitleidenſchaft inne, welche Evelyn ſo gefühlvoll ausgeſprochen hat. Eben ſo erinnere ich mich, daß ein Reiſender von poetiſchem Gemüthe mir den Schauer ſchilderte, den er empfunden, als er an den Ufern des Miſſouri eine Eiche von wunderbarer Größe von einem ungeheuern wilden Weinſtock überwältigt ſah. Der Weinſtock hatte ſeine gewaltigen Ranken um den Stamm geſchlungen und von dort hatte er ſich um jeden Aſt und Zweig gewunden, bis der mächtige Baum in ſeiner Umarmung erſtickt war. Er ſchien, wie Laokoon, vergeblich aus den ſcheußlichen Windungen des Ungeheuers Python ſich herauszuwickeln bemüht. Es war der Löwe der Bäume, der in den Umſchlingungen einer Pflanzen-Boa ſeinen Untergang fand.

Ich höre gern der Unterhaltung gebildeter Engländer über ländliche Gegenſtände zu, und ſehe freudig, mit wie vielem Geſchmacke und Scharfſinn, und mit welchem großen, aufrichtigen Antheil ſie über Sachen reden, welche in anderen Ländern nur Forſt- und Landleuten überlaſſen werden. Ich habe einen edeln Grafen über Park- und Wald-Gegenden mit der Kennerſchaft und dem Gefühle eines Malers reden hören. Er ließ ſich über die Geſtalt und die Schönheit einzelner Bäume auf ſeinem Gute mit ſo vielem Stolze

und techniſcher Beſtimmtheit aus, als ob er die Schönheiten von Statuen in ſeiner Sammlung hätte erörtern wollen. Ich fand, daß er ſogar ſehr weite Ausflüge gemacht hatte, um Bäume zu ſehn, die bei den Liebhabern landſchaftlicher Gegenſtände berühmt waren; denn es ſcheint, daß Bäume wie Pferde ihre beſtimmten Zeichen der Schönheit haben, und daß es in England einige gibt, welche ihrer Vollkommenheit wegen einer großen Berühmtheit unter den Baumliebhabern genießen.

Es liegt etwas edel Einfaches und Reines in einem ſolchen Geſchmacke; ein ſo lebendiges Gefühl für die Schönheiten der Pflanzenwelt, und eine ſolche Freundſchaft für die wackeren glorreichen Söhne des Waldes zeugt, wie mich dünkt, von einer ſanften, edeln Gemüthsart. Es liegt in dieſem Theile der Landwirthſchaft eine gewiſſe Großartigkeit des Gedankens. Ich möchte ihn beinahe den heroiſchen Theil des Landbaues nennen. Er iſt freiſinniger, freigeborner und unternehmender Männer würdig. Wer eine Eiche pflanzt, blickt auf die kommenden Geſchlechter, und pflanzt für die Nachkommenſchaft. Nichts kann weniger ſelbſtſüchtig ſein als dieſes. Er kann nicht hoffen, daß er einſt in ihrem Schatten ſitzen oder ſich ihres Schutzes erfreuen werde; aber er frohlockt in dem Gedanken, daß die Eichel, welche er in die Erde gelegt, einſt zu einem himmelanſtrebenden Baum emporwachſen, und lange noch, nachdem er ſeine väterlichen Felder zu betreten aufgehört, blühen, wachſen und den Menſchen nützen werde. Es liegt überhaupt in dem Weſen ſolcher Beſchäftigungen, den Gedanken eine Richtung über das bloß Weltliche hinaus zu geben. So wie die Blätter der Bäume alle ſchädliche Dünſte einſaugen und eine reinere Luft aushauchen ſollen, ſo ſcheint es mir auch, als ob ſie alle ſelbſtſüchtigen, leidenſchaftlichen Geſinnungen aus uns herauszögen, und Friede und Menſchenliebe aus-

hauchten. Es iſt in den Waldgegenden eine heitere, ruhige Majeſtät, welche in die Seele eindringt, ſie erweitert und erhebt, und mit edeln Regungen erfüllt. Auch ſind die alten erblichen Wälder, welche dieſe Inſel umlauben, meiſtens voll geſchichtlicher Erinnerungen. Sie werden beſucht von dem Andenken großer Geiſter verfloſſener Jahrhunderte, welche in ihnen, nach dem Geräuſch der Waffen oder den Mühſeligkeiten der Staatsgeſchäfte, Erholung ſuchten, oder in ihrem Schatten den Muſen lebten. Wer kann, ohne ſeine Seele bewegt zu fühlen, in den ſtattlichen Hainen von Penshurſt wandeln, wo Sidney ſeine Jugend zubrachte; oder ohne Vorliebe den Baum betrachten, der an ſeinem Geburtstage gepflanzt worden ſein ſoll; oder unter den klaſſiſchen Laubengängen von Hagley wandeln, oder in den einſamen Forſten von Windſor ruhen, und die gewaltigen, grauen Eichen betrachten, die wie die alten Thürme des Schloſſes von der Zeit benagt ſind, und ſich nicht wie von den Denkmälern langdauerndes Ruhmes umgeben fühlen! Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, haben angepflanzte Gebüſche, ſtattliche Alleen, wohlgepflegte Parks allerdings einen Vortheil über die üppigeren Schönheiten der freien Natur. Ja, ſie ſind eine Fundgrube neuer Gedankenverbindungen, und geben der ewig anziehenden Geſchichte des menſchlichen Daſeins ein neues Leben.

Die großen und edlen Gemüther eines alten Volks ſind alſo verpflichtet, die heiligen Haine, welche ihre altväterlichen Sitze umgeben, ſorgfältig zu unterhalten und ſie auf ihre Nachkommen fortzupflanzen. Als geborener Republikaner, der zumal in republikaniſchen Grundſätzen und Gewohnheiten auferzogen wurde, kann ich nichts von der knechtiſchen Verehrung von Rang und Titel empfinden, bloß weil ſie dieß ſind; aber ich bin, erachte ich, bei meinem Glaubensbekenntniß weder Sauertopf noch Frömmler.

Ich kann es ſehr gut begreifen und fühlen, wie erbliche Auszeichnung, wenn ſie einem edlen Gemüthe anheimfällt, dieß zu wahrhaftem Adel emporheben kann. Es gehört zu den Wirkungen des erblichen Ranges, wenn er ſo glücklich von dem Zufall verliehen wird, die Pflichten ſeines Beſitzers zu vervielfältigen und ſeinem Daſein gleichſam eine größere Ausdehnung zu geben. Er fühlt ſich dann nicht mehr als ein einzelnes Glied in der Schöpfung, das nur für ſeine kurze Lebensſpanne verantwortlich iſt. Er verfolgt ſein Daſein in ſtolzer Erinnerung zurück, und dehnt es in einem ehrenvollen Vorgefühl auf die Zukunft aus. Er lebt in ſeinen Vorfahren, und er lebt in ſeinen Nachkommen. Beiden fühlt er ſich in hohem Grade verantwortlich. Da er von Denen, die ihm vorausgegangen ſind, viel überkommen hat, ſo hält er ſich auch verpflichtet, Denen viel zu hinterlaſſen, die ihm nachfolgen werden. Seine Unternehmungen innerhalb ſeines Hausweſens ſcheinen auf ein längeres Daſein, als die gewöhnlicher Menſchen berechnet; Niemand baut und pflanzt lieber für künftige Geſchlechter, als hochſinnige Leute, die ihr Erbtheil von vergangenen Jahrhunderten erhalten haben.

Ich kann alſo der Vorliebe und dem Stolze nur meinen Beifall geben, womit ich Engländer von edlem Gemüth und hohen ariſtokratiſchen Geſinnungen jene prachtvollen Bäume, welche wie Thürme und Pyramiden mitten aus ihren väterlichen Ländereien hervorragen, betrachten ſehe. Es iſt eine Verwandtſchaft zwiſchen allen großen Naturen, belebten und unbelebten; die Eiche ſcheint mir, in dem Stolze und der Kraft ihres Wuchſes, in Einer Reihe mit dem Löwen und dem Adler zu ſtehen, und ſich wiederum, in der Großartigkeit ihrer Eigenſchaften, dem heldenmüthigen und verſtändigen Menſchen zu nähern. Mit ihrer mächtigen Säule, welche gerade zum Himmel aufſteigt, ihre Blätterkrone weit über

die Unreinigkeiten der Erde emporträgt und ſie oben in der freien Luft und in dem herrlichen Sonnenſcheine entfaltet, iſt ſie ein Sinnbild von dem, was ein wahrer Edelmann ſein ſollte; eine Zuflucht für den Schwachen, ein Schutz für den Unterdrückten, ein Schild für den Vertheidigungsloſen, welche ſie vor dem Ungeſtüm des Sturmes oder den ſengenden Strahlen der Willkühr ſchützt. Wer das iſt, iſt ein Schutz und ein Segen für ſein Geburtsland. Wer das nicht iſt, mißbraucht ſeine großen Vortheile, mißbraucht die Größe und die Kraft, die er in dem Schooße ſeines Vaterlandes empfangen hat. Wenn Ungewitter entſtehen und der Sturm ihn entwurzelt, wer wird über ſeinen Fall trauern? Drückt ihn die ſtarke Hand der Macht darnieder, wer wird über ſein Schickſal ſeufzen? — „was ſchadet's dem Lande?“

Ein literariſcher Alterthumsforſcher.

> Gedruckte Bücher verachtet er als eine Neuerung dieſer ſpäteren Zeiten; aber über Handſchriften brütet er unabläſſig, beſonders wenn die Deckel ganz von Würmern zerfreſſen ſind, und der Staub eine Parentheſe zwiſchen jeder Sylbe macht.
>
> Mikro-Kosmographie, 1628.

Der Squire findet, bei ſeiner Liebe zu allem Alterthümlichen, große Theilnahme und Unterſtützung bei dem Geiſtlichen, deſſen ich bei meinem erſten Beſuche in der Halle erwähnt habe, und der gewiſſermaßen die Stelle eines Haus-Kaplans vertritt. Der Squire hat ſich, ſeitdem ſie in Oxford zuſammen ſtudirten, beinahe nie von ihm getrennt; denn es iſt einer der beſonderen Vortheile dieſer großen Univerſitäten, daß ſie oft den armen Gelehrten durch

frühe und herzliche Bande, welche das ganze Leben hindurch dauern, ohne die gewöhnlichen Demüthigungen der Abhängigkeit und Gönnerſchaft, an den reichen Gönner knüpfen. Unter dem gedeihlichen Schutze des Squire hat alſo der kleine Pfarrherr ſeine Studien in Frieden fortſetzen können. Da er faſt gänzlich unter Büchern, und noch dazu unter alten Büchern gelebt hat, weiß er von der Welt ſo gut als gar nichts, und ſein Geiſt iſt eben ſo altfränkiſch geworden, als der Garten bei der Halle, worin die Blumen alle in ſteifen Beeten ſtehen und die Taxusbäume zu Urnen und Pfauen geſchnitten ſind.

Seinen Geſchmack an literariſchen Alterthümern ſaugte er zuerſt in der Bodley'ſchen Bibliothek in Oxford ein, wo er als Student manche Stunde unter den alten Handſchriften umherwühlend verbrachte. Er hat ſeitdem, zu verſchiedenen Zeiten, die meiſten merkwürdigen Bibliotheken in England beſucht, und viele von den Kathedralen durchſtöbert. Bei aller ſeiner ungewöhnlichen, eigenthümlichen Gelehrſamkeit iſt er ohne alle Anmaßung und Pedanterei; er beſitzt bloß den ungezierten Ernſt und die ſchuldloſe Einfalt, welche dem literariſchen Alterthumsforſcher eigenthümlich zu ſein ſcheinen.

Er iſt ein ſchwarzer, verſchimmelter kleiner Mann, und etwas trocken in ſeinem Weſen; der ſich aber, wenn man ſeinen Lieblingsgegenſtand berührt, bald erwärmt, und zuweilen ſogar beredt wird. Kein Fuchsjäger kann bei der Erzählung von ſeinem letzten Jagdtage mehr in Feuer gerathen, als ich den würdigen Pfarrer entflammt geſehen habe, wenn er von ſeinen Forſchungen nach einer merkwürdigen Urkunde ſprach, die er von Bibliothek zu Bibliothek verfolgte, bis er ſie endlich in dem ſtaubigen Kapitelhauſe einer Kathedrale aufſpürte. Auch wenn er eine ehrwürdige Handſchrift, mit ihren reichen Malereien, ihrem dicken milchweißen

Pergamente, ihrer glänzenden Tinte, und dem Kloſtergeruch, den ſie von ſich zu geben ſcheint, beſchreibt, wetteifert er mit einem Pariſer Schmecker, der von einer Périgord- oder einer Straßburger-Paſtete ſpricht.

Sein Gehirn ſcheint ganz mit liebeſiechen Träumen von prächtigen alten Werken „mit Seide ausgeſchlagen, mit dreifachen goldenen Bünden und in geſprenkeltem Leder, in Drahtſchränken verſchloſſen und geſichert vor den gemeinen Händen des bloßen Leſers" erfüllt zu ſein; und, um mit den glücklichen Ausdrücken eines geiſtreichen Schriftſtellers fortzufahren: „die einem das Auge wie morgenländiſche Schönheiten blenden, welche durch ihre Gitter blicken." *)

Er hat indeſſen immer großes Verlangen, ſolche Werke in den alten Bibliotheken ſelbſt und in den Kapitelhäuſern zu leſen, wohin ſie gehören; denn er glaubt, ein Buch mit gothiſchen Buchſtaben leſe ſich am beſten in den ehrwürdigen Gemächern, wohin ſich das Licht durch die ſtaubigen Spitzbogenfenſter und das bemalte Glas durchkämpft; und daß ein ſolches ſeinen halben Reiz verliere, wenn es von dem altväteriſch-geſchnitzten Bücherſchranke und dem gothiſchen Leſepulte entfernt werde. Auf ſein Anrathen hat der Squire die Bibliothek in dieſem alten Geſchmack einrichten und mehrere Fenſter mit dem alten Glaſe verſehen laſſen, damit ſie ein gehörig gemildertes Licht auf die Blätter ihrer geliebten alten Schriftſteller werfen möchten.

Der Geiſtliche hat, wie man mir ſagt, ſeit längerer Zeit einen Commentar über Strutt, Brand und Douce im Sinne, worin er mehrere gefährliche Irrthümer aufzudecken beabſichtigt, beſonders in Rückſicht auf Volksſpiele und Volksaberglauben; ein Werk, das der Squire mit großem Intereſſe erwartet. Er liefert

*) d'Israelis Merkwürdigkeiten der Literatur.

Anm. des Verf.

auch zuweilen Beiträge zu der langbeſtehenden Vorrathskammer der Volksgebräuche und Alterthümer, dem Gentleman's Magazine, und gehört zu Denen, welche ſo oft eine Frage über irgend einen verſchollenen Gebrauch oder eine ſeltene Legende aufwerfen; ja man ſagt, mehrere von ſeinen Beiträgen ſeien wenigſtens ſechs Zoll lang geweſen. Er erhält häufig mit der Landkutſche aus verſchiedenen Theilen des Königreichs Packete mit ſchimmligen Büchern und beinahe unleſerlichen Handſchriften; denn es iſt ſonderbar, welch' einen lebendigen Briefwechſel literariſche Alterthumsforſcher unter einander führen, und wie bald der Ruf von irgend einem ſeltenen Buche oder einem „einzigen" Exemplare, das man ſo eben in dem Schutt einer Bibliothek entdeckt hat, ſich unter ihnen verbreitet. Der Geiſtliche iſt eben geſchäftiger als je, da er durch die Ankündigung eines Werkes über die Fabellehre des Mittelalters, das unter die Preſſe kommen ſoll, etwas ungewiß geworden iſt. Der kleine Mann hat ſeit langer Zeit alle Geſpenſtergeſchichten, deren er nur habhaft werden können, und die zur Erläuterung des Aberglaubens früherer Zeiten dienen, geſammelt, und iſt in einem ordentlichen Fieber, dieſer furchtbare Nebenbuhler möchte vor ihm in das Feld rücken.

Kurz nach meiner Ankunft in der Halle beſuchte ich, von Herrn Bracebridge und dem General begleitet, das Pfarrhaus. Der Geiſtliche hatte ſich ſeit einigen Tagen nicht ſehen laſſen, etwas, das nicht geringes Erſtaunen erregte, da er ein beinahe täglicher Beſucher in der Halle war. Wir fanden ihn in ſeinem Studirzimmer, einer kleinen finſteren Stube, welche durch ein mit einer Jalouſie verſehenes Fenſter, das auf den Kirchhof hinausging, erleuchtet und von einem Taxusbaum beſchattet war. Sein Stuhl war mit Folianten und Quartanten umgeben, welche auf dem Boden aufgehäuft waren, und ſein Tiſch mit Büchern und

Handſchriften bedeckt. Die Urſache ſeines plötzlichen Verſchwindens war ein Werk geweſen, das er kürzlich erhalten, und mit dem er ſich in Entzücken von der Welt zurückgezogen und ſich eingeſchloſſen hatte, um ungeſtört literariſche Flitterwochen zu verleben. Niemals hat ein Mädchen aus der Penſion einen empfindſamen Roman, oder Don Quixote ein Ritterbuch gieriger verſchlungen, als der kleine Mann die Seiten dieſes köſtlichen Buches in ſich aufnahm. Es war Dibdin's bibliographiſche Reiſe, ein Werk, das ganz geeignet war, eine eben ſo berauſchende Wirkung auf die Einbildungskraft literariſcher Alterthumsforſcher zu haben, als die Abenteuer der Helden der Tafelrunde auf alle ächte Ritter, oder die Erzählungen der früheren amerikaniſchen Reiſenden auf die unternehmenden Gemüther des Zeitalters, welche mit Träumen von mexikaniſchen und peruaniſchen Bergwerken und dem goldenen Königreiche von El Dorado angefüllt waren.

Der gute Geiſtliche hatte dieſer bibliographiſchen Reiſe, als einer von weit größerer Wichtigkeit, denn der nach Afrika oder dem Nordpole, entgegengeſehen. Mit welcher Begierde hatte er nicht die Geſchichte der Unternehmung zur Hand genommen, mit welchem Antheil hatte er den gewaltigen Bibliographen und ſeinen zeichnenden Waffenträger auf ihren abenteuerlichen Streifereien zwiſchen normänniſchen Kaſtellen und Kathedralen und franzöſiſchen Bibliotheken und deutſchen Klöſtern und Univerſitäten begleitet; in die Gefängniſſe der Pergament-Handſchriften und der herrlich illuminirten Meßbücher eindringend und nun deren Schönheiten der Welt enthüllend!

Als der Pfarrer ſeine begeiſterte Lobrede auf dieſes höchſt merkwürdige, unterhaltende Werk beendigt, zog er aus einem kleinen Schubfache eine Handſchrift, die er kürzlich von einem Korreſpondenten erhalten, und die ihm nicht wenig zu ſchaffen machte. Sie war in normänniſchem Franzöſiſch geſchrieben, mit

ſehr alten Schriftzügen, und ſo verſchoſſen und ſo zerfreſſen, daß ſie kaum zu leſen war. Dem Anſchein nach war es ein alter normänniſcher Trinkgeſang, der vielleicht von einem der Zechgenoſſen Wilhelm des Eroberers mit hinüber gebracht worden. Die Schrift war gerade noch leſerlich genug, um einen rüſtigen Alterthumsjäger auf zweifelhafter Spur zu erhalten; hie und da verlor er ſie ganz, und dann kamen wieder wenige Worte, welche ſo deutlich geſchrieben waren, daß ſie ihn abermals auf die Fährte brachten. So war er einen ganzen Tag beſchäftigt geweſen, bis er endlich ſich völlig im Dunkeln befunden hatte.

Der Squire bemühte ſich, ihm zu helfen, konnte aber ebenfalls nichts herausbringen. Der alte General hörte eine Zeit lang der Erörterung zu, und fragte dann den Pfarrer, ob er Capitain Morris' oder Georg Stevens' oder Anacreon Moore's Trinkgeſänge geleſen hätte; als der Andere es verneinte, ſagte der General mit einem klugen Kopfnicken: „O, wenn Ihr Trinklieder haben wollt, kann ich Euch mit den neueſten Sammlungen aushelfen — ich wußte gar nicht, daß Ihr an dergleichen Dingen Geſchmack findet. Ich kann Euch das Anekdoten-Lexikon obendrein leihen. Ich reiſe nie ohne dieß Alles: es iſt eine herrliche Lektüre in einem Gaſthofe.“

Es würde nicht leicht ſein, die erſtaunte und verlegene Miene des Geiſtlichen bei dieſem Antrage zu beſchreiben, oder die Schwierigkeit des Squire dem General begreiflich zu machen, daß, obgleich ein luſtiges Lied aus der gegenwärtigen Zeit in den Ohren der Weisheit nur thörichter Klang und unter der Würde eines Gelehrten ſei, ein Gaſſenhauer, den ein Trunkenbold vor mehreren Jahrhunderten geſchrieben habe, ein Gegenſtand der ernſthafteſten Unterſuchung und im Stande wäre, ganze gelehrte Geſellſchaften aneinander zu hetzen.

Ich habe ſeitdem über die Sache hin und her gedacht und mir vorgeſtellt, was denn wohl das Schickſal unſerer Tagesliteratur ſein würde, wenn ſie ſtückweiſe von künftigen Alterthumsforſchern aus dem Staube von Jahrhunderten hervorgezogen würde. Welch ein Magnus Apollo wird zum Beiſpiel Moore unter den bedächtigen Geiſtlichen und beſtaubten Schulmännern werden! Seine feſtlichen und Liebes-Geſänge ſogar, die jetzt nur zur Belebung unſerer geſelligen Zuſammenkünfte oder zur Zierde unſerer Geſellſchaftsſäle dienen, werden dann gewiß Gegenſtände mühſamer Unterſuchung und genauer Vergleichung werden. Wie mancher ernſte Profeſſor wird ſein Mitternacht-Oel vergeuden oder einen langen Morgen ſein Gehirn zermartern, um den fehlerloſen Text eines Liedes, wie „komm, ſag' mir," ſpricht Roſa, „geküßt und küſſend," herzuſtellen und die Anſpielungen zu erklären; und wie mancher trockene, alte Bücherwurm, unſerm würdigen kleinen Geiſtlichen ähnlich, wird, nachdem er vergeblich eine böſe Lücke in „Fanny von Timmol" auszufüllen verſucht, die Sache in Verzweiflung aufgeben!

Und nicht allein ſolche ausgezeichnete Schriftſteller, wie Moore, werden das Loos haben, das Oel in der Lampe künftiger Alterthumsforſcher in Anſpruch zu nehmen. Mancher armſelige Schmierer, deſſen Werk jetzt in den Läden der Paſtetenbäcker und Käſekrämer in Vergeſſenheit begraben worden, wird dann in Bruchſtücken wieder aufſtehen und in gelehrter Unſterblichkeit erblühen.

Am Ende, dachte ich, iſt die Zeit keine ſo unerbittliche Zerſtörerin, als man ſich denkt. Wenn ſie niederreißt, ſo baut ſie auch wieder auf; wenn ſie Einen arm macht, ſo bereichert ſie den Andern; ſelbſt ihre Zerſtörungen geben Stoff zu neuen Streitſchriften; und ihr Roſt iſt koſtbarer, als die ſchönſte Vergoldung.

Unter ihrer plaſtiſchen Hand werden Kleinigkeiten zu Gegenſtänden von Wichtigkeit; der Unſinn eines Zeitalters wird die Weisheit des andern; die Seichtheit des Witzlings erhebt ſich zur Gelehrſamkeit des Pedanten, und ein alter Heller verſchimmelt zu unendlich mehr Werth, als eine neue Guinee haben kann.

Die Meierei.

Lieb' und Hen
Sind dick geſä't, doch viele Diſteln gehn mit auf.
Beaumont und Fletcher.

Ich fand ſo viel Gefallen an den Anekdoten, welche mir von Hans Baargeld Tibbets erzählt wurden, daß ich Meiſter Simon vor einem oder zwei Tagen bewog, mich nach ſeinem Hauſe zu führen. Es war eine altväteriſche ländliche Wohnung, von Mauerſteinen gebaut mit ſonderbar geſtalteten Schornſteinen. Es ſtand in einer kleinen Entfernung von der Landſtraße, mit einem Ausgange nach Süden, welcher auf einen ſanften, grünen Wieſenabhang ging. Vorn war ein kleiner Garten mit einer Reihe von Bienenkörben, deren Bewohner zwiſchen Beeten von wohlriechenden Kräutern und Blumen ſummten. Reingeſcheuerte Milcheimer, mit glänzenden kupfernen Reifen, hingen auf dem Gartenzaune. An dem Hauſe waren Fruchtbäume emporgezogen und Blumentöpfe ſtanden in den Fenſtern. Ein dicker ausgedienter Bullenbeißer lag im Sonnenſchein vor der Thür, und eine glatte Katze, ruhig ſchlafend, quer über ihm.

Herr Tibbets war zur Zeit unſeres Beſuches nicht zu Hauſe, allein wir wurden freundlich und herzlich empfangen von ſeiner

Gattin, einer ſtattlichen, mütterlich ausſehenden Frau, die ein vollkommenes Muſter für alle Ehefrauen abgeben konnte, da ſie, nach Meiſter Simon's Ausſage, dem ehrlichen Hans nie widerſpricht, aber dabei doch Alles nach ihrem eigenen Kopfe thut, und ihn nichts thun läßt, ohne darum wiſſen zu wollen. Sie empfing uns in dem Hauptzimmer des Hauſes, einer Art Wohnzimmer, mit großen, braunen quer durchlaufenden Balken, auf die Herr Tibbets wohl mit einigem Stolze aufmerkſam macht, bemerkend, ſolche Balken bekomme man heut zu Tage in den Häuſern nicht mehr zu ſehen. Die Möbel waren altväteriſch, tüchtig und glänzend gebohnt, und die Wände mit bunten hiſtoriſchen Kupfern behängt, die Geſchichte des verlornen Sohnes darſtellend, der in einem rothen Rocke und ledernen Beinkleidern abgebildet war. Ueber dem Kamin hing eine Donnerbüchſe und ein ungeſtaltes Bildniß von Hans Baargeld, als jungem Mann, von demſelben Künſtler angefertigt, der das Wirthshausſchild gemalt hatte, denn ſeine Mutter hatte es ſich in den Kopf geſetzt, Tibbets habe eben ſo gut ein Recht, eine Galerie von Familienbildern zu beſitzen, wie die Leute in der Halle.

Die gute Frau drang ſehr in uns, eine Erfriſchung zu nehmen, und verſuchte uns mit einer Menge von Leckerbiſſen, ſo daß wir am Ende wenigſtens einige von ihren ſelbſtgemachten Weinen koſten mußten. Während wir da waren, kam der Sohn und muthmaßliche Erbe nach Hauſe, ein wohlausſehender junger Burſche, der etwas von einem ländlichen Elegant an ſich hatte. Er führte uns in den Wirthſchaftsgebäuden herum und zeigte uns das ganze Gehöft. Ueberall zeigte ſich einfacher, aber gediegener Wohlſtand; Alles war von den beſten Stoffen gemacht und in dem beſten Zuſtande. Nichts war am unrechten Ort oder ſchlecht gearbeitet; und Du ſahſt überall, daß man hier mit einem Manne

zu thun habe, der etwas für ſein Geld haben wolle, und vor dem Weggehen bezahle.

Der Meierhof war gut verſehen: unter einem Schoppen ſtand ein zweirädriger Karren in beſter Ordnung, auf dem Hans Baargeld ſeine Frau in der Gegend umherfuhr. Sein wohlgefüttertes Pferd wieherte aus dem Stalle, und, auf den Hof geführt, „glänzte es," um mit dem jungen Hans zu reden, „wie eine Flaſche;" denn, ſagte er, der alte Mann hält darauf, daß Alles um ihn her eben ſo gut daran ſei, als er ſelbſt.

Es machte mir Vergnügen, den Stolz zu bemerken, den der junge Burſche auf ſeinen Vater hatte. Er erzählte uns Mehreres, das ſeine Gewohnheiten betraf und ziemlich auf das hinauslief, was ich ſchon oben angeführt habe. Er hätte nie in ſeinem Leben eine Rechnung ſtehen laſſen, immer für das Geld geſorgt, ehe er etwas gekauft, und wo möglich in Gold und Silber bezahlt. Er hätte ein großes Mißfallen an Papiergeld, und ginge ſelten aus, ohne eine bedeutende Summe in Gold bei ſich zu haben. Auf meine Bemerkung, daß es ein Wunder wäre, daß er nie angefallen und beraubt worden ſei, lächelte der junge Menſch bei dem Gedanken, daß irgend Jemand ſo etwas unternehmen könne, denn ich glaube er hält dafür, der alte Mann ſei dem Robin Hood und ſeiner ganzen Bande gewachſen.

Ich habe angeführt, daß Meiſter Simon nie in ein Haus tritt, ohne eine Menge von Dingen mit einem oder dem andern aus der Familie zu reden zu haben, da er eine Art allgemeiner Rathgeber und Vertrauter iſt. Wir waren noch nicht lange hier, als die Hausfrau ihn in eine Ecke der Stube nahm, wo ſie eine lange flüſternde Unterhaltung mit einander hatten; an ſeinem Achſelzucken bemerkte ich, daß einige bedenkliche Sachen zur Sprache kamen, und aus ſeinem Kopfnicken konnte ich ſchließen, daß er Allem was ſie ſagte, beiſtimmte.

Nachdem wir hinausgegangen waren, begleitete uns der junge Mann eine kleine Strecke weit, und zog dann Meiſter Simon auf die Seite in einen grünen Heckengang, wo Beide faſt eine halbe Stunde lang gingen und ſprachen. Meiſter Simon, der die gewöhnliche Neigung aller Vertrauten beſitzt, dem nächſten Freunde, der ihnen begegnet, Alles wieder zu erzählen, was ſie erfahren haben, eröffnete mir, daß von einem Liebeshandel die Rede ſei; der junge Burſche habe ſich nämlich von den Reizen der Phöbe Wilkins, der hübſchen Nichte der Haushälterin in der Halle, feſſeln laſſen. Wie die meiſten andern Liebeshändel, hatte auch dieſer ſeinen Kummer und ſeine Noth mit ſich gebracht. Frau Tibbets war lange auf einem vertrauten geſchwätzigen Fuße mit der Haushälterin geweſen, die oft in das Pachterhaus zum Beſuche kam; als aber die Nachbarn von der Wahrſcheinlichkeit einer Heirath zwiſchen ihrem Sohn und Phöbe Wilkins zu ſprechen anfingen — „warum nicht gar!“ — ſie fand ſchon den Gedanken lächerlich. Das Mädchen habe eine Art Kammerjungfer vorgeſtellt, und es ſei unter der Würde des Bluts der Tibbets, die ſeit undenklichen Zeiten ihr eigenes Beſitzthum gehabt hätten, Niemand Unterwürfigkeit und Dank ſchuldig wären, daß ſich der offenkundige Erbe mit einem Dienſtmädchen verheirathen ſollte!!

Dieſe ſtolzen Redensarten waren durch eine der, mit beiden Frauen wohlbekannten, zwiſchentragenden Freundinnen der Haushälterin treulich hinterbracht worden. Der alten Haushälterin Blut war, wenn auch nicht ſo alt, als das der Frau Tibbets, doch eben ſo hitzig.

Sie war gewohnt geweſen, in der Halle und unter den Dorfbewohnern die Naſe ſehr hoch zu tragen; ihr verſchoſſener Brokat rauſchte vor Unwillen über die ſchnöde Art, mit der ſich die Frau eines kleinen Landwirths über eine Verbindung mit ihr

ausgelaſſen hatte. Sie behauptete, ihre Nichte ſei eher die Geſellſchafterin als das Kammermädchen der jungen Damen geweſen. „Sie habe es, dem Himmel ſei Dank, nicht nöthig, für Geld zu arbeiten, und könne ſo müßig gehen, wie nur irgend eine junge Dame im Lande; und wenn eine Gewiſſe ſtürbe, ſo bekäme ſie ein Gewiſſes, das gewiſſe Leute mit all ihrem baaren Gelde der Beachtung werth finden würden.“

Zwiſchen den beiden ehrenwerthen Frauen hat ſich auf dieſe Weiſe eine bittere Fehde entſponnen, und den jungen Leuten iſt verboten worden, aneinander zu denken. Was den jungen Hans betrifft, war er zu verliebt, um auf vernünftige Gründe zu hören; und da er etwas hitzköpfig iſt und ſich vor ſeiner Mutter eben nicht ſehr fürchtet, war er entſchloſſen, die ganze Würde der Tibbets ſeiner Leidenſchaft aufzuopfern. Er hatte indeſſen kürzlich einen heftigen Streit mit ſeiner Geliebten gehabt, den eine kleine Koketterie von ihrer Seite veranlaßte, weßhalb er ſich nun fern von ihr hielt. Die kluge Mutter bot all ihren Scharfſinn auf, die zufällige Spaltung noch größer zu machen; allein, wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, je mehr ſie ſich mit dieſer verkehrten Neigung ihres Sohnes zu ſchaffen machte, deſto ſtärker ward ſie. Der alte Baargeld wurde über den ganzen Handel völlig im Dunkel gelaſſen; beide Theile ſchwebten in Furcht und Ungewißheit, wie er die Sache nehmen möchte, und hüteten ſich wohl, den ſchlafenden Löwen zu wecken. So war alſo die ehrenwerthe Frau Tibbets zwiſchen Vater und Sohn in voller Thätigkeit, und wußte nicht, was ſie anfangen ſollte. Es iſt wahr, die Gefahr war nicht ſehr groß, daß der ehrliche Baargeld hinter die Sache kommen werde, wenn man ihn ſich ſelbſt überließ; denn er war durchaus nicht argwöhniſcher Gemüthsart und nichts weniger als ſchlau; allein man mußte täglich fürchten, daß die Spinnweben, die ſeine uner-

müdliche Frau ihm beſtändig um die Naſe zog, endlich einmal ſeine Aufmerkſamkeit erregen würden.

Dieß iſt der zerrüttete politiſche Zuſtand des häuslichen Reiches Hans Baargeld's, woraus man die Intriguen und inneren Gefahren in den beſtgeleiteten Regierungen kennen lernen kann. In dieſer verwickelten Lage der Dinge haben Mutter und Sohn den Meiſter Simon zu Rath gezogen; und bei aller ſeiner Erfahrung in der Leitung von anderer Leute Angelegenheiten, findet er es ſehr ſchwer, es ſo einzurichten, daß er mit beiden Parteien fertig wird, da er ſieht, daß beider Anſichten und Wünſche ſich ſchnurſtracks widerſprechen.

Reitkunſt.

Eine Kutſche war in jenen Tagen ein ſeltſames Thier, und der Anblick einer ſolchen ſetzte Pferde und Menſchen in Erſtaunen. Einige ſagten, es ſei eine große Krebsnaſe, die aus China gebracht worden ſei, und Einige meinten, es ſei einer von den heidniſchen Tempeln, worin die Kannibalen den Teufel verehrten.

Taylor, der Waſſerdichter.

Ich habe mehr als einmal zufällig eines der alten Diener des Squire gedacht, des alten Chriſty, des Jägers. Ich finde, daß ſeine wunderlichen Launen für die jungen Männer in der Familie eine Quelle großer Unterhaltung ſind; beſonders macht ſich der Oxforder Student zuweilen ein boshaftes Vergnügen, den alten Mann in Harniſch zu bringen und dann wieder gut zu machen; denn der alte Geſell iſt geneigt, alsbald ſo ſtachelig zu werden, wie ein verfolgter Igel. Er reitet ein ehrwürdiges Jagdpferd, Pfeffer genannt, das ein Seitenſtück zu ihm ſelbſt iſt, ein

ſtörriges, widerſpenſtiges Thier, das ſich das Fleiſch von den Knochen abärgert, beißt, ſchlägt und alle mögliche ſchlechte Angewohnheiten hat. Es iſt ſo zähe und beinahe eben ſo alt, als der Reiter, der es ſeit undenklichen Zeiten geritten hat und in der That der einzige iſt, der noch etwas mit ihm anfangen kann. Zuweilen aber haben ſie einen förmlichen Zank mit einander und ſtreiten ſich um die Oberherrſchaft, und dann ſoll es ſich ſo gut wie ein Poſſenſpiel ausnehmen, die Hitze zu ſehen, in die Beide gerathen, und den hartnäckigen Kampf, der folgt; denn ſie kennen ihre gegenſeitige Art und Weiſe ganz gut, ſo wie die Kunſt, einander zu plagen und zu ärgern. Dieſer mannhaften Fehden ungeachtet, kann doch nichts den alten Chriſty leichter aufbringen, als wenn man die Vorzüge ſeines Pferdes in Zweifel zieht; er verficht dieſe mit eben ſo großer Hartnäckigkeit, wie ein treuer Gatte die Tugenden einer zänkiſchen Ehefrau, die ihm jeden Abend ſeines Lebens eine Gardinenpredigt hält.

Die jungen Leute nennen den alten Chriſty ihren „Profeſſor der Reitkunſt," und da ſie mir eine Erklärung dieſes Namens gaben, erhielt ich einige Aufſchlüſſe über die Erziehungsart des alten Squire. In allen Anſichten meines ehrenwerthen Wirths liegt ein ſeltſames Gemiſch von Ueberſpannung und geſundem Verſtand. Sein Gemüth iſt wie das modern Gothiſche, wo gewöhnliches Mauerwerk bei Spitzbogen und allerhand Schnörkelei vorkömmt. Wenn gleich die ſchlichte Grundlage ſeiner Anſichten richtig iſt, ſo hat er doch tauſend kleine Grillen, die er aus alten Büchern geſchöpft hat und die über die Oberfläche ſeines Geiſtes gar ſonderbar hinausragen.

So wählte er bei der Erziehung ſeiner Knaben Peacham, Markham und dergleichen alte engliſche Schriftſteller zu ſeinen Führern. Schon früh nahm er die Burſche aus den Händen der

Mutter, die, wie Mütter wohl wünſchen, hübſche, artige Kinder, welche weder in den Regen, noch in die Sonne gingen, ſich nie die Hände beſchmutzten und die Kleider zerriſſen, aus ihnen machen wollte.

Statt deſſen ließ ſie der Squire frei und wild im Park umherlaufen, ohne auf Wind und Wetter zu achten. So ſah er auch ganz beſonders darauf, ſie zu dreiſten, gewandten Reitern zu machen, und nun erhielt der alte Chriſty, der Jäger, eine große Wichtigkeit, da ihm die Knaben anvertraut wurden, um ſie überſetzen zu lehren, und bei der Jagd ein wachſames Auge auf ſie zu haben.

Der Squire ſetzte ſich immer dagegen, daß ſie ſich irgend eines Fuhrwerkes bedienten, und hält noch jetzt ein wenig eigenſinnig darauf. Er eifert oft gegen den allgemeinen Gebrauch der Kutſchen, und führt zu ſeiner Rechtfertigung die Worte des ehrlichen Naſhe an. „Es wurde,“ ſagt Naſhe in ſeinem Quaternio, „für eine Art Verſtoß, für eine Art Verweichlichung gehalten, wenn ein junger Mann in der Blüthe ſeines Alters in eine Kutſche kroch und ſich gegen Wind und Wetter verwahrte: unſer großes Vergnügen war, dem wilden Boreas auf einem großen Pferde Trotz zu bieten; unſere Luſt und unſer Zeitvertreib, uns zu waffnen und zu rüſten, um mit Mars und Bellona ins Feld zu ziehen; Kutſchen und Wagen überließen wir denen, für die ſie zuerſt erfunden wurden, für Damen und vornehme Herrn, für das hinfällige Alter und kraftloſe Leute.“

Der Squire behauptet ſteif und feſt, die Engländer hätten ſeit der Einführung der Kutſchen ſehr viel von ihrer Kräftigkeit und Mannhaftigkeit verloren. „Vergleicht“ pflegt er zu ſagen, „den Mann von gutem Ton aus früheren Zeiten, immer zu Pferde, geſtiefelt und geſpornt, von der Reiſe beſchmutzt, aber offen, frei,

mannhaft und ritterlich, mit dem Mann von Bildung heutiges Tags, wie er, ganz Ziererei und Weichlichkeit, in ſeinem üppigen Wagen vor einem Chauſſéehauſe vorüber rollt. Die jungen Leute jener Zeit wurden dadurch, daß ſie faſt nur im Sattel lebten und ihre ſchäumenden Roſſe „wie ſtolze Meere unter ſich hatten,“ in ihrem Thun brav, hochſinnig und edelmüthig. „Es liegt,“ fügt er hinzu, „etwas, das einen Mann zu mehr als einem Sterblichen macht, in dem Gefühle, ein ſchönes Pferd zu beſteigen. Er ſcheint ſein Weſen verdoppelt und ſeinem eigenen Muthe und ſeinem Scharfſinn, die Kraft, die Eile und die Stattlichkeit des herrlichen Thieres, das er reitet, hinzugefügt zu haben.“

„Es iſt ein großes Vergnügen,“ ſagt der alte Naſhe, „einen jungen Mann durch Geſchick und Gewandtheit, durch Stimme, Gerte und Sporn, den großen Bucephalus beſſer lenken und regieren zu ſehen, als es der ſtärkſte Milo mit aller ſeiner Kraft thun könnte; zu ſehen, wie er ihn bald im Kreiſe gehen und den Kopf gerade tragen läßt, zum ſchnellſten Laufe antreibt, plötzlich wieder mit Leichtigkeit anhält, bald ihn vorwärts gehen, ſich bäumen, zurücktreten, ſeitwärts gehen, nach beiden Seiten wenden, den kurzen Galopp, die Capriole, Chambette machen und die Courbetten tanzen läßt.“

Dieſen Anſichten gemäß brachte der Squire ſeine Kinder ſchon früh auf das Pferd, und ließ ſie über Stock und Block durch das Land reiten, ohne daß ſie ſich, zur augenſcheinlichen Gefahr ihrer Hälſe, an Hecken, Gräben oder ſteinerne Mauern gekehrt hätten.

Selbſt die ſchöne Julie war in dieſes Syſtem zum Theil mit eingeſchloſſen, und ſie iſt, in des alten Chriſty Schule, eine der beſten Reiterinnen in der Grafſchaft geworden. Der Squire ſagt, dieſe Bewegung ſei beſſer, als alle Schönheitsmittel und

wohlriechenden Sachen, die je erfunden worden ſeien. Er preiſt die Reitkunſt der Frauen aus früheren Zeiten, als noch die Königin Eliſabeth ſich kaum vom Regen abhalten ließ, ihren gewöhnlichen Ritt zu machen. „Und dann bedenkt,“ pflegt er zu ſagen, „wie viel edler und angenehmer die Frauen dadurch erſchienen. Was für ein Unterſchied herrſcht, geiſtig und körperlich, zwiſchen einer muntern, hochſinnigen Dame jener Zeit, ſtrahlend von Geſundheit und Bewegung, von jeder wehenden Luft erfriſcht, ſtolz und zierlich im Sattel ſitzend, mit Federn auf dem Kopfe und dem Falken auf der Hand, und ihren Abkömmlingen von jetzt, den bleichen Opfern der Geſellſchaften und Bälle, die ſich ganz entkräftet in einer Ecke ihres entnervenden Wagens vergraben.

Des Squire Reitſyſtem hat großen Erfolg gehabt, denn ſeine Söhne, welche die ganze Schule durchgemacht haben, ohne einige Glieder oder den Hals zu brechen, ſind jetzt geſund, lebendig und rüſtig, und haben die wahre engliſche Liebe für die Pferde. Wenn in Gegenwart ihres Vaters, ihre Mannhaftigkeit und Offenheit gelobt wird, ſo beruft er ſich auf den alten perſiſchen Grundſatz und ſagt: ſie ſeien gelehrt worden, „zu reiten, zu ſchießen und die Wahrheit zu reden.“

Es iſt wahr, der Oxforder Student hat die Grundſätze des alten Herrn äußerſt buchſtäblich befolgt. Er iſt ein luſtiger junger Menſch, hat die Pferde lieber als die Bücher, und neigt ſich ein wenig zur Stutzerei hin, wenn gleich die Damen einſtimmig erklären, daß er „die Blüthe der Heerde“ ſei. Das erſte Jahr ſeines Aufenthaltes zu Oxford hatte er einen Hofmeiſter, der auf ihn Acht geben ſollte, ein trockener Spahn der Univerſität. Als er in den Ferien nach Hauſe kam, that der Squire mehrere Fragen an ihn, wie ihm ſein Kollegium, ſeine Studien und ſein Hofmeiſter behagten.

„O, was meinen Hofmeiſter betrifft, Sir, ſo habe ich den ſchon vor einiger Zeit gehen laſſen.“

„Das haſt Du? Und, darf man wiſſen, warum?“

„Ei, Vater, die Jagd war in unſerm Kollegium ganz Mode geworden, und ich hatte nicht überflüſſig Geld; ſo verabſchiedete ich meinen Hofmeiſter, und ſchaffte ein Pferd an, wißt Ihr.“

„Ah, das wußte ich nicht, Tom,“ ſagte der Squire mild.

Als Tom wieder zu ſeinem Kollegium zurückkehrte, bekam er doppelt ſo viel als vorher, um Pferd und Hofmeiſter zugleich halten zu können.

Liebesanzeichen.

Ich will jetzt anfangen zu ſeufzen, Dichter zu leſen, bleich auszuſehen, nett einher zu gehen, und ganz augenſcheinlich verliebt zu ſein.

Marſton.

Ich würde mich gar nicht wundern, wenn wir noch ein Paar Turteltauben auf der Halle bekämen, denn Meiſter Simon hat mir in tiefem Vertrauen gemeldet, er vermuthe, der General habe eine Art Plan auf das empfängliche Herz der Lady Lilly-craft. In der That habe ich bei dem Veteran eine zunehmende Aufmerkſamkeit und Zuvorkommenheit gegen Ihre Herrlichkeit bemerkt; er wird in ihrer Geſellſchaft ungleich milder, ſitzt neben ihr bei Tiſche, und unterhält ſie mit langen Geſchichten von Seringapatam und ſchönen Anekdoten aus dem Mulligatawney-Klub. Ich habe ſogar geſehen, wie er ihr im Style der verbindlichſten Galanterie eine aufgeblühte Roſe aus dem Treibhauſe überreichte, die ſie mit großer Anmuth und Leutſeligkeit annahm,

denn Ihre Herrlichkeit nimmt mit Vergnügen die Huldigungen des andern Geſchlechts an.

Der General war allerdings einer der früheſten Bewunderer, die während der kurzen Herrſchaft ihrer Schönheit in ihrem Gefolge ſich befanden; und ſie hatten vor dreißig oder vierzig Jahren in London, eine halbe Jahreszeit lang, ein zärtliches Verſtändniß. Sie erinnerte ihn neulich, im Verfolg einer Unterhaltung über vergangene Tage, an die Zeit, wo er einen Schimmel zu reiten pflegte und ſo galant neben ihrem Wagen in Hyde-Park herritt; darauf habe ich bemerkt, daß der Veteran ſie ſeitdem regelmäßig begleitet hat, wenn ſie einen Spazierritt machte; und ich vermuthe, er bildet ſich ein, daß er noch eben ſo einnehmend ausſehe, als in ſeinen Jugendtagen.

Es würde ein anziehender, merkwürdiger Umſtand in den Jahrbüchern Cupido's ſein, wenn dieſer Funke der zärtlichen Neigung, nachdem er ſo lange geſchlafen, auf einmal mitten aus der Aſche zweier ausgebrannten Herzen in Flammen aufſchlüge. Er würde ein Beiſpiel dauernder Treue gewähren, würdig, einen Platz neben den in einem der Lieblingsbücher des Squire verzeichnet zu finden, worin die Beſtändigkeit der alten Zeiten gerühmt wird, als, wie man uns erzählt, „Männer und Frauen ſieben Jahre ſich liebten und keine unreinen Triebe zwiſchen ihnen walteten, und wo es Liebe, Aufrichtigkeit und Treue gab: und, ha, gleicher Weiſe ward die Liebe zu König Arthur's Zeiten gepflogen.“ *)

Dieß mag indeß nichts, als ein wenig ehrwürdige Galanterie ſein, da der General ein alter Galan und die gute Lady an dieſe Art Aufmerkſamkeit gewöhnt iſt. Meiſter Simon glaubt dagegen, der General blicke mit dem ſcharfen Auge eines alten Kriegshelden

*) Mort d'Arthur.

um ſich; und da er nun auf dem Rückzuge befindlich ſei, ſehe er ſich eifrig nach einem guten, warmen Winterquartiere um.

Viel muß aber auch auf des Meiſter Simon's Unruhe in dieſer Beziehung gerechnet werden, denn er betrachtet Lady Lillycraft's Haus wie einen ſeiner feſten Plätze, wo er Herr und Meiſter iſt; und ich zweifle ſehr, ob es ihm, bei aller ſeiner Bewunderung für den General, ganz gelegen ſein würde, ihn im Beſitze der Dame ſowohl als des Hauſes zu ſehen.

Einige andere Kennzeichen möchten, demungeachtet, Meiſter Simon's Andeutungen wohl einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit geben. So habe ich zum Beiſpiel bemerkt, daß der General die Hunde Ihrer Herrlichkeit mit ungemeiner Aufmerkſamkeit behandelt, und mehrere Male, bei einem Verſuche, Beauty's Kopf zu ſtreicheln, ſeine Finger augenſcheinlich in Gefahr gebracht hat. Es ſteht zu hoffen, daß ſeine Beſtrebungen um die Gebieterin eine günſtigere Aufnahme finden mögen, da alle ſeine Annäherungen zu einer Liebkoſung, von dem vertenfelten kleinen Hunde mit argwöhniſch rollendem Auge und einem giftigen Brummen bewillkommt werden.

Er iſt ferner gegen die Kammerfrau der Lady, die unbefleckte Mrs. Hannah, von der er ſonſt in einer Art zu ſprechen pflegte, die ich gar nicht weiter erwähnen mag, ſehr gefällig geworden. Ob ſie denſelben Verdacht hegt, wie Meiſter Simon, kann ich nicht ſagen; aber ſie nimmt ſeine Höflichkeiten ungefähr eben ſo auf, wie die unverſöhnliche Beauty, zieht ihren Mund zu einem höchſt ſauern Lächeln zuſammen, und macht ein Geſicht, als ob ſie ein Stück aus ihm herausbeißen wollte. Kurz, der arme General ſcheint eben ſo gefährliche Feinde zu bekämpfen zu haben, als ein Held in einem alten Feenmährchen, der ſich durch furchtbare Ungeheuer aller Art einen Weg zu ſeiner Prinzeſſin brechen

und den Schwefel-Schreckniſſen eines feurigen Drachen Trotz bieten mußte.

Noch gibt es einen Umſtand, der mich geneigt macht, Meiſter Simon's Verdacht beträchtlich Glauben beizumeſſen. Lady Lillycraft führt ſehr gern Gedichte an, und die Unterhaltung wendet ſich oft darauf, bei welchen Gelegenheiten der General gänzlich auf dem Trocknen iſt. Neulich ward Spenſer's Feenkönigin zufällig den größern Theil des Morgens der Gegenſtand des Geſprächs, und der arme General ſaß ganz ſtill da. Nicht lange nachher fand ich ihn in der Bibliothek, mit der Brille auf der Naſe, einem Buche in der Hand, und feſt eingeſchlafen. Als ich mich näherte, erwachte er, ſchob haſtig die Brille in die Taſche, und fing an mit großer Aufmerkſamkeit zu leſen. Nach einer kleinen Weile legte er ein Papier in das Buch, und ſtellte den Band weg; es war die Feenkönigin. Ich habe die Neugier gehabt, nachzuſehen, wie weit er in ſeinen poetiſchen Studien gekommen ſei; allein, obgleich ich ihn häufig mit dem Buche in der Hand gefunden habe, finde ich doch, daß das Zeichen nicht weiter, als etwa drei oder vier Seiten vorgerückt iſt, da der General überaus leicht einſchläft, wenn er lieſt.

Falknerei.

Kein Falk hat auf der Stange je geſeſſen,
Ob hoch er ſteigt, ob er die Erd' berührt,
Ich ſuche ſeines Fluges Höh' zu meſſen
Und weiß, was er erjagt, was ihm gebührt.
Spenſer.

Es gibt verſchiedene große Quellen der Klagen, welche dem würdigen Squire die Ausbildung der Geſellſchaft und die traurige Vermehrung unſrer Kenntniſſe abnöthigt; unter dieſen iſt keine, die er, wie ich glaube, häufiger bejammert, als die unglückliche Erfindung des Schießpulvers. Auf dieſe führt er beſtändig das Verſchwinden irgend einer Lieblingsſitte, ja den gänzlichen Untergang aller ritterlichen und romantiſchen Gebräuche zurück. „Die engliſchen Soldaten," ſagt er, „ſind niemals wieder die Leute geweſen, welche ſie in den Tagen der Armbruſt und des großen Bogens waren, als ſie ſich noch auf die Stärke ihres Arms verließen, und der engliſche Bogenſchütz einen ellenlangen Pfeil bis an die Spitze zurückziehen konnte. Dieß waren die Zeiten, wo in den Schlachten von Creſſy, Poitiers und Agincourt, die franzöſiſche Ritterſchaft gänzlich durch die engliſchen Bogenſchützen aufgerieben wurde. Auch die Landmiliz ward niemals mehr, was ſie war, als ſie noch in Friedenszeiten fortdauernd im Bogenſchießen geübt wurde, und das Pfeilſchießen ein Lieblingszeitvertreib an den Feſttagen war."

Unter den anderen Uebeln, welche im Gefolge der unglücklichen Erfindung des Schießpulvers ſich eingefunden haben, zählt der Squire auch den gänzlichen Verfall der edlen Kunſt der Falknerei auf. „Das Schießen," ſagt er, „iſt vergleichungsweiſe eine hinterliſtige, verrätheriſche, einſame Vergnügung; dagegen war

die Falkenbeize eine wackere, offene, das Tageslicht nicht ſcheuende Ergötzlichkeit; es war die Erhebung des edlen Waidwerks zum Himmel."

„Ueberdieß war es," fährt er fort, „nach Brathwaite die ſtattliche Beluſtigung hoher und aufſtrebender Gemüther; denn, wie das alte welſche Sprichwort ſagt, „man konnte damals einen Mann von Geburt an ſeinem Falken, ſeinem Pferde und ſeinem Jagdhund erkennen." In der That ſah man einen Kavalier ſelten außerhalb ſeines Hauſes ohne ſeinen Falken auf der Hand; und ſelbſt eine Frau von Stand glaubte, wenn ſie ausritt, ſich nicht vollſtändig ausgeſtattet, wenn ſie bei ihrem Ritte nicht ihren Gentil=Falken an den Riemen auf ihrer zarten Hand hielt. Es wurde in jenen herrlichen Tagen, einem alten Schriftſteller zufolge, für vollkommen hinreichend gehalten, wenn ein Edelmann ordentlich in das Horn ſtoßen und ſeinen Falken tragen konnte; und Studiren und Lernen ward den Kindern gemeiner Leute überlaſſen."

Da ich demnach des guten Squire Steckenpferd kenne, hat es mich gar nicht gewundert, daß er unter den verſchiedenen Ergötzlichkeiten aus früheren Zeiten, welche er in der kleinen Welt, in der er herrſcht, wieder einzuführen ſuchte, auch auf die edle Kunſt der Falknerei große Aufmerkſamkeit gewendet hat. Hierbei iſt er natürlich von ſeinem unermüdlichen Mithelfer, Meiſter Simon, unterſtützt worden, und ſelbſt der Geiſtliche hat durch mehrere Fingerzeige über den Gegenſtand, die er in alten engliſchen Werken gefunden, ein bedeutendes Licht über ihr Thun verbreitet. Was das köſtliche Werk der Dame Juliane Barnes, Markham's „Gentleman's Akademie," und die übrigen wohlbekannten Abhandlungen betrifft, welche den alten Jagdliebhabern zu Handbüchern dienten, ſo wiſſen ſie ſie halb auswendig; ganz beſonders aber haben ſie eine alte Tapete in dem Hauſe ſtudirt,

auf welcher eine Geſellſchaft von Kavalieren und ſtattlichen Edelfrauen, in Wämſern und Baretten mit wehenden Federn auf dem Kopf, zu Pferd und von Bedienten zu Fuß gefolgt, ganz in lebendiger Verfolgung des edlen Waidwerks begriffen, dargeſtellt iſt.

Der Squire hat es in ſeiner Gegend verboten, irgend einen Falken zu tödten, gibt aber eine reichliche Belohnung für alle, die ihm lebendig gebracht werden; ſo daß die Halle mit allen Arten von Raubvögeln wohl verſehen iſt. An dieſen haben ſowohl er als Meiſter Simon ihre Geduld und ihren Scharfſinn erſchöpft, um ſie, wie man es nennt, „ſtoßen" zu lehren und zur Jagd abzurichten; allein ſie haben nichts als Verdruß und Aerger davon gehabt. Ihre geſiederten Schüler haben ſich auf das allerunlenkſamſte und widerwärtigſte gezeigt; auch macht es ihnen nicht wenig Mühe, die Leute abzurichten, die ihnen als Unterlehrer an die Hand gehen und die widerſpenſtigen Vögel unter ihre unmittelbare Aufſicht nehmen ſollten. Der alte Chriſty und der Wildhüter widerſetzten ſich einmal geradezu dieſem ganzen Erziehungsplane; denn Chriſty hatte ſich ſehr geärgert, eine ſolche wilde Gänſejagd, wie er es nennt, auf eine Stufe mit einer Fuchsjagd geſtellt zu ſehen; und der Wildhüter iſt immer gewohnt geweſen, Falken als arge Wilddiebe zu betrachten, die man pflichtgemäß niederſchießen und in **terrorem** an die äußern Thore annageln müſſe.

Chriſty hat endlich Hand an die Sache gelegt, aber durch ſein Einmiſchen nur noch mehr verdorben. Er iſt hierbei eben ſo eigenſinnig und ſtörriſch, als bei der Jagd. Meiſter Simon hat beſtändigen Streit mit ihm über das Füttern und Aufziehen der Falken. Er lieſt ihm lange Stellen aus den angeführten Schriftſtellern vor; aber Chriſty, der nicht leſen kann, hat eine tiefe Verachtung gegen alle Büchergelehrſamkeit, und beſteht darauf,

die Falken nach ſeinen Anſichten zu behandeln, welche er von ſeiner Erfahrung in früheren Jahren über das Aufziehen der Kampfhähne herleitet.

Die Folge iſt, daß die armen Vögel, zwiſchen dieſen einander ganz widerſprechenden Syſtemen, eine ſehr trübſelige, unglückliche Zeit haben. Viele ſind als Opfer von Chriſty's Fütterung und Meiſter Simon's Kuren gefallen; denn der Letztere iſt **secundum artem** zu Werke gegangen, und hat ihnen, wie es in den Büchern vorgeſchrieben ſteht, alle Arten von Abführungs- und Reinigungsmitteln eingegeben; nie wurden arme Falken ſo gefüttert und kurirt. Andere ſind verloren gegangen, weil ſie nur halb abgerichtet oder gezähmt waren; denn ſie „verſtießen" ſich, als ſie in das Freie gebracht wurden, ſo daß ſie keinen Ruf mehr hören konnten, und kamen nie wieder in die Schule zurück.

Alle dieſe Unannehmlichkeiten waren unbedeutend, aber der Squire hat ſie ſehr zu Herzen genommen, und verzweifelte ſchon an dem glücklichen Erfolge. Seine Hoffnungen ſind indeſſen kürzlich dadurch wieder belebt worden, daß er einen ſchönen waliſiſchen Falken bekommen hat, den Meiſter Simon einen ſtattlichen leichten Vogel nannte. Er iſt ein Geſchenk von dem Freunde des Squire, Sir Watkyn Williams Wynne, und ohne Zweifel ein Abkömmling irgend einer alten Familie waliſiſcher Luftfürſten, die ſeit langer Zeit ihr Wolkenkönigreich, von Wynnſtay bis zu dem Gipfel des Snowden, an dem Saume von Penmanmawr, beherrſcht haben.

Seitdem der Squire dieß unſchätzbare Geſchenk erhalten, iſt er ſtets eben ſo ungeduldig geweſen, hinaus ins Freie zu gehen und einen Verſuch zu machen, wie Don Quixote es war, ſeine Waffen zu erproben. Es haben ſich zwar einige Einwendungen hören laſſen, ob der Vogel auch geſund und gehörig abgerichtet

ſei; allein dieſe ſind von dem brennenden Verlangen, mit einem neuen Spielwerk zu ſpielen, überwältigt worden, und es wurde beſchloſſen, recht oder nicht recht, in der Jahreszeit oder nicht, morgen eine förmliche Falkenjagd zu veranſtalten.

Die Halle iſt, wie immer, wenn der Squire wieder einen neuen Ritt auf ſeinem Steckenpferde machen will, in vollkommnem Aufruhr. Miß Templeton, die in großer Achtung vor allen Launen ihres Vormundes erzogen iſt, hat erklärt, von der Parthie ſein zu wollen, und Lady Lillycraft hat ebenfalls geäußert, daß ſie auf den Schauplatz hinausreiten und eine Zuſchauerin abgeben werde. Dieß hat dem alten Herrn ungemein viel Vergnügen gemacht; er betrachtet es als eine günſtige Vorbedeutung für das Wiederaufleben der Falknerei, und zweifelt nicht mehr, daß die Zeit kommen werde, wo es wieder der Stolz einer Edelfrau ſei, ſtatt eines Papageien oder eines Schooßhundes, einen edeln Falken umher zu tragen.

Ich habe mich an den geſchäftigen Zurüſtungen dieſes unruhigen Geiſtes, des Meiſter Simon, und an den beſtändigen Querſtrichen, welche dieſer ächte Sohn einer Pfefferbüchſe, der alte Chriſty, ihm macht, ungemein ergötzt. Sie haben ein halbes Dutzend Berathſchlagungen darüber gehalten, wie der Falke auf die morgende Jagd vorbereitet werden müſſe. Der alte Nimrod iſt wie gewöhnlich dabei in Eifer gerathen, ſo daß Meiſter Simon alles zugegeben, und gutmüthig geſagt hat, „Gut, gut, macht es, wie Ihr wollt, Chriſty; nur werdet nicht hitzig;“ eine Antwort, die den alten Mann immer zehnmal mehr als alles übrige ärgert.

Die Falkenjagd.

Der Falk, der aufſteigt von der Fauſt,
Treibt oft des Jägers Fuß
Das Thal entlang und durch die Gründe,
Wo er ihn ſuchen muß.
Und klingt die Schelle oder ſieht er
Nun ſeinen Falken nahn,
Dann ruft er jubelnd ſein Wo ho! —
Und iſt der froh'ſte Mann.

Handvoll angenehmer Vergnügungen.

In früher Morgenſtunde war die Halle in Bewegung, um ſich zur heutigen Jagd zu bereiten. Mit Sonnenaufgang hörte ich Meiſter Simon unter meinem Fenſter pfeifen und ſingen, während er die Riemen für die Füße des Falken in Ordnung brachte, und konnte dann und wann eine Strophe aus einem ſeiner alten Lieblingslieder unterſcheiden:

Zur Erbſenzeit, wenn Horn und Hund
Des Rehbocks Tod verkündet;
Der Knabe, die Schalmei am Mund,
Die frohe Herde findet, u. ſ. w.

Ein tüchtiges Frühſtück, durch kalte Speiſen verſtärkt, wurde in dem großen Saale aufgetragen. Die ganze, aus Bedienten und Mitläufern beſtehende Beſatzung war in Bewegung, verſtärkt durch freiwillig ſich meldende Müßiggänger aus dem Dorfe. Die Pferde wurden vor der Thür auf und abgeführt; jeder hatte etwas zu ſagen und etwas zu thun, und lief hierhin und dorthin; ein furchtbares Gebell von Hunden erhob ſich; einige von denen, die uns begleiten ſollten, waren ungeduldig, aufzubrechen; und andere, die zu Hauſe bleiben ſollten, wurden mit der Peitſche in ihren

Stall zurückgebracht. Kurz, in dieſem Augenblicke hätte man das Haus des guten Squire ganz füglich für eins der alten Schlöſſer aus der guten alten Lehnszeit anſehen können.

Nachdem das Frühſtück eingenommen worden, ſchickte ſich die Ritterſchaft der Halle an, ins Feld zu ziehen. Die ſchöne Julie war von der Geſellſchaft, im Jagdkleide, mit wehenden Federn auf dem Hute. Als ſie ihr Lieblingspferd beſtieg, ſah ich mit Vergnügen, daß der alte Chriſty ſeinen gewöhnlichen Murrſinn vergaß, und herzu eilte, ihren Sattel und ihr Zaumzeug in Ordnung zu bringen. Er faßte an ſeine Mütze, als ſie ihm zulächelte und dankte; und dann, rund umher die übrigen Diener anſehend, nickte er klug mit ſeinem Kopfe, in welchem Nicken ich Stolz und Freude über das ſchöne Ausſehen ſeiner Schülerin las.

Lady Lillycraft hatte ſich gleichfalls entſchloſſen, die Jagd mit anzuſehen. Sie trug ihren breiten weißen Filzhut, der unter dem Kinn gebunden war, und einen Reitanzug aus dem vorigen Jahrhunderte. Sie ritt ihren glatten, trippelnden Klepper, deſſen Bewegung bequem wie die eines Wiegenſtuhles war, und wurde ritterlich von dem General begleitet, der wie einer der tapfern Helden auf den alten Kupfern von der Schlacht von Blenheim ausſah. Auf der andern Seite ritt der Geiſtliche, denn dieſe Jagd war eine gelehrte Beſchäftigung, an der er großen Antheil nahm; und allerdings hat er, nach ſeiner Kenntniß der Sitten und Gebräuche manchen guten Rath ertheilt.

Endlich war Alles in Ordnung, und wir brachen von der Halle auf. Die Bewegung des Reitens weckt den Geiſt immer auf; und das Ganze hatte etwas heiteres und belebendes. Die jungen Männer aus der Familie begleiteten Miß Templeton. Sie ſaß ſehr leicht und mit Anſtand im Sattel, während ihre Federn in der Luft weheten und flatterten, und die Gruppe nahm ſich,

wie ſie unter den Bäumen erſchien und wieder verſchwand, in dem kecken Muthe der Jugend dahin ziehend, ungemein reizend aus. Der Squire und Meiſter Simon ritten neben einander, von dem alten Chriſty auf ſeinem Pfeffer begleitet. Chriſty trug den Falken auf der Fauſt, da er behauptete, der Vogel ſei am meiſten an ihn gewöhnt. Dann kam ein Schwarm von Fußgängern, der aus Leuten von der Halle und mehreren Müßiggängern aus dem Dorfe beſtand, mit zwei oder drei Waſſerhunden, um das Wild aufzutreiben.

Eine Art Reſerve-Corps, das aus Lady Lillycraft, dem General Harbottle, dem Geiſtlichen und einem dicken Bedienten beſtand, folgte ruhig als Nachtrab. Ihre Herrlichkeit zog gemächlich auf ihrem Klepper einher, während der General, auf einem großen Jagdpferde, mit der Miene der ſorgſamſten Galanterie auf ſie herabblickte.

Da ich kein Jäger bin, hielt ich mich zu dieſer letztern Abtheilung, oder blieb vielmehr noch etwas zurück, um das ganze Gemälde vor Augen zu haben; und der Geiſtliche hielt von Zeit zu Zeit an, und trottete neben mir her.

Der Zug ging nach einer ſanften, von dem feuchten Grün des Frühlings dampfenden, in einiger Entfernung von der Halle belegenen Wieſe. Ein kleiner Fluß ſtrömte durch dieſelbe hin, von Weiden bekränzt, deren erſtes zartes Laub bereits erſproßt war. Die Jäger wollten Reiher aufſuchen, welche ſich an dieſem Fluſſe halten ſollten.

Unter den Anführern der Jagd war bereits einige Meinungsverſchiedenheit. Der Squire, Meiſter Simon und der alte Chriſty hielten von Zeit zu Zeit an, um miteinander zu berathſchlagen, wie die Offiziere bei einem Heere im Felde; und ich ſah an gewiſſen Kopfbewegungen, daß der alte Chriſty ſo eigenſinnig war, wie irgend ein alter, ſtörriſcher, deutſcher Oberbefehlshaber.

Als wir über dieſe ruhige Wieſe dahinſprengten, wiederholte ein ſehr deutliches Echo, welches von der beſonnten Mauer eines alten Gebäudes herkam, das am jenſeitigen Uferende lag, jeden Ton; und ich hielt an, um dieſem „Geiſte des Tones“ zuzuhören, der gern an allen ruhigen, ſchönen Orten zu weilen ſcheint. Der Geiſtliche ſagte mir, dieß ſei ein Ueberbleibſel eines alten Meierhofes, von dem die Landleute glaubten, daß er von einem Dobbie, einer Art ländlichen Geiſtes, dem Kobold ähnlich, bewohnt werde. Sie glaubten oft, das Echo ſei die Stimme des Dobbie, welcher ihnen antwortete, und hüteten ſich faſt, ihn nach dem Eintritt der Dämmerung zu ſtören. Er fügte hinzu, der Squire wache über die Erhaltung dieſer Trümmer, des damit verknüpften Aberglaubens wegen, ſehr ſorgfältig. Da ich ſie als die Wohnung eines „luftigen Nichts“ betrachtete, konnte ich nicht umhin, mich dabei der ſchönen Beſchreibung eines Echo in Webſter's Herzogin von Amalfi zu erinnern.

— Dort über'm Fluß ſteht eine Mauer,
Die Trümmer eines Kloſters, die, ich glaube,
Das ſchönſte Echo gibt, das je ihr hörtet;
So deutlich ſpricht es jedes Wort euch nach,
Daß Manche ſchon geglaubt, es ſei ein Geiſt,
Der Antwort gibt.

Der Geiſtliche kam nun zu einer Erläuterung über eine artige und phantaſtiſche Benennung, welche die Hebräer dem Echo geben, indem ſie es Bath-kol, d. h. „die Tochter der Stimme,“ nannten; ſie hielten es für ein Orakel, welches in dem zweiten Tempel die Stelle der Urim und Thummim vertrat, womit der erſte geehrt war. *) Der kleine Mann ging ſo eben ſehr tief und gelehrt in den Gegenſtand ein, als wir durch ein gewaltiges Lärmen, Schreien

*) Bekker's Monde enchanté.

und Bellen unterbrochen wurden. Ein Flug Krähen, durch den Anmarſch unſerer Macht beunruhigt, war plötzlich von einer Wieſe aufgeflogen, und es erhob der zu Fuß folgende Pöbel ein Geſchrei: „Jetzt, Chriſty! jetzt iſt es Zeit, Chriſty!“ Der Squire und Meiſter Simon, die am Ufer des Fluſſes nach einem Reiher ausſahen, riefen Chriſty eifrig zu, ſich ruhig zu verhalten; der alte Mann, durch das Durcheinanderrufen der Stimmen ganz beſtürzt und verwirrt gemacht, verlor gänzlich den Kopf; in ſeiner Betäubung nahm er die Haube ab, warf den Falken in die Höhe, und davon flogen die Krähen und der Falke ſtieg auf und davon.

Ich hatte auf einer Erhöhung, dicht bei Lady Lillycraft und ihrem Gefolge, Halt gemacht und konnte die Jagd gut überſehen. Es machte mir Vergnügen, die ganze Geſellſchaft auf der Wieſe zu beobachten, wie Alle nach der Richtung des Vogels hinritten; ihre klaren lachenden Geſichter zum klaren Himmel empor gekehrt, um die Jagd zu verfolgen; die Begleiter zu Fuß hinterher ſtolpernd, aufſchauend, und dazu ſchreiend, und die Hunde, ihre Theilnahme ſehr geräuſchvoll durch Springen und Bellen zu erkennen gebend.

Der Falke hatte ſich aus dem Schwarme der Krähen eine als Beute auserſehen. Es war ſonderbar, das Beſtreben der beiden Vögel zu ſehen, über einander zu ſteigen; der eine, um den Todesſtoß zu geben, der andere, ihn zu vermeiden. Bald gingen ſie durch eine helle flockige Wolke, bald waren ſie gegen den klaren blauen Himmel zu ſehen. Ich geſtehe, daß ich, da ich kein Jäger bin, einen weit größeren Antheil an dem armen Vogel nahm, der für ſein Leben kämpfte, als an dem Falken, der die Rolle eines Söldners zu ſpielen ſchien. Endlich gewann der Falk die Oberhand, und ſtieß nun plötzlich auf ſeine Beute herab; allein die Krähe fiel eben ſo ſchnell nieder, und nun ſchief aufſteigend, wich ſie dem Stoße aus, krächzend und ſich abmühend, um nach einem

dürren Baum am Rande eines benachbarten Hügels zu kommen, während der Falke, nach mißlungenem Stoße, abermals in die Luft ſtieg und ſich zu „verſtoßen" ſchien. Vergebens rief und pfiff der alte Chriſty und ſuchte den Vogel herabzulocken; er kehrte ſich nicht an ihn; freilich, ſein Rufen ging in dem Geſchrei und dem Gebell der Miliz unter, die ihm in das Feld gefolgt war.

Gerade jetzt veranlaßte ein Ausruf der Lady Lillycraft, mich zu wenden. Ich ſah eine gänzliche Verwirrung unter den Jägern in dem kleinen Thale vor uns. Sie galoppirten und liefen nach dem Rande des Ufers hin; und ich erſchrak, als ich das Pferd der Miß Templeton ohne ſeine Reiterin dahin ſtürmen ſah. Ich ritt nach dem Orte, wohin die Andern eilten, und ſah, als ich das Ufer erreichte, welches faſt über den Fluß hinwegragte, an dem Saum des Waſſers die ſchöne Julie, bleich, blutend, und dem Anſchein nach leblos, in den Armen ihres verzweifelnden Geliebten liegen.

Während ſie die Augen in die Höhe gerichtet ſorglos dahingaloppirte, hatte ſie ſich unverſehens dem Ufer zu ſehr genähert; dieſes gab unter ihr nach, und ſie und ihr Pferd waren den kieſigen Rand des Fluſſes hinabgeſtürzt.

Nie ſah ich eine größere Beſtürzung. Der Capitain war außer ſich, Lady Lillycraft im Begriff, in Ohnmacht zu fallen, der Squire in der größten Angſt und Meiſter Simon gänzlich außer Faſſung. Das ſchöne Geſchöpf gab endlich Zeichen des zurückkehrenden Lebens; ſie öffnete ihre Augen; blickte um ſich her auf die beſorgte Gruppe, und da ſie ſich alsbald Alles erklärte, lächelte ſie ſanft, legte ihre Hand in die ihres Geliebten, und ſagte mit ſchwacher Stimme: „ich habe mir nicht viel Schaden gethan, Guido!" Ich hätte ſie für dieſen einzigen Ausruf an mein Herz drücken können.

Es fand ſich in der That, daß ſie, beinahe wunderbar, mit einer Verletzung am Kopfe, einer Verſtauchung des Knöchels und einigen leichten Quetſchungen davon gekommen war. Nachdem das Blut geſtillt worden, brachte man ſie in ein benachbartes Bauernhaus, bis ein Wagen herbeigeholt werden konnte, um ſie nach Hauſe zu bringen; als dieſer gekommen war, kehrte der Zug, der ſo ausgezogen war, langſam und gedankenvoll nach der Halle zurück.

Ich war entzückt von dem edeln Geiſte, welchen dieſes junge Weſen gezeigt hatte, das, unter Schmerz und Gefahr, nur den Kummer der um ſie her Beſchäftigten aufzuheitern bemüht war. Deſto wohlthuender war mir daher die allgemeine Betrübniß, welche die Dienſtboten bei unſerer Rückkehr zeigten. Sie kamen in Haufen die Allee herab, Jeder voll Begierde, Beiſtand zu leiſten. Der Haushofmeiſter ſtand mit einer abſonderlich herzſtärkenden Arznei bereit; die alte Haushälterin war mit einem halben Dutzend, von ihren eigenen Händen nach dem Familien-Recept-Buche bereiteter Mittel verſehen; während ihre Nichte, die ſchmelzende Phöbe, da ſie auf keine andere Art hülfreich ſein konnte, da ſtand, die Hände rang und laut weinte.

Die weſentlichſte Folge dieſes Unfalls wird wahrſcheinlich der Aufſchub der Hochzeit ſein, welche in Kurzem gefeiert werden ſollte. Obgleich ich mit der Ungeduld des Capitains in dieſer Rückſicht Mitleid habe, werde ich doch über dieſe Verzögerung ſonſt nicht ſehr unwillig ſein, da ſie mir noch mehr Gelegenheit geben wird, die hier verſammelten Charaktere, die mich immer mehr und mehr unterhalten, genauer kennen zu lernen.

Ich bemerke wohl, daß der würdige Squire über den unglücklichen Ausgang ſeines Verſuches mit der Falkenjagd und dieſe ungünſtige Folgerung aus ſeiner Lobrede auf das Reiten der

Frauen, ſehr betreten iſt. Auch der alte Chriſty iſt ſehr verdrieß-lich, da ihm Meiſter Simon gewaltige Vorwürfe gemacht hat, daß er ſeinen Falken auf Aas habe ſtoßen laſſen. Was den Falken betrifft, ſo iſt bei der Verwirrung, in die Alle durch den Unfall der ſchönen Julie verſetzt worden ſind, der Vogel gänzlich vergeſſen worden. Ich zweifle nicht, daß er in aller Eile ſeinen Weg zurück nach der gaſtfreundlichen Halle des Sir Watkyn Wil-liams Wynne genommen hat, und ſehr wahrſcheinlich muſtert er, während ich dieſes ſchreibe, ſeine Schwingen in den luftigen Lauben von Wynnſtay.

St. Markus-Abend.

O es iſt grauenvoll, nicht mehr zu ſein,
Oder zu ſein, um nach dem Tod zu wandern!
Zu gehn, wie Geiſter thun, den Tag im Walde;
Zu gleiten, wenn das Dunkel kömmt, auf Pfaden,
Zu Gräbern führend, und in den Gewölben,
Das unſre Leiche birgt, bei ihr zu ſitzen,
Bemüht, in die verbotne Hüll' zu treten.

Dryden.

Die Unterhaltung nahm dieſen Abend bei Tiſch eine ſeltſame Wendung auf einen Aberglauben, der ſonſt in dieſem Theile des Landes ſehr gäng und gäbe war, und ſich auf dieſen Abend, nämlich den vor dem St. Markus-Tage bezog. Man glaubte, wie uns der Geiſtliche ſagte, wer drei Jahre nacheinander, an dieſem Abend, von elf bis ein Uhr in der Nacht an der Kirchthür wache, ſähe im dritten Jahr die Schatten derjenigen aus dem Kirchſprengel, die im Laufe des Jahres ſtürben, in ihren gewöhn-lichen Kleidern, bei ſich vorüber in die Kirche gehen.

So furchtbar ein ſolcher Anblick ſein dürfte, ſo verſicherte der fromme Herr uns doch, es ſei ſonſt etwas ſehr Gewöhnliches geweſen, daß Leute ſich dieſen nächtlichen Wachen unterzogen hätten. Er hatte von mehr als einem Beiſpiel der Art zu ſeiner Zeit gewußt. Eine alte Frau, welche dieſen Geiſterzug geſehen zu haben behauptete, war, noch ein ganzes Jahr nachher, ein Gegenſtand des größten Schreckens, und verurſachte viel Unruhe und Unglück. Wenn ſie ihren Kopf geheimnißvoll über Jemand ſchüttelte, ſo galt dieß für ein Todesurtheil; und ſie hatte beinahe den Tod einer kranken Perſon herbeigeführt, indem ſie traurig zum Fenſter ihrer Hütte hineinſah.

Auch ein alter Mann, von finſterer, melancholiſcher Gemüthsart, hatte vor mehreren Jahren zwei ſolche Wachen gehalten, und man fing ſchon im Dorfe an davon zu reden, als er, zum Glück für die öffentliche Ruhe, kurz nach der dritten Wache ſehr wahrſcheinlich an einer Erkältung ſtarb, die er ſich zugezogen hatte, da die Nacht ſehr ſtürmiſch geweſen war. Man ſagte indeſſen im Dorfe, er habe ſeinen eigenen Schatten vorüber in die Kirche gehen ſehen.

Dieß leitete auf einen andern Aberglauben von eben ſo ſonderbarer und trauriger Art, der ſich indeß ganz beſonders auf Wales beſchränkt, nämlich auf die ſogenannten Todtenlichter, kleine wandernde Flämmchen von einem blaſſen, blaulichen Lichte, welche wie Kerzen in der freien Luft umherſchweben und den Weg bezeichnen ſollen, den eine Leiche nehmen wird. Ein ſolches ward, ſpät in der Nacht, zu Lanylar geſehen, wie es an dem Ufer des Iſtwith auf und ab hüpfte, und von den Nachbarn beobachtet wurde, bis ſie müde waren, und zu Bett gingen. Nicht lange nachher kam ein hübſches Landmädchen, aus Montgomeryſhire, ihre Freunde zu beſuchen, die auf dem jenſeitigen Ufer des Fluſſes

wohnten. Sie wollte an derſelben Stelle durch den Fluß waten, wo man das Licht zuerſt geſehen hatte; allein man widerrieth ihr dieß wegen der Höhe des Waſſers. Sie ging am Ufer auf und ab, gerade da, wo ſich das Licht bewegt hatte, harrend, daß das Waſſer fallen würde. Endlich verſuchte ſie es dennoch durchzuwaten, aber das arme Mädchen ertrank bei dem Verſuche. *)

Es war etwas Trauriges in dieſer kleinen Erzählung von ländlichem Aberglauben, das alle Zuhörer zu ergreifen ſchien. In der That iſt es ſonderbar zu bemerken, wie ein Geſpräch der Art die Aufmerkſamkeit eines ganzen Kreiſes feſſeln, und ſeine Fröhlichkeit, ſo lärmend ſie auch geweſen ſein mag, niederſchlagen kann. Ich ſah, wie Einer nach dem Andern ſich über den Tiſch vorbeugte und die Augen feſt auf den Geiſtlichen heftete, und als die Rede auf Todtenlichter kam, die man in der Nähe des Zimmers einer jungen Dame geſehen hatte, welche am Abend vor ihrem Hochzeitstage ſtarb, wurde Lady Lillycraft ſichtlich ſehr blaß.

Geſchichten dieſer Art wurden oft im Scherz angefangen, und mit Lächeln angehört; aber ſelbſt die fröhlichſte und aufgeklärteſte Zuhörerſchaft konnte ſich, wenn die Unterhaltung eine Zeitlang ſo fortdauerte, nicht enthalten, einen vollkommenen, feierlichen Antheil daran zu nehmen. Ich glaube, daß in jedem Gemüth ein Grad von Aberglauben verborgen liegt; und wenn Jemand ſeine geheimen Anſichten und Regungen genauer prüfte, würde er dieſen entdecken. Er ſcheint in der That einen Beſtandtheil unſeres Weſens zu bilden, wie der Inſtinkt bei den Thieren, und unabhängig von unſerer Vernunft zu wirken. Man findet ihn oft bei erhabenen Geiſtern, beſonders bei denen, die einen dichteriſchen, aufſtrebenden Charakter haben. Ein großer, ausgezeichneter Dichter

*) Aubrey's Miscellaneen. Verf.

unſrer Tage, deſſen Leben und Schriften einen Geiſt beurkunden, der einer mächtigen Erhebung fähig iſt, ſoll an Anzeichen und geheime Warnungen glauben. Cäſar war, wie wohl bekannt iſt, ſehr unter dem Einfluß eines ſolchen Glaubens; und Napoleon hatte ſeine guten und böſen Tage und ſeinen Glücksſtern.

Was den würdigen Geiſtlichen betrifft, habe ich keinen Zweifel, daß er ſich ſtark zum Aberglauben hinneige. Er iſt von Natur leichtgläubig, und wendet einen ſo großen Theil ſeiner Zeit dazu an, Volksſagen und übernatürlichen Erzählungen nachzuſpüren, daß ſein Geiſt wahrſcheinlich durch dieſe angeſteckt worden iſt. Er hat ſich kürzlich in die Dämonolatria des Nikolaus Remigius, welche von übernatürlichen Ereigniſſen, die ſich in Lothringen zugetragen haben, handelt, und in die Schriften des Joachimus Camerarius, den Voſſius den Phönix von Deutſchland nennt, verſenkt, und unterhält die Damen mit Geſchichten aus dieſen Büchern, die ſie ſo furchtſam machen, daß ſie des Abends beinahe nicht zu Bette gehen mögen. Mir ſelbſt haben einige der phantaſtiſchen kleinen abergläubiſchen Züge, die er aus Blefkenius, Scheffer und Anderen angeführt hat, großes Vergnügen gemacht; wie die Sage der Lappländer von Hausgeiſtern, welche ſie in der Nacht aufwecken und ſie antreiben, auf den Fiſchfang zu gehen; vom Thor, dem Gotte des Donners, welcher Macht über Leben und Tod, Geſundheit und Krankheit hat, und der, mit dem Regenbogen bewaffnet, ſeine Pfeile auf die böſen Geiſter abſchießt, welche auf den Spitzen der Felſen und Berge leben und die Seen umſchwärmen; und die von den Juls oder Julafolket, irrenden Geiſterhaufen, welche die Luft durchſtreifen, und an Berg und Wald und an den mondbeſchienenen Abhängen der Hügel auf- und niederwandeln.

Der Geiſtliche geſteht ſeinen Glauben an Geiſter nie geradezu,

allein ich habe bemerkt, daß er eine verdächtige Art hat, große Namen vorzuſchieben, wenn es auf die Vertheidigung übernatürlicher Sätze ankommt, und Philoſophen und Heilige zur Vertheidigung übernatürlicher Doctrinen herbeizurufen. Er läßt ſich ſehr weitläufig über die Anſichten der alten Philoſophen von Larven oder nächtlichen Erſcheinungen, den Geiſtern der Böſen, welche wie Verbannte auf der Erde umherwandelten, aus; und über jene geiſtigen Weſen, welche in der Luft wohnten, aber von Zeit zu Zeit auf die Erde herabſtiegen, ſich unter die Sterblichen miſchten, und als Vermittler zwiſchen ihnen und den Göttern auftraten. Er führt auch aus Philo dem Rabbi, dem Zeitgenoſſen der Apoſtel und nach Einigen dem Freunde des heiligen Paulus, eine Stelle an, worin er ſagt, daß die Luft voll von Geiſtern verſchiedenen Ranges wäre, von denen Einige beſtimmt ſeien, eine Zeit lang in ſterblichen Leibern zu leben, und, nach ihrer Erlöſung aus dieſen, zwiſchen Himmel und Erde, als Geſandte oder Boten im Dienſte der Gottheit, hin und her zu gehen.

Aber der würdige kleine Mann nimmt einen dreiſtern Ton an, wenn er die Kirchenväter anführt, z. B. den heiligen Hieronymus, der es als die Meinung aller Schriftgelehrten angibt, daß die Luft mit Gewalten erfüllt ſei, welche einander bekämpfen; und Lactantius, welcher ſagt, daß böſe und gefährliche Geiſter auf der Erde wandeln und ſich dadurch, daß ſie zu dem Verderben des Menſchengeſchlechts beitragen, über ihren Fall zu tröſten ſuchen; endlich den Clemens von Alexandrien, welcher der Meinung iſt, daß die Seligen von dem, was unter den Menſchen vorgeht, ſo gut wie die Engel, Kenntniß haben.

Ich bin jetzt allein in meiner Stube, aber dieſe Sätze haben ſich meiner Einbildungskraft ſo bemeiſtert, daß ich nicht ſchlafen kann. Das Zimmer, in welchem ich ſitze, iſt gerade geeignet,

einen ſolchen Gemüthszuſtand zu nähren. Die Wände ſind mit Tapeten behangen, deren Figuren verſchoſſen ſind und wie körperloſe Schatten ausſehen, welche dem Auge entſchwinden. Ueber dem Kamin hängt das Bild einer Dame, die nach der Ausſage der Haushälterin, ſich über den Tod ihres Geliebten in der Schlacht von Blenheim zu Tode härmte. Sie hat ein ſehr bleiches, ſchmerzliches Geſicht, und ſcheint ihre Augen trauernd auf mich zu heften. Die Familie iſt ſchon lange zur Ruhe gegangen. Ich habe ihre Tritte verhallen, und die entfernten Thüren ſich hinter ihnen ſchließen hören. Der Ton der Stimmen und der Klang des fernen Lachens erreichen mein Ohr nicht mehr. Die Glocke der Kirche, in welcher ſo manche der früheren Bewohner dieſes Hauſes begraben liegen, hat die ſchauerliche Stunde der Mitternacht verkündet.

Ich habe an dem Fenſter geſeſſen, meine Betrachtungen über die dämmerige Landſchaft angeſtellt, und die Lichter, welche, eines nach dem andern, in dem entfernten Dorfe verſchwinden, beobachtet, und den Mond wie er in ſeiner ſtillen Majeſtät ſich erhebt und alle die ſilberne Pracht des Himmels heraufführt. Während ich dieſe ruhigen Gebüſche und ſchattigen Wieſen betrachtete, die von Streifen thauigen Mondenlichts verſilbert und unvollkommen beleuchtet erſchienen, drängte ſich Gedanke auf Gedanke in mein Gemüth über dieſe geiſtigen Weſen, welche

die Erd' umwallen,
Unſichtbar, ob wir wachen oder ſchlafen.

Gibt es denn, in der That, ſolche Weſen? Iſt dieſer Raum zwiſchen uns und der Gottheit durch unzählige Klaſſen geiſtiger Weſen ausgefüllt, welche dieſelbe Stufenfolge zwiſchen der menſchlichen Seele und der göttlichen Vollkommenheit bilden, die wir

von dem Menſchen herab bis zu dem kleinſten Inſekt vorherrſchen ſehen? Es iſt eine erhabene und ſchöne von den erſten Kirchenvätern eingeprägte Lehre, daß es Schutzengel gibt, welche über Städte und Völker zu wachen, für das Wohl guter Menſchen zu ſorgen, und die Schritte der hülfloſen Kindheit zu behüten und zu leiten beſtimmt ſind. „Nichts,“ ſagt der heilige Hieronymus, „gibt uns eine größere Idee von der Würde unſerer Seele, als daß Gott Jedem von uns, in dem Augenblick unſerer Geburt, einen Engel gegeben hat, über ſie zu wachen.

Selbſt die Lehre von den abgeſchiedenen Geiſtern, die zurückkehren, um die Orte und die Menſchen wiederzuſehen, welche ihnen während des Daſeins ihres Körpers theuer waren, iſt an ſich ſelbſt hehr, feierlich und erhaben, wenn gleich der abgeſchmackte Aberglaube des Volks ſie erniedrigt hat. Wie leicht ſie auch lächerlich zu machen ſein mag, ſo richtet ſich doch die Aufmerkſamkeit unwillkührlich darauf, wenn ſie je zum Gegenſtande einer ernſtlichen Erörterung wird; ihr Vorhandenſein in allen Zeitaltern und Ländern, und ſelbſt unter neu entdeckten Völkern, welche mit andern Theilen der Welt vorher keinen Gedankenaustauſch gehabt haben, beweiſt, daß ſie eine von den geheimnißvollen, beinahe inſtinctmäßigen Ueberzeugungen ſei, zu denen, wenn wir uns frei überlaſſen ſind, wir von ſelbſt uns hinneigen.

Ungeachtet alles Stolzes der Vernunft und der Philoſophie, wird im Gemüthe immer ein gewiſſer Zweifel zurückbleiben, und vielleicht nie vollkommen ausgerottet werden, da er einen Gegenſtand betrifft, der keinen beſtimmten Beweis zuläßt. Alles, was mit unſerer geiſtigen Natur im Zuſammenhange ſteht, iſt voller Zweifel und Schwierigkeit. „Wir ſind furchtbar wundervoll geſchaffen;“ wir ſind von Geheimniſſen umgeben, und ſind Geheimniſſe für uns ſelbſt. Wer iſt wohl je im Stande geweſen,

die Beſchaffenheit der Seele, ihre Verbindung mit dem Leibe zu ergründen, und es zu erklären, in welchem Theile des menſchlichen Körpers ſie ihren Sitz habe. Wir wiſſen nur, daß ſie vorhanden iſt; woher ſie aber gekommen, wann ſie in uns eingegangen iſt, wie ſie in uns bleibt, wo ſie ihren Sitz hat, und wie ſie wirkt, ſind alles bloß Gegenſtände der Speculation, und widerſprechender Theorieen. Wenn wir alſo über dieſes geiſtige Weſen, ſelbſt während es einen Theil unſeres Selbſt bildet und uns beſtändig bewußt iſt, ſo unwiſſend ſind, wie können wir ſeine Kräfte und Wirkungen beweiſen oder läugnen wollen, wenn es aus ſeinem fleiſchlichen Gefängniß erlöſt iſt? Es iſt daher mehr die Art, wie dieſer Aberglauben herabgewürdigt worden iſt, als ſeine innere Thörigkeit, die ihn verächtlich gemacht hat. Erhebt ihn über die werthloſen Zwecke, zu denen man ihn gebraucht, entkleidet ihn von dem finſtern Schrecken, womit man ihn umgeben hat, und es gibt keinen Glauben in dem ganzen Kreiſe derer, die ſich auf Erſcheinungen beziehen, welcher der Einbildungskraft einen ſchö- neren Schwung geben oder das Herz ſanfter rühren könnte. Er würde auf dem Todbette zu einem wahren Troſte werden, und die bittere Thräne verſüßen, welche das quälende Gefühl unſerer Trennung von dem Leben uns auspreßt. Was könnte beruhigender ſein, als der Gedanke, daß die Seelen derjenigen, die wir einſt liebten, zurückkehren und über unſre Wohlfahrt wachen dürfen? Daß liebevolle Schutzgeiſter neben unſerm Kiſſen ſitzen, wenn wir ſchlafen, und uns in unſeren hülfloſeſten Stunden beſchirmen? Daß Schönheit und Unſchuld, welche in das Grab geſunken, den noch ungeſehen uns umlächeln, und ſich in den ſeligen Träumen offenbaren, worin wir die Stunden vorübergegangener Freuden noch einmal durchleben? Ein Glaube dieſer Art müßte, ſollte ich denken, ein neuer Antrieb zur Tugend ſein; und ſelbſt in unſeren

geheimſten Augenblicken, durch den Gedanken, daß die, welche wir einſt liebten und ehrten, unſichtbare Zeugen aller unſerer Handlungen ſind, uns vorſichtig machen.

So nähm' er auch von uns die Einſamkeit und Verlaſſenheit, welche wir wohl immer lebendiger fühlen, je weiter wir auf unſerer Pilgerſchaft durch die Wildniß dieſer Welt fortſchreiten, und je häufiger es uns widerfahren iſt, daß die, welche liebend und froh, mit uns die Wanderung antraten, Einer nach dem Andern von unſerer Seite gewichen ſind. Betrachtet den Aberglauben aus dieſem Geſichtspunkte, und ich geſtehe, ich würde mich ihm gern hingeben. Ich ſehe nichts darin, das mit dem liebreichen und erbarmungsvollen Weſen unſerer Religion unverträglich, oder den Wünſchen und Neigungen des Herzens entgegen wäre.

Es gibt dahingegangene Weſen, die ich geliebt habe, wie ich nie wieder in dieſer Welt lieben werde; — die mich geliebt haben, wie ich nie wieder werde geliebt werden! Wenn ſolchen Weſen in ihren ſeligen Sphären die Neigungen ja geblieben ſind, welche ſie auf Erden empfanden; wenn ſie einen Antheil nehmen an dem armſeligen Treiben dieſer vorübergehenden Sterblichkeit, und wenn es ihnen vergönnt iſt, mit denen, die ſie auf Erden geliebt haben, in Gemeinſchaft zu ſtehen, ſo fühle ich mich geneigt, in dieſer ſpäten Stunde der Nacht, in dieſem Schweigen und dieſer Einſamkeit, mit dem heiligſten, reinſten Entzücken ihren Beſuch aufzunehmen.

Wahrlich, ſolche Erſcheinungen wären ein zu großes Glück für dieſe Welt; ſie würden mit dem Weſen dieſes unvollkommenen Zuſtandes des Daſeins unverträglich ſein. Wir befinden uns hienieden bloß auf einem Schauplatze geiſtiger Sclaverei und Zwanges. Unſere Seelen ſind durch Grenzen und Schranken eingeſchloſſen; durch ſterbliche Gebrechlichkeit gefeſſelt und von allen

den großen Hinderniſſen des Stoffes befangen. Umſonſt würden ſie es verſuchen, unabhängig von dem Körper zu handeln und ſich mit andern zu einem geiſtigen Verhältniſſe zu verbinden. Sie können hier nur durch ihre fleiſchlichen Organe wirken. Ihre irdiſche Liebe beſteht aus vorübergehenden Umarmungen und langen Trennungen. Aus wie kurzen, abgeriſſenen Augenblicken beſteht nicht der Genuß der innigſten Freundſchaft! Wir nehmen einander bei der Hand, und wechſeln einige freundliche Worte und Blicke, und freuen uns miteinander einige wenige kurze Augenblicke, und dann kommen Tage, Monate und Jahre dazwiſchen, und wir ſehen und wiſſen nichts von einander. Oder wenn wir annehmen, daß wir die ganze Dauer dieſes unſers ſterblichen Lebens beiſammen zugebracht haben, ſo ſchließt das Grab bald ſeine Thore zwiſchen uns, und unſre Geiſter ſind beſtimmt, in Trennung und Verwaiſung zu bleiben, bis ſie wieder in dem vollkommenern Zuſtande des Daſeins zuſammentreffen, wo Seele mit Seele in ſeliger Gemeinſchaft lebt, und dort wird es weder Tod, noch Abweſenheit, noch irgend eine andere Unterbrechung unſerer Glückſeligkeit geben.

*** In dem vorhergehenden Abſchnitt habe ich der Schriften einiger der alten jüdiſchen Rabbis erwähnt. Sie ſind voll von wilden Theorieen; allein unter dieſen finden ſich mehrere wahrhaft poetiſche Aufſchwünge; und ihre Gedanken ſind oft ſehr ſchön eingekleidet. Ihre Forſchungen über das Weſen der Engel, ſind ſonderbar und phantaſtiſch, obgleich ſie ſich ſehr der Lehre der alten Philoſophen nähern. In den Schriften des Rabbi Eleaſar iſt eine Erzählung von der Verſuchung der erſten Eltern und dem Falle der Engel, auf welche der Geiſtliche mich, als auf die wahrſcheinliche Grundlage des „verlorenen Paradieſes,“ aufmerkſam machte.

Nach Eleaſar, ſprachen die dienenden Engel zu der Gottheit: „Was iſt an dem Menſchen ſo Vorzügliches, daß Du ihn ſo erhebeſt? Iſt er etwas anderes, als Eitelkeit? Denn er vermag nur ein wenig über irdiſche Dinge zu vernünfteln.“ Hierauf erwiederte Gott: „Glaubt ihr, daß ich nur von euch hier oben erhoben und geprieſen ſein will? Ich bin derſelbe auf Erden, der ich hier bin. Wer iſt hier unter euch, der alle Geſchöpfe bei Namen nennen könnte?“ Und es gab keinen unter ihnen, der dieß zu thun im Stande geweſen wäre. In dieſem Augenblicke trat Adam auf, und nannte alle Geſchöpfe bei ihren Namen. Als die dienenden Engel dieß hörten, ſprachen ſie zu einander: „Laßt uns berathſchlagen, wie wir Adam zur Sünde gegen den Schöpfer verleiten können, ſonſt wird er gewiß unſer Herr werden.“

„Sammaél, ein großer Fürſt des Himmels, war bei dieſer Berathung gegenwärtig, mit den Heiligen der erſten Stufe und den Seraphim von ſechs Heeren. Sammaël erlas Mehrere aus den zwölf Stufen, ihn zu begleiten, und ſtieg hinab, in der Abſicht, alle die Geſchöpfe, die Gott erſchaffen, zu ſehen. Er fand keines verſchlagener und fähiger, Böſes zu thun, als die Schlange.“

Der Rabbi handelt nun von der Verführung und dem Falle des Menſchen; von dem darauf folgenden Sturze des böſen Engels und der Strafe, welche Gott über Adam, Eva und die Schlange verhängte. „Er ließ Alle vor ſich treten, ſprach neun Verwünſchungen über Adam und Eva aus, und verdammte ſie zum Tode; und er ſtürzte Sammaël und ſein Heer aus dem Himmel. Er hieb der Schlange, die vorher die Geſtalt eines Kameels beſaß (und auf der Sammaël geritten hatte), die Füße ab, und er verfluchte ſie unter allen lebenden Thieren.“

Sitten-Feinheit.

— Echten Adel gibt nicht die Geburt,
Die reinſte Tugend kann ihn nur bekunden;
Er ſtammt von Gott; doch iſt das Blut gebunden.
Spiegel für Magiſtrate.

Ich habe einiger Eigenthümlichkeiten des Squire bei der Erziehung ſeiner Söhne gedacht; allein ich möchte nicht, daß man glaubte, ſeine Anweiſungen hätten ſich vorzüglich auf ihre körperliche Ausbildung bezogen. Er gab ſich auch große Mühe, ihren Geiſt zu bilden, und ihnen, wie er es nennt, gute altengliſche Grundſätze einzuprägen, wie ſie in Peacham's und ſeiner Zeitgenoſſen Schriften enthalten ſind. Es gibt einen Schriftſteller, von dem er nie ohne Unwillen reden kann, und dieß iſt Cheſterfield. Er behauptet, daß dieſer eine Zeit lang ſehr viel dazu beigetragen habe, den wahren Nationalcharakter zu verderben, und ſtatt der offenen, männlichen Biederkeit, eine hohle, hinterliſtige Höflichkeit einzuführen. „Seine Grundſätze waren," wie er behauptet, „darauf berechnet, den ſchönen Enthuſiasmus der Jugend abzukühlen; ſie dahin zu bringen, daß ſie ſich der Romantik ſchäme, welche das Morgenroth einer großherzigen Mannheit iſt, und ihr eine kalte Politur und eine frühzeitige Weltabgeſchliffenheit zu geben."

„Viele von Lord Cheſterfield's Grundſätzen würden aus einem jungen Mann einen bloßen Vergnügensmenſchen machen; allein ein engliſcher Mann von Familie ſoll nicht ein bloßer Vergnügensmenſch ſein. Er hat kein Recht zu ſo ſelbſtiſcher Nachſicht. Seine Muße, ſeine Bequemlichkeit, ſein Reichthum ſind Schulden

gegen ſein Vaterland, die er immer abzutragen bereit ſein muß. Er ſollte ein Mann in jeder Hinſicht ſein; einfach, offen, höflich, klug, gebildet und unterrichtet; aufrichtig, unerſchrocken und uneigennützig; einer, der ſich ſehr wohl unter freien Leuten ſehen laſſen und mit Staatsmännern meſſen kann; der ſein Vaterland und deſſen Rechte zu Hauſe und in der Fremde zu vertreten weiß. In einem Lande wie England, wo dem Verſtande eine ſo freie, unbegrenzte Laufbahn eröffnet iſt, und wo Meinung und Beiſpiel ein ſo großes Gewicht beim Volke haben, müßte jeder Mann von Vermögen und Muße ſich verpflichtet fühlen, auf irgend eine Art zur Wohlfahrt oder zum Ruhme der Nation beizutragen. In einem Lande, wo Verſtand und Thätigkeit gebunden und beſchränkt werden, mögen Leute von Rang und Vermögen ungeſtraft Müßiggänger, Kleinigkeitskrämer werden; aber ein engliſcher Taugenichts hat keine Entſchuldigung; und dieß iſt vielleicht der Grund, warum er der widrigſte und unausſtehlichſte Taugenichts in der Welt iſt."

In dieſer Art pflegte der Squire, wie mir Frank Bracebridge ſagt, ſeinen Söhnen zu predigen, wenn ſie im Begriff waren, das väterliche Dach zu verlaſſen; der eine, um im Ausland zu reiſen; der andere, um zum Heere zu gehen; der dritte, um die Univerſität zu beziehen. Er pflegte ſie dann mit in die Bibliothek zu nehmen, in welcher rund umher die Bilder von Sidney, Surrey, Raleigh, Wyat und Anderen hängen. „Betrachtet dieſe Muſter ächter engliſcher Ehrenmänner, meine Söhne," pflegte er mit Begeiſterung zu ſagen; „dieß waren Männer, welche mit der Annehmlichkeit des zarteſten und feinſten Geſchmacks die ſtrengen Tugenden des Soldaten kränzten; die, was mild und zierlich, mit dem, was kräftig und männlich, verbanden, die die wahre Ritterlichkeit des Geiſtes beſaßen, welche die höhere Stufe der Männlichkeit iſt. Sie ſind die Lichter, mit denen die Jugend des Landes

ſich ſchmücken ſollte. Sie waren die Muſter und Idole ihres Landes daheim, und verherrlichten deſſen Würde im Auslande. Surrey, ſagt Camden, war der erſte Edelmann, der ſeine hohe Geburt durch die Reize der Gelehrſamkeit verherrlichte. Er war als der tapferſte Soldat, der feinſte Liebhaber, und der vollkommenſte Gentleman ſeiner Zeit anerkannt. Was Wyat betrifft, ſo ſagt ſein Freund Surrey ſehr liebreich von ihm, daß ſeine Geſtalt majeſtätiſch und ſchön, ſein Geſicht „ernſt und mild" geweſen ſei; daß er geſungen und die Laute mit beſonderer Lieblichkeit geſpielt; fremde Sprachen zierlich und fließend geſprochen und einen unerſchöpflichen Vorrath von Witz beſeſſen habe. Und hört, wie ſehr dieſe erlauchten Freunde geprieſen werden: dieſe Zwei waren es hauptſächlich, welche, nachdem ſie in Italien gereiſt und dort die lieblichen, großartigen Formen und den Styl der italieniſchen Poeſie kennen gelernt, unſrer vorher rohen, ungebildeten Dichtkunſt eine größere Feinheit gaben, und deßwegen mit Recht die Verbeſſerer unſrer engliſchen Poeſie und unſres Styls genannt werden dürfen. Und Sir Philipp Sidney, der uns ſo ſchöne Denkmale zierlich ausgedrückter Gedanken und edler Gefühle hinterlaſſen hat, und der von ſeinem ritterlichen Geiſte ſo heldenmüthige Beweiſe im Felde gab! Und Sir Walter Raleigh, der feine Hofmann, der unerſchrockene Krieger, der unternehmende Entdecker, der aufgeklärte Philoſoph, der großſinnige Martyr. Dieß ſind die Männer, welche Engländer aus den gebildeten Klaſſen ſtudiren ſollten. Cheſterfield würde, mit ſeinen kalten höfiſchen Grundſätzen, ſolche Geiſter erkältet und kleinlich gemacht haben. Er würde die aufknospende Romantik ihrer Gemüthsart erſtickt haben. Sidney würde dann nie ſeine Arcadia geſchrieben, noch Surrey bei der Vertheidigung der Schönheiten ſeiner Geraldine die Welt in die Schranken gefordert haben. Dieß ſind die Männer

meine Söhne,“ pflegt der Squire fortzufahren, „welche beweiſen, wozu ſich unſer Volkscharacter erheben kann, wenn ſein mächtiges, gewaltiges Weſen gehörig verarbeitet und geläutert wird. Die feſteſten Körper ſind der ſtärkſten Politur fähig; und es gibt keinen Charakter, der einen ausgezeichneteren, fleckenloſeren Glanz erlangen könnte, als der des wahren engliſchen Gentleman.“

Als Guido im Begriff war, zur Armee abzugehen, nahm der Squire ihn abermals bei Seite, und gab ihm eine lange Ermahnung. Er warnte ihn vor dem künſtlichen Schein einer kalten Gleichgültigkeit, welche bei den jungen engliſchen Offizieren erſtrebt werde, bei denen es eine Art Studium geworden ſey, den Soldaten in dem Manne von Ton verſchwinden zu laſſen. „Ein Soldat,“ ſagte er, „ohne Stolz und Begeiſterung für ſein Handwerk, iſt weiter nichts, als ein blutbedeckter Söldling. Nichts kann ihn von dem gedungenen Mörder unterſcheiden, als der Geiſt der Vaterlandsliebe, oder der Durſt nach Ruhm. Es iſt heut zu Tage Mode, mein Sohn,“ ſagte er, „über den ritterlichen Geiſt zu lächeln: wenn dieſer erſt erloſchen iſt, wird der Beruf des Soldaten ein bloßes Bluthandwerk.“ Er führte ihm nun die Thaten Eduard's, des ſchwarzen Prinzen, vor Augen, der ſein Spiegel der Ritterlichkeit iſt; tapfer, edel, leutſelig, menſchlich brav im Felde; als er aber auf ſeine Artigkeit gegen ſeinen Gefangenen, den König von Frankreich, zu reden kam, wie er ihn in ſeinem Zelte nicht ſowohl als Gefangenen, ſondern als Sieger empfing; ihn, wie zu ſeinem Gefolge gehörig, bei Tafel bediente; bei ſeinem Einzuge in London unbedeckt und auf einem gewöhnlichen Pferde neben ihm ritt, während ſein Gefangener in Pracht auf einem ſtolzen weißen Roſſe ſaß; da ſtanden dem alten Edelmanne die Thränen der Begeiſterung in den Augen.

Bei dem Abſchiede endlich gab der gute Squire als Richt-

ſchnur eines ſeiner Lieblingsbücher, das Leben des Ritters Bayard, von Godefroy, in die Hände ſeines Sohnes; auf ein weißes Blatt des Buches hatte er eine Stelle aus der **Morte d'Arthur** geſchrieben, welche eine Lobrede des Sir Ector auf Sir Lancelot vom See enthält, von welchem der Squire ſagt, er habe alle die Vorzüge umfaßt, welche ein wahrer Soldat beſitzen müſſe. „Ach, Sir Lancelot! Du wareſt der Erſte aller chriſtlichen Ritter! Jetzt liegſt Du hier; irdiſche Ritterhände konnten ſich nie mit Dir meſſen. Und Du warſt der ehrſamſte Ritter, der je ein Schild trug; und Du warſt der treuſte Freund Deines Freundes, der je ein Pferd beſtieg; und der treueſte Liebhaber unter den ſündhaften Menſchen, die je ein Weib liebten. Und Du warſt der wackerſte Mann, der je ein Schwert ſchwang; und Du warſt der ſtattlichſte unter den Rittern, und der ſanfteſte und liebreichſte, der je in der Halle bei den Frauen aß. Und Du warſt der gewaltigſte Kämpfer gegen Deinen Todfeind, der je die Lanze einlegte.“

Wahrſagen.

Kein Flecken, kein Dorf, keine Stadt im Land —
Wir ſind bettelnd oder plündernd zur Hand.
Wenn wilde Wetter den Himmel umziehn,
Legen in Scheunen auf Stroh wir uns hin;
Iſt's lieblich und warm, bei Ja und bei Nein,
Eine Heck', ein Bund Heu beut ſich im Frei'n.

Luſtige Bettler.

Als ich eines Abends mit dem Oxforder Studenten, Meiſter Simon und dem General auf einer Wieſe nicht weit vom Dorfe wandelte, hörten wir den Ton einer ſchlecht geſpielten Fiedel, und

ſahen, nach der Gegend blickend, woher er kam, eine Rauchſäule zwiſchen den Bäumen ſich empor kräuſeln. Der Klang der Muſik iſt immer anziehend; denn wo immer Muſik iſt, da iſt gute Laune oder guter Wille. Wir gingen einen Fußpfad entlang, und konnten nun durch eine Oeffnung in der Hecke den Muſiker und ſeine Geſellſchaft ſehen, worauf der Oxforder uns einen Wink gab und uns ſagte, wenn wir ihm folgen wollten, dürften wir nicht wenig Spaß haben.

Es zeigte ſich, daß dieß ein Lager der Zigeuner war, aus drei bis vier kleinen Hütten oder Zelten beſtehend, die von Betttüchern oder Segeltuch gemacht, und mit Reifen überſpannt waren, welche man in den Boden eingeſchlagen hatte. Es war auf der einen Seite eines grünen Heckenganges, dicht unter einer Hagedornhecke aufgeſchlagen, und eine große Buche breitete ihre Zweige darüber hin. Ein kleiner Bach rieſelte, dicht daran, durch den grünen, einem Teppich gleichen Raſen hin.

Ein Theekeſſel hing an einem krummen gebogenen Stücke Eiſen über einem Feuer, das von trockenen Reiſern und Blättern angezündet war, und zwei alte Zigeunerinnen, in rothen Mänteln, ſaßen zuſammengekauert auf dem Graſe und ſchwatzten bei ihrem Abend-Thee; denn dieſe Geſchöpfe haben, wenn ſie gleich unter freiem Himmel leben, doch ihre Begriffe von dem Behagen an einem Feuer. Zwei oder drei Kinder ſchliefen auf dem Stroh, das in den Zelten umhergeſtreut war; ein paar Eſel weideten in dem Heckengange, und ein diebartig ausſehender Hund lag neben dem Feuer. Einige von den jüngeren Zigeunerinnen tanzten nach dem Klang einer Fiedel, die ein lang aufgeſchoſſener Junge, in einem alten Ueberrock und mit einer Pfauenfeder im Hutbande, ſpielte.

Als wir uns näherten, kam ein Zigeunermädchen, mit einem

Paar ſchöner ſchelmiſcher Augen, heran, und erbot ſich, wie gewöhnlich, uns wahrzuſagen. Ich mußte an dem Geſchöpf einen gewiſſen Grad lockerer Zierlichkeit bewundern. Ihr langes, ſchwarzes, ſeidenes Haar war ſonderbar in viele kleine Flechten getheilt und nachläſſig auf eine pittoreske Art, die ein Maler erfunden zu haben ſtolz geweſen ſein würde, aufgeſteckt. Ihr Kleid war von geblümtem Zitz, ziemlich zerlumpt und nicht allzu rein, aber von einem ſehr harmoniſchen und angenehmen Farbenſpiel; denn dieſe Weſen haben ein beſonders geübtes Auge in der Wahl der Farben. Sie hatte einen Strohhut in der Hand, und einen rothen Mantel über den einen Arm geworfen.

Der Oxforder Student wollte ſich ſogleich wahrſagen laſſen, und das Mädchen begann mit der gewöhnlichen Zungengeläufigkeit ihres Geſchlechts; allein er zog ſie auf die Seite, nahe bei der Hecke, da er, wie er ſagte, es nicht beabſichtige, daß man hinter alle ſeine Geheimniſſe käme. Ich bemerkte, daß er zu ihr ſprach, ſtatt daß ſie ihm etwas geſagt hätte, und ſah an den verſtohlenen Blicken, die er zuweilen auf uns warf, daß er dem Geſchöpf einige geheime Winke gab. Als ſie zu uns zurückkehrte, nahm er eine ſehr ernſthafte Miene an. „Wahrhaftig!“ ſagte er, „es iſt zum Erſtaunen, wie dieſe Geſchöpfe zu ihren Kenntniſſen kommen; das Mädchen hat mir einige Dinge geſagt, von denen ich glaubte, Niemand wiſſe ſie, als ich ſelbſt!“

Das Mädchen machte nun ihren Angriff auf den General: „Kommt, Euer Gnaden,“ ſagte ſie, „ich ſehe es an Euerm Geſichte, daß Ihr ein glücklicher Mann ſeid; aber Euer Gemüth iſt nicht ruhig; wahrhaftig nicht, Sir! aber ſeid gutes Muths, und gebt mir ein gut Stück Silber, und ich will Euch recht ſchön wahrſagen.“

Der General hatte ihren Angriff auf ihn im Scherz genom-

men, und ſich von ihr bei der Hand nehmen laſſen; als ſie aber eines Stückes Silber erwähnte, begann er zu huſten, machte ein ernſthaftes Geſicht, wandte ſich zu uns, und fragte, ob wir nicht lieber unſern Spaziergang fortſetzen wollten. — „Nun, nun, mein Herr!“ ſagte das Mädchen liſtig: „Ihr würdet nicht ſo eilen, wenn Ihr wüßtet, was ich Euch alles von einer ſchönen Dame ſagen könnte, die ein Auge auf Euch hat. Nun, alte Liebe roſtet nicht; Manche kommen, um bei einer Hochzeit zu ſein, und gehen als Verlobte weg!“ — Hier flüſterte ihm das Mädchen etwas mit leiſer Stimme zu, worüber der General roth wurde, in Verwirrung gerieth, und ſich unter die Hecke führen ließ, wo er dem Mädchen mit großer Aufmerkſamkeit zuzuhören ſchien, und ihr am Ende, mit der Miene eines Mannes, der ſein Geld nicht weggeworfen zu haben glaubt, eine halbe Krone gab.

Das Mädchen machte nun ihren Angriff auf Meiſter Simon, der jedoch ein zu alter Vogel war, um ſich fangen zu laſſen, denn er wußte, daß das Ganze ſich mit einem Angriff auf ſeine Börſe endigen würde, ein Punkt, über den er etwas kitzlich iſt. Da er indeſſen noch immer in dem Rufe ſtehen will, ein loſer Geſelle zu ſein, ſo griff er ihr unter das Kinn, machte einige ziemlich derbe Scherze, und nahm die Miene eines Wildfangs an, wie wir ſie zuweilen die jungſeinwollenden Herrn aus der alten Schule auf dem Theater annehmen ſehen. „Ach, Euer Gnaden,“ ſagte das Mädchen mit einem boshaften Lächeln: „Ihr wart voriges Jahr, als ich etwas von der bewußten Wittwe ſagte, nicht ſo gleichgültig; hättet Ihr aber Freundes-Rath angenommen, ſo würdet Ihr vergangenes Jahr auf dem Pferderennen von Doncaſter nicht mit einem Floh im Ohr weggekommen ſein!“

Es war in dieſer Rede ein geheimer Stich, der Meiſter Simon ganz aus der Faſſung zu bringen ſchien. Er riß verdrießlich ſeine

Hand weg, knallte mit der Peitſche, pfiff den Hunden, und ſagte daß es hohe Zeit ſei, nach Hauſe zu gehen. Das Mädchen war indeſſen entſchloſſen, ihre Ernte nicht aufzugeben. Sie wandte ſich jetzt zu mir, und da ich eine Schwachheit des Geiſtes fühle, wo ein hübſches Geſicht mit im Spiele iſt, lockte ſie mir bald mein Geld ab, und ſagte mir dagegen wahr; wenn das Geſagte eintrifft, und ich bin entſchieden, es für wahr zu halten, ſo wird es mich zu einem der glücklichſten Menſchen in Cupido's Jahrbüchern machen.

Ich ſah, daß der Oxforder Student bei allen dieſen Geheimniſſen die Hand im Spiele hatte, und ſich mit dem General, deſſen zärtliche Annäherung an die Wittwe der Aufmerkſamkeit des Schalks nicht entgangen war, einen Scherz machen wollte. Ich war indeſſen ein wenig neugierig, den Sinn der geheimnißvollen Winke kennen zu lernen, die Meiſter Simon ſo plötzlich in Verlegenheit geſetzt hatten; und blieb daher, auf unſerem Wege nach Haus, abſichtlich mit dem Oxforder zurück, wo dieſer herzlich über meine Fragen lachte und mir ausführlichen Aufſchluß über die Sache gab.

Die Wahrheit iſt, daß es Meiſter Simon, ſeit meinem Weihnachts-Beſuche auf der Halle, gar übel ergangen iſt. Er pflegte damals ſehr mit einer Wittwe, einer hübſchen, ſtattlichen Frau, wie er mir unter vier Augen ſagte, geneckt zu werden. Ich glaubte, die Freude, welche er bei dieſer Gelegenheit verrieth, rühre von der gewöhnlichen Vorliebe alter Junggeſellen her, ſich gern mit Heirathen und Courmachen und mit Wankelmuth und falſchen Herzen aufziehen zu laſſen. Man verſicherte mich aber, Meiſter Simon habe ſich wirklich überredet, die Wittwe ſei ihm nicht abgeneigt; demzufolge hatte er einige außerordentliche Ausgaben für neue Kleider gemacht und ſich wirklich durch Frank Bracebridge einen Rock bei Stultz beſtellen laſſen. Er fing an, Winke

zu geben, wie nothwendig es ſei, daß ein Mann ſich einen feſten Hausſtand bilde, ehe er alt würde; er machte ein ernſthaftes Geſicht, wenn von Heirathen und der Wittwe zugleich die Rede war, und fragte heimlich den Squire und den Geiſtlichen um ihre Meinung, ob es wohl räthlich ſei, eine Wittwe mit einem anſehnlichen Wittwenthum, die aber auch mehrere Kinder habe, zu heirathen.

Ein wichtiges Glied eines großen Familienvereins kann nicht füglich lange von dem Heirathen reden, ohne daß die Sache ruchbar würde; und man raunte ſich bald zu, Herr Simon Bracebridge ſei nach dem Pferderennen von Doncaſter mit einem neuen Pferde gegangen, wolle aber in einem Curricle, mit einer Dame neben ſich, wieder kommen. Meiſter Simon ging wirklich zu dem Pferderennen, und zwar mit einem neuen Pferde; und die ſtattliche Wittwe erſchien in ihrem Curricle; unglücklicherweiſe fuhr ſie aber ein junger ſchmucker irländiſcher Dragoner-Offizier, mit dem ſelbſt Meiſter Simons Selbſtgefälligkeit ſich nicht vergleichen konnte, und den ſie kurz nachher heirathete.

Dieß war mehrere Monate lang ein Gegenſtand bittern Kummers für Meiſter Simon, da er ſich früher nie völlig bloß gegeben hatte. Der albernſte Kopf in der Familie hatte einen Scherz über ihn; und Niemand kann einen Scherz weniger vertragen, als ein ausgemachter Witzbold. Er flüchtete ſich daher eine Zeit lang zu Lady Lillycraft, bis die Sache vorübergezogen ſein würde, ſah ihre Rechnungsbücher durch, hielt den Kirchenchor in Ordnung, und brachte einem Dompfaffen loyale Geſinnungen bei, indem er ihn „**God save the King**“ pfeifen lehrte.

Er iſt nun von der Kränkung beinahe wieder geneſen; trägt den Kopf in die Höhe, und lacht ſo viel, als irgend Einer; er ſpricht wieder mit Bedauern von verheiratheten Leuten, und macht

ſich über Wittwen erſtaunlich luſtig, wenn Lady Lillycraft nicht dabei iſt. Seine einzige Prüfungsſtunde tritt ein, wenn der General ihn packt, der ungemein ſchwerfällig und beharrlich in ſeinen Neckereien iſt, und ein ganzes Mittagseſſen lang einen und denſelben plumpen Scherz in die Unterhaltung einzuflechten weiß. Meiſter Simon hält dann oft dieſen Angriffen eine Strophe aus einem ſeiner alten Bücher „Cupido's Liebesadvokat" entgegen:

Umſonſt iſt's, lang um eine Wittwe frei'n,
Ihr Ziel zu kennen, iſt Ein Blick genug;
Spitz ſind ſie, ob ſie alt, ob jung ſie ſei'n;
Ihr Zaudern, Jüngling, deutet auf Betrug.

Liebes-Zauber.

— Komm, weine nicht, mein Mädchen,
Vergiß ihn, ſüße Trauernde: es kommen
Wohl Andre jeden Tag, ſo gut, wie er.
Sir J. Suckling.

Das Herannahen einer Heirath iſt in einer Familie immer ein Begebniß von großer Wichtigkeit, ganz beſonders aber in einer Haushaltung, wie dieſe, und in einem entferntern Theile des Landes. Meiſter Simon, der Alles ausſpürt, und durch den Haushofmeiſter und die Haushälterin Alles erfährt, was vorgeht, ſagt mir, die Dienſtmädchen ſtellten unabläſſig ihr Glück auf die Probe, und die Bedienten-Stube ſei in der letzteren Zeit zu einer wahren Zauberwerkſtatt geworden.

Es iſt ergötzlich, zu ſehen, wie die Sonderbarkeiten des Haupts einer Familie ſich allen Zweigen derſelben mittheilen. Während der Tafel hat der Squire, bei ſeiner Liebe für Alles,

was nach den alten Zeiten ſchmeckt, ſo viele ernſte Unterredungen mit dem Geiſtlichen über Volksaberglauben und alte Gebräuche gehabt, daß dieſe von den zuhörenden Bedienten aus dem Eßzimmer in die Küche hinterbracht wurden; und, von ſo hohem Orte her beglaubigt, iſt jetzt das ganze Haus angeſteckt.

Die Dienſtboten ſind alle in den gewöhnlichen Arten, ihr Glück zu verſuchen, und den Mitteln, ſich die Beſtändigkeit des Geliebten zu ſichern, ſehr bewandert. Sie erforſchen ihr Schickſal durch Striche, die ſie in die Aſche ziehen, oder durch Herſagung eines Spruchs, während ſie dabei in einen Eimer Waſſer blicken. Der Sankt-Markus-Abend war, wie ich gehört habe, für ſie eine ſehr geſchäftige Zeit; da er ein beſtimmter Abend für gewiſſe geheimnißvolle Gebräuche iſt. Mehrere von ihnen ſäeten Hanfſamen, zur Ernte für ihre treuen Liebhaber; und ſie unternehmen ſogar die feierlichen, furchtbaren Vorbereitungen zum ſtummen Kuchen. Dieſer muß, ohne daß man etwas genoſſen hat, und in tiefem Stillſchweigen, gebacken werden. Die Beſtandtheile deſſelben gibt eine alte Ueberlieferung. „Eine Eierſchale voll Salz, eine Eierſchale voll Malz, und eine Eierſchale voll Gerſtenmehl.“ Wenn der Kuchen fertig iſt, wird er in einer Pfanne über das Feuer gethan, und dann erſcheint der künftige Gatte, dreht den Kuchen um, und entfernt ſich; wird aber während dieſer furchtbaren Feierlichkeit Ein Wort geſprochen oder das Faſten gebrochen, ſo iſt nicht vorauszuſehen, welche ſchreckliche Folgen daraus entſtehen können.

Die Verſuche kamen aber, in dem gegenwärtigen Falle, zu keinem Reſultate; die den Hanfſamen geſäet, hatten den Zauberſpruch vergeſſen, den ſie dabei herzuſagen hatten; der treue Liebhaber erſchien alſo nicht; und bei dem ſtummen Kuchen verließ ſie, bei dem furchtbaren Schweigen, das ſie beobachten mußten und

dem Schrecken der Mitternachtsſtunde, der Muth, als ſie den Kuchen in die Pfanne gelegt; ſo daß, als die große Hausuhr in der Bedientenſtube ſchlug, ein plötzlicher Schauder ſie ergriff, und ſie Alle aus dem Zimmer liefen, das ſie auch nicht eher wieder betraten, als am folgenden Morgen, wo ſie den geheimnißvollen Kuchen zu Aſche gebrannt fanden.

Die Beharrlichſte bei dieſen Zaubermitteln iſt Phöbe Wilkins, die Nichte der Haushälterin. Da ſie eine Art Standesperſon iſt, und nicht viel zu thun hat, ſo hat ſie um ſo mehr Zeit, ſich mit dieſen Dingen zu beſchäftigen. Sie hat immer ihren Kopf voll von Liebe und Heirathen gehabt. Sie weiß das Traumbuch auswendig, und gilt, bei den kleinen Mädchen in der Familie, die jeden Morgen zu ihr kommen, ihr ihre Träume zu erzählen, für ein wahres Orakel.

Bei dem Frohſinn, der jetzt im Hauſe herrſcht, geht indeſſen das arme Mädchen mit einem traurigen Geſicht umher, und iſt, mit der Haushälterin zu reden, „in neuerer Zeit in einem ſchlimmen hyſteriſchen Zuſtande.“ Sie ſcheint in dem Dorfe, wo ihr Vater Kirchenſchreiber war, geboren und erzogen worden zu ſein, und war ſchon früh die Spielgenoſſin und Geliebte des jungen Hans Tibbets. Seit ſie aber in der Halle lebt, iſt ihr der Kopf etwas verdreht worden. Da ſie ſehr hübſch und von Natur angenehm iſt, ſo hat man ſich ſehr viel mit ihr beſchäftigt, und ihr vieles nachgeſehn; und als Nichte der Haushälterin hat ſie eine unbeſtimmte Stelle zwiſchen Dienſtboten und Geſellſchafterin gehabt. Sie hat bei dieſer Gelegenheit etwas von den Moden und Anſichten junger Damen kennen gelernt, wodurch eine gänzliche Veränderung bei ihr hervorgebracht wurde; ſo daß ihr Sonntagsſtaat ihren vorigen Bekannten aus dem Dorfe ein tödtliches Aergerniß gegeben hat. Dieß hat nun auch zu den falſchen

Gerüchten Anlaß gegeben, welche den unbeſiegbaren Familienſtolz der Dame Tibbets erweckt haben. Was aber ſchlimmer iſt, ſo hat Phöbe, aus einem Anfluge von Kokretterie in ihrem Charakter, dieſe auch, bei einer oder zwei Gelegenheiten, gegen ihren Liebhaber gezeigt, welches zu einem förmlichen Zank Anlaß gegeben; und Hans, der ſehr ſtolz und heftig iſt, hat, mehrere Sonntage hintereinander, ihr durchaus den Rücken gezeigt.

Das arme Mädchen iſt voll Sorge und Reue, und möchte ſich gern mit ihrem Liebhaber ausſöhnen; allein er fühlt ſich ſicher, und hält ſich entfernt. Hierbei wird er, ohne Zweifel, von ſeiner Mutter unterſtützt, die ihn unaufhörlich an das erinnert, was er ſeiner Familie ſchuldig ſei; denn dieſer Familienſtolz ſcheint beſtimmt zu ſein, die ewige Plage der Liebenden zu werden.

Da ich ungern ein hübſches Geſicht traurig ſehe, ſo hat mich die unglückliche Phöbe, ſeitdem ich ihre Geſchichte gehört habe, ſehr gedauert. Es iſt eine betrübte Sache, in der Liebe zu irgend einer Zeit mit Widerwärtigkeiten kämpfen zu müſſen; aber ganz beſonders in dieſer zärtlichen Jahreszeit, wo jedes lebende Geſchöpf, bis zu dem Schmetterling, mit ſeinem Gefährten ſcherzt, und die grünen Felder, die knospenden Gebüſche, der Geſang der Vögel und der angenehme Duft der Blumen ſchon hinreichen, einem liebeſiechen Mädchen den Kopf zu verdrehen. Ich höre, des jungen Baargeld's Kälte laſte ſehr ſchwer auf dem Herzen der armen Phöbe. Statt, wie ſonſt, im Hauſe umher zu ſingen, geht ſie bleich und ſeufzend dahin, und bricht ſogar in Thränen aus, wenn ihre Gefährtinnen voller Luſt und Vergnügen ſind.

Mrs. Hannah, die veſtaliſche Edeldame der Lady Lillycraft, hat mit Phöbe des Abends lange Gänge und Geſpräche die Allee auf und ab, bei welcher Gelegenheit ſie dann einige Tropfen ihres eigenen Wermuths in das honiggleiche Weſen der Andern zu träu-

feln ſucht. Sie ſpricht mit Verachtung und Abſcheu von dem ganzen Geſchlecht, und hat Phöbe den Rath gegeben, die Männer eben ſo herzlich zu verachten, als ſie. Phöbe's liebevolles Weſen kann aber nicht ſo leicht umgewandelt werden; Haß oder Verachtung gegen das Menſchengeſchlecht liegen durchaus nicht in ihr. Sie beſitzt ganz die einfache Herzensgüte eines armen, ſchwachen, liebenden Weibes; und ihre einzigen Gedanken ſind jetzt wie ſie ihren verirrten Schäfer wieder zu ſich zurückbringen will.

Die Zauberſprüche und Zaubermittel, welche für die übrigen Dienſtboten nur Beluſtigungen ſind, wurden für das arme liebesbefangene Mädchen ein Gegenſtand ernſter Wichtigkeit. Sie ſtellt fortdauernd ihr Schickſal auf mannichfaltige Proben. Ich habe gehört, daß ſie ſechs Mittwoche und drei Freitage hintereinander gefaſtet habe, da ſie erfahren, dieß ſei ein unfehlbares Mittel, innerhalb eines Jahres nach Neigung verheirathet zu werden. So trägt ſie auch eine Locke von dem Haar ihres Geliebten, und ein Band, das er ihr einſt gegeben, da dieß ein Mittel ſein ſoll, einen Liebhaber beſtändig zu erhalten. Ja, ſie hat ſogar den Mond, der immer in den Träumen und Einbildungen der Liebenden eine große Rolle ſpielte, zu ihrem Orakel gemacht. Zu dieſem Ende ging ſie eines Abends beim Vollmond hinaus, kniete auf einen Stein auf der Wieſe nieder, und ſagte dabei den alten Spruch her:

> Ich grüß' dich, Mond, in deinem Schein,
> Ich bitte, guter Mond, nun zeig' mir fein
> Den Jüngling, der mein künft'ger Mann ſoll ſein.

Als ſie nach dem Hauſe zurückkam, war ſie erſchöpft und bleich, und ging ſogleich zu Bette. Am nächſten Morgen erzählte ſie der Frau des Portiers, daß ſie Jemand dicht an der Hecke auf der Wieſe geſehen habe, und überzeugt ſei, es ſei der junge

Tibbets geweſen; auf jeden Fall habe ſie die ganze Nacht von ihm geträumt; worauf die alte Dame ſie verſicherte, daß dieß beides ſehr glückliche Zeichen wären. Es hat ſich ſeitdem ergeben, daß der Mann auf der Wieſe der alte Chriſty, der Jäger, geweſen war, der mit ſeinem großen Hühnerhunde ſeine nächtliche Runde machte; ſo daß nun Phöbe's Glauben an den Zauber völlig erſchüttert iſt.

Bibliothek.

Geſtern erſchien die ſchöne Julie, zum erſten Male nach ihrem Unfalle, wieder im untern Stock; und ihr Anblick verbreitete eine allgemeine Heiterkeit über das Haus. Sie war indeß ſehr bleich, und konnte nicht ohne Mühe und Schmerzen gehen. Wir führten ſie deßwegen nach einem Sopha in der Bibliothek, die, angenehm und einſam, die Ausſicht auf Bäume hat, und ſo ruhig iſt, daß die kleinen Vögel auf die Fenſter fliegen und neugierig in das Zimmer ſchauen. Hier verſammelten ſich nun Mehrere aus der Familie, und erſannen Mittel, ſie zu unterhalten und ihr die Zeit angenehm zu vertreiben. Lady Lillycraft bedauerte, daß kein neuer Roman da ſei, um die Stunden zu verkürzen; und war beinahe ärgerlich, daß „der Verfaſſer von Waverley" in den letzten drei Monaten kein Werk zu Tage gefördert habe.

Es wurde vorgeſchlagen, man ſolle den Geiſtlichen um einige ſeiner alten Legenden oder Geiſtergeſchichten angehen; dagegen ſetzte ſich aber Lady Lillycraft, da ſie ihr Vapeurs zuziehen könnten. General Harbottle gab zum ſechsten Male eine umſtändliche Erzählung von dem Unglücksfalle eines Freundes zum Beſten, dem, in Indien, ein Tiger auf der Jagd das Bein abgebiſſen

hatte, und bedrohte die Geſellſchaft mit einem oder zwei Kapiteln von Tippu Saib.

Endlich bedachte ſich der Capitain und ſagte, er glaube, er habe eine handſchriftliche Erzählung in einem Winkel ſeines Feld-Mantelſacks ſtecken, die er, wenn er ſie finden könne und die Geſellſchaft es wünſche, ihr vorleſen wolle. Dieß Anerbieten ward begierig angenommen. Er entfernte ſich, und kam, kurz darauf mit einer ſehr beſchmutzten Papierrolle zurück, die von einer gebildeten, aber beinahe unleſerlich gewordenen Hand war, und wovon ein großer Theil aus Patronenpapier beſtand.

„Dieß iſt," ſagte er, „eine von den Schreibereien meines armen Freundes Charles Lightly von den Dragonern. Er war ein ſonderbarer, romantiſcher, emſiger, phantaſtiſcher Menſch; der Liebling und oft, ihm unbewußt, die Zielſcheibe ſeiner Kameraden, die ſich an ſeinen Sonderbarkeiten beluſtigten. Er hatte auf der Halbinſel einen ſehr ſchweren Dienſt und zeichnete ſich durch ſeine Tapferkeit aus. In den Zwiſchenräumen der Muße, die ihm der Dienſt übrig ließ, ſchweifte er gern im Lande umher, berühmte Orte beſuchend, und ſeiner Vorliebe für mauriſche Trümmer nachhängend. Wenn er im Quartier war, ſchrieb er ſehr viel, und brachte die meiſte Zeit ſeiner Muße mit der Feder in der Hand zu."

„Da ich ein viel jüngerer Offizier als er, und überhaupt noch ſehr jung war, ſo nahm er mich gewiſſermaßen unter ſeine Obhut und wir wurden innige Freunde. Er pflegte mir oft vorzuleſen, was er geſchrieben hatte, da er ein großes Zutrauen zu meinem Geſchmacke hatte, denn ich lobte ſeine Schreibereien immer. Der Arme! Er ward an meiner Seite bei Waterloo von einem Schuß getroffen. Wir lagen, während eines harten Kampfes, der dicht bei uns vorfiel, eine Zeitlang nebeneinander. Da

meine Verwundung die leichteſte war, ſo ſuchte ich ihm zu helfen, und das Blut zu ſtillen, das aus einer Wunde in ſeiner Bruſt ſtrömte. Er lag mit dem Haupte in meinem Schooße und blickte dankbar zu mir herauf, ſchüttelte aber ſchwach den Kopf, und machte ein Zeichen, daß es aus mit ihm ſei; und wirklich ſtarb er einige Minuten nachher, gerade als unſere Leute den Feind zurückgeſchlagen hatten und zu unſerer Unterſtützung herbeikamen. Ich habe noch ſeinen Lieblingshund, ſeine Piſtolen und mehrere von ſeinen Handſchriften, die er mir zu verſchiedenen Zeiten gab. Die, welche ich jetzt vorleſen werde, iſt eine Erzählung, die er, wie er mir ſagte, in Spanien ſchrieb, während er an einer bei Salamanca erhaltenen Wunde danieder lag."

Wir ſchickten uns nun an, die Geſchichte zu hören. Der Capitain ſetzte ſich auf das Sopha, neben die ſchöne Julie, die, wie ich bemerkte, das Gemälde, das er ſorglos von Wunden und Gefahren auf dem Schlachtfelde entworfen, etwas angegriffen hatte. Sie legte jetzt ihren Arm zärtlich auf ſeine Schulter, und ihr Auge ward feucht, als ſie auf die Handſchrift des armen gelehrten Dragoners hinblickte. Lady Lillycraft begrub ſich in einen tief einſinkenden, mit Kiſſen wohlverſehenen Armſtuhl. Ihre Hunde lagen auf weichen Matten zuſammengekrümmt zu ihren Füßen; und der tapfere General nahm in einem Lehnſtuhle an ihrer Seite Platz, und ſpielte mit ihrem zierlichen Arbeitsbeutel. Nachdem die Uebrigen ſämmtlich eben ſo gut untergebracht waren, fing der Capitain ſeine Erzählung an, von der ich mir, zum Beſten der Leſer, eine Abſchrift verſchafft habe.

Der Student von Salamanca.

Was für ein Leben führe ich bei meinem Herrn! Nichts als den Blaſebalg ziehen, Elemente ſtoßen, und Schmelztiegel reinigen! Es iſt eine ſehr geheime Wiſſenſchaft, denn es kann beinahe Niemand ihre Sprache verſtehen. Sublimirung, Amalgamirung, Calcinirung, Rubrifizirung, Albifizirung und Fermentirung; und noch eben ſo viele Ausdrücke, die eben ſo ſchwer auszuſprechen, als zu begreifen ſind.

Lylly's Galathea.

Einſt wohnte in der alten Stadt Granada ein junger Mann, Namens Antonio de Caſtros. Er trug das Gewand eines Studenten von Salamanca, las häufig in der Bibliothek der Univerſität, und gab ſich in den Mußeſtunden wißbegierig mit der Unterſuchung der Ueberbleibſel mauriſcher Pracht ab, derentwegen Granada ſo berühmt iſt.

Während der Beſchäftigung mit ſeinen Studien bemerkte er häufig einen alten Mann von ſonderbarem Aeußeren, der ebenfalls die Bibliothek beſuchte. Er war mager und abgelebt, doch augenſcheinlich mehr durch Studiren als durch ſein Alter. Seine Augen, wenn gleich glänzend und ſchwärmeriſch, waren in den Kopf geſunken, und wurden von den darüberhängenden Augenbraunen beſchattet. Seine Kleidung war immer dieſelbe: ein ſchwarzes Wamms, ein kurzer ſchwarzer Mantel, der ſehr kahl und abgenutzt war, eine kleine Halskrauſe und ein großer, überſchattender Hut.

Sein Durſt nach Wiſſen ſchien unerſättlich. Er verbrachte ganze Tage in der Bibliothek, in Studien verſunken, und eine

Menge von Schriftſtellern nachſchlagend, als ob er einen anziehenden Gegenſtand durch alle ſeine Verzweigungen verfolge, ſo daß er, wenn der Abend kam, in Büchern und Handſchriften beinahe vergraben war.

Antonio's Neugierde war erregt, und er fragte die Diener über den Fremden. Niemand wußte ihm jedoch Auskunft zu geben, außer, daß er ſeit einiger Zeit, zuweilen auf die Bibliothek komme; daß ſein Leſen ſich beſonders auf Bücher über geheime Wiſſenſchaften beziehe, und daß er namentlich arabiſchen Handſchriften nachforſche. Sie fügten hinzu, daß er ſich nie mit Jemanden in eine Mittheilung eingelaſſen habe, ausgenommen, wenn er nach einzelnen Werken fragte; daß er, nach beſonders anhaltendem Studiren, mehrere Tage, ja ſelbſt Wochen lang, verſchwinde, und wenn er die Bibliothek wieder beſuche, verwelkter und hagerer als je ausſehe. Der Student fühlte ſich von dieſen Nachrichten angezogen: er führte ein etwas müßiges Leben, und beſaß alle die launenhafte Neugier, welche in dem Gefolge des Müßigganges ſich einfindet. Er beſchloß, mit dieſem Bücherwurme Bekanntſchaft zu machen, und auszukundſchaften, wer und was er ſei.

Sobald er den alten Mann wieder in der Bibliothek ſah, fing er an, ſich ihm zu nähern, indem er ihn um die Erlaubniß bat, in einen der Bände blicken zu dürfen, die der Unbekannte nicht mehr zu brauchen ſchien. Dieſer nickte bloß mit dem Kopfe, zum Zeichen der Gewährung. Nachdem Antonio das Buch, mit anſcheinend großer Aufmerkſamkeit durchgeſehen, gab er es mit vielen Dankbezeigungen zurück. Der Fremde antwortete nicht darauf.

„Darf ich fragen, Señor,“ ſagte Antonio mit einigem Zaudern: „darf ich fragen, was Ihr in allen dieſen Büchern ſucht?“

Der alte Mann erhob ſein Haupt mit einem Ausdrucke des Erſtaunens, ſeine Studien zum erſten Male, und durch eine ſo zudringliche Frage unterbrochen zu ſehen. Er blickte den Studenten von der Seite, vom Fuß bis zum Kopfe an, und ſagte ruhig: „Weisheit, mein Sohn, und die Erforſchung derſelben fordert jeden Augenblick meiner Muße.“ Hierauf richtete er die Augen wieder auf das Buch, und fuhr in ſeinen Studien fort.

„Aber, Vater,“ ſagte Antonio, „könnt Ihr Euch nicht einen Augenblick abmüßigen, um Andern den Weg anzudeuten? Wir, die wir die Pfade des Wiſſens nicht kennen, müſſen zu erfahrnen Reiſenden, wie Ihr ſeid, unſere Zuflucht nehmen, um auf unſerm Wege zurecht gewieſen zu werden.“

Der Fremde ſah ihn verſtört an: „Ich habe kaum Zeit genug, mein Sohn, um zu lernen,“ ſagte er, „geſchweige denn, um zu lehren, Ich ſelbſt kenne den Pfad der wahren Wiſſenſchaft nicht; wie kann ich ihn alſo Andern zeigen?“

„Gut, Vater, aber“ —

„Señor,“ ſagte der alte Mann ſanft, aber ernſt: „Ihr müßt ſehen, daß ich nur noch wenige Schritte bis zum Grabe habe. In dieſer kurzen Zeit muß ich das ganze Geſchäft meines Daſeins vollendet haben. Ich habe keine Zeit zu Worten; jedes Wort iſt ein verlorenes Sandkorn aus meinem Stundenglaſe. Laßt mich ungeſtört.“

Gegen einen ſo vollſtändigen Schluß der Thore des Vertrauens war nichts mehr einzuwenden. Der Student fand ſich mit Ruhe, aber auch völlig abgewieſen. Obgleich neugierig und forſchend, war er doch von Natur beſcheiden, und erröthete, bei reiferem Nachdenken, über ſeine Zudringlichkeit. Bald beſchäftigten andere Gegenſtände ſeinen Geiſt. Er brachte mehrere Tage damit zu, unter den verfallenen Trümmern mauriſcher Baukunſt, dieſen

traurigen Denkmälern eines zierlichen, üppigen Volkes, umher zu wandern. Er durchſchritt die verlaſſenen Hallen der Alhambra, des Paradieſes der mauriſchen Könige. Er beſuchte den großen Hof der Löwen, berüchtigt durch den ſchändlichen Mord der tapferen Abencerragen. Er betrachtete mit Bewunderung die muſiviſchen Kuppeln, prächtig in Gold und Azurblau bemalt, ihre Marmorbecken und ihren, von Löwen getragenen und mit Inſchriften bedeckten Alabaſterbehälter.

Seine Einbildungskraft ward entflammt, als er unter dieſen Trümmern wandelte. Sie waren geeignet, die ganze Begeiſterung eines jugendlichen Gemüths zu entzünden. Die Säle und Höfe waren in jenen Zeiten faſt alle durch Springbrunnen verſchönert geweſen. Der feine Geſchmack der Araber fand an der glänzenden Reinheit und der belebenden Friſche des Waſſers großes Gefallen, und errichtete an allen Orten dieſem zarten Element Altäre. Die Dichtkunſt vermählt ſich, in der Alhambra, mit der Baukunſt. Sie athmet die Mauern entlang. Wohin immer Antonio ſeine Augen wandte, ſah er arabiſche Inſchriften, worin die Dauer der mauriſchen Macht, und ihr Glanz in dieſen Paläſten beſtimmt vorausgeſagt war. Ach! Wie iſt dieſe Prophezeihung falſch befunden worden! Viele von den Becken, aus welchen die Springbrunnen einſt ihre glänzenden Strahlen aufſteigen ließen, waren trocken und beſtäubt. Einige von den Paläſten waren in düſtere Klöſter umgeſchaffen, und der barfüßige Mönch durchſchritt dieſe Höfe, welche einſt den Glanz der Mauriſchen Ritterſchaft zurück geſtrahlt, und von den Tönen ihrer Muſik widergehallt hatten.

Auf ſeinen Streifereien begegnete Antonio mehr als einmal, dem alten Manne aus der Bibliothek. Er war immer allein, und ſo gedankenvoll, daß er Niemand um ſich her bemerkte. Er ſchien damit beſchäftigt, jene halb vergrabenen Inſchriften zu

ſtudiren, welche, hie und da, unter den mauriſchen Trümmern gefunden werden, und aus der Erde hervor noch die Wunder früherer Größe zu ſtammeln ſcheinen. Der größere Theil derſelben iſt ſeit der Zeit überſetzt worden; damals glaubten aber Viele, daß ſie ſinnbildliche Andeutungen uud goldene Sprüche der arabiſchen Weiſen und Sterndeuter enthielten. Während Antonio den Fremden dieſe Inſchriften anſcheinend entziffern ſah, fühlte er ein lebhaftes Verlangen, ſeine Bekanntſchaft zu machen und an ſeinen intereſſanten Unterſuchungen Theil zu nehmen; allein die Zurückweiſung, die er in der Bibliothek erfahren, hielt ihn ab, weitere Annäherungen zu verſuchen.

Eines Abends hatte er ſeine Schritte nach dem heiligen Berge gelenkt, von welchem man das ſchöne Thal, das der Darro bewäſſert, die fruchtbare Ebene der Vega, und all die reiche Mannichfaltigkeit von Thal und Berg überſehen kann, welche Granada mit einem irdiſchen Paradieſe umgibt. Es war Zwielicht, als er ſich an dem Orte befand, wo heutiges Tages die Kapellen liegen, welche unter dem Namen der heiligen Oefen bekannt ſind. Sie werden ſo von den Grotten genannt, worin einige der früheſten Heiligen verbrannt worden ſein ſollen. Zu der Zeit, wo Antonio dieſen Ort beſuchte, war er ein Gegenſtand großer Neugierde. In einer Vertiefung dieſer Grotten hatte man kürzlich mehrere beſchriebene Bleitafeln entdeckt; die Buchſtaben darauf waren Arabiſch; eine ausgenommen, welche unbekannte Schriftzüge enthielt. Der Pabſt hatte eine Bulle ergehen laſſen, worin er, bei Strafe der Excommunication, Jedem verbot, von dieſen Tafeln zu reden. Dieſes Verbot hatte die Neugierde nur um ſo mehr erregt; und das Gerücht verbreitete ſich, dieſe Tafeln enthielten Schätze von geheimnißvollen, verbotenen Kenntniſſen.

Während Antonio den Ort genauer betrachtete, wo man dieſe

geheimnißvollen Handſchriften gefunden hatte, bemerkte er abermals den alten Mann aus der Bibliothek, der unter den Trümmern umherwandelte. Seine Neugierde erwachte nun im höchſten Grade: Zeit und Ort waren ganz geeignet, ſie anzuregen. Er beſchloß, dieſen Forſcher nach geheimnißvoller, vergeſſener Lehre genauer zu beobachten, und ihn bis zu ſeiner Wohnung zu verfolgen. Es lag etwas Abenteuerliches in der Sache, das ſeiner Neigung zum Romantiſchen entſprach. Er folgte demnach dem Fremden in einer kleinen Entfernung, anfangs mit vieler Vorſicht; aber er ſah bald, daß er ſo gänzlich in ſeine Gedanken verſunken war, daß er ſich ſehr wenig um Gegenſtände der Außenwelt bekümmerte.

Der Weg des Alten führte den Saum des Berges und dann die ſchattigen Ufer des Darro entlang. Sie gingen in einiger Entfernung von der Stadt einen einſamen Weg fort, der zwiſchen den Hügeln hinlief. Die Dämmerung trat allgemach ein, und es war ganz dunkel, als der Fremde vor dem Portal eines einſamen Hauſes ſtill ſtand.

Dieß ſchien ein bloßer Flügel, oder ein zertrümmertes Bruchſtück eines einſt bedeutenden Gebäudes zu ſein. Die Mauern waren ſehr dick, die Fenſter ſchmal, und faſt durchgängig mit eiſernen Stangen verwahrt. Die Thür war von Bohlen, mit eiſernen Nägeln dicht beſchlagen, und mußte von großer Stärke geweſen ſein, wenn ſie gleich jetzt halb zertrümmert war. An dem einen Ende des Gebäudes ſtand ein verfallener Thurm, im Style mauriſcher Architektur. Das Gebäude war vermuthlich ein Landſitz oder Luſtſchloß der Mauren, und ſo ſtark befeſtigt geweſen, daß es in jenen kriegeriſchen Zeiten jedem gelegentlichen Angriffe Widerſtand leiſten konnte.

Der alte Mann klopfte an das Portal. An einem kleinen

Fenſter, gerade über demſelben, erſchien ein Licht, und ein Frauenkopf blickte heraus: er hätte als Modell zu einer von Raphael's Heiligen dienen können. Ihr Haar war ſehr ſchön geflochten und in ein ſeidenes Netz zuſammengenommen; und ihr Geſicht, nach dem, was man bei dem Lichte ſehen konnte, hatte die weiche ſchöne dunkle Farbe, welche einer ſüdlichen Schönheit ſo wohl anſteht.

„Ich bin es, mein Kind," ſagte der Alte. Der Kopf verſchwand ſogleich, und bald darauf öffnete ſich ein Pförtchen im großen Portal. Antonio, der ſich in die Nähe des Gebäudes gewagt hatte, ſah auf einen flüchtigen Blick eine zarte weibliche Geſtalt. Ein Paar ſchöner ſchwarzer Augen verrieth das Erſtaunen über den Anblick eines Fremden in dieſer Umgebung, und die Thüre wurde ſchnell geſchloſſen.

Es lag etwas in dieſer plötzlichen Erſcheinung weiblicher Schönheit, das die Einbildungskraft des Studenten wunderbar ergriff. Sie war gleich einem Demant, der aus ſeiner dunkeln Höhle hervorſtrahlt. Er ſchlich umher und betrachtete das düſtere Gebäude mit wachſendem Antheile. Einige wenige wilde Töne, die in einer kleinen Entfernung zwiſchen Felſen und Bäumen, hervordrangen, zogen ſeine Aufmerkſamkeit an. Er fand eine Gruppe Zigeuner, deren es zu jener Zeit eine große Anzahl in Spanien gab, und die in Hütten und Berghöhlen in der Nachbarſchaft von Granada wohnten. Einige waren um ein Feuer beſchäftigt, während Andere auf die rohe Muſik horchten, welche einer ihrer Gefährten, der am Rande des Felſen ſaß, auf einem geſpaltenen Rohr hervorbrachte.

Antonio ſuchte von ihnen einige Nachrichten über das alte Gebäude und deſſen Bewohner einzuziehen. Der eine, welcher der Sprecher zu ſein ſchien, war ein hagerer Kerl, leichtfüßig, mit flüſternder Stimme und einem verdächtigrollenden Auge. Er

ſchüttelte bei des Studenten Fragen den Kopf, und ſagte, es ſei in dem Gebäude nicht alles richtig. Ein alter Mann bewohne es, den Niemand kenne, und deſſen Umgebungen nur eine Tochter und eine Dienerin zu ſein ſchienen. Er und ſeine Gefährten, ſetzte er hinzu, hielten ſich in den benachbarten Hügeln auf, und hätten des Nachts oft ein ſonderbares Licht in dem Thurme geſehen, und ſonderbare Geſänge daraus ertönen gehört. Einige von den Landleuten, welche in den Weinbergen an den Hügeln arbeiteten, glaubten, der Alte gebe ſich mit der Schwarzkunſt ab, und gingen nicht allzu gern in der Nacht bei dem Thurme vorüber; „was uns indeß betrifft,“ ſagte der Zigeuner, „ſo ſind wir kein Volk, das ſich wegen dergleichen Furcht in den Kopf kommen läßt.“

Der Student ſuchte nun genauere Nachrichten einzuziehen; aber ſie wußten ihm keine zu geben. Sie fingen ſchon an, für das, was ſie bereits mitgetheilt, eine Belohnung zu begehren, und der Gedanke an die Einſamkeit des Ortes und die landſtreicheriſche Lebensart der Bewohner reichten hin, ihn zu bewegen, denſelben ohne Weiteres eine Belohnung zu geben, und nach Hauſe zu eilen.

Er ſetzte ſich nieder, zu ſtudiren, allein ſein Kopf war zu voll von dem, was er geſehn und gehört hatte; ſein Auge war auf dem Blatte, aber ſeine Einbildungskraft kehrte ſtets zu dem Thurme zurück, und er malte ſich beſtändig das kleine Fenſter vor, mit dem ſchönen Kopfe, der daraus hervorgeſehen hatte; oder die halb offene Thür mit der Nymphengeſtalt darinnen. Er ging zu Bett, allein dieſelben Gegenſtände beſuchten ſeine Träume. Er war jung und empfänglich; und der aufgeregte Zuſtand ſeiner Gefühle hatte, durch das Umherwandern in den Wohnſitzen der dahingeſchwundenen Annehmlichkeit und Tapferkeit, ihn für einen plötzlichen Eindruck, den weibliche Schönheit auf ihn hervorbrachte, im voraus empfänglich gemacht.

Am nächſten Morgen ging er abermals in die Gegend des Thurmes ſpazieren. Durch das helle Tageslicht ward dieſer noch ſchauerlicher als in der Abenddämmerung. Die Mauern zerfielen in Trümmer, und Unkraut und Moos wuchſen in jeder Spalte. Er hatte mehr das Anſehen eines Gefängniſſes, als eines Wohnhauſes. In einem Winkel bemerkte er jedoch ein Fenſter, das von der es umgebenden Verwahrloſung eine Ausnahme zu machen ſchien. Innerhalb deſſelben war ein Vorhang herabgelaſſen, und Blumen ſtanden auf dem Geſims. Während er hinſah ward der Vorhang ein wenig zurückgezogen, und ein zarter weißer Arm von der ſchönſten Rundung kam hervor, um die Blumen zu begießen.

Der Student machte ein Geräuſch, um die Aufmerkſamkeit der ſchönen Blumenfreundin zu erregen. Dieß gelang ihm. Der Vorhang wurde weiter zurückgezogen, und er erblickte auf einen Augenblick daſſelbe liebliche **Geſicht**, welches er am vorigen Abend geſehen hatte; es war nur ein Augenblick; der Vorhang fiel wieder, und das Fenſter ſchloß ſich. Alles dieß mußte die Gefühle eines romantiſchen Jünglings erregen. Hätte er die Unbekannte unter andern Umſtänden geſehn, ſo würde ihre Schönheit wahrſcheinlich nicht dieſen Eindruck auf ihn gemacht haben; allein der Anſchein, als ſei ſie eingeſchloſſen und werde gefangen gehalten, gab ihr den Werth eines wohlverwahrten Edelſteins. Er ging während des Tages mehrere Male vor dem Hauſe auf und ab, ſah aber nichts weiter. Am Abend war er abermals da. Das ganze Aeußere des Hauſes war düſter. Die kleinen Fenſter gaben keinen freundlichen Strahl des Lichts, der auf geſellſchaftliches Leben im Innern gedeutet hätte. Antonio horchte am Portal; allein ſein Ohr vernahm keinen Laut von Stimmen. In dieſem Augenblick hörte er das Zuſchlagen einer entfernten Thür, und da er fürchtete, bei dem unwürdigen Geſchäfte des Horchens belauſcht

zu werden, begab er ſich ſchnell auf die entgegengeſetzte Seite des Weges, und ſtellte ſich in den Schatten eines zertrümmerten Bogenganges.

Er bemerkte nun ein Licht aus einem Fenſter in dem Thurme. Es war unſtät und von wechſelnder Geſtalt; gewöhnlich ſchwach und gelblich, wie von einer Lampe; zuweilen erſchien dazwiſchen ein heller Glanz von lebhafter, metalliſcher Farbe, welchem eine dunkle Gluth folgte. Eine dicke Rauchſäule ſtieg von Zeit zu Zeit in die Luft auf, und hing, wie ein Baldachin über dem Thurme. Das Gebäude und ſeine Bewohner hatten etwas ſo Einſames und anſcheinend Geheimnißvolles, daß Antonio halb geneigt war, den Glauben der Landleute zu theilen, und das Gebäude gleich ihnen für die Höhle eines mächtigen Zauberers, und die reizende Jungfrau für eine bezauberte Schönheit zu halten.

Nach einiger Zeit erſchien ein Licht in dem Fenſter, wo er den ſchönen Arm geſehen hatte. Der Vorhang war herabgelaſſen, aber er war ſo dünn, daß er den Schatten einer Perſon bemerken konnte, die zwiſchen dem Vorhange und dem Licht hin und her ſchwebte. Er glaubte zu erkennen, daß die Formen ſehr zart ſeien; und nach der Lebhaftigkeit der Bewegungen zu ſchließen, war ſie augenſcheinlich jung. Es blieb ihm kein Zweifel übrig, daß dieß das Schlafzimmer ſeiner ſchönen Unbekannten ſei.

Alsbald vernahm er den Ton einer Guitarre, von einer weiblichen Stimme begleitet. Er ſchlich behutſam näher, und horchte. Es war eine ſchwermüthige mauriſche Ballade, und er erkannte darin die Klagen eines der Abencerragen, als er aus den Mauern des lieblichen Granada ſchied. Sie war voller Leidenſchaft und Zärtlichkeit. Sie beſang die Reize eines früheren Lebens; die Stunden der Liebe, deren ſie an den Ufern des Darro und in den ſeligen Räumen der Alhambra genoſſen. Sie beweinte den Fall

der Abencerragen und rief die Rache auf ihre Unterdrücker herab. Antonio fühlte ſich von der Muſik ergriffen. Sie war in wunderſamem Einklange mit dem Orte. Es war, als ob eine Stimme vergangener Zeiten in den gegenwärtigen wiedertönte und unter den Denkmälern ihres entſchwundenen Ruhmes ſich aushauchte.

Die Stimme verſtummte; nach einiger Zeit verſchwand das Licht, und Alles war ſtill. „Sie ſchläft!“ ſagte Antonio mit Innigkeit. Er verweilte in der Nähe des Gebäudes mit dem zärtlichen Gefühl, womit ein Liebhaber in der Nähe der Laube verweilt, welche eine ſchlafende Schönheit birgt. Der aufgehende Mond warf ſeine Silberſtrahlen auf die grauen Mauern und glänzte in den Fenſtern. Die vorher düſtere Landſchaft ward allmählig von ſeinem Lichte erhellt. Da er fand, daß das Dunkel ihn nicht länger verhülle, und fürchtete, man möchte ſein Umherſchleichen bemerken, entfernte er ſich zögernd.

Die Neugierde, welche anfangs den Jüngling zu dem Thurme hingezogen hatte, wurde nun durch Gefühle von romantiſcherer Art unterſtützt. Seine Studien wurden beinahe ganz aufgegeben. Er fing an, das alte Haus gleichſam zu belagern; er nahm ein Buch mit ſich, und brachte nun den größeren Theil des Tages unter den Bäumen in der Nähe des Hauſes zu; wobei er es wachſam im Auge behielt, um die Gänge der geheimnißvollen, reizenden Bewohnerin deſſelben auszuſpüren. Er fand indeſſen, daß ſie nur ausging, um ſich in die Meſſe zu begeben, wohin ihr Vater ſie begleitete. Er wartete an der Thür der Kirche und reichte ihr (ein kleiner Dienſt der Artigkeit, der in jenem Lande gewöhnlich iſt) das Weihwaſſer dar, in der Hoffnung, ihre Hand berühren zu können. Allein ſie lehnte es beſcheiden ab, ohne die Augen aufzuſchlagen, und nahm es ſelbſt aus dem Keſſel. Sie war äußerſt andächtig; wandte nie ihre Augen von dem Altar oder

dem Prieſter ab; und wenn ſie nach Hauſe zurückkehrte, war ihr Geſicht beinahe gänzlich von ihrer Mantilla verborgen.

Antonio hatte jetzt ſeine Nachforſchungen mehrere Tage lang fortgeſetzt, und fühlte ſich immer mehr und mehr angezogen, ohne jedoch ſeinem Ziele nur um einen Schritt näher kommen zu können. Wahrſcheinlich war ſein Umherſchleichen um das Haus bemerkt worden; denn er ſah das ſchöne Antlitz nicht mehr am Fenſter, noch erſchien der weiße Arm, die Blumen zu begießen. Sein einziger Troſt war, nächtlich auf ſeine Beobachtungsſtelle zu ſchleichen, und ihrem Geſange zuzuhören, und wenn er zufällig ihren Schatten erblicken konnte, dünkte er ſich überglücklich.

Während einer dieſer Nachtwachen, welche wahre Feſte für ſeine Einbildungskraft waren, zwang ihn der Schall von herannahenden Fußtritten, ſich in den Schatten des gegenüberſtehenden Bogengangs zurückzuziehen. Ein Cavalier, in einen weiten ſpaniſchen Mantel gehüllt, kam daher. Er blieb unter dem Fenſter des Thurmes ſtehen, und begann nach einer kleinen Weile eine Serenade zu ſingen, die er mit der Guitarre begleitete, wie dieß die Sitte der ſpaniſchen Galanterie mit ſich bringt. Seine Stimme war voll und männlich; er ſpielte ſein Inſtrument mit Fertigkeit und ſang mit verliebter, leidenſchaftlich beredter Gluth. Die Feder an ſeinem Hute war mit Juwelen befeſtigt, die im Mondſchein glänzten; und ſein, während des Spiels von der einen Schulter herabfallender Mantel zeigte, daß er reich gekleidet war. Es war offenbar ein Mann von Stande.

Antonio's Seele durchzuckte jetzt der Gedanke, die Gefühle der unbekannten Schönheit ſeien bereits in Anſpruch genommen Sie war jung und gewiß empfänglich; und es war nicht in der Art ſpaniſcher Frauen, gegen Muſik und Bewunderung gefühllos zu bleiben. Dieſe Vermuthung erzeugte ein überaus niederſchla-

gendes Gefühl. Der ſchöne Traum mehrerer Tage war auf einmal zerſtoben. Er hatte nie vorher irgend etwas von zärtlicher Leidenſchaft gefühlt; und, da die Morgenträume derſelben immer beſeligend ſind, hätte er gern in der Täuſchung fortgelebt.

„Was habe ich aber mit ihren Neigungen zu thun?“ dachte er, „ich habe keinen Anſpruch auf ihr Herz, ja nicht einmal auf ihre Bekanntſchaft. Wie kann ich wiſſen, ob ſie der Liebe werth iſt? Oder wenn ſie es iſt, muß nicht ein ſo ſtattlicher Liebhaber, wie dieſer, mit ſeinen Juwelen, ſeinem Range und ſeiner verwünſchten Muſik, ſie ganz bezaubert haben? In welche unnütze Träumereien bin ich verfallen? Ich muß wieder zu meinen Büchern zurück. Studiren, ſtudiren — dieß wird bald alle dieſe eiteln Phantaſien verſcheuchen.“

Je länger er aber nachdachte, deſto feſter wurde er umſtrickt von dem Zauber, mit dem eine lebendige Einbildungskraft ihn umſponnen hatte; und jetzt, wo außer den Hinderniſſen, welche dieſe bezauberte Schönheit umgaben, noch ein Nebenbuhler aufgetreten war, ſchien ſie ihm zehnmal liebenswürdiger und beſitzenswerther. Es war ein kleiner Troſt für ihn, als er bemerkte, daß der Galanterie des Unbekannten von dem Thurme aus keine Aufmunterung zu Theil wurde. Das Licht am Fenſter war verlöſcht worden. Der Vorhang blieb niedergelaſſen, und keines der gewöhnlichen Zeichen wurde gegeben, um kund zu thun, daß die Serenade wohlgefällig aufgenommen worden ſei.

Der Cavalier verweilte noch einige Zeit an der Stelle, ſang mehrere andere zärtliche Lieder mit einem Geſchmack und Gefühle, die Antonio's Herz zum Beben brachten; endlich entfernte er ſich. Der Student blieb, mit übereinandergeſchlagenen Armen, an den zertrümmerten Bogen gelehnt, und ſuchte Stärke zu gewinnen, den Ort zu verlaſſen; allein es war ein romantiſcher Zauber, der

ihn immer noch an den Boden feſſelte. „Es iſt das letzte Mal, ſagte er zu ſich ſelbſt, entſchloſſen, den Streit zwiſchen ſeinem Herzen und ſeinem Kopfe zu ſchlichten: „es iſt das letzte Mal; ſo will ich denn des Traumes mich noch einige Augenblicke länger erfreuen!“

Als ſein Auge über das alte Gebäude hinſtreifte, um ihm den letzten Abſchiedsblick zuzuwerfen, bemerkte er das ſonderbare Licht in dem Thurme, das er bei einer frühern Gelegenheit geſehen hatte. Es ſtrahlte auf, und verglühte, wie vorher. Eine Rauchſäule ſtieg in die Luft empor und hing in düſteren Maſſen über dem Thurme. Es war augenſcheinlich, daß der alte Mann mit einem jener Verſuche beſchäftigt war, welche ihm in der ganzen Nachbarſchaft den Namen eines Zauberers zugezogen hatten.

Plötzlich brach eine allgemeine, glänzende Helle in dem Gemach auf, ein lauter Knall folgte, und dieſem eine ſtarke, dunkle Röthe. Eine Geſtalt erſchien am Fenſter und ließ ein Geſchrei der Angſt und der Unruhe laut werden; ſie verſchwand ſogleich wieder und aus der ſchmalen Oeffnung wälzten ſich Rauch und Flamme zugleich. Antonio eilte zu dem Portal hin und klopfte heftig an. Aber nur Laute der Wehklage antworteten ihm, die Frauen waren augenſcheinlich bereits in hülfloſer Beſtürzung. Mit der Stärke der Verzweiflung ſprengte er daher die Thür aus ihren Angeln und ſtürzte in das Haus.

Er ſah ſich in einem kleinen gewölbten Vorſaal, und bei dem Lichte des Mondes, der zur Thür hinein ſchien, bemerkte er eine Treppe zur Linken. Er eilte dieſe hinauf und kam auf einen ſchmalen Gang, aus dem ihm eine Rauchſäule entgegen wallte. Er fand hier die beiden Frauen in beſinnungsloſer Angſt: eine von ihnen faltete die Hände, und beſchwor ihn, ihren Vater zu retten.

Der Gang leitete zu einer Wendeltreppe, welche zum Thurme hinaufführte.] Er ſprang dieſe hinan und kam an eine kleine Thür, durch deren Spalten ihm eine Helle entgegenblitzte und Rauch herausſtrömte. Er ſprengte die Thür auf, und ſah ſich nun in einem altväteriſchen gewölbten Gemache, worin ſich ein Ofen und verſchiedene chemiſche Werkzeuge befanden. Eine zerſprungene Retorte lag am ſteinernen Boden; ein Haufen brennbarer, beinahe ganz verzehrter Gegenſtände, worunter auch einige halb verbrannte Bücher und Papiere, flammten noch ſchwach auf und erfüllten das Zimmer mit einem erſtickenden Dampfe. Dicht an der Schwelle lag der angebliche Zauberer. Er blutete, ſeine Kleider waren zerriſſen, und er ſchien leblos zu ſein. Antonio hob ihn auf, trug ihn die Treppe herab in ein Zimmer, worin ein Licht ſtand, und legte ihn auf ein Bett. Die Dienerin ward weggeſchickt, um alle Hülfsmittel herbeizuholen, die im Hauſe zu finden waren; die Tochter aber warf ſich verzweiflungsvoll neben ihren Vater nieder, und kein Zureden vermochte, ſie von ihrem Schreck zurückzubringen. Ihre Kleidung war ganz in Unordnung; ihr aufgelöſtes Haar hing in reicher Fülle um ihren Hals und Buſen, und nie ſah man ein reizenderes Bild des Schreckens und der Verwirrung.

Der thätige Beiſtand des Studenten brachte bald wieder Zeichen des Lebens bei dem Kranken hervor. Des alten Mannes Wunden ſchienen, wenn gleich bedeutend, doch nicht gefährlich. Sie waren offenbar Folgen von dem Zerplatzen der Retorte; in ſeiner Beſtürzung hatten ihn die erſtickenden metalliſchen Dünſte umgeben und ſeine ſchwachen Kräfte übermannt, und wäre Antonio nicht zu ſeinem Beiſtande herbeigekommen, ſo würde er wahrſcheinlich nicht wieder zu ſich ſelbſt gekommen ſein.

Er erholte ſich nur allgemach. Er blickte verſtört im Zimmer

umher, auf die bewegte Gruppe und den Studenten, der ſich über ihn hinlehnte.

„Wo bin ich?“ ſagte er wild.

Bei dem Tone ſeiner Stimme ſtieß ſeine Tochter einen ſchwachen Schrei der Freude aus. „Meine arme Inez!“ ſagte er, indem er ſie umarmte; er führte ſeine Hand an die Stirn und ſchien, als er ſie mit Blut bedeckt wieder wegnahm, auf einmal zur Beſinnung zu kommen und von einer innern Bewegung überwältigt zu werden.

„Ach,“ rief er, „Alles iſt vorüber! Alles verloren! Alles verſchwunden! In einem Augenblick vernichtet! Die Frucht eines Menſchenlebens dahin!“

Seine Tochter ſuchte ihn zu beruhigen, allein er fing an irre zu reden, und ſprach unzuſammenhängend von böſen Geiſtern und der Zerſtörung der Wohnung des grünen Löwen. Nachdem ſeine Wunden verbunden worden, und man ihm die in ſeiner Lage nöthigen Arzneimittel gereicht hatte, verſank er in eine Art Ruhe. Antonio wandte jetzt ſeine Aufmerkſamkeit auf die Tochter, deren Leiden faſt eben ſo bedeutend, wie die ihres Vaters geweſen waren. Als es ihm mit großer Mühe gelungen war, ihre Beſorgniſſe zu mildern, ſuchte er ſie zu überreden, ſich zu entfernen und ſich die ſo nöthige Ruhe zu gönnen, indem er ſich erbot, bis zum Morgen bei ihrem Vater zu bleiben. „Es iſt wahr,“ ſagte er, „ich bin ein Fremder, und mein Anerbieten mag zudringlich ſcheinen; allein ich ſehe, Ihr ſeid allein und hülflos, und ich muß ſchon die Grenzen der bloßen Förmlichkeit überſchreiten. Solltet Ihr indeſſen irgend eine Bedenklichkeit oder einen Zweifel fühlen, ſo ſprecht nur ein Wort, und ich werde mich augenblicklich entfernen.“

In Antonio's Benehmen lag ein Gemiſch von Offenheit, Herzlichkeit und Beſcheidenheit, welches ſogleich Vertrauen einflößte;

auch war ſein einfaches Studentengewand eine Empfehlung in der Wohnung der Armuth. Die Frauen willigten ein, den Leidenden ſeiner Sorge zu überlaſſen, um am Morgen ſelbſt deſto beſſer im Stande zu ſein, ihn zu pflegen. Als ſie ſich entfernten, wünſchte die alte Dienerin ihm allen Segen des Himmels; die Tochter bezeugte ihren Dank nur durch Blicke; aber während dieſe durch die Thränen ſtrahlten, die ihre ſchönen dunkeln Augen füllten, ſchienen ſie dem Studenten tauſendmal beredter zu ſein.

So war er alſo, durch ein ſonderbares Spiel des Zufalls, ganz in dieſem geheimnißvollen Aufenthalte heimiſch geworden. Als er ſich ſelbſt überlaſſen und die erſte Erregung, in welche ihn das Vorgefallene verſetzt hatte, vorüber war, blickte er in dem Gemache, in welchem er ſaß, umher und fühlte ſein Herz lauter ſchlagen. Es war das Zimmer der Tochter, das gelobte Land, zu dem er ſo manchen ſehnſüchtigen Blick hinaufgeſandt hatte. Die Möbel waren alt und hatten wahrſcheinlich den beſſeren Tagen des Hauſes angehört; aber Alles war mit Geſchick angeordnet. Die Blumen, die er ſie hatte pflegen ſehen, ſtanden an dem Fenſter; eine Guitarre war an einen Tiſch gelehnt, auf dem ein Cruzifix ſtand, und vor demſelben lagen ein Gebetbuch und ein Roſenkranz. Es war eine gewiſſe Reinheit und Heiterkeit über dieſen Wohnſitz der Unſchuld verbreitet; Alles zeugte von einem keuſchen, ruhigen Gemüthe. Einige wenige weibliche Kleidungsſtücke lagen auf den Stühlen; und dort war das Bett, in welchem ſie geſchlafen; das Kiſſen, auf dem ihre ſchöne Wange geruht hatte! Der arme Student wandelte auf bezaubertem Boden; denn wo iſt ein Feenland, das mehr Zauber in ſich faßte, als das Schlafgemach der Unſchuld und Schönheit? —

Aus verſchiedenen Ausdrücken, welche dem Alten bei ſeiner Geiſtesabweſenheit entſchlüpft waren, und aus einem nachherigen

Beſuche im Thurme, zu welchem er hinaufgeſtiegen war, um zu ſehen, ob das Feuer gelöſcht ſei, ward es Antonio klar, daß ſein Kranker ein Alchymiſt ſei. Der Stein der Weiſen war ein Gegenſtand, welchem Träumer jener Tage ſehr eifrig nachforſchten; aber zufolge der abergläubiſchen Vorurtheile der Zeit und der häufigen Verfolgungen, welche von Denen ausgingen, die in ihre Nähe kamen, mußten ſie wohl ihre Verſuche ſehr im Geheimen, in einſamen Häuſern, in Höhlen und Trümmern, oder in dem Dunkel klöſterlicher Zellen anſtellen.

Während der Nacht hatte der Alte abermals mehrere Anfälle von Ruheloſigkeit und Irrereden; er nannte die Namen Theophraſtus und Ghebr und Albertus Magnus und anderer Weiſen, die ſeine Kunſt getrieben, und murmelte dann von Zeit zu Zeit von Fermentation und Projection, bis er, gegen Tagesanbruch, abermals in einen wohlthuenden Schlaf verſank. Als die Morgenſonne ihre erſten Strahlen in das Gemach warf, kam die ſchöne Inez, von der Dienerin begleitet, erröthend in das Zimmer. Der Student nahm jetzt Abſchied, da er ſelbſt der Ruhe bedurfte, erhielt aber leicht die Erlaubniß, wiederkommen und ſich nach dem Befinden des Kranken erkundigen zu dürfen.

Als er wieder kam, fand er den Alchymiſten matt und von Schmerzen gequält, aber doch eher geiſtig als körperlich leidend. Seine Beſinnung war ganz zurückgekehrt, und man hatte ihm die nähern Umſtände, die ſeine Rettung und die ihm nachher von dem Studenten gewidmete Sorgfalt betrafen, mitgetheilt. Er konnte wenig mehr thun, als durch Blicke ſeinen Dank zu erkennen geben, den jedoch Antonio nicht begehrte; ſein eigenes Herz belohnte ihn für das, was er gethan hatte; und er freute ſich beinahe des Unglücks, das ihm einen Eingang in dieſe geheimnißvolle Wohnung verſchafft hatte. Der Alchymiſt war noch ſo

hülflos, daß er vieles Beiſtandes bedurfte; Antonio blieb daher den größern Theil des Tages bei ihm. Er wiederholte ſeinen Beſuch am nächſten und am darauf folgenden Tage; ſeine Geſellſchaft ſchien dem Kranken ſtets angenehmer zu werden; und jeden Tag fühlte er ſeinen Antheil an dieſem zunehmen. Vielleicht trug die Gegenwart der Tochter nicht wenig zur Vermehrung der Theilnahme bei.

Er hatte lange und häufige Unterhaltungen mit dem Alchymiſten. Er fand, daß Begeiſterung und Einfalt, zuſammengenommen, wie es bei Leuten der Art gewöhnlich der Fall iſt, bei ihm zum Grunde lagen; ſo wie daß er eine ſeltene und ausgedehnte Beleſenheit über Gegenſtände von geringem Nutzen, bei einer großen Unwiſſenheit über täglich vorkommende Dinge und einer gänzlichen Unkenntniß der Welt, beſitze. Er war in ungewöhnlichen, dunklen Zweigen des Wiſſens ſehr wohl bewandert und träumeriſchen Forſchungen ſehr ergeben. Antonio, deſſen Gemüth romantiſcher Art war, hatte ſelbſt den verborgenen Wiſſenſchaften einige Aufmerkſamkeit zugewendet, und ging in dieſe Gegenſtände mit einer Wärme ein, welche den Philoſophen entzückte. Ihre Unterhaltungen betrafen häufig Sterndeuterei, Wahrſagekunſt und das große Geheimniß. Der alte Mann vergaß dann ganz ſeine Schmerzen und Wunden, erhob ſich, wie ein Geſpenſt, in ſeinem Bette, und 'ſprach mit flammender Beredſamkeit über ſeine Lieblingsgegenſtände. Ward er freundlich an ſeine Lage erinnert, ſo pflegte dieß nur einen neuen Ausbruch ſeiner Gedanken zu veranlaſſen.

„Ach, mein Sohn!“ pflegte er dann zu ſagen, „iſt nicht dieſe Hinfälligkeit und dieſes Leiden ein neuer Beweis für die Wichtigkeit jener Geheimniſſe, von denen wir umgeben ſind? Warum werden wir von Krankheiten an unſer Lager gefeſſelt,

welken im Alter dahin und ſehen unſern Geiſt gleichſam in uns erlöſchen, als weil wir jene Geheimniſſe des Lebens und der Jugend die unſeren erſten Aeltern vor ihrem Falle bekannt waren, nicht mehr beſitzen? Dieſe wieder aufzufinden, haben die Philoſophen bisher immer geſtrebt; allein in dem Augenblicke, wo ſie im Begriff ſind, die koſtbaren Geheimniſſe ſich auf immer zu ſichern, hat ihre kurze Lebensperiode ein Ende: ſie ſterben, und mit ihnen alle ihre Weisheit und Erfahrung. Nichts geht, wie van Nuysment bemerkt, der Vollkommenheit des Menſchen ab, als ein längeres, weniger von Krankheiten und Sorgen unterbrochenes Leben, um die genaue und vollſtändige Kenntniß der Dinge zu erlangen."

Endlich glückte es Antonio, das Herz ſeines Kranken ſo zu gewinnen, daß dieſer ihm die flüchtigen Umriſſe ſeiner Geſchichte mittheilte.

Felix de Vasquez, der Alchymiſt, war ein Caſtilianer und aus einer alten, achtbaren Familie. Er heirathete ſehr früh eine ſchöne Frau, welche aus einer der mauriſchen Familien abſtammte. Die Heirath mißfiel ſeinem Vater, der das reine ſpaniſche Blut durch dieſe fremde Beimiſchung für beſudelt anſah. Es iſt wahr, die Dame leitete ihre Abkunft von den Abencerragen, den tapferſten der mauriſchen Ritter, her, die nach ihrer Vertreibung aus den Mauern Granada's den chriſtlichen Glauben angenommen hatten. Der beleidigte Stolz des Vaters war jedoch durch nichts zu verſöhnen. Er ſah ſeinen Sohn nie wieder, hinterließ ihm nur einen kleinen Theil ſeines Vermögens, und beſtimmte das Uebrige in ſeinem Grimme zur Erbauung von Klöſtern und zu Leſung von Meſſen für die Seelen im Fegfeuer. Don Felix lebte eine lange Zeit in der Nähe von Valladolid in Bedrängniß und Verlegenheit. Er weihte ſich auf das emſigſte den Studien, da

er, während ſeines Aufenthalts auf der Univerſität von Salamanca, Geſchmack an den geheimen Wiſſenſchaften gewonnen hatte. Er war voll Begeiſterung und Durſt nach Wiſſen: von einem Zweige deſſelben ging er zum andern über, ſo lange, bis er auf die Erforſchung des großen Geheimniſſes kam.

Er hatte dieſe Nachforſchungen anfänglich begonnen, um ſich aus ſeiner jetzigen Dunkelheit zu erheben und den Rang und die Würde wieder zu erhalten, wozu ſeine Geburt ihn berechtigte: ſie endigten indeß, wie gewöhnlich, damit, daß ſie jeden andern Gedanken verdrängten und das Geſchäft ſeines Lebens wurden. Er ward endlich aus dieſer geiſtigen Abgezogenheit durch das Unglück aufgeſchreckt, welches ſeine Familie traf. Ein bösartiges Fieber raffte ſeine Gattin und alle ſeine Kinder, bis auf dieſe Tochter, hinweg. Dieſer Verluſt überwältigte und betäubte ihn auf einige Zeit. Was ihn an ſeine Heimath feſſelte, war allmählig um ihn her verſchwunden, und er fühlte ſich einſam und verlaſſen. Als er ſich wieder ermannt hatte, beſchloß er, den Schauplatz ſeiner Demüthigung und ſeines Unglücks zu verlaſſen, ſein einzig übriggebliebenes Kind mit ſich aus dieſer anſteckenden Gegend wegzunehmen, und nicht eher nach Caſtilien zurückzukehren, bis er im Stande ſein würde, die Ehre ſeiner Familie wieder geltend zu machen.

Er war ſeitdem immer umher gewandert und hatte ſehr oft ſeinen Wohnſitz verändert. Bald weilte er in zahlreich bevölkerten Städten, bald in den tiefſten Einöden. Er hatte Bibliotheken durchforſcht, Inſchriften entziffert, Adepten verſchiedener Länder beſucht, und die Strahlen, welche durch verſchiedene große Geiſter auf die Geheimniſſe der Alchymie geworfen worden waren, in einen Brennpunkt zu ſammeln getrachtet. Er war einſt bis nach Padua gereiſt, um die Handſchriften des Pietro d'Abano zu unterſuchen und ein

Gefäß zu ſehen, welches, in der Gegend von Eſte ausgegraben, von Maximus Olybius in die Erde verborgen worden ſein, und das große Elixir enthalten haben ſollte. *)

Während er ſich in Padua aufhielt, war er mit einem Adepten bekannt geworden, der mit dem Arabiſchen vertraut war, und ihm von den unſchätzbaren Handſchriften erzählte, die in den ſpaniſchen Bibliotheken verborgen ſein müßten, und welche aus der allgemeinen Zerſtörung der mauriſchen Schulen und Univerſitäten gerettet worden wären; von der Wahrſcheinlichkeit, die koſtbaren unbekannten Schriften von Geber und Alfarabius, und Avicenna, der großen Aerzte der arabiſchen Schule, aufzufinden, die, wie wohl bekannt ſei, zugleich auch von der Alchymie gehandelt hätten; vor allem aber ſprach er von den arabiſchen Bleitafeln, welche kürzlich in der Nachbarſchaft von Granada ausgegraben worden ſeien, und welche, wie die Adepten zuverſichtlich glaubten, die verlornen Geheimniſſe der Kunſt enthielten.

Der unermüdliche Alchymiſt lenkte hoffnungsvoll ſeine Schritte abermals nach Spanien. Er war nach Granada gegangen, und hatte ſich eifrig mit dem Studium des Arabiſchen, der Entzifferung von Inſchriften, dem Durchſtöbern von Bibliotheken und

*) Dieß Gefäß ward im Jahre 1533 gefunden. Es verſchloß ein kleineres, worin ſich eine brennende Lampe befand, die zwiſchen zwei Phiolen, einer goldenen und einer ſilbernen, ſtand, welche beide eine ſehr helle Flüſſigkeit enthielten. Auf dem größeren Gefäß war eine Inſchrift, des Inhalts, daß Maximus Olybius, in das kleinere, Elemente eingeſchloſſen, die er mit großer Mühe zubereitet habe. Die Gelehrten ſtellten manche Nachforſchungen darüber an: die beliebteſte Meinung war indeß die, daß dieſer Maximus Olybius ein Bewohner von Padua geweſen ſei, und das große Geheimniß entdeckt habe, und daß dieſe Schalen-Flüſſigkeiten enthielten, die eine, um Metalle in Gold, die andere, ſie in Silber zu verwandeln. Die Bauern, welche die Gefäße fanden, glaubten, daß dieſe koſtbare Flüſſigkeit gewöhnliches Waſſer ſei, goſſen ſie aus, und ſo iſt die Kunſt, Metalle zu verwandeln, nach wie vor ein Geheimniß geblieben. Anm. des Verf.

der Aufſuchung jener möglichen, von den arabiſchen Weiſen zurückgelaſſenen Spur beſchäftigt.

Auf allen ſeinen Wanderungen hatte Inez ihn begleitet; auf rauhen und ebenen Wegen, in Glück und in Unglück; nie klagend, vielmehr immer bemüht, ſeine Sorgen durch ihre unſchuldigen, erheiternden Liebkoſungen zu mildern. Ihr Unterricht war die Beſchäftigung und die Freude ſeiner Erholungsſtunden. Sie war während ſeiner Wanderungen aufgewachſen, und hatte kaum irgend eine Heimath, als die an ſeiner Seite, gekannt. Familie, Freunde, Heimath, Alles war für ſie in ihm vereint. Er hatte ſie auf ſeinen Armen getragen, als ſie zuerſt ihr Wanderleben antraten; er hatte ſie, wie ein Adler ſein Junges, auf den Felsklippen der Sierra Morena gebettet; ſie hatte, in ihrer Kindheit, in den Einöden der Battuecas *) um ihn geſpielt; war, wie ein Lamm dem Schäfer, ihm über die rauhen Pyrenäen auf die ſchönen Ebenen von Languedoc gefolgt; und jetzt war ſie aufgewachſen, um ſeine ſchwachen Schritte unter den zertrümmerten Wohnſitzen ihrer mütterlichen Ahnen zu leiten.

Sein Vermögen war allmählig durch ſeine Reiſen und ſeine Verſuche zuſammengeſchmolzen. Die Hoffnung, jene beſtändige Begleiterin der Alchymiſten, hatte ihn immer weiter geführt: ſtets im Begriff, die Früchte ſeiner Arbeit zu ernten, ſah er ſich immer getäuſcht. Mit der Leichtgläubigkeit, welche oft ſeiner Kunſt anklebt, ſchrieb er das Mißglücken mehrerer ſeiner Verſuche der Geſchäftigkeit der böſen Geiſter zu, welche ſich den Alchymiſten zuweilen in den Weg ſtellen, und ſie bei ihren einſamen Arbeiten plagen ſollen. „Es iſt ihr unabläſſiges Bemühen,“ ſagte er, „jeden Zugang zu den erhabenen Wahrheiten zu verſchließen,

*) Einer Gegend in Leon, unweit Salamanca. Ueberſ.

welche den Menſchen in den Stand ſetzen würden, ſich aus dem verworfenen Zuſtand, in den er herabgeſunken iſt, zu erheben, und zu ſeiner urſprünglichen Vollkommenheit zurück zu kehren." Den bösartigen Einwirkungen dieſer Dämone ſchrieb er ſein letztes Mißgeſchick zu. Er ſei der ruhmvollen Entdeckung ganz nahe, nie ſeien die Anzeichen günſtiger geweſen; Alles wäre gut gegangen, als in dem entſcheidenden Augenblicke, der ſeine Arbeiten mit Erfolg krönen und ihn auf den Gipfel menſchlicher Macht und Glückſeligkeit erheben ſollte, das Springen einer Retorte ſein Laboratorium und ihn ſelbſt zu Grunde gerichtet habe.

„Ich muß nun," ſagte er, „gerade an der Schwelle des glücklichen Erfolgs, entſagen. Meine Bücher und Papiere ſind verbrannt, meine Geräthſchaften zerbrochen. Ich bin zu alt, dieſen Uebeln die Stirn zu bieten. Die Gluth, welche mich einſt begeiſterte, iſt erloſchen; mein armer Körper iſt durch Studiren und Wachen erſchöpft, und dieſes letzte Unglück hat mich dem Grabe entgegen geſchleudert." Er ſchloß in einem Tone tiefer Niedergeſchlagenheit. Antonio ſuchte ihn zu tröſten und aufzurichten; allein der arme Alchymiſt war einmal zu einem klaren Bewußtſein der Erdenübel gelangt, welche ſich um ihn her zuſammenzogen, und gab ſich der Verzweiflung hin. Nach einer Pauſe, und nach einem Augenblicke des Nachdenkens und der Ungewißheit wagte Antonio einen Vorſchlag zu thun.

„Ich bin lange," ſagte er, „von der Liebe für die geheimen Wiſſenſchaften erfüllt; aber ich habe mich immer zu unwiſſend gefühlt, und zu großes Mißtrauen in mich geſetzt, um mich ihnen hinzugeben. Ihr habt Erfahrung erlangt; Ihr habt das Wiſſen eines ganzen Lebens aufgehäuft; es wäre Schade, wenn dieſes weggeworfen werden ſollte. Ihr haltet Euch für zu alt, um die Mühſeligkeiten des Laborirens wieder anzufangen: laßt mich ſie

auf mich nehmen. Fügt Euren Kenntniſſen meine Jugend und Thätigkeit bei, und was werden wir nicht bewirken können? Als Probegeld, und als eine Grundlage, auf die wir bauen können, will ich eine Summe Goldes herſchießen, den Reſt eines Vermächtniſſes, welches mich in den Stand geſetzt hat, meine Erziehung zu vollenden. Ein armer Student kann nicht mit Vielem prahlen; allein ich hoffe, daß wir bald über allen Mangel hinaus ſein werden; und ſollte unſer Unternehmen fehl ſchlagen, nun ſo muß ich wie andere Jünger der Wiſſenſchaft zu meinem Kopfe meine Zuflucht nehmen, mich durch die Welt zu bringen."

Der Muth des Philoſophen war indeſſen mehr geſunken, als der Student gedacht hatte. Dieſer letzte Stoß, der ſo manchen andern getäuſchten Hoffnungen folgte, hatte beinahe alle Spannkraft ſeines Geiſtes zerſtört. Das Feuer eines Schwärmers verglimmt indeſſen nie ſo ſehr, daß es nicht wieder zur Flamme angefacht werden könnte. Allmählig gewann der alte Mann wieder Heiterkeit, und wurde durch die Lebendigkeit und das Feuer ſeines vertrauensvollen Gefährten von neuem belebt. Er willigte endlich ein, die Dienſte des Studenten anzunehmen und ſeine Verſuche noch einmal anzufangen. Er weigerte ſich aber, das Gold des Studenten zu brauchen, obgleich das ſeinige beinahe ganz erſchöpft war; allein dieſer Einwand war bald beſeitigt; der Student beſtand darauf, es als gemeinſchaftlichen Vorrath zu betrachten und das Ganze gemeinſchaftlich zu betreiben; — und wie albern würde jedes Bedenken über eine ſolche Kleinigkeit unter Männern geweſen ſein, welche auf die Entdeckung des Steines der Weiſen ausgingen?

Während alſo der Alchymiſt ſich langſam erholte, beſchäftigte ſich der Student damit, das Laboratorium wieder in Ordnung zu bringen. Es war mit den Trümmern von Retorten und Deſtillirkolben, mit alten Schmelztiegeln, Schachteln und Phiolen, mit

Pulvern und Tincturen, und mit halbverbrannten Büchern und Handſchriften beſäet.

Sobald der alte Mann hinreichend geneſen war, wurden das Studium und die Verſuche wieder begonnen. Der Student fand ſich unangemeldet und häufig ein, und war unermüdet in ſeinen Arbeiten im Laboratorium. Der Philoſoph erhielt durch die Betriebſamkeit ſeines Schülers neuen Eifer und neues Leben. Er war jetzt im Stande, das Unternehmen mit anhaltender Thätigkeit zu verfolgen, da er einen ſo rüſtigen Gehülfen hatte, der ſeine Anſtrengungen theilte. Während er über den Schriften des Sandivogius, Philalethes und des Herrn de Nuysment brütete, und die ſinnbildliche Sprache, in welche ſie ihre Geheimniſſe eingehüllt haben, zu begreifen ſtrebte, war Antonio unter den Retorten und Schmelztiegeln geſchäftig, und erhielt den Ofen in beſtändiger Gluth.

Indeſſen waren bei all dem Eifer des Studenten, für die Entdeckung der goldenen Kunſt, ſeine Gefühle für den Gegenſtand, der ihn zuerſt in die Nähe des zertrümmerten Hauſes gebracht hatte, nicht erkaltet. Während der Krankheit des Alten hatte er häufig Gelegenheit, der Tochter nahe zu ſein, und jeder Tag machte ihn für ihre Reize empfänglicher. Es lag eine reine Einfalt, eine beinahe leidende Sanftheit in ihrem Benehmen; und doch miſchte ſich in alles dieß etwas, ob bloß jungfräuliche Schüchternheit, oder ein Bewußtſein ihrer hohen Abkunft, oder ein Anflug caſtilianiſchen Stolzes, oder alles dieſes zuſammen, das eine ungebührliche Vertraulichkeit abwies und die Annäherung erſchwerte. Die Gefahr ihres Vaters, und die Maßregeln, die zu ſeiner Hülfe getroffen werden mußten, hatten anfangs dieſe Schüchternheit und Zurückhaltung überwunden; wie er aber ſich erholte und ihre Beſorgniſſe ſich verminderten, ſchien ſie ſich der Vertraulichkeit,

die ſie ſich gegen den jugendlichen Fremden erlaubt hatte, mit Schrecken bewußt und jeden Tag ſchüchterner und ſtiller zu werden.

Antonio hatte manche Bücher geleſen, allein dieß war das erſte Werk in Frauengeſtalt, das er je aufgeſchlagen hatte. Schon das Titelblatt hatte ihn angezogen; je weiter er aber las, deſto größeres Vergnügen empfand er. Sie ſchien zur Liebe gemacht; ihr ſchönes ſchwarzes Auge rollte ſchmachtend unter den ſeidenen Augenwimpern, und wohin es ſich wandte, verweilte und ruhete es: Zärtlichkeit war in jedem Strahle deſſelben. Gegen ihn allein war ſie zurückhaltend und ſcheu. Nun, da die gewöhnliche Sorgfalt im Krankenzimmer nicht mehr nöthig war, ſah er nicht viel mehr von ihr, als vor ſeinem Eintritte in das Haus. Bisweilen begegnete er ihr auf ſeinem Wege nach oder aus dem Laboratorium, und dann lächelte und erröthete ſie ſtets; nach einem flüchtigen Gruße ſchwebte ſie aber weiter und verſchwand.

„Es iſt klar,“ dachte Antonio, „meine Gegenwart iſt ihr gleichgültig, wenn nicht läſtig. Sie hat meine Bewunderung bemerkt und iſt entſchloſſen, ſie zu entmuthigen; nur das Gefühl der Dankbarkeit verhindert ſie, mich mit beſtimmter Geringſchätzung zu behandeln — und dann, hat ſie nicht einen andern, — einen reichen, ſtattlichen, prunkenden, muſikaliſchen Geliebten? wie kann ich mir einbilden, daß ſie ihre Augen von einem ſo glänzenden Cavalier, auf einen armen unbekannten Studenten wenden werde, der unter der Aſche in ihres Vaters Laboratorium wühlt?“

In der That, der Gedanke an den verliebten Bringer jener Serenade verfolgte ihn überall. Er hielt ihn zuverläſſig für einen begünſtigten Liebhaber; und doch, wenn dieß ſo war, warum beſuchte er den Thurm nicht? warum erſchien er nicht am hellen Tage? In dieſem nächtlichen Lauſchen und dieſer muſikaliſchen Bewerbung war etwas Geheimnißvolles. Gewiß, Inez konnte

kein heimliches Verſtändniß begünſtigen! O nein, ſie war zu unverſtellt, zu rein, zu unbefangen! Aber ach, ſpaniſche Damen hielten ſtets auf Liebe und Intriguen; und Muſik und Mondſchein waren ſo verführeriſch, und in jedem Blicke von Inez lag das Schmachten einer zärtlichen Seele! — „O!“ rief der arme Student dann wohl aus, indem er die Hände zuſammenſchlug, „o, ſähe ich doch nur einmal dieſe ſchönen Augen voll Liebe zärtlich auf mich blicken!“

Diejenigen, welche es nicht erfahren haben, werden es nicht glauben, mit wie Wenigem das menſchliche Leben und die menſchliche Liebe ihr Daſein friſten können. Eine trockene Brodrinde, welche dann und wann einem Hungernden zugeworfen wird, gibt ihm neue Anwartſchaft auf Verlängerung des Daſeins; und ein flüchtiges Lächeln oder ein freundlicher Blick, welcher von Zeit zu Zeit geſpendet wird, nährt die Gefühle eines Liebenden, wenn ein nüchterner Mann längſt verzweifelt haben würde.

Wenn Antonio in dem Laboratorium allein war, verfolgte ihn ein ſolcher Blick, ein ſolches Lächeln, wie er im Vorbeigehen erhalten hatte. Er betrachtete ſie dann aus allen möglichen Geſichtspunkten, und dachte mit aller der ſelbſtgefälligen, ſelbſtquälenden Vernünftelei eines Liebhabers darüber nach.

Die Gegend um ihn her war hinreichend, die Wolluſt des Gefühls zu wecken, welche das Wachsthum einer Leidenſchaft ſo ſehr befördert. Das Fenſter des Thurmes erhob ſich über die Bäume des romantiſchen Thales des Darro, und ſah auf eine der lieblichſten Gegenden der Vega hinab, deren Citronen- und Orangenbüſche von kühlen Quellen und Bächen des klarſten Waſſers erfriſcht wurden. Der Xenil und der Darro ſchlängelten ihre glänzenden Wellen durch die Ebene, und blitzten zwiſchen ihren Lauben hindurch. Die umliegenden Hügel waren mit Reben

bepflanzt, und die mit Schnee bedeckten Berge ſchienen mit dem blauen Himmel zu verſchmelzen. Die liebliche Luft, welche um den Thurm ſpielte, war von dem Dufte der Myrthen und Orangenblüthen durchdrungen, und das Ohr ſchwelgte in den ſchmelzenden Tönen der Nachtigall, welche in dieſen glücklichen Gegenden den ganzen Tag lang ſingt. Zuweilen ließen ſich auch der heitere Geſang eines Maulthiertreibers, der an dem einſamen Weg hinzog, oder die Töne einer Guitarre aus der Mitte einer Gruppe Bauern vernehmen, die im Schatten tanzten. Alles dieß reichte hin, den Kopf eines jungen Liebhabers mit dichteriſchen Träumen anzufüllen, und Antonio malte es ſich wohl in Gedanken aus, wie er, unter dieſen herrlichen Gebüſchen und an dieſen angenehmen Flußufern, mit Inez hinwandeln und ſein Leben in Liebe mit ihr würde zubringen können.

Er ward zuweilen ungeduldig über ſeine eigene Schwäche, und ſuchte dieſe Hirngeſpinſte mit Gewalt zu verbannen. Mit plötzlicher Anſtrengung wandte er ſich dann zu den geheimen Studien, oder beſchäftigte ſich mit irgend einem verwickelten Verfahren; allein oft, wenn es ihm zum Theil gelungen war, ſeine Aufmerkſamkeit zu ſammeln, ſo erklang Inez' Laute, oder die ſanften Töne ihrer Stimme unterbrachen die Stille des Gemachs oder ſchienen um den Thurm zu ſchweben. Es war keine große Kunſt in ihrem Geſange; Antonio aber glaubte nie eine Muſik gehört zu haben, welche dieſer verglichen werden könne. Es lag ein vollſtändiger Zauber darin, wenn ſie ihre Volksmelodien ſang, jene kleinen ſpaniſchen Romanzen und mauriſchen Balladen, welche den Zuhörer in Gedanken an das Ufer des Guadalquivir oder an die Mauern der Alhambra verſetzen, und ihn von Schönheiten, Balkonen und Serenaden im Mondlicht träumen laſſen.

Nie war wohl ein armer Student bedrängter als Antonio.

Die Liebe iſt im Studirzimmer immer eine läſtige Geſellſchaft; aber in dem Laboratorium eines Alchymiſten iſt ihre Einmiſchung durchaus unglücklich. Statt auf die Retorten und Schmelztiegel Acht zu geben, und den Gang eines Verſuches zu beobachten, welcher unter ſeiner Obhut gemacht werden ſollte, verlor ſich der Student in einen jener Liebesträume, aus dem ihn am Ende eine verderbliche Kataſtrophe erweckte. Der Philoſoph fand, wenn er von ſeinen Unterſuchungen in den Bibliotheken zurückkehrte, Alles verkehrt, und Antonio in Verzweiflung über den Trümmern der Arbeit eines ganzen Tages. Der alte Mann nahm indeſſen alles ruhig hin, denn ſein Leben war ein Leben der Verſuche und fehlgeſchlagenen Hoffnungen geweſen.

„Wir müſſen Geduld haben, mein Sohn,“ pflegte er dann zu ſagen, „wie alle großen Meiſter, die uns vorausgegangen ſind, ſie gehabt haben. Irrthümer, Zufälle, Verzögerungen, mit dieſen haben wir zu kämpfen. Irrte Pontanus nicht zweihundert Mal, ehe er nur den Stoff finden konnte, auf den er ſeine Verſuche gründete? Arbeitete nicht der große Flemel ebenfalls vier und zwanzig Jahre, ehe er das erſte Grundmittel entdeckte? Welche Schwierigkeiten und Mühſeligkeiten hatte nicht Cartilaceus an der Pforte ſeiner Entdeckungen zu überwinden? Und mußte nicht Bernhard von Trier ſelbſt, nachdem er die Kenntniß der Hülfsmittel erlangte, noch volle drei Jahre harren? was Du als Zufälle anſiehſt, mein Sohn, ſind die Kabalen unſrer unſichtbaren Feinde. Die Schätze und goldenen Geheimniſſe der Natur ſind mit Geiſtern, die den Menſchen haſſen, umgeben. Die Luft um uns her ſchwärmt von ihnen. Sie lauſchen im Feuer des Ofens, auf dem Boden des Schmelztiegels, des Deſtillirkolbens, und ſind immer bereit, jene Augenblicke zu benutzen, wo unſere Gemüther von dem ſtrengen Nachdenken über die große Wahrheit,

die wir ſuchen, ausruhen. Wir müſſen deſto mehr ſtreben, uns von dieſen groben, irdiſchen Gefühlen zu reinigen, welche die Seele umwölken, und ſie verhindern, in die Geheimniſſe der Natur einzudringen.“

Ach! dachte Antonio, wenn dieſe Reinigung von allen irdiſchen Gefühlen auch erheiſcht, daß ich Inez zu lieben aufhöre, werde ich wahrſcheinlich nimmer den Stein der Weiſen entdecken.

So ging es eine Zeitlang bei dem Alchymiſten fort. Das Gold des Studenten ging allmählig in Rauch auf; jede Gluth des Ofens machte ihn um einen Ducaten ärmer, ohne ihn dem Anſchein nach dem goldenen Geheimniß um ein Jota näher zu bringen. Dennoch ſtand der junge Mann dabei, und ſah ohne Murren ein Goldſtück nach dem andern verſchwinden; er hatte ja täglich Gelegenheit, Inez zu ſehen und fühlte, daß ihre Gunſt ihm köſtlicher als Gold und Silber, und jedes Lächeln von ihr einen Ducaten werth war.

Zuweilen wandelte er in der Abendkühle, wenn die Arbeiten im Laboratorium aufgehört hatten, mit dem Alchymiſten in dem ehemaligen Garten ſpazieren, welcher zu dem Hauſe gehörte. Noch jetzt waren Ueberbleibſel von Terraſſen und Baluſtraden vorhanden, und hie und da eine marmorne Urne oder eine umgeſtürzte, unter Unkraut und wilden Blumen begrabene Statue zu ſehen. Dieß war der Lieblingsaufenthalt des Alchymiſten in ſeinen Erholungsſtunden, wo er ſeinen Träumereien vollen Lauf ließ. Sein Gemüth war mit den roſenkreuzeriſchen Lehren erfüllt. Er glaubte an Elementargeiſter, deren einige ſeinen Bemühungen günſtig, andere ihm entgegen waren; und er bildete ſich, in ſeiner Geiſtesverzückung, oft ein, auf ſeinen einſamen Spaziergängen, in den flüſternden Gebüſchen und in den widerhallenden Mauern dieſes alten Gartens mit ihnen in geiſtigem Verkehre zu ſtehen.

Wenn ihn Antonio begleitete, pflegte er dieſe Abenderholungen zu verlängern. Zuweilen that er es um ſeines Schülers willen, denn er fürchtete, die fortdauernde Anſtrengung und die ununterbrochene Einſchließung in den Thurm, möchten am Ende ſeiner Geſundheit ſchaden. Er war höchſt erfreut und überraſcht durch ſeinen außerordentlichen Eifer und die Ausdauer, welche ein ſo junger Lehrling verrieth; ja er betrachtete ihn als erkoren, eines der großen Lichter der Kunſt zu werden. Damit aber der Student die in dieſen Erholungsſtunden verfloſſene Zeit nicht für verloren halten möchte, pflegte der gute Alchymiſt ſie durch Mittheilung von geſunden Kenntniſſen, die mit ihren Beſchäftigungen in Verbindung ſtanden, auszufüllen, und wandelte mit ſeinem Zögling auf und ab, ihm, wie ein Philoſoph des Alterthums, mündlichen Unterricht ertheilend. Aus allen ſeinen träumeriſchen Plänen ſprach der Geiſt einer erhabenen, obgleich überſpannten Menſchenliebe, welcher die Bewunderung des Schülers erregte. Nichts Schmutziges oder Sinnliches; nichts Kleinliches oder Selbſtiſches ſchien ſich in ſeine Anſichten zu miſchen, was die großen Entdeckungen betraf, denen er entgegen ſah. Im Gegentheile, ſeine Einbildungskraft war mit Gedanken von einer weit verbreiteten Glückſeligkeit erfüllt. Er ſah der Zeit entgegen, wo er im Stande ſein würde, auf der Erde umher zu wandeln, um die Bedürftigen zu unterſtützen, die Traurigen zu tröſten; und durch ſeine unbeſchränkten Mittel Pläne zur vollkommenen Ausrottung der Armuth und aller ihr beiwohnenden Leiden und Verbrechen zu entwerfen und auszuführen. Nie wurden großartigere Entwürfe zur Beförderung des allgemeinen Beſten, zur Verbreitung unermeßlichen Reichthums und allgemeiner Wohlhabenheit gemacht, als von dieſem armen bedürftigen Alchymiſt in ſeinem zertrümmerten Thurme geſchah.

Antonio pflegte dieſen peripatetiſchen Vorleſungen mit der ganzen Gluth eines entſchiedenen Jüngers zuzuhören; allein ein anderer Umſtand mag ihnen noch einen beſondern Reiz gegeben haben. Der Garten war auch Inez' Erholungsort, wo ſie ihre Spaziergänge machte, die einzige Bewegung, welche ihr abgeſchiedenes Leben ihr erlaubte. Während Antonio in ſtiller Pflichtergebenheit neben ſeinem Lehrer hinwandelte, ſah er oft auf einen Augenblick die Geſtalt der Tochter, welche gedankenvoll im ſanften Zwielicht in den Gängen auf- und abwandelte. Zuweilen begegneten ſie ihr unerwartet, und das Herz des Studenten pochte dann hoch erregt. Ein Erröthen purpurte Inez' Wange, allein ſie ging weiter und ſchloß ſich ihnen nie an.

Eines Abends war er ziemlich ſpät mit dem Alchymiſten an dieſem ſeinem Lieblingsorte geblieben. Es war eine herrliche Nacht nach einem ſchwülen Tage, und die balſamiſche Luft des Gartens hatte etwas beſonders Erfriſchendes. Der Alte ſaß auf dem Bruchſtücke eines Säulen-Fußes, und ſah wie ein Theil der Trümmer aus, worauf er ſaß. Er erbaute ſeinen Schüler durch lange Lehren der Weisheit aus den Sternen, wie dieſe mit glänzendem Schimmer an dem dunkelblauen Gewölbe des ſüdlichen Himmels erſchienen; denn er war in den Schriften der Roſenkreuzer ſehr bewandert, und ſprach viel von den Vorzeichen irdiſcher Ereigniſſe am Himmel, von der Gewalt der Sterne über körperliche Weſen und ihrem Einfluſſe auf die Söhne der Menſchen.

Allmählig ging der Mond auf und ergoß ſein ſtrahlendes Licht über die Gebüſche. Antonio horchte mit anſcheinend geſpannter Aufmerkſamkeit auf die Lehren des Weiſen, allein ſein Ohr war trunken von der Melodie von Inez' Stimme, die, an einer von den mondbeleuchteten Stellen des Gartens, zu ihrer Laute ſang. Der alte Mann hatte ſeinen Gegenſtand erſchöpft, und blickte nun

in ſtillem Nachdenken zum Himmel empor. Antonio konnte der Verſuchung nicht widerſtehn, einen Blick auf die ſpröde Schönheit zu werfen, welche ſo einſam und tonreich die Rolle der Nachtigall ſpielte. Er ließ daher den Alchymiſten in ſeinen überirdiſchen Träumen und ſchlich leiſe einen der Gänge entlang. Die Muſik hatte aufgehört, und er glaubte den Ton von Stimmen zu hören. So kam er an die Ecke eines Gebüſches, das eine Art Grotte verdeckte, welche mit einem marmornen Springbrunnen verziert war. Der Mond ſchien hell auf die Stelle, und bei ſeinem Lichte ſah er den unbekannten Nebenbuhler zu Inez' Füßen. Er hielt ſie bei der Hand, die er mit Küſſen bedeckte; ſobald er aber Antonio bemerkte, ſprang er auf, und riß ſein Schwert halb aus der Scheide, während Inez befreit nach dem Hauſe zurück floh.

Antonio's eiferſüchtige Beſorgniſſe und Vermuthungen waren nun beſtätigt. Er wartete den Ausbruch des Zornes ſeines beglückten Nebenbuhlers über dieſe Unterbrechung nicht ab, ſondern entfernte ſich in tiefem Schmerze von dem Orte. Daß Inez einen Andern liebte, war ſchon qualvoll genug, daß ſie aber eines entehrenden Liebesverſtändniſſes ſchuldig ſein könnte, empörte ihn in der Seele. Der Gedanke an Betrug bei einem ſo jungen, anſcheinend ſchuldloſen Geſchöpfe, erregte in ihm ein Mißtrauen gegen die menſchliche Natur, welches auf junge, offene Gemüther ſo niederſchlagend wirkt; wenn er aber an den gütigen unbekümmerten Vater dachte, den ſie betrog, und deſſen ganze Liebe nur in ihr ſich vereinigte, ſo fühlte er ſich auf einen Augenblick von Unwillen, ja beinahe von Abſcheu durchdrungen.

Er fand den Alchymiſten noch in träumeriſche Betrachtung des Mondes verſunken. „Komm her, mein Sohn," ſagte er mit ſeiner gewöhnlichen Begeiſterung, „komm, und lies mit mir in dieſem großen Buche der Weisheit, das nächtlich ſich vor uns

entfaltet. Sehr richtig ſagten die chaldäiſchen Weiſen, der Himmel ſei ein geheimnißvolles Blatt, das Denjenigen, die es zu leſen verſtehn, manches verkünde, ihnen Gutes und Böſes eröffne, und ſie in den geheimen Beſchlüſſen des Schickſals unterrichte.

Das Herz des Studenten bebte vor Wehmuth um ſeinen ehrwürdigen Meiſter; und einen Augenblick ward er ſich der ganzen Nichtigkeit ſeiner Weisheit bewußt. Ach, armer alter Mann, dachte er, was nützt Dir all' dein Studiren? Du läßt es Dir nicht träumen, welch ein Verrath gegen Dein Glück unter Deinen Augen, ja in Deinem Buſen, begangen wird, während Du Dich in luftige Träumereien über die Sterne verlierſt! — O, Inez! Inez! Wo ſollen wir Wahrheit und Unſchuld finden? Wie ſollen wir uns auf ein Weib verlaſſen, wenn ſelbſt Du zu hintergehen fähig biſt?

Dieß war ein gewöhnlicher Ausruf, wie er jedem Liebhaber entſchlüpft, wenn er findet, daß ſeine Geliebte nicht ganz die Göttin iſt, die er ſich gemalt hat. Bei dem Studenten aber entſprang er aus der Angſt eines redlichen Herzens. Er kehrte in bedauernswürdiger Geiſtesverwirrung in ſeine Wohnung zurück. Er beſchloß, ſeine Studien im Thurme aufzugeben, und es der Abweſenheit zu überlaſſen, den Zauber zu entkräften, der ihn befangen hatte. Er dürſtete nicht mehr nach der Entdeckung des großen Elixirs: der Traum der Alchymie war vorüber; denn welchen Werth konnte ohne Inez der Stein der Weiſen noch für ihn haben?

Nach einer ſchlafloſen Nacht war er entſchloſſen, dem Alchymiſten Lebewohl zu ſagen und ſich von Granada ganz loszureißen. Mehrere Tage erhob er ſich mit demſelben Entſchluſſe, und jede Nacht ſah ihn zu ſeinem Lager zurückkehren, ſeine Unentſchloſſenheit bejammern und einen neuen Entſchluß für den Morgen

faſſen. Unterdeſſen ſah er Inez weniger als je. Sie wandelte nicht mehr im Garten, ſondern blieb beinahe gänzlich in ihrem Zimmer eingeſchloſſen. Begegnete ſie ihm, ſo erröthete ſie mehr als gewöhnlich; einſt blieb ſie ſogar ſtehen, als wollte ſie ihn anreden; aber nach einigem verlegenen Zögern und nach höherm Erröthen machte ſie irgend eine zufällige Bemerkung und entfernte ſich dann. Antonio ſah in dieſer Verwirrung nur ein Bekenntniß ihrer Schuld und das Bewußtſein, daß dieſe Schuld entdeckt ſei. Was konnte ſie zu ſagen wünſchen? Vielleicht eine Rechtfertigung über den Auftritt im Garten? — aber, wie kann ſie ſich rechtfertigen, oder warum ſollte ſie ſich deßwegen gegen mich rechtfertigen? Was bin ich ihr? — oder vielmehr, was iſt ſie mir?" rief er ungeduldig aus, und faßte abermals den Entſchluß, ſich aus dieſen Schlingen loszureißen und dieſen bezauberten Ort für immer zu verlaſſen.

Er kehrte in eben dieſer Nacht, voll von dieſem muthigen Entſchluſſe, zu ſeiner Wohnung zurück, als er an einer dunklen Stelle des Weges einem Manne begegnete, den er an ſeiner Größe und Geſtalt für ſeinen Nebenbuhler erkannte; er ging nach der Richtung des Thurmes hin. Dieß war die beſte Gelegenheit, alle leiſe Zweifel, wenn es deren noch gab, zu löſen. Er entſchloß ſich, dem unbekannten Cavalier zu folgen und unter dem Schutze der Dunkelheit ſeine Bewegungen zu beobachten. Wenn dieſer Einlaß in den Thurm oder ſonſt eine günſtige Aufnahme erhielt, ſo mußte dieß, wie Antonio fühlte, ſein Gemüth beruhigen und ſeinen ſchwankenden Entſchlüſſen Feſtigkeit geben.

Je näher der Unbekannte dem Thurme kam, deſto vorſichtiger und behutſamer benahm er ſich. Unter einer Baumgruppe geſellte ſich ein Zweiter zu ihm, und Beide flüſterten lange mit einander. In Inez' Zimmer brannte ein Licht; der Vorhang war herabge=

laſſen, aber das Fenſter offen geblieben, da die Nacht warm war. Nach einer Weile ward das Licht ausgelöſcht. Eine geraume Zeit verſtrich. Der Cavalier und ſein Gefährte blieben unter dem Baum gleichſam auf der Lauer ſtehen: endlich näherten ſie ſich dem Thurme mit leiſen, vorſichtigen Schritten. Der Cavalier nahm eine Blendlaterne aus der Hand ſeines Gefährten, und warf ſeinen Mantel ab. Hierauf brachte der Andere etwas aus dem Gebüſch, das Antonio bald für eine leichte Leiter erkannte; er ſtellte ſie gegen die Mauer, und der nächtliche Sänger ſtieg munter hinauf. Ein peinliches Gefühl bemeiſterte ſich Antonio's. Jetzt waren in der That alle Beſorgniſſe beſtätigt. Er war im Begriff, den Ort zu verlaſſen, um nie wieder dahin zurückzukehren, als er einen unterdrückten Schrei aus Inez' Zimmer hörte.

In einem Augenblicke lag der am Fuß der Leiter Stehende hingeſtreckt auf dem Boden. Antonio wand ein Stilet aus ſeiner kraftloſen Hand, und eilte die Leiter hinauf. Er ſprang zum Fenſter hinein, und fand Inez ſich gegen ſeinen eingebildeten Nebenbuhler ſträubend. Der letztere, in ſeinem Angriffe geſtört, nahm ſeine Laterne auf, wandte deren volles Licht gegen Antonio, zog ſein Schwert und drang furchtbar auf ihn ein; glücklicherweiſe ſah der Student das Licht an der Klinge hin blitzen, und wandte den Hieb mit dem Stilet ab. Ein hartnäckiger, aber ungleicher Kampf folgte. Antonio focht, dem vollen Scheine des Lichtes ausgeſetzt, während ſein Gegner im Schatten ſtand: auch war ſein Stilet nur eine ſchwache Waffe gegen den Degen. Er ſah, daß nichts ihn retten könne, als wenn er ſeinem Gegner auf den Leib rücke und deſſen Waffe unterlaufe: er ſtürzte wüthend auf ihn ein, und führte einen gewaltigen Stoß mit dem Stilet nach ihm, erhielt aber dagegen eine Wunde mit dem verkürzten Schwert. In demſelben Augenblick empfing er von hinten einen

Stoß von dem Mitgehülfen, der unterdeſſen die Leiter hinangeſtiegen war; dieſer ſtreckte ihn zu Boden, und ſeine Gegner machten ſich davon.

Mittlerweile hatte Inez' Geſchrei ihren Vater und die Dienerin in das Gemach gebracht. Antonio wurde beſinnungslos, in ſeinem Blute ſchwimmend gefunden. Man brachte ihn in das Zimmer des Alchymiſten, der jetzt die Aufmerkſamkeit vergalt, welche der Student einſt ihm erwieſen hatte. Zu ſeinen mannigfachen Kenntniſſen gehörte auch eine nicht gewöhnliche Bekanntſchaft mit der Wundarzneikunſt, und dieſe war in dieſem Augenblick von größerem Nutzen, als all' ſeine chymiſche Gelehrſamkeit. Er ſtillte das Blut, welches aus den Wunden ſeines Zöglings floß, die ſich, bei näherer Unterſuchung, weniger gefährlich auswieſen, als man Anfangs gefürchtet hatte, und verband ſie. Einige wenige Tage war jedoch ſein Zuſtand bedenklich und nicht ohne Gefahr. Der alte Mann wachte mit der Zärtlichkeit eines Vaters über ihm. Er fühlte ſich ihm auf doppelte Weiſe dankbar verpflichlet, ſowohl ſeiner Tochter, als ſeiner ſelbſt wegen; er liebte ihn als einen treuen eifrigen Schüler, und fürchtete, die Welt möchte der vielverſprechenden Talente eines ſo ſtrebſamen Alchymiſten beraubt werden.

Seine vortreffliche Natur half die Wunden bald heilen; es lag in Inez' Blicken und Worten ein Balſam, welcher auch auf die noch ſchwereren Wunden ſeines Herzens ſeine heilende Wirkung äußerte. Sie nahm den lebendigſten Antheil an ſeiner Herſtellung, und nannte ihn ihren Befreier, ihren Retter. Ihre dankbare Geſinnung, die ſie an den Tag legte, ſchien ihn für alle frühere Kälte entſchädigen zu ſollen. Was aber am meiſten zu Antonio's Geneſung beitrug, war die Erklärung, welche ſie ihm über ſeinen vermeinten Nebenbuhler gab. Dieſer hatte Inez einige

Zeit vorher in der Kirche geſehen, und ſie ſeitdem ſtets mit ſeinen Aufmerkſamkeiten bedrängt. Er hatte ſie auf ihren Spaziergängen verfolgt, bis ſie ſich nicht mehr anders als in Begleitung ihres Vaters von dem Hauſe entfernen wollte. Er hatte ſie mit Briefen, Serenaden und allen den Künſten beſtürmt, wodurch er einer heftigen, aber heimlichen und unehrbaren Bewerbung Nachdruck geben zu können glaubte. Der Auftritt im Garten hatte ſie ſelbſt eben ſo ſehr als Antonio überraſcht. Ihr Verfolger war von ihrer Stimme herbeigelockt worden, und hatte über einen eingeſtürzten Theil der Mauer den Weg in den Garten gefunden. Er hatte ſie überraſcht, hielt ſie mit Gewalt zurück, und ſchilderte ihr ſeine ehrloſe Leidenſchaft, als die Erſcheinuug des Studenten ihn unterbrach und ihr Gelegenheit gab, zu entfliehen. Sie hatte ſich geſcheut, ihrem Vater von den Verfolgungen, denen ſie ausgeſetzt war, zu ſprechen; ſie wünſchte, ihm jede Beſorgniß und Angſt zu erſparen, und hatte ſich entſchloſſen, ſich noch ſtrenger in das Haus zu verſchließen; war aber auch hier, wie es ſich ergab, nicht ſicher vor ſeinen kecken Nachſtellungen geweſen.

Antonio fragte ſie, ob ſie den Namen dieſes ungeſtümen Bewerbers wiſſe? Sie antwortete, daß er ihr unter einem angenommenen Namen ſeine Anträge gemacht, daß ſie ihn aber einſt Don Ambroſio de Loxa habe nennen hören.

Antonio kannte dieſen dem Rufe nach als einen der entſchiedenſten, gefährlichſten Wüſtlinge in ganz Granada. Liſtig, gebildet, und, wenn er wollte, ſehr einſchmeichelnd, aber unternehmend und tollkühn bei Befriedigung ſeiner Leidenſchaften; heftig und unverſöhnlich in ſeiner Rache. Er freute ſich, daß Inez ſeinen Verführungskünſten widerſtanden, und daß ſeine glänzende Verderbtheit ſie mit Abſcheu erfüllt hatte; aber er zitterte, wenn er an die Gefahren dachte, denen ſie ausgeſetzt geweſen, und an die, von denen ſie vielleicht jetzt noch bedroht war.

Es war indeß nun zu vermuthen, daß der Feind eine Zeit lang zur Ruhe genöthigt ſein werde. Blutſpuren hatten ſich bis zu einiger Entfernung von der Leiter gefunden, und ſich unter den Gebüſchen verloren, und, da man nun ſeitdem nichts von ihm geſehen und gehört hatte, ſchloß man, er müſſe eine bedeutende Wunde empfangen haben.

Als der Student von ſeinen Wunden zu geneſen anfing, durfte er Inez und ihrem Vater im Hauſe Geſellſchaft leiſten. Wahrſcheinlich war das Zimmer, worin ſie ſich gewöhnlich aufhielten, in früheren Zeiten ein Prachtzimmer geweſen. Der Fußboden war von Marmor; die Wände hie und da mit Ueberbleibſeln von Tapeten behängt; die mit Schnitzwerk reich verzierten und vergoldeten Stühle waren vor Alter wurmſtichig geworden, und mit verſchoſſenem zerlumpten Goldſtoff bedeckt. An der Wand hing ein langer, roſtiger Degen, das einzige Ueberbleibſel, welches der alte Mann aus der ritterlichen Zeit ſeiner Vorfahren übrig behalten hatte. Wohl hätte dieſer Gegenſatz zwiſchen dem Hauſe und deſſen Bewohnern, zwiſchen der gegenwärtigen Armuth und den Spuren dahingeſchwundener Größe, ein Lächeln ablocken können; allein die Einbildungskraft des Studenten hatte über das Gebäude und die, welche es bewohnten, ſo viel Romantiſches verbreitet, daß Alles in Zauber gehüllt war. Der Philoſoph mit ſeinem gebeugten Stolz und ſeiner ſonderbaren Beſchäftigung, ſchien ganz zu den traurigen Trümmern zu paſſen, die ihm zum Wohnſitz dienten, während um die Tochter ſich eine natürliche Geiſteszierlichkeit verbreitet hatte, welche deutlich zeigte, daß ſie der Wohnung in deren glücklicheren Tagen zum Schmuck gedient haben würde.

Welche köſtliche Augenblicke waren dieß für den Studenten! Inez war nicht mehr ſchüchtern und zurückhaltend. Sie war von

Natur unbefangen und vertrauensvoll, obgleich die Art Verfolgung, der ſie von dem einen Bewunderer ausgeſetzt geweſen war, ſie eine Zeit lang gegen den andern argwöhniſch und vorſichtig machte. Sie fühlte nun unbedingtes Vertrauen zu Antonio's Aufrichtigkeit und innerem Werth, dem ſich eine überfließende Dankbarkeit zugeſellte. Wenn ihre Augen die ſeinigen trafen, ſtrahlten ſie von Mitgefühl und Wohlwollen; und Antonio, welchen der Gedanke an einen begünſtigten Liebhaber nicht mehr beunruhigte, hoffte wieder Erhörung.

Bei dieſen häuslichen Zuſammenkünften hatte er jedoch nur wenig Gelegenheit, Inez ſeine Aufmerkſamkeit anders als durch Blicke zu bezeigen. Der Alchymiſt, der ihn, wie ſich ſelbſt, in das Studium der Alchymie ganz verſunken glaubte, ſuchte ihn während ſeiner langwierigen Geneſung durch lange Unterhaltungen über die Kunſt zu erheitern. Er brachte ſogar mehrere ſeiner halbverbrannten Bücher herbei, welche der Student einſt aus den Flammen gerettet hatte, und vergalt ihm ihre Erhaltung durch das Herleſen langer Stellen aus denſelben. So pflegte er ihn mit den großen, edlen Handlungen Flamel's zu unterhalten, welche dieſer mit Hülfe des Steines der Weiſen verrichtete, indem er Wittwen und Waiſen unterſtützte, Hoſpitäler errichtete, Kirchen baute und noch manches Andre that; oder mit den Fragen des Königs Kalid und den Antworten des Morienus, des römiſchen Einſiedlers in Jeruſalem, oder den tiefſinnigen Fragen, welche Elardus, ein Beſchwörer aus der Provinz Catalonien, dem Teufel über die Geheimniſſe der Alchymie vorlegte, nebſt des Teufels Antworten.

Alles dieß war in einer dunkeln, für das ungewöhnte Ohr des Schülers beinahe unverſtändlichen Sprache abgefaßt. Der alte Mann fand an den myſtiſchen Redensarten und der ſinnbild-

lichen Sprachweiſe, worin die Schriftſteller, welche von der Alchy=
mie handelten, ihre Lehren eingekleidet haben, und wodurch dieſe
für Nichteingeweihte unverſtändlich werden, das größte Vergnügen.
Mit welchem Entzücken erhob er ſeine Stimme bei einer ſiegreichen
Stelle, welche die große Entdeckung verkündigte! „Du ſollſt,“
rief er dann mit den Worten Heinrich Kuhnrad's aus, *) „den
Stein der Weiſen (unſern König,) aus der Schlafſtätte ſeines
gläſernen Grabmals auf den Schauplatz dieſer Welt treten ſehen,
d. h., neu erſchaffen und vervollkommt, als glänzenden Karfunkel,
als milden Schein, deſſen feinſte und reinſte Theile unzertrennlich
und in eins durch eine wohlzuſammenſtimmende Miſchung ver=
bunden ſind, vollkommen gleichförmig, durchſichtig wie Kryſtall,
von einem röthlichen Schimmer wie ein Rubin, beſtändig ſich
färbend oder klingend, in allen Proben oder Prüfungen beſtehend,
ja ſogar in der Wirkung des brennenden Schwefels, in den ver=
zehrenden Waſſern, und in der heftigſten Verfolgung des Feuers,
ewig unverbrennlich und unveränderlich, wie ein Salamander!“

Der Student hatte eine hohe Verehrung vor den Vätern der
Alchymie und eine tiefe Ehrfurcht vor ſeinem Lehrer: aber was
waren Heinrich Kuhnrad, Ghebr, Lully, ja ſelbſt Albertus Magnus,
mit Inez Antlitz verglichen, das ſeinem Auge eine ſolche Seite
voll Schönheit zum Leſen darbot? Während alſo der gute Alchy=
miſt nun Stundenlang Weisheit predigte, vergaß ſein Schüler
Bücher, Alchymie und Alles, den lieblichen Gegenſtand vor ihm
ausgenommen. Auch Inez, in der Kenntniß des Herzens noch
unerfahren, ward allmählig von der ſtillen Aufmerkſamkeit ihres
Geliebten bezaubert. Sie ſchien täglich mehr von den aufglim=
menden, ſeltſam angenehmen Bewegungen ihres Buſens betroffen.

*) „Amphitheater der göttlichen Weisheit.“ Verf.

Sie ſchlug oft die Augen gedankenvoll nieder. Erröthen bedeckte, ohne irgend eine ſichtbare Urſache, ihre Wangen, und leichte, halb unterdrückte Seufzer folgten dieſen kurzen Anfällen des Nachdenkens. Ihre kleinen Balladen, obgleich dieſelben, die ſie früher ſang, athmeten ein zärtlicheres Gefühl. Jeder Ton ihrer Stimme war ſanfter und ſchmelzender, und ſie ſang einzelne Stellen mit einem Ausdrucke, den ſie ihnen vorher nicht gegeben hatte. Antonio hatte, außer ſeiner Liebe zu den höheren Wiſſenſchaften, auch eine ſchöne Anlage zur Muſik, und kein Philoſoph konnte die Guitarre mit mehr Geſchmack ſpielen, als er. Als er nach und nach der Befangenheit Herr geworden war, welche ſie entfernt hielt, wagte er es, einige von Inez' Geſängen zu begleiten. Er hatte eine Stimme voll Feuer und Zärtlichkeit; wenn er ſang, würde man, nach dem ſanften Erröthen ſeiner Gefährtin, geglaubt haben, er eröffne ihr ſeine Leidenſchaft. Wer zwei jugendliche Herzen von einander entfernt halten will, nehme ſie vor Muſik in Acht. O! dieß Hinüberlehnen über den Stuhl, dieß Singen aus demſelben Notenbuche, dieß Ineinanderſchlingen der Stimmen, dieß Verſchmelzen in Harmonieen! — der deutſche Walzer iſt nichts dagegen.

Der würdige Alchymiſt ſah nichts von all dieſem. In ſein Gemüth kam kein Gedanke, welcher nicht mit der Entdeckung des großen Geheimniſſes in Verbindung ſtand, und er glaubte ſeinen jugendlichen Gehülfen von demſelben Eifer beſeelt. Er war, was die menſchliche Natur betraf, ein bloßes Kind; und was die Liebe anging, ſo hatte er, wenn er ſie auch einſt gefühlt haben mochte, längſt vergeſſen, daß es eine ſo unnütze Leidenſchaft gebe. Während er jedoch träumte, ſchritt das ſtille Liebesverhältniß fort. Selbſt die Ruhe und Abgeſchiedenheit des Ortes war dem Wachsthum der romantiſchen Leidenſchaft günſtig. Die ſich öffnende Knospe der Liebe trieb ein Blatt nach dem andern, ohne daß ein

feindlicher Hauch des Windes ſie in ihrem Wachsthum gehemmt hätte. Es gab da weder die Dienſtfertigkeit der Freundſchaft, welche durch ihren Rath ſie zum Erſtarren, noch die Hinterliſt des Neides, der ſie durch ſeine hämiſche Miene zum Welken gebracht, noch die lauſchende Miene der Welt, welche ſie beobachtet und durch ihr Hinſtarren in Verwirrung verſetzt hätte. Es gab da weder Erklärnng, noch Gelübde, noch irgend eine andre Formel aus Amor's Kunſtſchule. Ihre Herzen vereinten ſich und verſtanden ſich ohne die Beihülfe der Sprache. Sie ſtürzten ſich in den vollen Strom der Liebe, ohne eine Ahnung ſeiner Tiefe, und ohne einen Gedanken an die Klippen, welche unter ſeiner Oberfläche verborgen ſein könnten. Glückliche Liebende! Ihr Glück vollkommen zu machen, fehlte nur die Entdeckung des Steins der Weiſen!

Endlich war Antonio's Geſundheit ſo weit hergeſtellt, daß er in ſeine Wohnung nach Granada zurückkehren konnte. Er fühlte ſich jedoch beunruhigt, den Thurm verlaſſen zu müſſen, während den beinahe ganz vertheidigungsloſen Bewohnern deſſelben noch heimliche Gefahr drohte. Er fürchtete, daß Don Ambroſio, von ſeinen Wunden geneſen, einen neuen Verſuch durch heimliche Liſt, oder mit offenbarer Gewalt machen möchte. Nach Allem, was er gehört hatte, ſchien er ihm zu unverſöhnlich, als daß er die Vereitelung ſeines Plans ungerächt hätte hingehen laſſen, und zu entſchloſſen und furchtlos, als daß er, wenn ſeine Künſte nicht ausreichten, vor irgend einer kühnen That hätte zurückſchrecken ſollen, um ſeine Zwecke zu erreichen. Er theilte ſeine Beſorgniſſe dem Alchymiſten und ſeiner Tochter mit, und ſchlug ihnen vor, die gefährliche Nachbarſchaft von Granada zu verlaſſen.

„Ich habe Verwandte,“ ſagte er, „in Valencia, die freilich arm, aber ſehr wacker und theilnehmend ſind. Bei ihnen werdet

Ihr Freundſchaft und Ruhe finden, und wir können dort unſere Arbeiten unbeläſtigt fortſetzen.“ Er begann ihnen die Schönheit und Annehmlichkeit von Valencia mit aller Anhänglichkeit eines Eingebornen, und aller der Beredſamkeit zu ſchildern, womit ein Liebhaber die Felder und Gebüſche malt, in welche er den Schauplatz ſeiner künftigen Glückſeligkeit verlegt. Seine Beredſamkeit, von Inez’ Beſorgniſſen unterſtützt, wirkte günſtig auf den Alchymiſten, der in der That an ein zu unſtetes Leben gewöhnt war, als daß er ſich viel um ſeinen Aufenthaltsort hätte kümmern ſollen. Es wurde daher beſchloſſen, ſobald Antonio ganz hergeſtellt ſein würde, den Thurm zu verlaſſen und nach dem herrlichen benachbarten Valencia zu ziehen. *)

Um ſeine Kräfte wieder zu ſtärken, gab der Student die Arbeiten in dem Laboratorium auf einige Zeit auf, und brachte die wenigen Tage vor ſeiner Abreiſe damit zu, von der bezaubernden Umgegend von Granada Abſchied zu nehmen. Er fühlte Geſundheit und Kraft wiederkehren, wie er die reine, milde Luft, welche die Hügel umſpielte, einathmete; die Zufriedenheit ſeines Gemüths trug freilich viel zu ſeiner ſchnelleren Geneſung bei. Inez war auf ſeinen Spaziergängen oft ſeine Begleiterin. Ihre Abkunft von mütterlicher Seite von einer der alten mauriſchen

*) Hier ſind die ſtärkſten Seidenzeuge, die ſüßeſten Weine, die beſten Oele und die ſchönſten Weiber in ganz Spanien. Selbſt die unvernünftigen Thiere machen ſich hier Betten von Rosmarin oder andern wohlriechenden Kräutern, und wenn man auf der See iſt, und der Wind vom Lande weht, ſo kann man mehrere Meilen, ehe man das Land ſieht, an dem ſtarken Geruch, den es von ſich gibt, es ſchon erkennen. So wie das Klima das angenehmſte in ganz Spanien iſt, ſo iſt es auch das zuträglichſte, und man nennt es gewöhnlich das zweite Italien, was die Mauren (von denen mehrere Tauſende von hier verjagt und nach der Barbarei verbannt wurden) zu dem Glauben brachte, das Paradies liege in dem Theile des Himmels, der über dieſer Stadt hange. Howell’s Briefe. Anm. des Verf.

Familien flößte ihr einen großen Antheil an dieſem einſtigen Lieblingsſitze der arabiſchen Macht ein. Sie blickte mit Begeiſterung auf die prachtvollen Denkmale der Vorzeit, und ihr Gedächtniß war mit den Sagen und Balladen von mauriſcher Ritterlichkeit erfüllt. Wahrlich, das einſame Leben, welches ſie geführt hatte, und der Hang ihres Vaters zur Schwärmerei, hatten einen großen Einfluß auf ihren Charakter gehabt, und ihm eine Färbung gegeben, die man in neueren Zeiten romanhaft genannt haben würde. All das kräftigte ſich erſt recht durch die neue Leidenſchaft; denn wenn ein Weib zum erſten Male zu lieben anfängt, iſt das Leben ganz Romantik für ſie.

Auf einem ihrer Abendſpaziergänge hatten ſie den Sonnen-Berg erſtiegen, auf welchem der Generalife, der Luſtpalaſt zur Zeit mauriſcher Herrſchaft, jetzt ein düſteres Kapuzinerkloſter, liegt. Sie waren in dem Garten umhergewandelt, unter Orangen, Citronen und Cypreſſengebüſchen, wo das Waſſer, in Strömen herabſtürzend, in Springbrunnen rieſelnd, oder in blitzenden Strahlen emporſteigend, die Luft mit Wohllaut und Friſche erfüllte. Mit der ganzen Schönheit dieſes Gartens vereint ſich eine gewiſſe Schwermuth, welche ſich allmählig auch der Seelen der Liebenden bemeiſterte. Der Ort iſt voll der traurigen Geſchichte aus vergangenen Zeiten. Er war der Lieblingsaufenthalt der holden Königin von Granada, wo die Vergnügungen eines glänzenden üppigen Hofes ſie umgaben. Hierher unter ihre eigene Roſenlauben hatten auch die Verläumder jene unwürdige Geſchichte ihrer Schande verlegt, und ſo dem tapferen Stamme der Abencerragen den Todesſtoß beigebracht.

Der ganze Garten ſieht zerſtört und verlaſſen aus. Mehrere von den Springbrunnen ſind zertrümmert und vertrocknet; die Waſſer haben ſich aus ihren marmornen Becken entfernt, und

werden von Unkraut und gelbem Laub erſtickt. Das Rohr pfeift jetzt im Winde, der ſonſt mit Roſen ſpielte und Wohlgerüche von den Orangenblüthen herwehte. Die Klosterglocke ſchallt in traurigem Klange und die ſchläfrige Vesper-Hymne tönt durch dieſe einſamen Orte, die einſt Geſang oder Tanz und die Serenade des Liebhabers belebten. Wohl mögen die Mauren den Verluſt dieſes irdiſchen Paradieſes beklagen; wohl mögen ſie ſeiner in ihren Gebeten gedenken und den Himmel anflehen, es den Gläubigen wiederzuſchenken; wohl mögen ihre Geſandten an ihre Bruſt ſchlagen, wenn ſie dieſe Denkmäler ihres Stammes ſehen, und niederſitzen und weinen unter der dahinſchwindenden Herrlichkeit von Granada!

Es iſt unmöglich, auf dieſem Schauplatze entſchwundener Liebe und Fröhlichkeit umherzuwandeln, ohne die Zärtlichkeit des Herzens erwachen zu fühlen. Hier wagte Antonio zuerſt ſeine Leidenſchaft zu entdecken und in Worten das auszuſprechen, was ſeine Augen ſchon längſt ſo beredt erzählt hatten. In ſeinem Geſtändniß ſprach ſich die Gluth, aber auch die Offenheit aus. Er konnte keine glänzenden Ausſichten eröffnen; er war ein armer Student, der ſich auf ſeinen „Geiſt verlaſſen mußte, ſich zu ernähren und zu kleiden.“ Ein liebendes Weib rechnet indeſſen nie. Inez hörte ihn mit geſenkten Augen an, aber in ihnen war ein feuchter Schimmer, der darauf hindeutete, daß ihr Herz ihm gewonnen ſei. Es war keine Sprödigkeit in ihrem Weſen: ſie hatte nicht lange genug in der Geſellſchaft gelebt, um ſie zu erlangen. Sie liebte ihn mit der ganzen Entſagung zeitlicher Rückſichten, mit welcher das wahre Weib liebt; und unter einem ſchüchternen Lächeln und Erröthen entlockte er ihr ein beſcheidenes Geſtändniß ihrer Liebe.

Sie wandelten in jenem Seelenrauſche, den nur glücklich

Liebende kennen, im Garten umher. Die Welt um ſie her war ein Feenland geworden; und, in der That, es breitete ſich vor ihren Augen eine der feenhafteſten Gegenden aus, als ob ſie ihren Traum irdiſcher Glückſeligkeit verwirklichen wollte. Sie ſahen, zwiſchen Orangengebüſchen, auf die Thürme von Granada unter ihnen hinaus; jenſeits die herrliche Ebene der Vega von der Abendſonne in Streifen beleuchtet und die entfernten Hügel im roſenfarbenen und purpurnen Lichte glänzend: es ſchien ein Sinnbild der glücklichen Zukunft, welche Liebe und Hoffnung vor ihrem Blicke enthüllten.

Als ob dieß ganze Gemälde ſeine Vollendung erhalten ſollte, begann ein Haufe Andaluſier, auf einer der Galerien des Gartens beim Guitarrenſpiel zweier wandernden Muſikanten einen Tanz. Die ſpaniſche Muſik iſt wild und klagend, allein die Eingebornen tanzen dabei mit Leben und Begeiſterung. Die maleriſchen Bewegungen der Tänzer, die Mädchen mit ihrem Haar in ſeidenen Netzen, deren Knoten und Troddeln den Rücken hinabhingen, mit der Mantilla um ihre zierliche Geſtalt, mit den Basquinas, unter denen ihre zarten Füße hervorblickten, mit in die Luft ausgebreiteten Armen die Caſtagnetten ſchlagend, nahmen ſich maleriſch auf dieſer luftigen Höhe aus, während ſich die herrliche Abendlandſchaft unter ihnen ausbreitete.

Als der Tanz geendet war, näherte ſich ein Pärchen aus der Geſellſchaft Antonio und Inez; das Mädchen begann eine ſanfte, zärtliche, mauriſche Ballade, welche der Mann mit der Guitarre begleitete. Sie ſpielte auf die Geſchichte des Gartens, die Leiden der ſchönen Königin von Granada und das Unglück der Abencerragen an. Es war eine der alten Balladen, welche man in dieſem Theile von Spanien häufig hört, und welche wie Echo's um die Trümmer mauriſcher Größe ſchweben. Inez' Herz war in

dieſem Augenblicke jeder zärtlichen Regung offen; die Thränen drangen in ihre Augen, während ſie der Erzählung zuhörte. Die Sängerin trat ihr näher: ſie hatte eine ausgezeichnete Geſtalt; war jung, lieblich und in ihren ſchönen ſchwarzen Augen lag ein Gemiſch von Wildheit und Schwermuth. Sie heftete dieſe trauernd und ausdrucksvoll auf Inez, ging dann plötzlich in eine andere Weiſe über, und ſang nun eine zweite Ballade, welche von naher Gefahr und Verrath handelte. Alles dieß würde leicht für eine zufällige Laune der Sängerin haben gelten können, hätte nicht in ihrem Blick, ihrer Weiſe und Geberde etwas gelegen, welches Allem Bedeutung gab und Aufmerkſamkeit erregte.

Inez war im Begriff, ſich nach dem Sinne dieſer offenbar perſönlichen Beziehung des Geſanges zu erkundigen, als ſie von Antonio unterbrochen wurden, der ſie ſanft von dem Orte wegzog. Während ſie in Bewunderung der Muſik verloren war, hatte er im Schatten der Bäume einen Haufen von Männern bemerkt, die mit einander flüſterten. Sie waren in die bei den Spaniern ſo häufigen weiten Mäntel gehüllt, trugen große Hüte und ſchienen, während ſie ihn und Inez ſehr ſcharf beobachteten, ſich der Aufmerkſamkeit gefliſſentlich entziehen zu wollen. Da Antonio ſie und ihre Abſicht nicht kannte, eilte er einen Ort zu verlaſſen, wo die dichter werdenden Abendſchatten ihn ſelbſt und Inez Zudringlichkeit und Beleidigungen ausſetzen konnten. Als ſie am Abhange des Hügels durch das Ulmengehölz mit Pappeln und Oleandern vermiſcht, welches ſich an der von der Alhambra hinuntergehenden Straße hinzieht, entlang gingen, bemerkte Antonio abermals dieſe Leute, welche dem Anſchein nach ihnen in der Entfernung folgten; ſpäter erblickte er ſie noch einmal zwiſchen den Bäumen am Darro. Er ſagte darüber weder Inez noch ihrem Vater irgend etwas, denn er wollte nicht unnöthige Unruhe erregen, war aber ungewiß,

wie er die Pläne, welche gegen die hülfloſen Bewohner des Thurmes geſchmiedet zu werden ſchienen, enthüllen oder abwenden ſolle.

Er nahm ſpät am Abend Abſchied von ihnen, voll quälender Beſorgniß. Als er das ſchauerliche alte Gebäude verließ, ſah er Jemanden im Schatten der Mauer ſtehen, der offenbar ſeine Bewegungen beobachtete. Er eilte der Geſtalt nach, ſie glitt indeſſen dahin und verſchwand zwiſchen einigen Trümmern. Kurz darauf hörte er ein leiſes Pfeifen, das in einiger Entfernung beantwortet wurde. Er hatte nun keinen Zweifel mehr, daß irgend etwas Unheilbringendes im Werke ſei, und eilte daher zum Thurme zurück, die Bewohner deſſelben zu benachrichtigen, auf ihrer Hut zu ſein. Kaum hatte er ſich aber umgewandt, als er ſich hinterrücks mit herkuliſcher Stärke niedergeriſſen fühlte. Vergebens ſträubte er ſich; er war von Bewaffneten umringt. Einer von dieſen warf ihm einen Mantel über, der ſeine Stimme erſtickte, umhüllte ihn damit, und nun ward er mit unwiderſtehlicher Schnelligkeit fortgeriſſen.

Der nächſte Tag verging, ohne daß Antonio bei dem Alchymiſten erſchien. Ein zweiter und ein dritter folgte, und er kam noch nicht, auch hatte man in ſeiner Wohnung nichts von ihm vernommen. Seine Abweſenheit gab Anfangs zu Erſtaunen und Vermuthungen Anlaß, und erregte endlich Beſorgniß. Inez erinnerte ſich der ſonderbaren Winke der Balladenſängerin auf dem Berge, welche ſie vor bevorſtehender Gefahr zu warnen ſchien, und ihre Seele erfüllten unbeſtimmte Ahnungen. Sie lauſchte auf jeden Ton am Thore, auf jeden Fußtritt auf der Treppe; ſie nahm ihre Guitarre und ſchlug ein paar Töne an, allein es wollte nicht helfen; ihr Herz unterlag der Spannung und der Angſt. Sie hatte nie zuvor gefühlt, was es heißt, wirklich ver-

laſſen zu ſein. Sie ward ſich jetzt erſt der ganzen Stärke der Neigung bewußt, die ihr Herz erfüllte; denn wir wiſſen nicht eher, wie ſehr wir lieben, und wie nothwendig der Gegenſtand unſerer Liebe zu unſerem Glücke iſt, als bis wir die traurige Leere der Trennung empfinden.

Auch der Philoſoph fühlte die Abweſenheit ſeines Schülers faſt eben ſo lebhaft, als ſeine Tochter. Das belebende Jugendfeuer des Jünglings hatte ihm neue Wärme eingeflößt und ſeinen Arbeiten den Reiz inniger Genoſſenſchaft gegeben. Indeſſen beſaß er Hülfsquellen und Troſtgründe, deren ſeine Tochter beraubt war. Seine Beſchäftigungen waren von der Art, daß ſie jeden andern Gedanken verdrängten und den Geiſt in einem Zuſtande beſtändiger Erregung erhielten. Auch hatten ſich, in der letzten Zeit, Anzeichen der günſtigſten Art offenbart. Vierzig Tage und vierzig Nächte war der Prozeß glücklich fortgeſchritten; des alten Mannes Hoffnung wuchs beſtändig, und er ſah jetzt abermals dem entſcheidenden Augenblicke entgegen, wo er nicht allein die Major lunaria, ſondern auch die Tinctura ſolaris, das Mittel Gold zu vermehren und das menſchliche Leben zu verlängern, finden würde. Er blieb deßhalb beſtändig in ſeinem Laboratorium eingeſchloſſen und bewachte ſeinen Ofen; denn ein einziger unvorſichtiger Augenblick konnte abermals alle ſeine Hoffnungen vereiteln.

Er ſaß eines Abends bei einer ſeiner einſamen Beobachtungen in Nachdenken verſunken; es war ſpät, und ſeine Nachbarin, die Eule, ſchrie von der Zinne des Thurmes, als ſich die Thür hinter ihm öffnete. Da er glaubte, daß es ſeine Tochter ſei, die zu ihm komme, ſich vor dem Schlafengehen bei ihm zu beurlauben, wie es ihre Sitte war, rief er ſie bei Namen, aber eine rauhe Stimme antwortete ihm. Er ward bei dem Arme ergriffen, und erblickte, als er ſich umſah, drei fremde Männer im Gemache. Er verſuchte,

ſich von ihnen loszumachen, aber vergebens. Er rief nach Hülfe, aber ſie ſpotteten ſeines Geſchreies.

„Ruhig, Träumer!“ ſagte der Eine; „glaubſt Du, daß die Diener der heiligen Inquiſition ſich von Deinem Hülferuf werden abſchrecken laſſen? Fort mit ihm, Kameraden!“

Ohne auf ſeine Einwendungen und Bitten zu achten, bemächtigten ſie ſich ſeiner Bücher und Papiere, nahmen ſchnell etwas Schriftliches über das Zimmer und die Geräthſchaften auf, und führten ihn dann als Gefangenen hinweg.

Inez, ſich ſelbſt überlaſſen, hatte einen traurigen, einſamen Abend zugebracht; an einem Fenſter ſitzend, welches in den Garten ging, hatte ſie gedankenvoll einen Stern nach dem andern am tiefen Blau des Himmels aufblinken ſehen und einer Menge angſtvoller Gedanken nach ihrem Geliebten Raum gegeben, bis ihre Thränen zu fließen begannen. Plötzlich ward ſie durch den Laut von Stimmen aufgeſchreckt, welche aus einem entfernten Theile des Gebäudes zu kommen ſchienen. Nicht lange darauf hörte ſie das Lärmen mehrerer Leute, welche die Treppe hinabſtiegen. Verwundert über dieſe ungewöhnlichen Töne in ihrer einſamen Wohnung, blieb ſie einige Augenblicke in dem Zuſtande beſorgter, aber ungewiſſer Spannung, als die Dienerin mit Schrecken in allen Zügen in das Zimmer ſtürzte und ihr meldete, ihr Vater werde ſo eben von Bewaffneten hinweggeführt.

Inez hörte ſie nicht weiter an, ſondern flog die Treppe hinab, die Fortgehenden einzuholen. Kaum war ſie über die Schwelle des Hauſes getreten, als ſie ſich von Fremden feſtgehalten ſah. — „Hinweg! hinweg!“ rief ſie wild, „haltet mich nicht auf, laßt mich meinem Vater folgen.“

„Wir kommen, Euch zu ihm zu führen, Señora,“ ſagte einer von den Männern ehrfurchtsvoll.

„Und wo iſt er?“

„Er iſt nach Granada gegangen,“ erwiederte der Menſch, „ein unerwarteter Vorfall macht ſeine Gegenwart daſelbſt nothwendig, allein er iſt unter Freunden.“

„Wir haben keine Freunde in Granada,“ ſagte Inez, indem ſie zurücktrat; in dieſem Augenblick fiel ihr aber Antonio ein, und daß etwas, mit deſſen Schickſal in Beziehung ſtehendes, ihn dahin gerufen haben möge. „Iſt Señor Antonio de Caſtros bei ihm?“ fragte ſie haſtig.

„Ich weiß es nicht, Señora,“ erwiederte der Mann. „Es iſt ſehr möglich. Ich weiß nur, daß Euer Vater ſich unter Freunden befindet und wünſcht, daß Ihr ihm folgt.“

„So laßt uns gehen, ſagte ſie ſchnell. Die Männer führten ſie zu einem nicht entfernten Orte, wo ein Maulthier bereit ſtand, halfen ihr in den Sattel und geleiteten ſie langſam nach der Stadt.

Granada war an dieſem Abend der Schauplatz eines phantaſtiſchen Feſtes. Es war eines der Feſte der Maeſtranza, einer Verbindung des Adels zur Aufrechthaltung der edeln Gebräuche des alten Ritterthums. Auf einem der Plätze war ein Turnier gehalten worden; die Straßen erſchallten noch von Zeit zu Zeit von dem Lärm einer einzelnen Trommel oder dem Geſchmetter einer Trompete, welche ein herumziehender Haufe luſtigen Volks ertönen ließ. Zuweilen begegneten ſie Cavalieren, die mit reicher alterthümlichen Kleidung angethan, von ihren Waffenträgern begleitet wurden; ein Mal kam ſie auch bei einem glänzend beleuchteten Palaſte vorüber, aus welchem Geräuſch von Muſik und Tanz erſchallte. Kurz darauf erreichten ſie den Platz, wo das ſeltſame Turnier gehalten worden war. Er war dicht mit den untern Klaſſen des Volks bedeckt, welche ſich um die Buden

drängten, wo Erfriſchungen verkauft wurden, und der Schein der Fackeln beleuchtete die für dieſes Feſt errichteten Galerien, die buntfarbigen Gezelte, die Trophäen und das übrige Zubehör der Feſtlichkeit. Inez' Führer waren bemüht, ſich der Beachtung zu entziehen und einen dunkeln Theil des Platzes zu durchſchneiden, wurden aber an einer Stelle durch das Gedräng der Menge aufgehalten, die einen Haufen herumziehender Muſiker umgab, die eine jener Balladen ſangen, welche die Spanier ſo leidenſchaftlich lieben. Die Fackeln, welche Einige aus der Menge trugen, warfen einen hellen Schein auf Inez, und der Anblick eines ſo holden Weſens, ohne Mantilla oder Schleier, ſo verſtört ausſehend, und von Männern geführt, welche die ſie umgebende Fröhlichkeit keinesweges zu theilen ſchienen, erweckte die Neugierde. Eine von den Balladenſängerinnen näherte ſich, ſchlug ihre Guitarre mit beſonderm Ernſte an, und begann ein klagendes Lied voll düſterer Ahnungen zu ſingen. Inez bebte vor Ueberraſchung. Es war dieſelbe Balladenſängerin, welche ſich in dem Garten des Generalife an ſie gewendet hatte. Es war auch daſſelbe Lied, das ſie damals geſungen. Es ſprach von drohenden Gefahren; und dieſe ſchienen allerdings ſich um ſie zu ſammeln. Sie wünſchte eifrig, mit dem Mädchen zu reden, und zu erfahren, ob ſie eine beſtimmtere Kenntniß von einem Uebel habe, das ihr drohe; als ſie ſich ihr aber nähern wollte, ergriff einer ihrer Begleiter haſtig das Maulthier, welches ſie ritt, beim Zügel, und führte es durch das Gewühl, während ein anderer drohende Worte an die Balladenſängerin richtete. Letztere erhob warnend ihre Hand, als Inez ſie aus dem Geſicht verlor.

Während ſie noch in Erſtaunen über dieſe ſonderbare Begebenheit verloren war, hielt man am Thore eines großen Gebäudes ſtill. Einer ihrer Begleiter pochte an, die Thür öffnete ſich, und man betrat nun einen gepflaſterten Hof. „Wo ſind wir?“ fragte

Inez ängſtlich. „In dem Hauſe eines Freundes, Señora," antwortete der Menſch. „Steigt dieſe Treppe mit mir hinan, und Ihr werdet in einem Augenblick Euern Vater finden."

Man ſtieg eine Treppe hinauf, welche zu einer Reihe glänzender Zimmer führte. Sie gingen durch mehrere derſelben, bis ſie zu einem innern Gemache kamen. Die Thür öffnete ſich, Jemand trat näher: wie groß war aber der Schrecken des Mädchens, als ſie nicht ihren Vater, ſondern Don Ambroſio vor ſich erblickte!

Die Leute, welche ſich des Alchymiſten bemächtigt hatten, waren wenigſtens der Wahrheit treuer geblieben. Sie waren allerdings Diener der Inquiſition. Er wurde in tiefem Schweigen in das finſtere Gefängniß dieſes furchtbaren Gerichts geführt. Dieß war ein Ort, deſſen Anblick ſchon die Freude erſtarren ließ und jeder Hoffnung beinahe den Zugang wehrte. Es war eines jener ſcheußlichen Gemächer, welche die ſchlechten Leidenſchaften der Menſchen in dieſe ſchöne Welt herauf beſchwören, um den fabelhaften Höhlen der Dämonen und der Verdammten hienieden Etwas an die Seite ſtellen zu können.

Ein Tag nach dem andern ging trüb dahin, ohne daß das Fortſchreiten der Zeit anders bemerklich geworden wäre, als durch das Verſchwinden und die Wiedererſcheinung des Lichts, welches ſchwach durch das enge Fenſter des Kerkers dämmerte, worin der unglückliche Alchymiſt eher begraben, denn eingeſchloſſen war. Sein Gemüth quälte Ungewißheit und Beſorgniß über das Schickſal ſeiner verlaſſenen hülfloſen Tochter. Er ſuchte von dem, der ihm ſeine tägliche Nahrung brachte, Nachricht über ſie einzuziehen. Der Menſch ſtarrte ihn an, als wundere er ſich, daß man in der Wohnung des Schweigens und des Geheimniſſes eine Frage thun könne, entfernte ſich aber, ohne ein Wort zu ſagen. Jeder folgende Verſuch war gleich fruchtlos.

Den armen Alchymiſten drückten manchfache Sorgen; und es war nicht ſein geringſter Kummer, daß er in ſeinen Arbeiten wieder unterbrochen worden war, als er dem Gelingen derſelben ſo ganz nahe zu ſein glaubte. Nie war ein Alchymiſt dem goldenen Geheimniſſe näher geweſen, — noch eine kurze Zeit, und alle ſeine Hoffnungen hätten ſich erfüllt. Der Gedanke an dieſe Vereitelung ſeiner Ausſichten quälte ihn mehr, als die Furcht vor allem dem, was die erbarmungsloſe Inquiſition ihn leiden laſſen möchte. Die Gedanken, denen er wachend nachhing, verfolgten ihn auch in ſeinen Träumen. Er ſah ſich dann in ſein Laboratorium verſetzt, wieder mit Retorten und Deſtillirkolben beſchäftigt, und von Lully, d'Abano, Olybius und den anderen Meiſtern der erhabenen Kunſt umgeben. Der Augenblick der Projection war da: eine ſeraphiſche Geſtalt ſtieg aus dem Ofen empor, und zeigte ihm ein Gefäß, welches das koſtbare Elixir enthielt; ehe er aber die Beute ergreifen konnte, erwachte er und fand ſich in einem Gefängniß.

Alle Kunſtgriffe des inquiſitoriſchen Scharfſinns wurden angewandt, den alten Mann zu verſtricken, und von ihm ein Geſtändniß zu erhalten, das man gegen ihn brauchen könnte und das die heimliche Auskunft beſtätigte, die man über ihn ſich zu verſchaffen gewußt hatte. Er war beſchuldigt worden, ſchwarze Kunſt und Sterndeuterei getrieben zu haben, und man hatte insgeheim eine Menge ſcheinbarer Beweiſe zuſammengebracht, um dieſer Beſchuldigung Gehalt zu geben. Es würde überflüſſig ſein, alle anſcheinend bekräftigenden Umſtände anzuführen, welche der geheime Ankläger mit großem Geſchicke hingeſtellt hatte. Das Stillſchweigen, welches um den Thurm herrſchte, ſeine Verfallenheit, ja ſelbſt die Ruhe ſeiner Bewohner, wurden als Beweiſe angeführt, daß etwas Unheimliches darin vorgehe. Des Alchy-

miſten Unterredungen und Selbſtgeſpräche im Garten waren belauſcht und in einem falſchen Lichte dargeſtellt worden. Das Licht und die ſonderbaren nächtlichen Erſcheinungen im Thurme wurden mit gewaltigen Uebertreibungen berichtet. Geſchrei ſollte von dort aus ſich um Mitternacht haben hören laſſen, wo, wie man beſtimmt verſicherte, der alte Mann durch ſeine Zaubereien Geiſter hervorrufe, und ſelbſt die Todten zwinge, ſich aus ihren Gräbern zu erheben und auf ſeine Fragen zu antworten.

Der Alchymiſt blieb, nach dem Gebrauche der Inquiſition, in gänzlicher Unwiſſenheit über ſeinen Ankläger; über die gegen ihn aufgeſtellten Zeugen; ja ſelbſt über die Verbrechen, deren man ihn beſchuldigte. Er wurde im Allgemeinen befragt, ob er wiſſe, warum man ihn eingezogen habe, und ob er ſich irgend einer Schuld bewußt ſei, welche die Beachtung des heiligen Gerichts verdiene? Man befragte ihn genauer über ſein Vaterland, ſein Leben, ſeine Gewohnheiten, ſeine Beſchäftigungen, ſeine Handungen und Meinungen. Der alte Mann war offen und frei in ſeinen Antworten: er war ſich keiner Schuld bewußt, keiner Künſte fähig und in keiner Verſtellung geübt. Nachdem er eine allgemeine Ermahnung erhalten, bei ſich zu überlegen, ob er keine Handlung begangen, welche Strafe verdiene, und ſich durch Eingeſtändniß der wohlbekannten Milde des Gerichts würdig zu machen, ward er in ſeine Zelle zurückgeſchickt.

Er ward nun in ſeinem Kerker von verſchmitzten Dienern der Inquiſition beſucht, welche unter dem Vorwande der Theilnahme und des Wohlwollens kamen, ihm in ſeinem Gefängniß durch freundliche Unterredung die langwierige Zeit zu verkürzen. Sie brachten wie zufällig das Geſpräch auf Alchymie, die ſie mit großer Vorſicht und anſcheinender Gleichgültigkeit berührten. Es bedurfte dieſer Liſt nicht. Des ehrlichen Schwärmers Seele

kannte keinen Argwohn: kaum hatten ſie ſeinen Lieblingsgegenſtand berührt, als er ſein Unglück und ſeine Gefangenſchaft vergaß und ſich in eine feurige Lobrede auf dieſe göttliche Kunſt ergoß.

Die Unterhaltung wurde künſtlich auf die Erörterung über elementariſche Weſen gelenkt. Der Alchymiſt bekannte alsbald, daß er an ſie glaube und daß es Beiſpiele gebe, wo ſie Weltweiſen beigeſtanden und ihren Wünſchen dienſtbar geweſen. Er erzählte manche Wunder, welche von Apollonius Thyaneus durch den Beiſtand von Geiſtern oder Dämonen bewirkt worden, ſo daß ihn die Ungläubigen dem Meſſias gegenüber geſtellt, ja manche Chriſten ihn mit Ehrfurcht betrachtet hatten. Die Diener fragten haſtig, ob er Apollonius für einen echten und würdigen Philoſophen halte. Die kunſtloſe Frömmigkeit des Alchymiſten ſchützte ihn in ſeiner Einfalt; denn er verdammte Apollonius als Zauberer und Lügner. Keine Kunſt konnte ihm ein Geſtändniß entlocken, daß er die Hülfe der Geiſter je bei ſeinen Arbeiten angewendet oder angerufen habe, obgleich er ſich zu der Anſicht bekannte, er ſei durch ihr unſichtbares Einwirken öfters gehindert worden.

Die Inquiſitoren wurden nicht wenig verlegen darüber, daß ſie nicht im Stande waren, ihn zu einem verfänglichen Geſtändniſſe zu bringen; ſie maßen das Mißlingen ihrer Pläne der Liſt, dem Eigenſinne, jeder andern Urſache, nur nicht der wahren bei, nämlich daß der harmloſe Schwärmer kein Verbrechen zu bekennen hatte. Sie beſaßen hinlängliche Beweiſe geheimer Art gegen ihn; allein es war der Gebrauch der Inquiſition, daß man das Geſtändniß der Gefangenen zu erhalten ſuchte. Ein Auto da Fé war vor der Thüre, die ehrwürdigen Väter wünſchten ſehnlichſt, den Angeklagten überführen zu können, denn ſie hatten immer gern eine bedeutende Anzahl von Verbrechern zur Hand, welche zum Scheiterhaufen verdammt waren, um dieſe Triumphe mit gehörigem

Gepränge begehen zu können. Er ward zuletzt zu einem End-Verhöre vorgefordert.

Das Zimmer, worin dieß gehalten wurde, war groß und düſter. An dem einen Ende ſtand ein großes Kruzifix, das Zeichen der Inquiſition. Ein langer Tiſch, an welchem die Inquiſitoren und ihr Schreiber ſaßen, nahm die Mitte des Zimmers ein; an dem andern Ende ſtand ein Seſſel für den Gefangenen.

Er ward, wie gewöhnlich, mit entblößtem Haupte und barfuß eingeführt. Einkerkerung und Gram, unabläſſiges Brüten über das Schickſal ſeiner Tochter und die unglückliche Unterbrechung ſeiner Verſuche hatten ihn geſchwächt Er ſetzte ſich zuſammengebückt und theilnahmlos nieder; ſein Haupt ſank auf ſeine Bruſt; ſein ganzes Aeußere war das eines Mannes, der „hoffnungslos und verlaſſen, ſich ſelbſt aufgegeben hat.“

Die Anklage wurde nun in gehöriger Form vorgebracht; er ward bei ſeinem Namen, Felix de Vasquez, ehemals wohnhaft in Caſtilien, aufgerufen, um ſich auf die Beſchuldigungen der ſchwarzen Kunſt und Geiſterbannerei zu rechtfertigen. Man eröffnete ihm, daß die Anklagen hinlänglich begründet wären, und fragte ihn, ob er bereit ſei, durch ein volles Bekenntniß die wohlbekannte Gnade der heiligen Inquiſition in Anſpruch zu nehmen.

Der Philoſoph war über die Beſchaffenheit der Anklage ein wenig erſtaunt, erwiederte aber einfach: „ich bin unſchuldig.“

„Welchen Beweis könnt Ihr für Eure Unſchuld beibringen?“

„Es kommt Euch eher zu, Eure Beſchuldungen zu erweiſen,“ antwortete der Alte. „Ich bin in dieſem Lande fremd, habe mich nur eine Zeitlang hier aufgehalten, und kenne Niemand außerhalb der Schwelle meiner Wohnung. Ich kann zu meiner Rechtferti-

gung nichts weiter beibringen, als das Wort eines Edelmannes und eines Caſtilianers.“

Der Inquiſitor ſchüttelte den Kopf und begann von neuem die Fragen über ſeine Lebensart und ſeine Beſchäftigungen zu wiederholen. Der arme Alchymiſt war zu ſchwach und ſeine Seele zu gebeugt, als daß er mehr denn kurze Antworten hätte geben können. Er bat, daß irgend ein wiſſenſchaftlicher Mann ſein Laboratorium und alle ſeine Bücher und Papiere unterſuchen möge, woraus hinlänglich klar werden würde, daß er nur mit dem Studium der Alchymie beſchäftigt geweſen ſei.

Auf dieſe Vertheidigung bemerkte der Inquiſitor, daß Alchymie ein bloßer Deckmantel für heimliche und todeswürdige Sünden geworden ſei. Daß die ihr Ergebenen ſich kein Bedenken über die Mittel machten, ihren ungeordneten Durſt nach Gold zu befriedigen. Einige hätten unter Zauberſprüchen und gottloſen Gebräuchen die Hülfe böſer Geiſter angerufen, ja ſogar ihre Seelen dem Erbfeinde des Menſchengeſchlechts verkauft, damit ſie während ihrer Lebenszeit in unermeßlichem Reichthume ſchwelgen könnten.

Der arme Alchymiſt hatte Alles geduldig, oder wenigſtens ruhig mit angehört. Er hatte es verſchmäht, ſeinen Namen anders, als durch ſein Wort zu vertheidigen; er hatte über die Anſchuldigung der Zauberei gelächelt, ſo lange ſie ſich auf ihn ſelbſt beſchränkte; als aber die erhabene Kunſt, welche das Studium und die Leidenſchaft ſeines ganzen Lebens geweſen war, angegriffen ward, konnte er nicht länger ſtumm zuhören. Sein Haupt erhob ſich von ſeiner Bruſt; ein flüchtiges Roth überzog in einzelnen Streifen ſeine Wangen, erſchien, verſchwand, kehrte wieder, und ward am Ende zu einer brennenden Gluth. Der kalte Schweiß verſchwand von ſeiner Stirn; ſeine Augen, die beinahe erloſchen geweſen, flammten wieder auf, und brannten in ihrem gewöhn-

lichen, ſchwärmeriſchen Feuer. Er ging in eine Rechtfertigung ſeiner Kunſt ein. Seine Stimme war anfangs ſchwach und gebrochen; allein ſie gewann Stärke, als er weiter ſprach, bis ſie in einem tiefen, melodiſchen Umfang ertönte. Während ſeiner geiſtigen Erhebung richtete er ſich allmählig von ſeinem Sitz auf; er warf den dünnen ſchwarzen Mantel zurück, in den er ſich bis jetzt eingehüllt hatte; ſelbſt das Fremdartige ſeines Anſehens und ſeiner Blicke gab dem, was er ſprach, etwas noch Eindringlicheres: es war, als ob ein Todter plötzlich belebt worden ſei.

Er wies mit Verachtung die Beſchuldigungen zurück, welche von den Unwiſſenden und dem gemeinen Haufen der Alchymie gemacht wurden. Er behauptete, daß ſie die Mutter aller Künſte und Wiſſenſchaften ſei, und führte die Meinung des Paracelſus, Sandivogius, Raimund Lully und Anderer, zur Unterſtützung ſeiner Behauptungen an. Er beſtand darauf, daß ſie rein und unſchuldig und ehrenvoll in ihren Mitteln und Zwecken ſei. Was war ihr Ziel und Streben? die Erhaltung des Lebens und der Jugend und die Hervorbringung des Goldes. „Das Elixir des Lebens“ ſagte er, „iſt kein Zaubertrank, ſondern nur ein Concentriren der Elemente der Lebenskraft, welche die Natur in ihren Werken zerſtreut hat. Der Stein der Weiſen, oder die Tinktur, oder das Pulver, wie es verſchiedentlich genannt wird, iſt kein nekromantiſcher Talisman, ſondern beſteht einfach aus jenen Theilen, welche das Gold zu ſeiner Wiederhervorbringung in ſich ſelbſt enthält; denn das Gold hat, wie andere Dinge, ſeinen Samen in ſich ſelbſt, obgleich es mit unbegreiflicher Feſtigkeit, durch die Kraft der eingebornen feſten Salze und Schwefel, in ſich verbunden iſt. Wenn wir alſo das Elixir des Lebens zu entdecken ſuchen,“ fuhr er fort, „ſo bemühen wir uns nur, einige von den Mitteln der Natur ſelbſt gegen die Krankheit und Hinfälligkeit,

denen unſer Körper unterworfen iſt, anzuwenden; und was thut der Arzt anders, wenn er ſeine Kunſt aufbietet, und ſeine Zuſammenſetzungen und künſtliche Abkochungen braucht, um unſere ſinkenden Kräfte wieder aufzufriſchen und den Streich des Todes auf einige Zeit von uns abzuwenden?“

„Wenn wir die edlen Metalle zu vervielfältigen ſtreben, ſuchen wir gleichfalls nur durch natürliche Mittel eine beſondere Gattung von Erzeugniſſen der Natur hervorzubringen und zu vervielfältigen; und was thut der Landmann anders, wenn er, das Wetter und die Jahreszeit berathend, und gewiſſermaßen durch einen natürlichen Zauber, durch das bloße Ausſtreuen ſeiner Hand, eine ganze Ebene mit goldenen Früchten bedeckt? Die Geheimniſſe unſerer Kunſt ſind, es iſt wahr, tief und in Dunkelheit gehüllt; aber um ſo mehr bedarf es der Unſchuld und Reinheit der Gedanken, um in ſie einzudringen. Nein, Vater! der wahre Alchymiſt muß rein ſein an Körper und Geiſt; er muß mäßig, geduldig, keuſch, wachſam, ſanftmüthig, demüthig, fromm ſein. „Mein Sohn,“ ſagt Hermes Trismegiſtus, der große Meiſter unſrer Kunſt, „mein Sohn, ich empfehle Dir vor allen Dingen Gott zu fürchten.“ Und in der That wird der Alchymiſt nur durch fromme Kaſteiung der Sinne und durch Reinigung der Seele geſchickt, in die heiligen Gemächer der Wahrheit einzugehn. „Arbeite, bete und lies“ iſt der Wahlſpruch unſerer Wiſſenſchaft. Wie de Nuysment ſehr richtig bemerkt, ſo wird dieſe hohe und beſondere Gnade nur den Söhnen Gottes, das heißt, den Tugendhaften und Frommen, gewährt, welche, unter ſeinem väterlichen Segen, die Eröffnung derſelben von der helfenden Hand der Königin der Künſte, der göttlichen Philoſophie, erlangt haben. In der That hat man die Eigenſchaft dieſer Kenntniß für ſo heilig gehalten, daß wir leſen, ſie ſei viermal ausdrücklich dem Menſchen von

Gott mitgetheilt worden, indem ſie einen Theil der kabbaliſtiſchen Weisheit bildete, welche Adam eröffnet wurde, um ihn für den Verluſt des Paradieſes zu entſchädigen; dann dem Moſes im Buſche, Salomon im Traume, und dem Esra durch den Engel."

„Weit entfernt, daß die Dämonen und bösartigen Geiſter die Freunde und Gehülfen des Alchymiſten ſein ſollten, ſind ſie vielmehr die ſteten Feinde, mit denen er zu kämpfen hat. Es iſt ihr beſtändiges Bemühn, die Zugänge zu jenen Wahrheiten zu verſchließen, welche ihn in den Stand ſetzen würden, ſich aus der Niedrigkeit, zu der er herabgeſunken iſt, zu erheben, und jene Vortrefflichkeit wieder zu erlangen, welche ſein natürliches Erbrecht iſt. Denn was würde der Zweck dieſer Länge der Lebenstage und dieſes überſchwenglichen Reichthums ſein, als der, ihre Beſitzer in den Stand zu ſetzen, von Kunſt zu Kunſt, von Wiſſenſchaft zu Wiſſenſchaft fortzuſchreiten, mit Kräften, welche durch keine Krankheit beſchränkt, von keinem Tode unterbrochen werden? Dafür haben Weiſe und Philoſophen ſich in ihre Zellen und Einöden abgeſchloſſen; ſich in Höhlen und Schluchten der Erde vergraben; den Freuden des Lebens und den Vergnügungen der Welt entſagt; Verachtung, Armuth und Verfolgung ertragen. Deßwegen ward Raimund Lully in Mauretanien zu Tode geſteinigt. Deßwegen erlitt der unſterbliche Pietro d'Abano Verfolgungen in Padua und ward, als ihn der Tod ſeinen Verfolgern entriß, ſchmachvoller Weiſe im Bilde verbrannt. Deßwegen haben ausgezeichnete Männer aller Völker unerſchrocken das Märtyrthum erduldet. Deßwegen haben ſie, wenn man ſie unbeläſtigt gelaſſen, auch die letzte Stunde, den letzten Pulsſchlag ihres Daſeins noch unermüdlich zur Arbeit angewandt, bis zuletzt hoffend, daß ſie den Preis, um welchen ſie kämpften, erringen, und ſich aus dem Rachen des Todes erretten würden!"

„Denn, wenn einmal der Alchymiſt das Ziel ſeiner Anſtrengungen erreicht haben, wenn das erhabene Geheimniß vor ſeinen Blicken eröffnet ſein wird, wie glänzend wird ſich da ſein Zuſtand verändern! Er wird herausbrechen aus ſeiner Zurückgezogenheit, wie die Sonne aus der finſtern Kammer der Nacht, und mit ſeinen Strahlen die Erde erleuchten! Mit ewiger Jugend und grenzenloſem Reichthum begabt, welche Höhe der Weisheit kann er dann erreichen! Wie wird er ununterbrochen den Faden des Wiſſens verfolgen können, der bis jetzt durch den Tod eines jeden Philoſophen abgeriſſen wird! Und da die Vermehrung der Weisheit auch die der Tugend iſt, wie kann er zum Wohlthäter ſeiner Mitmenſchen werden; mit freigebiger, doch vorſichtiger und ſichtender Hand den unerſchöpflichen Reichthum vertheilend, welcher ihm zu Gebote ſteht, die Armuth, welche der Grund ſo vielen Kummers und ſo vieler Verderbtheit iſt, verbannend, Entdeckungen fördernd und alle die Mittel eines tugendhaften Genuſſes vervielfältigend! Sein Leben wird das Band von Geſchlechtern werden. Die Geſchichte wird ſein Andenken unvergänglich machen; entfernte Jahrhunderte werden noch mit ſeiner Zunge reden. Die Völker der Erde werden ihn als ihren Lehrer betrachten, und Könige zu ſeinen Füßen ſitzen und Weisheit lernen. O ruhmvolle, o himmliſche Alchymie!“

Hier wurde er von dem Inquiſitor, der ihn ruhig hatte fortreden laſſen, um aus ſeiner argloſen Begeiſterung vielleicht irgend etwas ſchöpfen zu können, unterbrochen. „Señor,“ ſagte er, „alles dieß iſt nichts als eine herumſchweifende, ſchwärmeriſche Rede. Ihr ſeid der Zauberei angeklagt, und gebt uns zu Eurer Vertheidigung eine Lobrede der Alchymie: könnt Ihr nichts Beſſeres zu Eurer Rechtfertigung vorbringen?“

Der alte Mann nahm langſam ſeinen Sitz wieder ein, wür-

digte aber die Frage keiner Antwort. Das Feuer, das in ſeinen Augen gebrannt hatte, erloſch allgemach. Seine Wange überzog wiederum die gewohnte Bläſſe; aber er fiel nicht in das Irre-reden zurück. Er ſaß da mit feſtem, heiterm, geduldigem Blicke, wie Einer, der bereit iſt, nicht zu kämpfen, ſondern leidend zu dulden.

Seine Unterſuchung zog ſich, mit grauſamer Verſpottung der Gerechtigkeit, lange hinaus, denn bei dieſem Gerichtshofe wurden die Zeugen nie dem Angeklagten gegenübergeſtellt, und dieſer mußte ſich immer im Dunkel vertheidigen. Ein unbekannter, mächtiger Feind hatte gegen den unglücklichen Alchymiſten eine Anſchuldigung vorgebracht; wer es ſei, vermochte er nicht zu ergründen. Ein Fremdling, wie er, der nur einen einſtweiligen Aufenthalt im Lande geſucht, abgeſchieden und harmlos bei ſeinen Beſchäftigungen, wie konnte dieſer zu einer ſolchen Feindſeligkeit Anlaß gegeben haben? Die Macht der geheimen Ausſage gegen ihn war jedoch zu groß; er war des Verbrechens der Zauberei überführt und verurtheilt, bei dem bevorſtehenden Auto da Fé auf dem Scheiterhaufen ſeine Sünden zu büßen.

Während dem unglücklichen Alchymiſten in den Gefängniſſen der Inquiſition der Prozeß gemacht wurde, war ſeine Tochter nicht weniger harten Prüfungen ausgeſetzt. Don Ambroſio, in deſſen Hände ſie gefallen, war, wie ſchon oben geſagt worden, einer der unternehmendſten, ruchloſeſten Wüſtlinge in Granada. Er war ein Mann von heißem Blute und gewaltiger Leidenſchaft, der ſich von keinem Hinderniſſe abhalten ließ, ſeine Wünſche zu befriedigen; er beſaß dabei eine Leichtigkeit des Benehmens, Gewandtheit und Talente, welche ihm bei dem ſchönen Geſchlechte ausgezeichnetes Glück verſchafft hatten. Seine Eroberungen erſtreck-ten ſich von dem Palaſte bis zu der Hütte; ſeine Serenaden ſtörten

die Hälfte der Ehemänner von Granada im Schlummer; kein Balkon war zu hoch, den er nicht zu erklimmen gewagt, keine Hütte für ſeine gefährlichen Netze zu niedrig. So leidenſchaftlich er aber war, ſo unbeſtändig war er auch: das Glück hatte ihn eitel und launiſch gemacht; er hatte kein Gefühl, das ihn an die Opfer ſeiner Künſte knüpfte und manche bleiche Wange, manches erloſchene Auge, welches zwiſchen dem Scheine der Juwelen matt aufblickte, manches brechende Herz, das unter dem ländlichen Mieder ſchlug, zeugte von ſeinen Triumphen und von ſeiner Treuloſigkeit.

Er war jedoch durch leichte Eroberungen geſättigt, und eines Lebens überdrüſſig, das eine fortdauernde und ſchnelle Gewährung darbot. Seine Angriffe auf Inez waren mit einem Grade von Schwierigkeiten und mühſeligen Anſtalten verknüpft geweſen, welche er vorher nicht gekannt hatte. Dieß erweckte ihn auf einmal aus der Eintönigkeit eines rein ſinnlichen Lebens und ließ ihn den Reiz des Abenteuers empfinden. Er war ein Feinſchmecker in der Wolluſt geworden, und jetzt, wo er dieſe ſpröde Schönheit in ſeiner Macht hatte, war er entſchloſſen, ſeinen Genuß durch die allmählige Beſiegung ihrer Bedenklichkeiten und den langſam herbeigeführten Fall ihrer Tugend zu verlängern. Er war eitel auf ſeine Perſon und ſeine Gewandtheit, der, wie er glaubte, kein Weib lange widerſtehen könne; und es war eine Art Probe ſeiner Gewandtheit, durch Kunſt und Bezauberung zu gewinnen, was er zu jeder Zeit durch Gewalt erhalten konnte.

Als mithin Inez durch ſeine Miethlinge vor ihn gebracht wurde, ſtellte er ſich, als ob er ihre Schrecken und ihre Ueberraſchung nicht bemerkte, ſondern empfing ſie mit förmlicher, gemeſſener Höflichkeit. Er war ein zu gewandter Vogelſteller, als daß er den Vogel hätte erſchrecken ſollen, wenn er ſich ſo

eben erſt in dem Netze verſtrickt hatte. Auf ihre angelegentlichen, verſtörten Nachfragen nach ihrem Vater antwortete er nur durch die Bitte, ſich nicht zu beunruhigen; er ſei wohlbehalten, und würde ſchon erſchienen ſein, wenn er nicht mit einer wichtigen Angelegenheit beſchäftigt wäre, von der er bald zurückkehren müſſe; unterdeſſen habe er aber melden laſſen, daß ſie ruhig ſeine Rückkehr abwarten möge. Nach einigen abgemeſſenen Worten bloßer allgemeiner Höflichkeit machte Don Ambroſio eine ehrerbietige Verbeugung und entfernte ſich.

Inez' Gemüth war voll von Angſt und Ungewißheit. Die abgemeſſene Förmlichkeit Don Ambroſio's kam ihr ſo unerwartet, daß ſie auf einmal die Anklagen und Vorwürfe unterdrückte, die ihren Lippen zu entſtrömen im Begriff waren. Hätte er böſe Abſichten gehabt, würde er ſie mit dieſer kalten Höflichkeit behandelt haben, da ſie ſich in ſeiner Gewalt befand? Aber warum hatte man ſie in ſein Haus gebracht? Stand nicht das geheimnißvolle Verſchwinden Antonio's damit in Verbindung? Ein Gedanke durchzuckte plötzlich ihre Seele. Antonio war Don Ambroſio abermals in den Weg getreten — ſie hatten ſich geſchlagen — Antonio war verwundet — lag vielleicht im Sterben! — Zu ihm hatte ihr Vater ſich begeben. — Auf ſeine Bitte hatte Don Ambroſio nach ihnen geſendet, ihm ſeine letzten Augenblicke zu verſüßen! Dieſe und tauſend ähnliche ſchreckliche Vermuthungen beunruhigten ihr Gemüth; aber vergebens ſuchte ſie von den Bedienten Aufklärung zu erhalten; ſie wußten nichts, als daß ihr Vater da geweſen, weggegangen ſei, und bald zurückkehren würde.

So ging eine Nacht in wildem Gedankenſturme und unbeſtimmten, doch quälenden Beſorgniſſen hin. Sie wußte nicht, was ſie thun, nicht, was ſie glauben, nicht, ob ſie fliehen oder bleiben ſollte; verſuchte ſie zu entfliehen, wie ſollte ſie von hier

entkommen? und wo ſollte ſie ihren Vater aufſuchen? Als der Tag anbrach, und immer keine Nachricht von ihm kam, nahm ihre Unruhe zu; endlich kam eine Botſchaft von ihm, des Inhalts, daß Umſtände ihn verhinderten, zu ihr zu kommen, daß er ſie aber bitte, ohne Verzug zu ihm zu eilen.

Mit ſehnendem, klopfenden Herzen begab ſie ſich mit den Männern, welche ſie zu ihm führen ſollten, auf den Weg. Sie gedachte jedoch kaum, daß ſie dieſes Gefängniß nur mit einem andern vertauſchen ſollte. Don Ambroſio fürchtete, daß man die Spur ſeiner That bis zu ſeinem Palaſte in Granada verfolgen, oder daß er dort geſtört werden möge, ehe er ſeinen Verführungsplan ausführen könnte. Er ließ Inez deßwegen jetzt nach einem Hauſe bringen, das er in einer der abgelegenen Berggegenden in der Nähe von Granada beſaß; einem einſamen, aber ſchönen Landſitze. Vergebens ſah ſie ſich bei ihrer Ankunft nach ihrem Vater oder nach Antonio um; nur fremde Geſichter begegneten ihren Blicken; ehrfurchtsvolle Diener, die aber nur das wußten und ſahen, was ihrem Herrn beliebte.

Kaum war ſie angekommen, als auch Don Ambroſio erſchien, weniger abgemeſſen in ſeinem Benehmen, ſie aber doch noch mit derſelben Zartheit und Achtung behandelnd. Inez war zu ſehr erregt und beunruhigt, als daß ſeine Höflichkeit ſie hätte täuſchen ſollen, und wurde ungeſtüm in ihren Fragen nach ihrem Vater.

Don Ambroſio nahm jetzt die Miene der größten Verlegenheit und Bewegung an. Nach einigem Zögern und vieler ſcheinbaren Verwirrung, geſtand er ihr endlich, daß die Hinwegführung ihres Vaters eine bloße Kriegsliſt geweſen ſei; ein bloßer falſcher Lärm, um ihm die gegenwärtige Gelegenheit zu verſchaffen, ſich ihr zu nähern, und die Härte und das Widerſtreben zu mildern und zu

bekämpfen, die, wie er erklärte, ihn beinahe zur Verzweiflung getrieben hätten.

Er verſicherte ſie, daß ihr Vater wieder zu Hauſe in Sicherheit ſei, und ſeinen gewöhnlichen Beſchäftigungen obliege, da er vollkommen überzeugt ſei, daß ſich ſeine Tochter in guten Händen befinde und bald wieder zu ihm zurückkehren werde. Vergebens warf ſich Inez ihm zu Füßen, und flehte ihn an, ihr die Freiheit zu geben: er antwortete ihr nur durch ſanfte Bitten, ihm die anſcheinende Gewaltthätigkeit zu verzeihen, zu der er gezwungen ſei, und nur noch kurze Zeit ſeiner Ehre zu vertrauen. „Ihr ſeid hier,“ ſagte er, „unumſchränkte Gebieterin über Alles: nichts ſoll geſagt oder gethan werden, was Euch beleidigen kann; ich will Euch ſogar nicht einmal mit der unglücklichen Leidenſchaft läſtig fallen, welche mein Herz verzehrt. Solltet Ihr es verlangen, ſo will ich mich ſogar aus Eurer Nähe entfernen; aber Euch in dem Augenblicke gänzlich zu verlaſſen, wo Euer Gemüth voll von Zweifeln und Unwillen iſt, würde mir härter als der Tod ſein. Nein, ſchöne Inez, Ihr müßt mich erſt beſſer kennen lernen, und durch mein Benehmen Euch überzeugen, daß meine Leidenſchaft für Euch eben ſo zart und ehrerbietig als heftig iſt.“

Die Verſicherung von dem Wohlbefinden ihres Vaters hatte Inez von einem Gedanken quälender Beſorgniß nur befreit, um die Furcht über ihr eigenes Schickſal deſto mächtiger in ihr zu wecken. Don Ambroſio fuhr jedoch fort, ſie mit einer geheuchelten Ehrerbietung zu behandeln, welche ihre Beſorgniſſe unmerklich zum Schweigen brachten. Sie fühlte zwar, daß ſie eine Gefangene ſei, allein ihre Hülfloſigkeit ſchien ſie keinen Angriffen Preis zu geben. Sie beruhigte ſich mit dem Gedanken, daß eine kleine Zeit hinreichen würde, Don Ambroſio von der Trüglichkeit

ſeiner Hoffnungen zu überzeugen, und daß er ſich bewegen laſſen würde, ſie wieder zurückzuſchicken. Ihr Schrecken und ihre Unruhe wichen daher nach wenigen Tagen einer ſtillen, aber tiefen Schwermuth, mit der ſie dem ſehnſüchtig erwarteten Ereigniß entgegenſah.

Unterdeſſen wurden alle jene Mittel angewendet, welche darauf hinzielen, die Sinne zu bezaubern, die Gefühle zu erregen und das Herz in Zärtlichkeit aufzulöſen. Don Ambroſio war Meiſter in den feinen Künſten der Verführung. Selbſt ſeine Wohnung athmete die entnervende Luft der Sehnſucht und des Vergnügens. Hier, in halb beleuchteten Sälen und dämmernden Gemächern, zwiſchen Orangen= und Myrthengebüſchen, verſchloß er ſich zuweilen vor den ſpähenden Augen der Welt, und überließ ſich ganz der Befriedigung ſeiner Vergnügungen.

Die Zimmer waren auf das koſtbarſte und üppigſte ausgeſtattet; die ſeidenen Lager erhoben ſich bei jeder Berührung, und ſanken bei dem leiſeſten Druck in flaumiger Weiche zuſammen. Gemälde und Bildſäulen verſinnlichten alle irgend eine klaſſiſche Liebesdichtung; in der Behandlung ſprach ſich aber eine verrätheriſche Zartheit aus, welche, indem ſie alle widrige Beleidigung der Sittſamkeit verbannte, nur deſto mehr darauf berechnet war, die Einbildungskraft zu entflammen. Hier ſah man den blühenden Adonis, nicht, wie er ſich losriß, um der lärmenden Jagd zu folgen, ſondern mit Blumen bekränzt und in den Umarmungen einer himmliſchen Schönheit. Dort koſte Acis mit ſeiner Galathea im Schatten, während das ſiziliſche Meer in friedlicher Heiterkeit ſeinen Spiegel vor ihnen ausbreitete. Hier waren Gruppen von Faunen und Dryaden abgebildet, läſſig in ihren Sommerlauben gelagert und auf die angenehmen Töne der Rohrflöte lauſchend, oder üppige Satyrn, eine Waldnymphe während ihres Mittagsſchlummers überraſchend. Auch ſah man auf der Tapete die keuſche Diana, wie ſie im

geheimnißvollen Mondlichte leiſe heran trat, den ſchlafenden Endymion zu küſſen, während Amor und Pſyche, in unſterblichem Marmor verſchlungen, den erſten Kuſſ der Liebe tauſchten.

Die brennenden Strahlen der Sonne wurden von dieſen balſamduftenden Hallen entfernt gehalten: ſanfte, zärtliche Töne, von unſichtbaren Muſikern hervorgebracht, hauchten ringsum in ſüßen Harmonien und ſchienen ſich mit den Düften zu vermählen, welche Tauſende von Blumen ausſtrömten. Des Abends, wenn der Mond ſein Feenlicht über das Ganze verbreitete, erhoben ſich zärtliche Serenaden aus den Lauben des Gartens, worin man die ſchöne Stimme Don Ambroſio's oft unterſcheiden konnte; oder man hörte den Berg entlang den ſanften Ton der Flöte, wie ſie in ihren träumeriſchen Cadenzen die tiefe Seele der verliebten Schwermuth aushauchte.

Auch waren Unterhaltungen aller Art erſonnen, die Einſamkeit zu erheitern und den Gedanken an Einſchließung zu verſcheuchen. Gruppen andaluſiſcher Tänzer führten in den glänzenden Sälen die verſchiedenen maleriſchen Tänze ihres Landes oder kleine zärtliche Ballets auf, welche irgend eine liebliche Scene ländlicher Liebe und neidiſcher Eiferſucht darſtellten. Zuweilen erſchienen auch Sänger, welche zu der romantiſchen Guitarre Lieder voll Leidenſchaft und Zärtlichkeit ſangen.

So forderte Alles um ſie her zum Vergnügen und zur Luſt auf; allein ihr Herz wandte ſich mit Abſcheu von dieſen eitlen Blendwerken. — Thränen traten in ihre Augen, wenn ihre Gedanken ſich von dieſen Auftritten verführeriſchen Glanzes zu ihrer niedrigen aber tugendhaften Heimath wandten, der man ſie ſo verrätheriſch entführt hatte; oder wenn die Zaubermacht der Muſik ſie ja einmal in eine zärtliche Träumerei verſenkte, geſchah dieß nur, um mit Liebe bei Antonio's Bilde zu verweilen.

Wenn aber Don Ambroſio, von dieſer vorübergehenden Ruhe getäuſcht, in einem ſolchen Augenblicke einmal eine leiſe Andeutung ſeiner Leidenſchaft verſuchte, fuhr ſie wie aus einem Traume empor, und ſchrak mit unwillkührlichem Schauder vor ihm zurück.

Sie hatte einen langen Tag in ungewöhnlicher Trauer zugebracht! und vergebens bot am Abend ein Haufe jener Miethlinge all die belebenden Künſte des Geſanges und des Tanzes zu ihrer Erheiterung auf. Während der hohe Saal von ihren Tönen widerhallte, und der leichte Tritt der Füße auf dem marmornen Fußboden ſich dem Takte des Geſanges anpaßte, fühlte die arme Inez, ihr Haupt in die ſeidenen Kiſſen verhüllend, auf denen ſie lehnte, in dieſen Klängen der Freude ihr Elend nur um ſo tiefer.

Endlich ward ihre Aufmerkſamkeit durch die Stimme einer der Sängerinnen angezogen, welche unbeſtimmte Erinnerungen bei ihr erregte. Sie erhob ihr Haupt und warf einen forſchenden Blick auf die Gruppe, die wie gewöhnlich ſich am untern Ende des Saales befand. Eine von ihnen trat etwas näher. Es war ein Mädchen, in der phantaſtiſchen Schäferkleidung, welche ſich zu der Rolle paßte, die ſie darſtellte; allein ihr Geſicht war nicht zu verkennen. Es war dieſelbe Balladenſängerin, welche ihr ſchon zweimal in den Weg getreten, und ihr geheimnißvolle Winke über das ſie bedrohende Unheil gegeben hatte. Als die übrigen Darſtellungen beendigt waren, ergriff ſie ein Tambourin, ſchwang es hoch über dem Kopfe, und tanzte allein, nach der Melodie ihrer Stimme. Im Tanze näherte ſie ſich dem Lager, worauf Inez ruhte, und während ſie das Tambourin ſchlug, warf ſie ihr gewandt ein zuſammengefaltetes Papier in den Schooß. Inez ergriff es mit Begierde, und verbarg es in ihrem Buſen. Als Geſang und Tanz zu Ende waren und der bunte

Hauſe ſich entfernte hatte, eilte Inez, ſich ſelbſt überlaſſen, das ihr ſo geheimnißvoll zugekommene Papier zu entfalten. Es war mit zitternder Hand in faſt unleſerlichen Zügen geſchrieben und lautete: „Seid auf Eurer Hut! Ihr ſeid von Verrath umgeben. Traut Don Ambroſio's Zurückhaltung nicht: er hat Euch zu ſeiner Beute auserſehen. Ein ſchwaches Opfer ſeiner Treuloſigkeit gibt Euch dieſen Rath; es iſt von zu vielen Gefahren umgeben, um ſich deutlicher erklären zu können. — Euer Vater ſchmachtet in den Kerkern der Inquiſition!"

Inez ſchwindelte, als ſie dieſes furchtbare Papier las. Es war weniger Angſt über ihre eigene Gefahr, als Schauer über die Lage ihres Vaters, was ſie erfüllte. In dem Augenblicke, wo Don Ambroſio erſchien, ſprang ſie auf, warf ſich zu ſeinen Füßen und flehte ihn an, ihren Vater zu retten. Don Ambroſio war betroffen; er faßte ſich aber ſchnell wieder, und ſuchte ſie durch ſeine Schmeichelworte und durch die Verſicherung, daß ihr Vater wohlbehalten ſei, zu beruhigen; allein Inez war nicht zu beruhigen; ihre Beſorgniſſe waren zu mächtig geworden, als daß ſie durch Worte hätten gemildert werden können. Sie erklärte ihm, daß ſie es wiſſe, ihr Vater ſei ein Gefangener der Inquiſition, und beſchwor ihn auf's Neue, ihn zu retten.

Don Ambroſio ſchwieg, in der Ueberraſchung der Verlegenheit, einen Augenblick; er war aber zu gewandt, um ſich ſo leicht außer Faſſung bringen zu laſſen. „Daß Euer Vater ein Gefangener iſt," erwiederte er, „habe ich längſt gewußt. Ich habe es Euch verſchwiegen, um Euch vergebliche Angſt zu erſparen. Ihr kennt jetzt die wahre Urſache, warum ich Euch Eurer Freiheit beraubt habe: es geſchah, Euch zu ſchützen, nicht, Euch gefangen zu halten. Es iſt Alles geſchehen, Euren Vater zu retten; allein ich bedaure, Euch ſagen zu müſſen, daß die Beweiſe für die Verbrechen, deren

man ihn beſchuldigt, zu unumſtößlich ſind, um entkräftet werden zu können. Indeſſen," fügte er hinzu, „ſteht es dennoch in meiner Macht, ihn zu retten; ich habe Einfluß, es ſtehen mir Mittel zu Gebote: die Anwendung derſelben kann mir, es iſt wahr, manche Unannehmlichkeiten zuziehen, ja vielleicht mich in ernſte Bedrängniſſe verſetzen; aber was würde ich nicht thun, wenn ich hoffen dürfte, durch Eure Gunſt mich belohnt zu ſehen? Sprecht, ſchöne Inez," ſagte er, und ſeine Augen flammten von plötzlicher Begierde: „es ſteht bei Euch, das Wort auszuſprechen, das über Eures Vaters Schickſal entſcheidet. Sprecht nur eine freundliche Sylbe, daß Ihr mein ſein wollt, und Ihr werdet mich zu Euren Füßen, Euren Vater in Freiheit und in Ueberfluß ſehen, und wir Alle werden glücklich ſein!"

Inez trat mit Verachtung und Mißtrauen von ihm zurück. „Mein Vater," rief ſie aus, „iſt zu unſchuldig und tadellos, als daß er eines Verbrechens überführt werden könnte: dies iſt irgend ein ſchändlicher, grauſamer Kunſtgriff!" Don Ambroſio wiederholte ſeine Behauptungen und zugleich ſeine ehrloſen Anträge, allein ſeine Leidenſchaft trieb ihn zu weit. Seine niedrigen Andeutungen erweckten Inez' Unwillen und Mißtrauen; und er entfernte ſich, zurückgeſchreckt und gedemüthigt von dem Stolze und der Würde, die ſich auf einmal in ihrem Betragen ausſprachen.

Die unglückliche Inez ward nun eine Beute der quälendſten Beſorgniſſe. Don Ambroſio erkannte, daß die Larve ihm vom Geſichte gefallen, und der Zweck aller ſeiner geheimen Anſchläge klar geworden war. Er war zu weit gegangen, um einen Rückſchritt zu thun, und abermals Zärtlichkeit und Ehrerbietung zu heucheln; allerdings kränkte und erbitterte ihn ihre Gleichgültigkeit gegen ſeine Vorzüge, und er ſuchte jetzt durch Erregung von Furcht ſeine Abſichten zu

erreichen. Er ſchilderte ihr täglich die Gefahren, welche ihren Vater bedrohten, und daß es nur in ſeiner Gewalt ſtehe, dieſelben abzuwenden. Inez war noch immer ungläubig. Sie kannte die Inquiſition zu wenig, um zu wiſſen, daß ſelbſt die Unſchuld nicht immer gegen ihre Grauſamkeit ſchütze; und ſie baute zu ſehr auf die Tugend ihres Vaters, um zu glauben, daß irgend eine Anſchuldigung gegen ihn begründet ſein könne.

Endlich überreichte ihr Don Ambroſio, um ihrer Zuverſicht einen wirkſamen Schlag beizubringen, die Bekanntmachung des bevorſtehenden Auto da Fé, worin die Gefangenen namhaft gemacht wurden. Sie warf ihr Auge darauf und fand den Namen ihres Vaters, wegen Zauberei zum Scheiterhaufen verdammt.

Einen Augenblick ſtand ſie von Schrecken überwältigt da. Don Ambroſio ſuchte dieſen vorübergehenden Zuſtand zu benutzen. „Bedenkt jetzt, ſchöne Inez,“ ſagte er mit dem Tone erheuchelter Zärtlichkeit, „noch iſt ſein Leben in Euren Händen: ein Wort von Euch, ein freundliches Wort, und ich kann ihn noch retten.“

„Ungeheuer! Elender!“ rief ſie aus, indem ſie mit unüberwindlichem Abſcheu von ihm zurückwich: „Du biſt die Urſache von Allem — Du biſt ſein Mörder!“ Dann, ihre Hände ringend, brach ſie in Ausrufungen des leidenſchaftlichſten Schmerzes aus.

Der verrätheriſche Ambroſio ſah die Qualen ihrer Seele, und erwartete davon ſeinen Triumph. Sie war, wie er wohl bemerkte, bei dem jetzigen gereizten Zuſtande nicht in der Stimmung, ſeinen Worten Gehör zu geben; allein er hoffte, daß die Schauer des einſamen Nachdenkens ihren Stolz beugen und ſie ſeinem Willen geneigt machen würden. Hierin ſah er ſich aber getäuſcht. Die Uebergänge in dem Gemüthszuſtande der unglücklichen Inez waren mannigfach; bald umſchlang ſie ſeine Knie mit herzzerreißendem Flehen; bald fuhr ſie mit krampfhaftem Schrecken

bei ſeiner Annäherung zuſammen; allein jede Erwähnung ſeiner Leidenſchaft erregte nur dieſelben Gefühle des Widerwillens und des Abſcheues in ihr.

Endlich nahte der verhängnißvolle Tag heran. „Morgen,“ ſagte Don Ambroſio, als er ſie Abends verließ, „morgen wird das Auto da Fé gehalten. Morgen werdet Ihr den Ton der Glocke hören, welche Eurem Vater zum Tode läutet. Ihr werdet beinahe den Rauch ſehen können, welcher von ſeinem Scheiterhaufen emporſteigt. Ich überlaſſe Euch Eurem Nachdenken. Noch ſteht es in meiner Macht, ihn zu retten. Bedenkt, ob Ihr die Schrecken des morgenden Tages ohne Schauder werdet überſtehn können. Bedenkt, ob Ihr den Gedanken werdet ertragen können, die Urſache ſeines Todes zu ſein, und zwar bloß durch die Hartnäckigkeit, mit der Ihr ein angebotenes Glück von der Hand weiſet.“

Welch eine Nacht für Inez! Ihr Herz erlag beinahe unter dieſen wiederholten, endloſen Bedrängniſſen; ihre Kraft verließ ſie. Auf allen Seiten harrten ihrer unentfliehbare Schrecken: ihres Vaters Tod, ihre eigene Schande; hier ſchien kein Ausweg zwiſchen Elend und Verderben. „Iſt denn keine Hülfe von Menſchen — kein Mitleid im Himmel?“ rief ſie aus. „Was — was haben wir verbrochen, daß wir ſo gränzenlos elend werden ſollen?“

Als die Morgendämmerung anbrach, ſtieg das Fieber ihres Gemüths beinahe zum Wahnſinn; tauſendmal rüttelte ſie an den Thüren und Fenſtern ihres Gemaches, in der Hoffnung, entweichen zu können. Ach! bei all dem Glanze ihres Gefängniſſes war es für ihre ſchwachen Hände zu ſicher verwahrt, als daß dieſe ſich einen Weg zur Freiheit hätten bahnen können. Wie ein armer Vogel, der ſeine Flügel gegen die Wände ſeines vergoldeten Käfigs anſchlägt, bis er athemlos in Verzweiflung dahin

ſinkt, warf ſie ſich in hoffnungsloſer Angſt auf den Boden. Ihr Blut floß glühend in ihren Adern; ihre Zunge war trocken, alle Pulſe ſchlugen heftig, ſie keuchte mehr als ſie athmete; ihr Gehirn ſchien wie von Flammen verzehrt. „Heilige Jungfrau!“ rief ſie aus, indem ſie ihre Hände faltete und ihre Augen zum Himmel erhob, „blicke mitleidsvoll herab, und ſtehe mir in dieſer furchtbaren Stunde bei!“

Gerade als der Tag anzubrechen begann, hörte ſie leiſe einen Schlüſſel in der Thüre ihres Zimmers drehen. Sie fürchtete, es möchte Don Ambroſio ſein; und ſchon der Gedanke an ihn benahm ihr die Beſinnung. Es war ein Frauenzimmer in bäuriſcher Kleidung, das Geſicht durch die Mantilla verdeckt. Sie trat ſchweigend in das Zimmer, blickte vorſichtig umher, und ihr Geſicht enthüllend, zeigte ſie die wohlbekannten Züge der Balladenſängerin. Inez ſtieß einen Schrei der Ueberraſchung, beinahe der Freude aus. Die Unbekannte trat erſchrocken zurück, legte ihre Finger auf die Lippen, zum Zeichen des Schweigens, und winkte ihr, zu folgen. Sie hüllte ſich eilig in ihren Schleier, und gehorchte. Sie gingen mit ſchnellen, aber geräuſchloſen Schritten durch ein Vorzimmer, eilten einen geräumigen Saal und einen Gang entlang; Alles war ſtill; die Hausbedienten lagen noch in tiefem Schlafe. Sie kamen an eine Thüre, in welche die Unbekannte einen Schlüſſel ſteckte. Inez' Herz ergriff eine böſe Ahnung: ſie wußte nicht, ob nicht eine neue Verrätherei ihr drohe; ſie legte ihre kalte Hand auf den Arm der Fremden, und ſagte: „wohin führſt Du mich?“ — „In die Freiheit!“ antwortete ihr dieſe flüſternd.

„Kennſt Du die Gänge in dieſem Hauſe?“

„Nur zu wohl!“ antwortete das Mädchen mit einem ſchwermüthigen Kopfſchütteln. Es lag ein Ausdruck trüber Wahrheit in ihrem Geſicht, dem man nicht mißtrauen konnte. Die Thüre

öffnete ſich auf eine kleine Terraſſe, auf welche mehrere Fenſter des Hauſes hinausgingen.

„Wir müſſen ſchnell hier hinüber gehen,“ ſagte das Mädchen, „man könnte uns ſonſt bemerken.“

Sie flohen hinüber, als ob ihre Füße kaum den Boden berührten. Eine Treppe führte in den Garten; eine Gitterthür am Ende derſelben war leicht aufgeriegelt; ſie gingen in athemloſer Eile eine der Alleen hinunter, noch immer im Angeſicht des Hauſes, worin jedoch Niemand wach zu ſein ſchien. Endlich kamen ſie an eine niedrige Seitenthür in der Mauer, welche faſt ganz von einem Feigenbaume verdeckt wurde. Sie war durch roſtige Riegel verſchloſſen, welche den ſchwachen Kräften der Frauen nicht weichen zu wollen ſchienen.

„Heilige Jungfrau!“ rief die Fremde aus, „was ſollen wir thun? Noch einen Augenblick, und wir können entdeckt werden!“

Sie ergriff einen Stein, der dicht dabei lag; einige wenige Schläge, und die Riegel flogen zurück. Die Thür knarrte gewaltig, als ſie ſie öffneten; und in dem nächſten Augenblicke befanden ſie ſich auf einem ſchmalen Wege.

„Nun nach Granada,“ ſagte die Fremde, „ſo ſchnell als möglich. Je näher wir der Stadt ſind, deſto ſicherer ſind wir, denn die Straße iſt dann beſuchter.“

Die drohende Gefahr verfolgt und eingeholt zu werden, gab ihren Gliedern übernatürliche Kräfte; ſie flogen mehr, als ſie gingen. Der Tag war eben angebrochen; die purpurrothen Streifen am Rande des Horizonts verkündigten den nahen Aufgang der Sonne; ſchon waren die lichten Wolken, welche am weſtlichen Himmel ſchwebten, mit Gold und Purpur gefärbt, obgleich die breite Ebene der Vega, welche ſich vor ihren Blicken auszubreiten anfing, noch von dem dunkeln Nebel des Morgens bedeckt war. Bis

jetzt waren ſie nur ſelten einzelnen Bauern auf dem Wege begegnet, die ihnen keinen Beiſtand hätten leiſten können, falls man ſie eingeholt hätte. Sie eilten weiter, und hatten ſchon eine bedeutende Strecke zurückgelegt, als Inez' Kräfte, welche nur ihr Fieberzuſtand noch emporgehalten hatte, der Erſchöpfung zu weichen begannen: ihre Schritte wurden langſamer, und ſie mußte von Zeit zu Zeit ſtehen bleiben.

„Ach!" ſagte ſie, „meine Glieder verſagen mir den Dienſt! Ich kann nicht weiter gehen!" —

„Faßt Muth, faßt Muth," ſagte ihre Gefährtin ermunternd, „nur noch etwas weiter, und wir ſind ſicher. Seht! dort liegt Granada, eben zeigt es ſich uns in dem Thale drunten. Nur etwas weiter, und wir haben die große Landſtraße erreicht, und werden dann Vorübergehende genug finden, welche uns beſchützen können."

Inez machte, ſo ermuthigt, neue Anſtrengungen, weiter zu gehen, allein ihre müden Glieder waren der Kraft ihres Willens nicht gewachſen; ihr Mund, ihre Kehle waren vor Angſt und Schrecken trocken; ſie athmete hoch auf nach Luft, und lehnte ſich an einen Felſen.

„Es iſt alles vergebens!" rief ſie aus, „ich fühle mich einer Ohnmacht nahe."

„Lehnt Euch auf mich," ſagte die Andere: „laßt uns in den Schatten jenes Dickichts gehen, das uns den Augen entziehen wird: ich höre Waſſer rauſchen; dies wird Euch erfriſchen."

Mit großer Schwierigkeit erreichten ſie das Dickicht, welches über einem kleinen Bergſtrom hing, deſſen perlendes Waſſer ſich hier über den Felſen ergoß und in ein natürliches Becken hinabrieſelte. Hier ſank Inez erſchöpft auf den Boden nieder. Ihre Gefährtin brachte Waſſer in der hohlen Hand, und benetzte damit ihre bleichen Schläfen. Die kühlen Tropfen brachten

ſie wieder zu ſich; ſie war im Stande, bis an den Rand des Fluſſes zu gehen und aus ſeinen kryſtallenen Fluthen zu trinken; und dann erſt konnte ſie, ihr Haupt auf den Buſen ihrer Befreierin legend, dieſer ihren heißen Dank ſtammeln.

„Ach!“ ſagte die Andere, „ich verdiene keinen Dank: ich verdiene nicht die gute Meinung, die Ihr von mir habt. Ihr ſeht in mir ein Opfer von Don Ambroſio's Künſten. In meiner frühen Jugend lockte er mich aus der Hütte meiner Aeltern: ſeht, an dem Fuße jenes blauen Berges in der Ferne liegt mein Geburts-ort: aber er iſt keine Heimath mehr für mich. Von dort wußte er mich zu entfernen, als ich noch zu jung war, um reiflich zu überlegen. Er erzog mich, brachte mir allerhand kleine Fertig-keiten bei, machte mich für die Liebe, den Glanz, die feineren Genüſſe empfänglich; vernachläſſigte mich endlich, als er meiner müde geworden war, und ſtieß mich in die Welt hinaus. Glück-licherweiſe haben die Fertigkeiten, die er mich gelehrt hat, mich gegen gänzlichen Mangel geſchützt; und die Liebe, die er mir eingeflößt, hat mich vor weiterer Erniedrigung bewahrt. Ja! Ich bekenne meine Schwachheit: all ſeine Treuloſigkeit und Härte kön-nen ihn nicht aus meinem Herzen verdrängen. Ich bin erzogen worden, ihn zu lieben; ich habe keinen andern Abgott: ich weiß, daß er ein Schändlicher iſt, allein ich kann nicht ablaſſen, ihn anzu-beten. Ich begnüge mich, in den Schwarm der Miethlinge, die bei ſeinen Vergnügungen eine Rolle ſpielen, mich zu miſchen, damit ich noch länger um ihn ſein und in jenen Sälen verweilen kann, wo ich einſt als Gebieterin thronte. Welches Verdienſt habe ich alſo, Euch zu Eurer Entweichung behülflich geweſen zu ſein? Ich weiß kaum, ob ich aus Mitgefühl und dem Wunſche ein Opfer aus ſeiner Gewalt zu erretten, ſo handle, oder, ob aus Eiferſucht und der Begierde, eine zu mächtige Nebenbuhlerin zu entfernen!“

Während ſie noch ſprach, ging die Sonne in ihrem vollen Glanze auf, zuerſt die Gipfel der Berge beleuchtend; dann auf eine Höhe nach der andern nieder glänzend, bis ihre Strahlen die Kuppeln und Thürme von Granada vergoldeten, welche die Wanderinnen hie und da durch die Bäume unter ſich ſehen konnten. In dieſem Augenblicke erklangen die tiefen Töne einer Glocke in der Entfernung, die in dumpfem Schall an den Bergen widerhallten. Inez erbleichte bei dieſem Klange. Sie wußte, daß er von der großen Glocke der Kathedrale kam, welche bei Sonnenaufgang an dem Tage des Auto da Fé ertönte, um von den Vorbereitungen zur Trauerfeier Kunde zu geben. Jeder Ton ſchlug an ihr Herz, und verurſachte ihr ein tiefes körperliches Leiden. Sie ſprang wild auf. „Laß uns gehen," rief ſie aus, „wir haben keinen Augenblick zu verlieren!"

„Halt!" erwiderte die Andere, „dort ſehe ich Reiter, welche über den Gipfel jener entfernten Höhe herkommen; und wenn ich nicht irre, iſt Don Ambroſio an ihrer Spitze. — Ach, er iſt's: wir ſind verloren! Halt," fuhr ſie fort, „gebt mir Eure Schärpe und Euren Schleier; hüllt Euch in dieſe Mantilla ein. Ich will jenen Fußpfad hinauf eilen, der nach der Höhe führt. Ich werde beim Hinaufgehn den Schleier wehen laſſen; vielleicht halten ſie mich für Euch, und dann müſſen ſie abſteigen, um mir zu folgen. Eilt Ihr unterdeſſen vorwärts: Ihr werdet bald die Landſtraße erreichen. Ihr habt Juwelen an den Fingern; beſtecht den erſten Maulthiertreiber, dem Ihr begegnet, daß er Euch auf Eurem Wege forthelfe."

Alles dieß ſagte ſie mit geflügelter, athemloſer Eile. Der Tauſch der Kleidung war in einem Augenblicke geſchehen. Das Mädchen flog den Bergpfad hinauf, indem ihr weißer Schleier zuweilen zwiſchen dem dunkeln Geſträuch ſichtbar ward; während Inez, mit

neuer Stärke, oder vielmehr von neuem Schrecken beſeelt, nach der Landſtraße hin floh, und der Vorſehung es überließ, ihre wankenden Schritte nach Granada zu leiten.

Ganz Granada war an dem Morgen dieſes unglücklichen Tages in Bewegung. Die ſchwere Glocke der Kathedrale fuhr fort, ihre dumpfen Töne von ſich zu geben, welche jeden Theil der Stadt durchhallten, und Jedermann zu dem ſchrecklichen Schauſpiele hinriefen, welches jetzt bald ſtattfinden ſollte. Die Straßen, durch welche der Zug gehen mußte, waren mit Volk angefüllt. Die Fenſter, die Dächer, jeder Ort, von dem man nur ſehen oder wo man nur ſtehen konnte, waren mit Zuſchauern beſetzt. Auf dem großen Platze war ein geräumiges Gerüſt, einem Amphitheater ähnlich, aufgeſchlagen, wo die Urtheile der Gefangenen abgeleſen und die Glaubenspredigt gehalten wurde; und dicht dabei waren die Scheiterhaufen errichtet, auf denen die Verurtheilten verbrannt werden ſollten. Sitze für die Großen, die glänzende und die ſchöne Welt waren bereitet; denn ſo mächtig iſt die ſchreckliche Neugierde in der menſchlichen Natur, daß dieſes grauſame Opfer mit weit größerem Eifer beſucht wurde, als ein Schauſpiel oder ein Thiergefecht.

Wie der Tag vorrückte, füllten ſich die Gerüſte und Balkone mit harrenden Zuſchauern; die Sonne ſchien hell auf ſchöne Geſichter und zierliche Kleider; man würde geglaubt haben, hier einem glänzenden Freudenfeſte, ſtatt dem Schauſpiele menſchlichen Todeskampfes und Unterganges, beizuwohnen. Wie verſchieden aber war dieß Gepränge und dieſe Feierlichkeit von denen, welche Granada in den Tagen ſeiner Größe unter den Mauren darbot. „Seine Prachtaufzüge, ſeine Turniere, ſeine Ringſtechen, ſeine Johannisfeſte, ſeine Muſik, ſeine Zambras, ſeine bewunderungswürdigen Stockgefechte! Seine Serenaden, ſeine Concerte, ſeine

Geſänge in dem Generalife! Die koſtbaren Livreen der Abencerragen, ihre ausgeſuchten Erfindungen, die Geſchicklichkeit und Tapferkeit der Alabaces, die herrlichen Kleidungen der Zegris, Mazas und Gomeles!“ *) Alles dieß war zu Ende. Die Tage des Ritterthums waren vorüber. Statt des einherſprengenden Reiterzuges, mit wiehernden Streitroſſen und ſchmetternder Trommete; mit vergoldeter Lanze, Helm und Schild; mit der reichen Pracht der Federn, Schärpen und Banner, wo Purpur und Scharlach, Grün, Gelb und jede lebhafte Farbe mit Goldſtoff und glänzender Stickerei gemiſcht waren; ſtatt deſſen ſchlich der düſtere Zug des Aberglaubens, in Kaputze und grober Leinwand, mit Kreuz und Sarg und den furchtbaren Sinnbildern des menſchlichen Leidens, daher. Statt des freiſinnigen, männlichen Ritters, welcher offen und brav, mit der Bandſchleife ſeiner Geliebten am Helm und dem Denkſpruch der Liebe auf dem Schilde, durch tapfere Thaten das Lächeln der Schönheit zu erringen ſtrebte, kam der kahlgeſchorene, unmännliche Mönch daher, mit niedergeſchlagenen Augen, den Kopf und das Herz in dem kalten Kloſter gebleicht, heimlich über den Triumph der Frömmelei jauchzend.

Der Ton der Glocken verkündigte, daß der Trauerzug in Bewegung ſei. Er ging langſam durch die Hauptſtraßen der Stadt, und das furchtbare Banner des heiligen Gerichts ward ihm vorgetragen. Die Gefangenen gingen einzeln, von Beichtvätern begleitet und von Dienern der Inquiſition bewacht. Sie waren, nach dem Grade ihrer Strafe, verſchieden gekleidet; die, welche den Tod erleiden ſollten, trugen die ſcheußliche Simarra, welche mit Flammen und Dämonen bemalt war. Der Zug wurde durch Chorknaben, verſchiedene geiſtliche Orden, öffentliche Beamte,

*) Rodd's bürgerliche Kriege von Granada.

vor allen aber durch die Väter des Glaubens vergrößert, welche „langſam und in tiefem Ernſt daherſchritten, wahrhaft triumphirend, wie es den Hauptfeldherren, die jenen großen Sieg erfochten haben, zukommt.“ *)

Als das heilige Banner der Inquiſition ſich näherte, ſank die zahlloſe Menge vor ihm auf die Kniee; ſie beugten, als es vorüberzog, ihre Häupter zur Erde, und erhoben ſich dann langſam wieder, gleich einer großen wogenden Welle. Ein Gemurmel durchlief die Menge, als die Gefangenen ſich näherten, und gierige Augen ſtrengten ſich an, alle Finger wieſen hin, um die verſchiedenen Klaſſen der Büßenden zu bezeichnen, deren Gewänder den Grad der Strafe andeuteten, den ſie erleiden ſollten. Als aber diejenigen näher kamen, deren ſchreckliches Kleid ſie als zum Flammentode beſtimmt bezeichnete, verſtummte das Lärmen des Volks! Alles ſchien den Athem an ſich zu halten und von der ſonderbaren, traurigen Theilnahme erfüllt zu ſein, womit wir ein menſchliches Weſen betrachten, welches Schmerzen und Tod entgegenſieht.

Es iſt etwas Gewaltiges — eine ſtumme, geräuſchloſe Menge! Die ſchweigende geſpannte Ruhe der rings umher verſammelten, auf Mauern, Thoren und Dächern dicht zuſammengedrängten, gleichſam in Haufen darauf hängenden Tauſende, erhöhte die Wirkung des Gepränges, das ſchreckbar ſich dahin bewegte. Das leiſe Murmeln der Prieſter, welche Gebete und Ermahnungen herſagten, die dumpfen Antworten der Gefangenen, und dann und wann Stimmen der Chorknaben in der Entfernung, welche die Litaneien der Heiligen ſangen, wurde nun vernehmbar.

Die Geſichter der Gefangenen waren geiſterbleich und troſtlos. Selbſt die, welche Verzeihung erhalten hatten, und nun den San=

*) Gonſalvius, S. 135.

benito oder das Bußgewand trugen, zeigten die Spuren der Schreckniſſe, welche über ſie ergangen waren. Einige waren durch lange Einkerkerung erſchöpft, und ſchwankten daher; Andere waren verkrüppelt, und ihre Glieder durch verſchiedene Torturgrade verdreht; jedes Geſicht war ein trauriges Blatt, auf welchem die Geheimniſſe des Gefängniſſes zu leſen waren. In den Blicken derjenigen, die zum Tode verurtheilt waren, lag etwas Wildes und Furchtbares. Sie ſchienen Leute, welche durch das Vergangene aufgereizt, der Zukunft kühn entgegen traten. Von dem Muthe der Verzweiflung entflammt, und mit einer in ſich abgeſchloſſenen Entſchiedenheit, blickten ſie dem gewaltigen Kampfe mit Qual und Tod, welchen ſie in Kurzem kämpfen ſollten, in die Augen. Einige warfen zuweilen einen wilden, angſtvollen Blick umher auf den hellen Tag; auf die „ſonnenbeſchienenen Paläſte,“ die glänzende, die ſchöne Welt, welche ſie bald auf immer verlaſſen ſollten; oder einen Blick plötzlichen Unwillens auf die ſich zuſammendrängenden Tauſende, welche, glücklich in Freiheit und Leben, bei dem Anſchauen ihrer furchtbaren Lage ſich der eigenen verhältnißmäßigen Sicherheit zu freuen ſchienen.

Einer unter den Verurtheilten machte jedoch eine Ausnahme. Es war ein alter, etwas gekrümmter Mann, von heiterm, wenn gleich niedergeſchlagenen Ausſehn, und mit einem ſtrahlenden, ſchwermuthigen Auge. Es war der Alchymiſt. Das Volk blickte auf ihn mit einer Art von Mitleiden, das es ſonſt gegen die von der Inquiſition verdammten Verbrecher nicht zu fühlen pflegte; als es aber hörte, daß er des Verbrechens der Zauberei überführt ſei, trat Alles mit Schrecken und Abſcheu zurück.

Der Zug hatte den großen Platz erreicht. Die erſte Abtheilung hatte bereits das Gerüſt beſtiegen, und die Verurtheilten näherten ſich. Das Gedränge des Volks ward unbeſchreiblich,

und es mußte, in ganzen Haufen, von der Wache zurückgewieſen werden. In dem Augenblicke, wo die Verurtheilten den Platz betraten, hörte man aus der Menge einen Schrei. Ein Mädchen, bleich, außer ſich, mit herabhängendem Haar, erkämpfte ſich einen Weg durch das Volk. „Mein Vater! mein Vater!“ war Alles, was ſie ſagen konnte, aber es klang in jedem Herzen wieder. Die Menge trat unwillkührlich zurück, und machte ihr Platz, ſo wie ſie ſich näherte.

Der arme Alchymiſt hatte ſeine Rechnung mit dem Himmel abgeſchloſſen, und, nach einem harten Kampfe, ſein Herz von dieſer Welt abgewandt; die Stimme ſeines Kindes rief ihn wieder zu den irdiſchen Gedanken und Sorgen zurück. Er wandte ſich dahin, woher die wohlbekannte Stimme kam; ſeine Kniee ſchlugen zuſammen; er verſuchte ſeine gefeſſelten Arme auszuſtrecken, und fühlte ſich von den Umarmungen ſeines Kindes umfangen. Die Gefühle Beider waren zu gewaltſam, als daß ſie ihnen hätten Worte geſtatten ſollen. Krampfhaftes Schluchzen, abgebrochene Ausrufungen und Umſchlingungen, mehr der Angſt als der Zärtlichkeit, waren Alles, was zwiſchen ihnen vorging. Der Zug war für einen Augenblick unterbrochen. Die erſtaunten Mönche und Diener fühlten ſich von einer unwillkührlichen Ehrfurcht vor dieſem Ausbruche natürlicher Zärtlichkeit ergriffen. Ausrufungen des Mitleids brachen aus der Menge, welche von der kindlichen Liebe, der ungewöhnlichen, verzweiflungsvollen Angſt eines ſo jungen und ſchönen Weſens gerührt war.

Jeder Verſuch, Inez zu beruhigen und ſie von ihrem Vater zu entfernen, war vergeblich; man ſuchte ſie endlich mit Gewalt von ihm loszureißen. Dieſe Bewegung erweckte ſie aus ihrer augenblicklichen Betäubung. Mit einer plötzlichen Anwandlung von Wuth, entriß ſie einem der Diener ſein Schwert. Ihr Geſicht,

das bisher eine Leichenbläſſe bedeckt hatte, färbte ſich auf einmal mit der Röthe des Zorns, und Feuer ſprühte aus ihren ſonſt ſo ſanften, ſchmachtenden Augen. Die Wächter traten erſchreckt zurück. Es lag etwas in dieſer kindlichen Begeiſterung, dieſer weiblichen, bis zur Verzweiflung geſteigerten Zärtlichkeit, das ſelbſt ihre verhärteten Herzen rührte. Sie ſuchten ſie zu beruhigen, aber vergebens. Ihr Auge war ſchnell und ſcharf, wie das der Wölfin, die ihre Jungen bewacht. Mit einem Arm preßte ſie ihren Vater an ihren Buſen, mit dem andern bedrohte ſie Jeden, der ſich ihr nähern wollte.

Die Geduld der Wächter war bald erſchöpft. Sie waren aus ehrerbietiger Scheu, nicht aus Furcht zurückgetreten. Bei aller ihrer Verzweiflung ward die Waffe Inez' ſchwacher Hand bald entwunden, und man entfernte ſie, ihres Geſchrei's und ihres Sträubens ungeachtet, aus dem Zuge. Das Volk murmelte mitleidsvoll, aber die Furcht, welche die Inquiſition einflößte, war ſo groß, daß Niemand Hand anzulegen wagte.

Der Zug kam wieder in Gang. Vergebens ſuchte ſich Inez aus den Händen der Diener der Inquiſition, die ſie zurückhielten, loszureißen, als plötzlich Don Ambroſio vor ihr ſtand. „Unglückliches Mädchen!“ rief er in Wuth aus: „warum biſt Du Deinen Freunden entflohen? Uebergebt ſie meinen Leuten,“ ſagte er zu den Dienern: „ſie ſteht unter meinem Schutze.“

Seine Helfershelfer traten hervor, ſie in Empfang zu nehmen. „O nein! O nein!“ rief ſie mit neuem Schrecken, indem ſie ſich an die Diener feſt anklammerte, „ich bin keinen Freunden entflohen. Er iſt nicht mein Beſchützer! Er iſt der Mörder meines Vaters!“

Die Diener waren betreten; die Menge drängte ſich mit reger Neugier näher. „Zurück!“ rief Ambroſio entrüſtet, indem

er die Nähertretenden rund umher wegſchleuderte. Dann, ſich zu den Dienern der Inquiſition wendend, ſagte er mit plötzlich angenommener Mäßigung: „Meine Freunde, übergebt mir dieſes arme Mädchen. Ihr Unglück hat ihren Verſtand verwirrt; ſie iſt dieſen Morgen ihren Freunden und Beſchützern entſprungen. Ruhe und ſanfte Behandlung werden ſie jedoch bald wieder zu ſich bringen.“

„Ich bin nicht wahnſinnig! Ich bin nicht wahnſinnig!“ — rief ſie heftig aus. — „O, rettet mich, rettet mich vor dieſen Leuten! Ich habe keinen Beſchützer auf Erden als meinen Vater, und dieſen wollen ſie morden!“

Die Diener der Inquiſition ſchüttelten die Köpfe; ihre Wildheit ſchien Don Ambroſio's Behauptungen zu beſtätigen, und ſein nicht zu verkennender Rang Ehrfurcht und Glauben zu heiſchen. Sie übergaben ihm das Mädchen, und er war im Begriff, Inez ſeinen Helfershelfern zu überantworten.

„Laß ab von ihr, Nichtswürdiger!“ rief eine Stimme aus der Menge, und man ſah Antonio ſich mühſam einen Weg durch das Volk bahnen.

„Ergreift ihn! Ergreift ihn!“ rief Don Ambroſio den Dienern der Inquiſition zu: „er iſt ein Mitſchuldiger des Zauberers.“

„Lügner!“ — entgegnete Antonio, indem er die Menge rechts und links auseinander warf, und ſich zu ihm hindrängte.

Don Ambroſio's Schwert flog augenblicklich aus der Scheide; der Student war bewaffnet und eben ſo behend. Die Degen klirrten wild; die Menge machte ihnen Platz, als ſie fochten, und ſchloß dann wieder einen Kreis um ſie, ſo daß ſie Inez' Blicken entzogen blieben. Alles war, einen Augenblick lang, Getümmel und Verwirrung. Auf einmal erhoben die Zuſchauer ein Geſchrei,

und als die Menge ſich theilte, ſah Inez, wie ihr dünkte, Antonio in ſeinem Blute liegen.

Dieſer neue Schlag war zu ſtark für ihren bereits überwältigten Verſtand. Ein plötzlicher Schwindel ergriff ſie; alles ſchien vor ihren Augen ſich im Kreiſe zu drehen; ſie ſtieß einige unzuſammenhängende Worte aus, und ſank bewußtlos zu Boden.

Tage — Wochen vergingen, ehe Inez wieder zum Bewußtſein kam. Endlich ſchlug ſie, aus einem unruhigen Schlummer erwacht, die Augen auf. Sie lag auf einem prächtigen Bette, in einem Zimmer, welches reich mit Pfeilerſpiegeln und gewichtigen, mit Silber eingelegten Tiſchen von ausgeſuchter Arbeit verziert war. Die Wände waren mit Tapeten behängt; die Geſimſe reich vergoldet; durch die offenſtehende Thür ſah ſie einen prächtigen Saal mit Statuen und kryſtallenen Kronleuchtern, und jenſeits deſſelben eine glänzende Reihe von Zimmern. Die Fenſter ihres Zimmers waren offen, um den ſanften Hauch der Sommerlüfte einzulaſſen, die hereinſtrömten, mit den Wohlgerüchen eines benachbarten Gartens geſchwängert, aus welchem auch das erfriſchende Rauſchen eines Springbrunnens und der angenehme Geſang der Vögel in vereinter Harmonie ihr Ohr erreichte.

Dienerinnen bewegten ſich mit geräuſchloſem Schritt in dem Zimmer umher; allein ſie fürchtete, ſie anzureden. Sie wußte nicht, ob dieß Alles nicht eine Täuſchung ſei, oder ob ſie ſich nicht noch immer im Palaſte Don Ambroſio's befände, und ihre Flucht und alle damit verknüpften Umſtände nur ein Fiebertraum geweſen ſei. Sie ſchloß ihre Augen abermals, bemüht, ſich die Vergangenheit zurückzurufen und das Wahre von dem Scheine zu trennen. Aber die letzten Augenblicke ihrer Erinnerung traten mit allen ihren Schrecken zu klar vor ihre Seele, als daß ſie an ihrer Wirklichkeit hätte zweifeln können,

und ſie wandte ſich ſchauernd von jenen Scenen ab, um abermals die ruhige heitere Pracht um ſich her zu betrachten. Als ſie ihre Augen wieder aufſchlug, ruhten ſie auf einem Gegenſtande, der auf einmal alle Beſorgniſſe zerſtreute. Zu den Häupten ihres Bettes ſaß eine ehrwürdige Geſtalt, welche mit einem Blicke liebevoller Angſt ſie zu bewachen ſchien — es war ihr Vater!

Ich will nicht verſuchen, den Auftritt, welcher jetzt erfolgte, zu beſchreiben, noch wage ich eine Schilderung der Augenblicke des Entzückens, welche die Leiden, die Inez' gefühlvolles Herz erduldet hatte, mehr als lohnten. Sobald ihre Gefühle etwas ruhiger geworden waren, verließ der Alchymiſt das Zimmer, einen Fremden einzuführen, dem er ſein Leben und ſeine Freiheit dankte. Er kehrte zurück und hatte Antonio, nicht mehr in dem Gewande eines armen Studenten, ſondern in der reichen Kleidung eines Edelmannes, an ſeiner Hand.

Inez' Gefühle wurden von dieſem plötzlichen Glückswechſel beinahe überwältigt, und es dauerte einige Zeit, ehe ſie ſich hinlänglich beruhigen und die Erklärung dieſer romanhaften Begebenheiten faſſen konnte.

Es ergab ſich, daß der Jüngling, der ſich in dem demüthigenden Charakter eines Studenten um ihre Liebe beworben hatte, der einzige Sohn und Erbe eines mächtigen Großen von Valencia war. Er hatte die Univerſität Salamanca beſuchen müſſen; der Drang, ſich in der Welt umzuſehen und ein Durſt nach Abenteuern, hatten ihn jedoch bewogen, die Univerſität ohne ſeines Vaters Einwilligung zu verlaſſen und mehrere Theile von Spanien zu beſuchen. Nachdem er ſeiner Wanderungsſucht Genüge geleiſtet, hatte er eine Zeit lang unerkannt in Granada verweilt, bis er ſich, durch ferneres Studium und Selbſtbildung, in den Stand

geſetzt ſah, mit Ehren nach Hauſe zurückzukehren und ſein Vergehen gegen das väterliche Anſehen wieder gut zu machen.

Wie eifrig er ſtudirt habe, bleibt unerwähnt. Das romantiſche Abenteuer vom Thurme iſt alles, was wir von ihm wiſſen. Es war Anfangs eine bloße Jugendlaune, zu welcher der flüchtige Anblick eines ſchönen Geſichts Gelegenheit gegeben hatte. Als er ein Schüler des Alchymiſten ward, dachte er wahrſcheinlich an nichts anderes, als dadurch einen leichten Liebeshandel weiter fortzuſpinnen. Die lange Bekanntſchaft mit Inez hatte indeſſen ſeine Neigung gefeſſelt; und er ſah ſich zu dem Entſchluß gebracht, ſie und ihren Vater nach Valencia zu führen, in der Hoffnung, des Mädchens Liebenswürdigkeit würde ſeines Vaters Zuſtimmung zu ihrer Verbindung gewinnen.

Unterdeſſen hatte man ſeinen Aufenthaltsort entdeckt. Sein Vater hatte erfahren, daß er in den Schlingen eines geheimnißvollen Abenteurers und ſeiner Tochter befangen ſei, und wahrſcheinlich dem Zauber der Letzteren unterliegen werde. Zuverläſſige Abgeſandte erhielten Befehl, ſich ſeiner mit Gewalt zu bemächtigen und ihn ohne Verzug in das väterliche Haus zurückzubringen.

Welche Beredſamkeit er angewendet, um ſeinen Vater von der Unſchuld, der Ehre und der hohen Abkunft des Alchymiſten, ſo wie von dem vorzüglichen Werthe ſeiner Tochter zu überzeugen, iſt uns nicht bekannt. Alles was wir wiſſen, iſt, daß der Vater, ein leidenſchaftlicher, aber auch ein vernünftiger Mann, ſeinem Sohn erlaubte, nach Granada zurückzukehren und Inez als ſeine Braut nach Valencia zu führen.

Voll freudiger Erwartungen eilte Don Antonio alſo nach Granada zurück. Noch immer hatte er ſeine Verkleidung nicht abgelegt, und dachte ſich ſchon im Voraus Inez' Erſtaunen,

wenn er, nachdem er ihr Herz und ihre Hand als ein armer wandernder Student gewonnen, ſie und ihren Vater auf einmal zu Reichthum und Glanz erheben würde.

Zu ſeinem großen Erſtaunen fand er bei ſeiner Ankunft den Thurm von ſeinen Bewohnern verlaſſen. Vergebens ſuchte er Nachrichten über dieſe zu erhalten: ein undurchdringliches Geheimniß ſchwebte über ihrem Verſchwinden, und er war wie vom Donner gerührt, als er zufällig das Verzeichniß der zu dem bevorſtehenden Auto da Fé Verurtheilten leſend, den Namen ſeines ehrwürdigen Lehrers darunter fand.

Dieſes war gerade der Morgen der Hinrichtung. Der Zug war ſchon auf dem Wege nach dem großen Platze. Es war kein Augenblick zu verlieren. Der Großinquiſitor war ein Verwandter Don Antonio's, obgleich ſich Beide nie geſehen hatten. Sein erſter Gedanke war, ſich ihm zu erkennen zu'geben und allen ſeinen Familieneinfluß, das Gewicht ſeines Namens und die Gewalt ſeiner Beredſamkeit aufzubieten, um den Alchymiſten zu retten. Allein der Großinquiſitor war bereits in ſeinem ganzen Pompe nach dem Orte aufgebrochen, wo die] traurige Feierlichkeit ſtattfinden ſollte. Wie konnte man ihm ſich nähern? Antonio warf ſich in fieberhafter Angſt in die Menge, bahnte ſich durch dieſelbe einen Weg zu der Schreckensſcene, ;und kam noch gerade zu rechter Zeit, um Inez, wie erzählt worden, zu retten.

Don Ambroſio war in dem Zweikampfe unterlegen. Da er gefährlich verwundet war, und ſeinem Ende nahe zu ſein glaubte, bekannte er einem der gegenwärtigen Prieſter der Inquiſition, daß er die alleinige Urſache der Verurtheilung des Alchymiſten, und daß die Anklage, auf welche ſich dieſe gründe, durchaus falſch ſei. Don Antonio's Zeugniß kam dazu, um dieſem Geſtändniſſe noch mehr Gewicht zu geben, und ſeine Ver-

wandtſchaft mit dem Großinquiſitor trug wahrſcheinlich nicht wenig dazu bei, ihm auch ſeine gehörige Wirkung zu verſchaffen. So ward der arme Alchymiſt gewiſſermaßen aus den Flammen gerettet, und das Mitleid, welches ſeine Geſchichte erregte, war ſo groß, daß zum erſten Male das Volk ſeine Freude darüber bezeugte, um eine Execution gekommen zu ſein.

Den übrigen Theil der Geſchichte können die, welche mit dieſer ſchönen Art von Erzählungen ſchon vertraut ſind, ſich ſehr leicht denken. Don Antonio vermählte ſich mit der lieblichen Inez, und nahm ſie und ihren Vater mit ſich nach Valencia. Wie ſie eine liebende, pflichtgetreue Tochter war, ſo zeigte ſie ſich auch als ein treues, zärtliches Weib. Bald darauf erbte Antonio ſeines Vaters Rang und Güter, und er und ſeine Gemahlin wurden für das ſchönſte und glücklichſte Paar in ganz Valencia gehalten.

Don Ambroſio kam mit einer theilweiſe zerrütteten Geſundheit und einem ſchmachbedeckten Namen davon, und barg ſeine Gewiſſensbiſſe und ſeine Schande in einem Kloſter; das unglückliche Opfer ſeiner Künſte, welche Inez zu ihrer Flucht behülflich geweſen war, zog ſich ebenfalls, unfähig, die frühere Leidenſchaft ihres Buſens, bei aller Ueberzeugung von der Werthloſigkeit des Gegenſtandes, zu beſiegen, aus der Welt zurück, und ward eine demüthige Schweſter in einem Nonnenkloſter.

Der ehrwürdige Alchymiſt ſchlug ſeinen Wohnſitz bei ſeinen Kindern auf. Ein Pavillon in dem Garten ihres Palaſtes ward ihm zum Laboratorium angewieſen, wo er mit erneuter Emſigkeit ſeine Forſchungen nach dem großen Geheimniß fortſetzte. Sein Schwiegerſohn ging ihm zuweilen dabei an die Hand: allein ſein Eifer und ſein Fleiß waren, ſeit der Heirath, merklich erkaltet. Indeſſen hörte er noch mit großem Ernſte und vieler Aufmerkſamkeit

den Reden des alten Mannes und ſeinen langen Citaten aus Paracelſus, Sandivogius und Pietro d'Abano. Auf dieſe Art erreichte der gute Alchymiſt ruhig und behaglich ein hohes Alter, und ward, zum Unglücke für die Menſchheit, in ſeinem neunzigſten Jahre der Welt entriſſen, als er ſo eben im Begriffe war, den Stein der Weiſen zu entdecken.

Mit dieſer Erzählung des Freundes des Capitains verkürzten wir den Morgen. Der Capitan ward von Zeit zu Zeit im Leſen durch Fragen und Bemerkungen aufgehalten, die ich nicht mitgetheilt habe, um den Faden der Erzählung nicht zu unterbrechen. Auch ward er einige Male von dem General geſtört, welcher einſchlief und, zum großen Aerger und Verdruß der Lady Lillycraft, vielleicht zu laut athmete. Bei der Erzählung einer langen, zärtlichen Liebesſcene, welche beſonders nach dem Geſchmack Ihrer Herrlichkeit war, brachte der unglückliche General, deſſen Kopf etwas auf ſeine Bruſt herabgeſunken, in regelmäßigen Zwiſchenräumen einen Ton hervor, welcher einem lang gezogenen Pſt! glich. Endlich folgte ein ſeltſam abgebrochener Kehlton, der ihn plötzlich erweckte; er räuſperte ſich, blickte etwas betroffen umher, und fing mit dem Arbeitsbeutel der Lady zu ſpielen an, den ſie aber ziemlich verdrießlich wegzog. Der gehaltene Ton der Stimme des Capitains war jedoch ein zu mächtiges Einſchläferungsmittel für den armen General: ſein Auge that ſich zu Zeiten auf, und ſank dann wieder, bis das Ende der Erzählung ihn abermals ermunterte, wo er aufſprang, auf Lady Lillycraft's Hund, die ſchlafende Beauty, trat, der laut aufſchrie und ihn am Bein faßte, ſo daß plötzlich die ganze Bibliothek von Gebell und Ausrufungen wiederhallte. Nie hat wohl

ein Mann ſein Glück mehr vom Grunde aus im Schlafe zerſtört. Als die Ruhe endlich wieder hergeſtellt war, ſtattete die Geſellſchaft dem Capitain ihren Dank ab, und gab ihre verſchiedenen Meinungen über die Geſchichte ab. Des Pfarrer's Geiſt wanderte, wie ich bemerkte, ſtets um die bleiernen Tafeln, deren zu Anfang der Erzählung, als in Granada ausgegraben, Erwähnung geſchehen war, und er legte dem Capitain mehrere ſehr angelegentliche Fragen über dieſen Gegenſtand vor. Der General konnte ſich nicht recht in die Geſchichte finden, meinte aber, ſie ſei etwas verworren. „Ich bin nur froh,“ ſagte er, „daß ſie den alten Kerl vom Thurme verbrannt haben; er war ohne Zweifel ein offenbarer Betrüger.“

Engliſche Land-Edelleute.

Sein ſich'res Leben, das ihn nie kann hintergeben,
Iſt voll von Reiz und von Zufriedenheit;
Wo ſanft durch Buchenlaub die Lüftchen weben,
Verweilt er in der heiß'ſten Mittagszeit.
Nicht brauſt in ſtürm'ſchen Meeren hin ſein Leben,
Noch iſt er trägem Müßiggang ergeben:
Nur ſeinem Gotte zu gefallen iſt ſein Streben.
Phineas Fletcher.

Es gewährt mir viel Vergnügen, den Squire bei ſeinen Wanderungen auf ſeinem Gute zu begleiten, wo er oft von einer Art Kabinetsrath umgeben iſt. Sein erſter Miniſter, der Haushofmeiſter, iſt ein ſehr würdiger, ehrlicher alter Mann, der ein Wegerecht behauptet, das heißt, ein Recht, ſeinen eigenen Weg zu gehen, da er ſeit undenklicher Zeit im Hauſe gelebt hat. Er liebt das Gute ſogar noch mehr, als er den Squire liebt; und

macht dieſem bei manchen ſeiner Verbeſſerungsanſchläge arge Querſtriche, da er ein wenig geneigt iſt, jeden Plan zu mißbilligen, der nicht von ihm ſelbſt ausgeht.

Im Laufe einer dieſer Wanderungen habe ich den Squire auf eine bedeutende Veränderung anſpielen hören, die er bei der Benutzung oder dem Anbau der Felder beabſichtigte; dem widerſprach natürlich der Haushofmeiſter, und es erfolgte eine lange Erörterung über eine Hecke, oder ein etwas höher liegendes Stück Land, bis der Squire, der eine hohe Meinung von des Andern Geſchicklichkeit und Rechtlichkeit hat, die Sache aufzugeben ſchien. Dieſe Nachgiebigkeit pflegt, wie ich bemerkte, den Alten unmittelbar zu erweichen, und nachdem er ein oder zwei Felder lang in Stillſchweigen, die Hände auf dem Rücken, hinabgegangen, drehte er ſich, als wenn er ſich aus ſeinem Nachdenken aufſchüttelte, gegen den Squire um, und ſagte: „er habe die Sache bei ſich reiflich überdacht, und glaube, nach allem, er nähme auch die Meinung Sr. Gnaden an.“

Chriſty, der Jäger, iſt auch einer von des Squire gelegentlichen Begleitern, an ihn wendet er ſich beſtändig bei Allem, was Ortsgeſchichte betrifft, wie an eine Chronik des Guts, da er, ſo zu ſagen, viele von den Bäumen von der Zeit her gekannt hat, wo ſie noch Eicheln waren. Der alte Nimrod iſt, wie wir geſehen haben, ziemlich vorlaut, was die Gegenſtände des Wiſſens betrifft, auf die er ſich etwas zu gut thut; aber der Squire widerſpricht ihm ſelten, und iſt in der That einer der geduldigſten Machthaber, die je von ihrem Miniſterium beherrſcht wurden.

Er lacht oft ſelbſt darüber, und gibt augenſcheinlich dieſen alten Männern mehr aus Laune, als aus Mangel an eigener Autorität nach. Er hat dieſe rechtliche, unabhängige Geſinnung des Alters gern, und weiß ſehr wohl, daß dieſe getreuen Anhänger

ihn im Herzen lieben und ehren. Er iſt vollkommen beruhigt über ſeine eigene Würde und die Ehrerbietung Derer, die ihn umgeben; nichts wird ihm ſchneller zuwider, als ein Anſchein von Kriecherei oder Speichelleckerei.

Ich habe wirklich keinen königlichen Staatsaufzug geſehen, der mit einem Ausfluge des Squire's durch ſeine väterlichen Felder und ſeine angeſtammten Waldungen, wo er von mehreren dieſer treuen Begleiter umgeben, und von einer Leibwache von Hunden begleitet iſt, verglichen werden könnte. Er begünſtigt eine gewiſſe Offenheit und Männlichkeit unter ſeinen Untergebenen, und iſt der perſönliche Freund ſeiner Pächter; er erkundigt ſich nach ihren häuslichen Verhältniſſen, und ſteht ihnen in Zeiten der Noth und der Drangſal bei. Dieß hat ihn zu einem der beliebteſten und folglich auch zu einem der glücklichſten Gutsbeſitzer gemacht.

In der That kenne ich keinen beneidenswertheren Stand, als den eines engliſchen Edelmannes von geſundem Urtheil und gutem Herzen, welcher den größern Theil ſeiner Zeit auf ſeinem Erbgute auf dem Lande zubringt. Durch die Trefflichkeit der Wege und die Schnelligkeit und Pünktlichkeit der öffentlichen Beförderungsmittel iſt er in den Stand geſetzt, alle Genüſſe und Bequemlichkeiten, alle Nachrichten und Neuigkeiten aus der Hauptſtadt zu erhalten, während er dem Lärm und der Zerſtreuung derſelben fern iſt. Auf ſeinem eignen Grund und Boden ſtehen ihm eine Menge Mittel zur Beſchäftigung zu Gebot; er kann ſich durch ländliche Arbeiten und Unterhaltungen, durch Studium und durch die Annehmlichkeiten einer freundlichen Geſellſchaft, die er in ſeinen gaſtfreien Sälen verſammelt, die Zeit auf das angenehmſte verkürzen.

Oder wenn ſeine Anſichten und Gefühle höher und freiſinniger ſind, ſo ſteht es größtentheils in ſeiner Macht, Gutes zu thun,

und dieſes Gute unmittelbar wieder auf ſich ſelbſt zurückwirken zu ſehen. Er kann ſeinem Vaterlande weſentliche Dienſte leiſten, indem er an der uneigennützigen Ausübung der Geſetze Theil nimmt; indem er auf die Meinungen und Grundſätze der niedern Stände, die um ihn ſind, ein wachſames Auge hat; indem er ſich ungezwungen unter ſie miſcht, ihr Vertrauen zu gewinnen ſucht, ihre Klagen ſelbſt anhört, ſich von ihren Wünſchen ſelbſt unterrichtet, ſich ſelbſt dazu erbietet, ihre Beſchwerden zu den gehörigen Quellen der Milderung oder Abhülfe gelangen zu laſſen; oder indem er, wenn es nöthig iſt, als der unerſchrockene, unbeſtechliche Beſchützer ihrer Freiheiten, — als der aufgeklärte Verfechter ihrer Rechte auftritt.

Alles dieß kann, wie es mir ſcheint, geſchehen, ohne irgend eine Aufopferung perſönlicher Würde, ohne herabwürdigende Künſte um ſich beliebt zu machen, und ohne gemeinen Vorurtheilen zu ſchmeicheln, oder in gemeine Klagen einzuſtimmen; lediglich durch den wohlgeleiteten Einfluß eines aufrichtigen, freundſchaftlichen Raths, eines freien, offenen, großſinnigen Betragens. Was man auch von engliſchem Pöbel und engliſchen Demagogen ſagen mag; ich habe nie ein Volk gefunden, das der Vernunft zugänglicher wäre, mehr Ueberlegung beſäße, und in den ſtürmiſchſten Zeiten Vernunft-Gründen leichter Gehör gäbe, als die Engländer. Sie ſind beträchtlich geübt im Unterſcheiden und Würdigen deſſen, was immer männlich und ehrenvoll iſt. Sie ſind von Natur und durch Gewohnheit methodiſch und ordentlich, und fühlen den Werth alles deſſen, was regelmäßig und achtbar iſt. Sie mögen zuweilen von Sophiſtereien hintergangen, durch die allgemeine Noth und die Verdrehungen ränkeſüchtiger Menſchen zu Unruhen verleitet werden; aber man öffne ihnen die Augen, und ſie werden ſich bald um das Banner feſter Treue und einer ruhigen, geſunden Vernunft ver-

einigen. Sie lieben hergebrachte Gewohnheiten und längſt beſtehende Namen; und dieſe Liebe zur Ordnung und zur Ruhe, welche die Nation auszeichnet, gibt den Abkömmlingen der alten Familien, deren Vorväter ſeit undenklicher Zeit Grundbeſitzer geweſen ſind, einen bedeutenden Einfluß.

Es geſchieht wohl, daß, wenn die reichen, die wohlerzogenen, die bevorrechteten Klaſſen ihre Pflichten vernachläſſigen, wenn ſie es verſäumen, das Intereſſe des Volks zu ſtudiren, die Liebe deſſelben zu gewinnen, ſeine Anſichten aufzuklären und ſeine Rechte zu ſchützen, das letztere zuweilen mißvergnügt, unruhig wird, und Demagogen in die Hände fällt: denn der Demagoge tritt allemal da ein, wo der Patriot abgeht. Es iſt unter den hochlebenden, und, wie ſie ſich einbilden, hochſinnigen Leuten eine gewiſſe überlieferte Art zu reden, daß man den Pöbel unterdrücken müſſe; alle guten Aerzte wiſſen aber, daß es beſſer iſt, das Blut zu reinigen, als das Geſchwür geradezu anzugreifen, eher erweichende als ätzende Mittel zu gebrauchen. Es iſt ſinnlos, wenn jemand in einem Lande, wie England, wo ſo viel Freiheit, ſo viel Eiferſucht auf einmal erworbene Rechte herrſcht, einen ariſtokratiſchen Ton annehmen, und herabwürdigend von dem gemeinen Volke ſprechen will. Es gibt keinen Rang, der ihn von der Meinung und Neigung ſeiner Mitmenſchen unabhängig macht; es gibt keinen Rang, keine Auszeichnung, die ihn von ſeinem Mitunterthan ſchiede; und wenn durch eine allmählige Vernachläſſigung oder Anmaßung auf der einen, und durch Unzufriedenheit oder Eiferſucht auf der andern Seite, die Stände in der bürgerlichen Geſellſchaft ſich wirklich einmal feindlich trennen ſollten, ſo mögen die, welche auf der Höhe ſtehen, ſich in Acht nehmen, daß ſich der Abgrund nicht zu ihren Füßen aufthue. Die Stände der Geſellſchaft ſind in allen wohleingerichteten Staaten gegenſeitig an einander gebunden und

einander wichtig; es kann in einer freien Regierung keine Lücke geben; und wenn eine ſolche ſich zu öffnen droht und die Reichen und Gebildeten ſich von den Armen trennen, ſo werden die böſen Leidenſchaften der Geſellſchaft herbeieilen, den Raum auszufüllen, und das Ganze auseinander ſprengen.

Obgleich in einem Freiſtaat geboren und erzogen, und durch die Beobachtung und Erfahrung jedes Jahres in republikaniſchen Grundſätzen mehr und mehr beſtärkt, bin ich doch nicht gegen die Vorzüge anderer Regierungsverfaſſungen, noch gegen die Thatſache unempfindlich, daß ſie der Lage und den Verhältniſſen der Staaten, worin ſie beſtehen, ganz angemeſſen ſein mögen. Ich habe mich bemüht, ſie zu betrachten, wie ſie ſind, und zu beobachten, wie ſie dem Endzwecke entſprechen, welchen ſie erreichen ſollen. Wenn ich daher die gemiſchte Beſchaffenheit der Verfaſſung dieſes Landes und ihre repräſentative Form in das Auge faßte, habe ich mit Bewunderung die Art wahrgenommen, wie Reichthum, Einfluß und Kenntniß über die ganze Fläche deſſelben verbreitet ſind; nicht, wie in anderen Reichen, in denen man auf dem Lande nichts davon antrifft und Alles in den größeren und kleineren Städten vereinigt iſt. Ich habe die großen landwirthſchaftlichen Anlagen des Adels und die kleineren der Mittelklaſſe als eben ſo viele Behälter des Reichthums und der Kenntniſſe angeſehen, welche über das Königreich, unabhängig von den Städten, verſtreut ſind, um die umliegende Gegend zu bewäſſern, zu erfriſchen und fruchtbar zu machen. Ich habe ſie auch als die erhabenen Wohnſitze von Vaterlandsfreunden und Staatsmännern betrachtet, wo ſie, im G nuſſe einer ehrenvollen Unabhängigkeit und geſchmackvollen Muße, ihr Gemüth vorbereiten, um in jenen geſetzgebenden Verſammlungen zu glänzen, deren Berathungen und Entſcheidungen das Studium und die Muſter anderer Völker bilden und die Theilnahme der Welt in Anſpruch nehmen.

Ich bin daher überraſcht und getäuſcht geweſen, als ich fand, daß ich mich über dieſen Gegenſtand öfter einem utopiſchen Traume eher, denn einer wohlbegründeten Meinung hingegeben hatte. Es hat mir weh gethan, zu finden, daß dieſe ſchönen Güter nur zu oft mit Schulden belaſtet, verpfändet, oder in den Händen von Gläubigern, und ihre Eigenthümer von ihrem väterlichen Erbe verbannt waren. Es herrſcht da, wie ich höre, ein Aufwand, welcher eben ſo groß als der Reichthum iſt; ein gedankenloſes Verſchwenden unter den Großen, eine ſinnloſe Nachahmung unter den Geringern, in allen höheren Ständen eine leichtſinnige, von aller wahren Freude entfernte Verſchwendungsſucht, welche oft dieſe glänzenden Haushaltungen zu Grunde richtet, den Stolz und die Grundſätze der Vorfahren vernichtet, und viele der Abkömmlinge entweder zu bloßen Stellen-Jägern macht, oder ſie zwingt, ſich in das Ausland zu flüchten. So ſind Manche gezwungen, ſich der Regierung in die Hände zu geben; und ein Hof, welcher der reinſte, ehrenwertheſte in Europa ſein ſollte, wird auf dieſe Weiſe oft von vornehmen, aber zudringlichen Augendienern verunehrt. So müſſen auch Manche ihr Vaterland meiden, füllen die Gaſthöfe fremder Länder, und verſchwenden an dankloſe Fremde den Reichthum, den ſie ihren arbeitſamen Unterthanen abgepreßt haben. Ich habe dieſe Letzteren nie ohne eine Miſchung von Vorwurf und Betrübniß betrachtet. Da ich die beinahe abgöttiſche Liebe des Engländers zu ſeiner Heimath kenne, kann ich mir wohl denken, wie groß ihre Zerknirſchung und Reue ſein muß, wenn ſie auf den ſonneverbrannten Ebenen von Frankreich an Englands grüne Fluren denken; an die ererbten Haine, von denen ſie geſchieden, an das gaſtliche Dach ihrer Väter, das ſie verödet oder im Beſitze von Fremden zurückgelaſſen haben. Aber die Einſchränkung iſt kein Grund, das Vaterland zu meiden. Sie haben ſich mit dem

Wohlſtande deſſelben gehoben: laßt ſie auch deſſen Glückswechſel mit ertragen und ſeine Schickſale mit erdulden. Es ziemt ſich nicht für die Reichen, zu flüchten, weil das Vaterland leidet: laßt ſie, nach ihrem Verhältniß, das allgemeine Uebel theilen; ſie ſind es dem Lande, das ſie zu Ehren und Ueberfluß emporgehoben hat, ſchuldig. Wenn die Armen ſich an ihrem kärglichen Biſſen Brod etwas abbrechen müſſen; wenn ſie den Forderungen des Bedürfniſſes nicht genügen können, und darauf ſinnen müſſen, mit wie Wenigem ſie auskommen können, um nicht zu verhungern, dann müſſen die Reichen nicht entweichen und die Hülfsquellen der Armen nicht noch mehr ſchmälern, damit ſie ſelbſt in einem wohlfeileren Lande im Ueberfluſſe leben können. Laßt ſie vielmehr ſich auf ihre Güter begeben und Einſchränkungen machen. Laßt ſie zu der edlen Einfachheit zurückkehren, jenem praktiſchen geſunden Verſtand, jenem rechtlichen Stolz, welche die Grundlage des wahren engliſchen Charakters bilden, und auf dieſer wiederum das Gebäude eines wohlbegründeten, ehrenwerthen Wohlſtandes aufführen.

Auf den ländlichen Sitten des engliſchen hohen und niedern Adels, auf der Art, womit ſie auf ihren väterlichen Beſitzungen ihren Pflichten obliegen, beruhen vornehmlich die Tugend und die Wohlfahrt der Nation. So lange ſie den größeren Theil ihrer Zeit in der Ruhe und Reinheit des Landlebens zubringen, von den Denkmälern ihrer erlauchten Ahnen umgeben, von allem dem umgeben, was einen edlen Stolz, einen lebendigen Wetteifer, wohlgefällige und großartige Gefühle einflößen kann: ſo lange ſtehen ſie feſt und das Volk mag ihnen ſeine Intereſſen und ſeine Ehre anvertrauen. Sobald ſie aber die knechtiſchen Belagerer der Zugänge des Hofes werden, und ſich den politiſchen Händeln und den herzloſen Zerſtreuungen der Hauptſtadt hingeben, von dieſem

Augenblicke an verläugnen ſie den wahren Adel ihrer Natur und werden die bloßen Blutſauger des Landes.

Daß der größere Theil des höheren Adels und der mittlern Klaſſe in England hohe Begriffe von Ehre und Unabhängigkeit hat, glaube ich feſt. Sie haben dieß erſt neuerlich bei ſehr wichtigen Gelegenheiten bewieſen, und ein Beiſpiel der Anhänglichkeit an Grundſätze, mit Verachtung aller Rückſicht auf Partei und Macht, gegeben, welches mehrere der feilen, kriechenden Höfe in Europa in Erſtaunen geſetzt haben muß. Dieß ſind die herrlichen Wirkungen der Freiheit, wenn ſie mit der Verfaſſung verſchmolzen iſt. Es ſcheint mir aber, daß ſie leicht die ausübende Beſchaffenheit ihrer Pflichten vergeſſen und ſich einbilden, ihre bedeutenden Vorrechte ſeien nur eben ſo viele Mittel zu ihrer Selbſtbefriedigung. Sie ſollten bedenken, daß bei einer Verfaſſung, wie die engliſche iſt, die bevorrechteten Stände eben ſo viel Nutzen ſtiften ſollen, als ſie zur Zierde gereichen, und daß ihre Tugenden ſie allein zu beidem fähig machen können. Ihre Pflichten ſind zwiſchen dem Beherrſcher und dem Unterthan getheilt; ſie umgeben den Thron, und ertheilen ihm Glanz und Würde, indem ſie zugleich ſeine Strahlen mäßigen und mildern, bis ſie in ſanftem freundlichem Licht auf das Volk fallen. Zu Muße und Reichthum geboren, ſind ſie die Anwendung ihrer Talente und die Spende ihres Reichthums dem Vaterlande ſchuldig. Sie laſſen ſich mit den Wolken vergleichen, welche, von der Sonne angezogen und zum Himmel erhoben, deren Glanz zurückſtrahlen und verherrlichen; während ſie der Erde, welcher ſie ihre Entſtehung verdankten, dadurch lohnen, daß ſie ihre Schätze in fruchtbringenden Schauern ihr zurückgeben.

Eines Hageſtolzen Bekenntniſſe.

Ich werd' ein ſtilles, betrachtendes, einſames Leben führen.

Der Köhler von Croydon.

Ich ſaß einen dieſer Morgen in meinem Zimmer und las, als Jemand an der Thür klopfte und Meiſter Simon hereintrat. Er ſah ganz jugendlich aus; er hatte einen hellgrünen Reitrock angethan, einen Veilchenſtrauß im Knopfloch, und ſah eben wie ein alter Junggeſelle aus, der es verſucht, ſich zu verjüngen. Er hatte jedoch ſeine gewöhnliche Munterkeit und Lebendigkeit nicht; ſondern ſchlenderte mit einem gewiſſen zerſtreuten Weſen im Gemache umher, brummte das alte Lied: „geh', hübſche Roſe, ſag' ihr an, wie ſich und mir ſie ſchadet," lehnte ſich dann an ein Fenſter, blickte ins Freie und ſtieß einen ſehr vernehmlichen Seufzer aus. Da ich gar nicht gewohnt war, Meiſter Simon in nachdenkender Stimmung zu ſehen, glaubte ich, irgend etwas Unangenehmes nage ihm am Herzen, und beſtrebte mich, dem Geſpräch eine erheiternde Wendung zu geben; aber er war nicht in der Laune, ihr zu folgen, und ſchlug mir einen Spaziergang vor.

Es war ein ſchöner Morgen, von jener ſanften Frühlingswärme, welche allen Froſt in unſerem Blute aufzuthauen und die ganze Natur in Gährung zu bringen ſcheint. Selbſt die Fiſche fühlten ihren Einfluß: die vorſichtige Forelle wagte ſich aus ihrer dunkeln Vertiefung hervor, um ihr Männchen zu ſuchen, die Plötze und der Weißfiſch ſtiegen zur Oberfläche des Baches empor, um ſich zu ſonnen, und der verliebte Froſch quackte zwiſchen den Binſen heraus. Wenn ja eine Auſter wirklich Liebe fühlen kann,

wie es in einem Sprüchwort oder in einem Geſange heißt, ſo muß es an einem ſolchen Morgen ſein.

Das Wetter übte gewiß ſeinen Einfluß ſelbſt auf Meiſter Simon, denn er ſchien ſeiner nachdenklichen Stimmung hartnäckig nachzuhängen. Statt kräftig einherzugehen, mit ſeiner Hundepeitſche zu knallen, drollige Lieder zu pfeifen oder Jagdanekdoten zu erzählen, lehnte er ſich auf meinen Arm und ſprach von der herannahenden Vermählung, von der aus er mehrere Abſchweifungen über den Charakter der Frauen machte, die zärtliche Neigung ein wenig berührte, und mehrere vortreffliche, wenn gleich etwas abgenützte Bemerkungen über Unglück in der Liebe machte. Es war klar, daß er etwas auf dem Herzen hatte, das er mitzutheilen wünſchte, allein er war ungewiß, wie er es einleiten ſollte. Ich war neugierig, zu ſehen, wohin dieſe Laune führen würde; aber ich war auch entſchloſſen, ihm nicht zu Hülfe zu kommen. In der That, ich ſuchte boshafter Weiſe das Geſpräch zu wenden, und redete von ſeinen gewöhnlichen Unterhaltungsgegenſtänden, Hunden, Pferden und Jagd; aber er war ſehr kurz in ſeinen Antworten, und kam unabänderlich, entweder geradezu oder durch Umſchweife, in ſeine empfindſame Laune zurück.

Endlich gelangten wir zu einer Gruppe von Bäumen, welche über einen murmelnden Bach hingen und an deren Fuß eine maſſive Bank ſtand. Die Bäume waren ſchrecklich mit Buchſtaben und Sprüchen, welche mit der Rinde aus aller Form und Geſtalt herausgewachſen waren, bedeckt, und es ſchien, als ob dieſes Gebüſch ſeit undenklichen Zeiten zu einer Art Familienregiſter gedient habe. Hier blieb Meiſter Simon ſtehen, riß einen Buſch Blumen aus, warf ſie eine nach der andern in das Waſſer, und fragte mich endlich, indem er ſich etwas abgebrochen zu mir wandte: ob ich je verliebt geweſen ſei. Ich muß geſtehen, daß

mich die Frage in einige Verlegenheit ſetzte, da ich meine verliebten Thorheiten eben nicht ſehr gern eingeſtehe, und vor allem nie daran denken würde, meinen Freund, Meiſter Simon, zum Vertrauten zu wählen. Er erwartete jedoch meine Antwort nicht; die Frage war ein bloßes Vorſpiel zu einem Bekenntniß von ſeiner Seite, und nach mehreren Umſchweifen und ſonderbaren Einleitungen, erzählte er mir eine ganz artige Geſchichte von ſeinem Unglück in der Liebe.

Der Leſer wird wahrſcheinlich glauben, dieſe beziehe ſich auf die muntere Wittwe, die ihn, vor nicht gar langer Zeit, auf dem Pferderennen von Doncaſter zum Beſten hatte; — nichts der Art! Sie betraf eine empfindſame Neigung, die er zu einer ſchönen jungen Dame gefaßt hatte, welche Verſe machte und die Harfe ſpielte. Er pflegte ihr Serenaden zu bringen, und beſchrieb wirklich mehrere zärtliche, verliebte Auftritte, worin er ſich offenbar, in ſeinen geiſtigen Augen, als irgend einen zierlichen Romanenhelden erblickte, obgleich ich, zum Unglück für ſeine Erzählung, ihn nur als einen knappen, kleinen, alten Junggeſellen vor mir ſtehen ſah, mit einem Geſichte, wie ein Apfel, der mit der Röthe darauf vertrocknet iſt.

Welches die genaueren Umſtände dieſes zärtlichen Romans waren, habe ich bereits vergeſſen; freilich hörte ich ihn mit einem wahren Kieſelſteinherzen an, denn es ward mir ſchwer, ein Lächeln zu verbergen, während Meiſter Simon den Verliebten ſpielte, dann und wann einen Seufzer ausſtieß, und ſich Mühe gab, empfindſam und melancholiſch auszuſehen.

Alles, deſſen ich mich erinnere, iſt, daß die Dame, ſeiner Erzählung zufolge, gewiß ein wenig gerührt war; denn ſie pflegte alle Muſik anzunehmen, die er für ſie abſchrieb, und alle Muſter, die er für ihren Putz zeichnete; und er fing, nach einer lange

fortgeſetzten Aufmerkſamkeit, bereits an, ſich zu ſchmeicheln, er habe eine zärtliche Flamme in ihrem Herzen angefacht, als ſie plötzlich die Hand eines reichen, tobenden, fuchsjagenden Baronets annahm, der ohne Muſik und ohne Empfindſamkeit nach einem vierzehntägigen Courmachen ſie mit Sturm einnahm.

Meiſter Simon konnte nicht umhin, mit irgend einer Bemerkung über „beſcheidenes Verdienſt,“ und die Macht des Goldes über das andere Geſchlecht zu ſchließen. Als ein Andenken von ſeiner Leidenſchaft zeigte er auf ein in die Rinde eines der Bäume eingeſchnittenes Herz, welches jedoch im Laufe der Zeit gewaltig ausgewachſen war; er zeigte mir auch eine Locke von ihrem Haar, die er, in einem Liebesknoten, in einer großen goldenen Bruſtnadel trug.

Ich habe ſelten einen alten Junggeſellen getroffen, der nicht, zu irgend einer Zeit, ſeine alberne Stunde gehabt hätte, wo er zärtlich und empfindſam wurde, von Herzensangelegenheiten ſprach, und irgend ein Geſtändniß von zärtlicher Beſchaffenheit zu machen hatte. Beinahe jeder Mann hat eine gewiſſe romantiſche Zeit in ſeinem Leben gehabt, auf die er mit Liebe zurückblickt und über die er dann und wann ſehr geſprächig werden kann. Er denkt ſich, wie er zu jener Zeit war, jung und leichtfertig, und vergißt, daß ſeine Zuhörer keinen andern Begriff von dem Helden der Erzählung haben, als wie er ihnen zur Zeit erſcheint, wo er ſie vorträgt, vielleicht ein verſchrumpfter, grillenhafter, ſpindelbeiniger alter Herr. Bei verheiratheten Männern iſt das gewiß nicht ſo leicht der Fall; ihre verliebte Romantik ſinkt gewöhnlich nach der Heirath; warum, weiß ich um's Leben nicht zu ſagen: bei einem Junggeſellen erſtirbt ſie aber nie, wenn ſie auch ſchlummern mag. Es werden immer gewiſſe vorübergehende Spuren davon bei ihm wieder ſichtbar werden, und niemals mehr, als

an einem Frühlingsmorgen auf dem Lande; oder an einem Winterabende, wenn er in ſeinem einſamen Zimmer ſitzt, das Feuer aufſchürt und von Heirathen ſpricht.

Sobald Meiſter Simon ſich ſeines Bekenntniſſes entledigt, oder, wie man gewöhnlich ſagt, „ſein Gewiſſen erleichtert hatte,“ war er wieder ganz der alte. Er hatte den Punkt feſtgeſtellt, welcher ihm den Kopf verwirrte, und hielt ſich ohne Zweifel überzeugt, daß er ſich mir als einen Mann von Gefühl dargeſtellt habe. Ehe wir unſern Morgenſpaziergang beendigt hatten, ſang er ſchon wieder fröhlich wie ein Grashüpfer, pfiff ſeinen Hunden und erzählte närriſche Geſchichten; und ich erinnere mich, daß er an dieſem Tage bei Tiſche über das Heirathen beſonders ſcherzhaft war, und mehrere vortreffliche Späße ſagte, die nicht in Joe Miller zu finden ſind, und bei denen die Braut erröthete und vor ſich nieder ſah, welche aber bei den alten Herren am Tiſche ein lautes Gelächter hervorriefen, und namentlich dem General Thränen in die Augen lockten.

Engliſcher Ernſt.

„Luſtiges England.“
Alte Redensart.

Nur ſehr ſelten kann ein Mann ſein Steckenpferd ohne Beläſtigung reiten. Ich finde, daß der Squire keinesweges ſeinen Launen ſo ungeſtört nachhängen darf, als ich dachte; ſondern daß er in neuerer Zeit häufig daran gehindert worden iſt, und namentlich eine Art wohlgemeinter Verfolgung von einem gewiſſen Herrn Faddy erduldet hat, einem alten Herrn von einigem Gewicht, wenigſtens des Beutels, der neulich in die Nachbarſchaft gezogen

iſt. Er iſt ein achtbarer, wohlhabender Fabrikant, der, nachdem er durch Dampfmaſchinen und Baumwollenſpinnereien ein großes Vermögen zuſammengehäuft, ſich von den Geſchäften zurückgezogen hat und nun ein Landmann geworden iſt. Er hat einen alten Landſitz an ſich gebracht, ihn aufgeſtutzt, und ihn anmalen und antünchen laſſen, bis er ungefähr wie ſeine Fabrik ausgeſehen hat. Er hat auch beſondere Sorge darauf verwendet, die Mauern und Hecken auszubeſſern, und überall auf ſeinem Grund und Boden die Warnung vor Selbſtſchüſſen und Fußangeln angeklebt. In der That, er iſt auf ſeine gutsherrlichen Rechte ſehr eiferſüchtig, denn er hat einen Fußſteig, der über ſeine Felder führte, ganz eingehen laſſen; und mächtige Buchſtaben warnen, daß, wer auf dieſem Grund und Boden ſich in etwas vergehe, nach der ganzen Strenge der Geſetze behandelt werden ſolle. Er hat alle die ſtädtiſchen Angewohnheiten und die geräuſchvolle Weiſe des Geſchäfts mit ſich auf das Land gebracht; und iſt einer der fühlenden, nützlichen, langweiligen, zudringlichen, unerträglichen alten Herrn, welche umher gehen und die Geſellſchaft durch ihre vortrefflichen Pläne für die öffentliche Wohlfahrt erdrücken und erſticken.

Er iſt ſehr geneigt, mit dem Squire auf vertrautem Fuß zu ſtehen und ſucht ihn jeden Augenblick mit einem Plan zum Wohle der Nachbarſchaft heim, der in der Regel einer oder der andern eigenthümlichen Anſicht des Squire ſchnurſtracks entgegenläuft, aber doch „eine zu nützliche Maßregel“ iſt, als daß man ſich ihm offen entgegenſetzen könnte. Er hat ihn durch die Vollſtreckung des Geſetzes gegen Vagabunden, durch Verfolgung der Zigeuner und das Aufheben der Kirmeſſe und Feſttagsſpiele, die er für große Mißbräuche und für die Haupturſachen der Todſünde der Trägheit hält, überaus gequält.

In allem dieſen liegt offenbar ein wenig von der Prahlerei

der neu erlangten Bedeutſamkeit; der Handwerker ſchwillt nach und nach zum Ariſtokraten auf und wird gewaltig unduldſam gegen Alles, was nicht zum guten Ton gehört. Er weiß viel von „gemeinem Volk“ zu reden, ſpricht oft von ſeinem Park, ſeinen Treibhäuſern und der Nothwendigkeit, die Jagdgeſetze ſtreng zu handhaben, und bedient ſich häufig der Redensart: „der Herrenſtand in der Umgegend.“

Neulich beſuchte er die Halle mit einer äußerſt wichtigen Miene, damit er und der Squire, wie er ſich ausdrückte, „mit einander zu Rathe gingen,“ wie man am beſten der Luſt im Dorfe an dem herannahenden Maitage Einhalt thun könnte. Sie ziehe, ſagte er, Müßiggänger aus der ganzen Nachbarſchaft herbei, welche den Tag mit Geigen, Tanz und Völlerei hinbrächten, ſtatt zu Hauſe zu bleiben und für ihre Familien zu arbeiten.

Da nun der Squire unglücklicherweiſe der Grundpfeiler aller dieſer Maitagsluſtbarkeiten iſt, ſo kann man annehmen, daß die Vorſchläge des ſcharfſinnigen Herrn Faddy nicht auf das freundlichſte von der Welt aufgenommen wurden. Es iſt wahr, der alte Herr hat zu viel Lebensart, um einen Gaſt in ſeinem eigenen Hauſe ſeine Unzufriedenheit merken zu laſſen; kaum hatte er ſich aber entfernt, als der Squire ſeinem Unwillen über den Einbruch der ſummenden, blaubäuchigen Gewerbsfliege in ſeine poetiſchen Spinnweben den Lauf ließ. In ſeiner Hitze zog er gegen die ganze Klaſſe der Fabrikanten los, die, wie ich fand, arge Ruheſtörer für ihn ſind. „Herr,“ ſagte er in Bewegung, „das Herz blutet mir, alle unſere ſchönen Flüſſe durch Baumwollenſpinnereien geſtaut und damit überbaut, unſere Thäler von Dampfmaſchinen rauchen, und den Lärm des Hammers und des Webeſtuhls alle unſere ländlichen Ergötzlichkeiten verſcheuchen zu

ſehen. Was ſoll aus dem luſtigen alten England werden, wenn ſeine Landſitze in Manufakturen umgewandelt und ſeine tüchtigen Landleute zu Nadlern und Strumpfwirkern werden? Vergebens habe ich mich nach dem luſtigen Sherwood und allen den belaubten Schlupfwinkeln Robin Hood's umgeſehen; die ganze Gegend iſt mit Manufakturſtädten bedeckt. Ich habe auf den Trümmern von Dudley Caſtle geſtanden und mit wundem Herzen rund umher geſchaut auf die einſt ſo blühenden, fruchtbaren Lehngüter. Ich ſah ein bloßes phlegräiſches Gefilde; eine Feuergegend, von Kohlengruben, Oefen und Schmelzhütten rauchend, welche Flammen und Rauch ausſpieen. Die bleichen, geſpenſtiſchen Leute, welche ſich zwiſchen giftigen Dämpfen umherbewegten, ſahen mehr wie Teufel, denn wie Menſchen aus; die raſſelnden Räder und Maſchinen, die man durch die ſchmutzig=düſtere Luft erblickte, ſahen aus wie Marterwerkzeuge in dieſer Hölle. Was ſoll aus dem Lande werden, mit dieſen Uebeln im Innerſten deſſelben? Herr, dieſe Fabrikanten werden unſere ländlichen Sitten in Grund und Boden verderben; ſie werden den Volkscharakter untergraben; ſie werden zu keiner einzigen poetiſchen Zeile mehr Stoff laſſen!"

Der Squire wird über ſolche Gegenſtände leicht beredt; und ich konnte kaum umhin, dieſe ſonderbare Klage über den Gewerbfleiß und die Fortſchritte des öffentlichen Wohlſtandes zu belächeln. Ich hörte indeſſen, daß er wirklich über den wachſenden Gewerbsgeiſt, als über eine Zerſtörung des Reizes des Lebens, betrübt iſt. Er betrachtet einen jeden neuen kurzen Weg, um etwas zu vollbringen, als einen Eingriff in den gewohnten bequemen Schlendrian, und glaubt, die Welt werde ſich bald zu einer bloßen Geſchäftswelt geſtalten, wo das Leben auf eine mathematiſche Berechnung aller Zweckmäßigkeiten zurückgeführt, und alles durch Dampf betrieben wird.

Er behauptet auch, das Volk habe von ſeinem freien und fröhlichen Geiſt in dem Grade verloren, als es ſeine Aufmerkſamkeit auf Handel und Fabriken richte; und in alten Zeiten ſei England eine müßigere, aber auch eine fröhlichere kleine Inſel geweſen. Zur Unterſtützung dieſer Meinung führt er die Häufigkeit und den Glanz der alten Feſte und Luſtbarkeiten an, und die Liebe, mit welcher ſie von allen Volksklaſſen begangen wurden. Sein Gedächtniß iſt mit den Nachrichten angefüllt, die Stow, in ſeiner Beſchreibung von London, von den Feſttagsfeierlichkeiten in den Rechtsſchulen, den Weihnachts-Vermummungen, und den Maskeraden und Freudenfeuern auf den Straßen gibt. London, ſagt er, glich zu jenen Zeiten den Städten des feſten Landes in ſeinen maleriſchen Sitten und Vergnügungen. Der Hof pflegte bei öffentlichen Feſten nach dem Mittagseſſen zu tanzen. Nach dem Krönungsmahle von Richard II., zum Beiſpiel, tanzte der König, die Prälaten, die Edelleute, die Ritter und die übrige Geſellſchaft in der Weſtminſter-Halle nach der Muſik der Minſtrels. Die mittleren Klaſſen folgten dem Beiſpiele des Hofes, und ſo herab bis zum Niedrigſten, und das ganze Volk war ein tanzendes, luſtiges Volk. Er führt ein Bild der Stadt in jenen Zeiten an, wie es bei Stow zu finden iſt, und das dem gleicht, was man jetzt noch oft in der muntern Stadt Paris ſehen kann, denn er ſagt, an Feſttagen, nach dem Abendgebet, hätten ſich die Mädchen in London, im Angeſicht ihrer Gebieter und Gebieterinnen, vor den Thüren verſammelt und, während eine das Tambourin ſchlug, um Blumengehänge, die quer über die Straße gezogen waren, ihre fröhlichen Tänze aufgeführet.

„Wo finden wir heutiges Tages ſo fröhliche Gruppen?“ pflegt der Squire dann auszurufen, indem er traurig den Kopf ſchüttelt; — „und dann die Kleiderpracht, die unter allen Klaſſen

der Geſellſchaft herrſchte, und ſogar die Straßen ſo ſchön und maleriſch machte? Ich habe ſelbſt, ſagte Gervaſius Markham, einen gewöhnlichen Kellner geſehen, mit ſeinen ſeidenen Strümpfen, Strumpfbändern, reich mit goldenen Treſſen beſetzt, die übrige Kleidung dazu paſſend, und darüber einen mit Sammet beſetzten Mantel! Auch Naſhe, der 1593 ſchrieb, ruft bei ſeinen Bemerkungen über den Aufwand der Kleidung des Volkes aus: England, die Schaubühne der Prachtanzüge, der Affe aller Ueberflüſſigkeiten anderer Völker, dieſes fortdauernd in alle mögliche ausländiſche Kleidungen verlarvte England!“

Dieß ſind einige wenige von den Quellen, welche der Squire anführt, um die geglaubte frühere Lebendigkeit des Volks ſeinem gegenwärtigen einförmigen Charakter recht grell gegenüberzuſtellen. „John Bull,“ pflegt er zu ſagen, „war damals ein fröhlicher Cavalier, mit einem Degen an der Seite und einer Feder auf dem Hute; aber er iſt jetzt ein grübelnder Bürger, in tabaksfarbigem Rocke und Gamaſchen.“

Nebenher bemerkt, es ſcheint ſich in dem Volkscharakter wirklich etwas geändert zu haben ſeit den Tagen, von welchen der Squire ſo gern ſpricht; ſeit den Tagen, wo dieß kleine Eiland ſeine alte Lieblingsbenennung des „luſtigen Englands“ erhielt. Dieß mag zum Theil dem wachſenden Druck der Zeiten und der Nothwendigkeit beizumeſſen ſein, die ganze Aufmerkſamkeit auf die Mittel zum Unterhalt zu wenden: aber Englands fröhlichſte Gewohnheiten herrſchten zu der Zeit, wo das gemeine Volk verhältnißmäßig wenig von den Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten genoß, deren es ſich jetzt erfreut. Es mag noch mehr der allgemeinen Begierde nach Gewinn und dem berechnenden Weſen zuzuſchreiben ſein, wozu der Handel Gelegenheit gegeben hat; am meiſten bin ich geneigt, es dem allmähligen

Wachsthum der Freiheit der Unterthanen und der zunehmenden Unbeſchränktheit und Regſamkeit der öffentlichen Meinung zuzuſchreiben.

Ein freies Volk iſt gewöhnlich ernſt und nachdenkend. Große, wichtige Gegenſtände beſchäftigen ſeinen Geiſt. Es fühlt, daß es ſein Recht, ſein Vortheil, ſeine Pflicht iſt, ſich in die öffentlichen Angelegenheiten zu miſchen, und über das allgemeine Wohl zu wachen. Die beſtändige Beſchäftigung des Geiſtes mit politiſchen Gegenſtänden gibt überhaupt zu viel ſchärferm Denken Anlaß, und verleiht ein ernſteres, gemeſſeneres Weſen. Ein Volk wird weniger fröhlich, aber geiſtig thätiger und kräftiger. Es zeigt eine weniger lebendige Phantaſie, aber mehr Stärke der Einbildungskraft; weniger Geſchmack und Zierlichkeit, aber mehr Größe des Geiſtes; weniger reges Leben, aber dafür eine tiefere Begeiſterung.

Wenn die Menſchen durch eine deſpotiſche Regierung von dem Bereiche männlichen Denkens ausgeſchloſſen werden, wenn es gefahrvoll wird, einen ernſten erhabenen Gegenſtand zu erörtern, und ſchon darüber nachzudenken: dann wenden ſie ſich zu den unſchädlicheren Beſchäftigungen des Geſchmacks und der Unterhaltung; Kleinigkeiten ſteigen zu Wichtigkeit, und beſchäftigen die heißhungerige Thätigkeit des Verſtandes. Kein Weſen iſt leerer an Sorge und Ueberlegung, als ein Sklave; keines tanzt fröhlicher in den Ruheſtunden: macht ihn aber frei, gebt ihm Rechte und Intereſſen zu bewachen, und er wird nachdenkend und arbeitſam werden.

Die Franzoſen ſind ein fröhlicheres Volk als die Engländer. Warum? Theils ſchon aus natürlicher Anlage; aber beſonders, weil ſie immer an Regierungen gewöhnt geweſen ſind, welche die freie Ausübung des Denkvermögens mit Gefahren umgaben, und

wo der nur ſicher war, der Augen und Ohren gegen öffentliche Vorfälle verſchloß, und ſich mit der vorübergehenden Freude des Tages beſchäftigte. In den letzteren Jahren haben ſie mehr Gelegenheit gehabt, ihren Geiſt zu üben; und in den letzteren Jahren hat ſich ihr Nationalcharakter weſentlich geändert. Die Franzoſen haben nie einen ſolchen Grad von Freiheit genoſſen, wie gegenwärtig; und die Franzoſen ſind jetzt ein verhältnißmäßig ernſtes Volk.

Zigeuner.

> Was iſt das gegen unbedingte Freiheit, wie alle Bettler ſie haben? Zu ſchmauſen und luſtig zu ſein, heute hier und morgen dort und den nächſten Tag, wo ſie wollen, und ſo immer weiter, durch das ganze Land oder Königreich? Das iſt Freiheit; die Vögel in der Luft können nicht freier ſein.
>
> Luſtiges Volk.

Seit der Zuſammenkunft mit den Zigeunern, von der ich in einem frühern Abſchnitte ſprach, habe ich mehrere derſelben, trotz dem beſtimmten Verbote des Squire, um die Halle ſtreifen ſehen. Sie gehören zu einer Bande, welche lange in dieſer Gegend gehauſet hat, zum großen Verdruſſe der Pächter, deren Hühnerhöfe oft durch ihre nächtlichen Beſuche leiden. Sie werden aber gewiſſermaaßen von dem Squire geſchützt, der dieſe Menſchenart als zu den guten alten Zeiten gehörig anſieht, welche, unter uns geſagt, nichtsnutze Leute genug gehabt zu haben ſcheinen.

Dieſes herumſtreifende Volk wird „Sternlicht-Thomas Bande“ genannt, nach dem Namen ihres Anführers, eines berüchtigten Wilddiebes. Ich habe wiederholt von den Unthaten dieſes „Lieb-

lings des Mondes" gehört; denn jeder nächtliche Raub, der in einem Parke, einem Pferch oder auf einem Bauernhofe ſtattfindet, wird ihm zur Laſt gelegt. Der Sternlicht-Thomas entſpricht in der That ſeinem Namen; er ſcheint im Dunkeln zu wandern, und iſt, wie ein Fuchs, am Morgen an dem Unheil zu erkennen, das er angeſtiftet hat. Er erinnert mich an den furchtbaren Mann im Ammenlied. Kurz der Sternlicht-Thomas iſt der Sündenbock der Umgegend; aber ſo verſchmitzt und gewandt, daß man nie an ihn kommen kann. Der alte Chriſty und der Wildhüter haben manch' eine Nacht gewacht, in der Hoffnung, ihn zu ertappen; und Chriſty durchſtreift oft den Park mit ſeinen Hunden zu dieſem Ende, aber Alles vergebens. Man ſagt, der Squire ſehe allen ſeinen Unthaten nach, indem er eine gewiſſe Vorliebe für den Landſtreicher habe, der in jeder Art von Leibesübungen ſehr gewandt, ein guter Bogenſchütze und der beſte Mohrentänzer im Lande ſei.

Auch läßt der Squire die Bande ungeſtört an der Grenze ſeines Gebiets umherſtreifen, unter der Bedingung, daß ſie nicht in die Nähe ſeines Hauſes komme. Die bevorſtehende Hochzeit hat aber eine Art Saturnalien in der Halle veranlaßt, und alle Zucht und Ordnung aufgehoben. Der weibliche Theil des Hausſtandes iſt in großer Bewegung; jedes Hausmädchen träumt von Hochzeitsſchleifen und hat einen Mann im Kopfe. Solch eine Zeit iſt eine Ernte für die Zigeuner; durch einen Theil des Parks geht ein öffentlicher Fußſteig, auf dem ſie ungeſtört herein kommen, und ſie ſind beſtändig in der Nähe, wahrſagen den Dienſtmädchen, oder werden zu den jungen Damen hereingeſchmuggelt.

Ich glaube, der Oxforder Student ergötzt ſich ſehr, ihnen heimlich Winke zu geben und alle ſchwache Köpfe durch ihre wundervollen Eröffnungen zu verdrehen. Der General war gewiß

in großem Erſtaunen über die Mittheilungen, die ihm das Zigeunermädchen an einem der vorigen Abende gemacht hatte; er beobachtete gegen uns über den Gegenſtand ein ſcheues Stillſchweigen und ſchien die Sache leicht zu nehmen; aber ich habe bemerkt, daß er ſeit der Zeit ſeine Aufmerkſamkeiten gegen Lady Lillycraft und ihre Hunde verdoppelt hat.

Ich habe auch Phöbe Wilkins, die artige, liebeſieche Nichte der Haushälterin, eine lange Berathung mit einer dieſer alten Sibyllen hinter einem großen Baume in der Allee halten, und ſich oft umblicken ſehen, ob ſie auch nicht beobachtet werde. Ich zweifle nicht, daß ſie über den Ausgang ihres Liebeszwiſtes mit dem jungen Baargeld ein günſtiges Vorzeichen zu erhalten wünſchte, da gewöhnlich Orakel über Liebeshändel, mehr als über alles Andere, befragt werden. Ich fürchte indeſſen, daß, in dieſem Fall, der Beſcheid nicht ſo günſtig als gewöhnlich war, denn ich ſah die arme Phöbe gedankenvoll nach dem Hauſe zurückgehen; ſie ließ den Kopf hängen, hatte den Hut in der Hand und das Band ſchleifte auf der Erde nach.

Ein anderes Mal, als ich mich um die Ecke einer Terraſſe am Ende des Gartens wandte, ſtieß ich, dicht bei einer Gruppe von Bäumen, die eine große ſteinerne Vaſe umgaben, auf einen Schwarm junger Mädchen aus dem Hauſe, begleitet von derſelben Phöbe Wilkins. Ich konnte gar nicht begreifen, was ihr Rothwerden und Kichern und ihre anſcheinende Verwirrung bedeute, bis ich das rothe Oberkleid einer Zigeunerin in dem Geſträuch verſchwinden ſah. Einige Augenblicke nachher ward ich Meiſter Simon und den Oxforder Studenten gewahr, die einen der Gänge des Gartens hinunterſchlichen, und lachend ſich über das gelungene Schelmſtück luſtig machten; denn ſie hatten offenbar die Zigeunerin zu der Sache angeſtiftet und ſie von dem unterrichtet, was ſie ſagen ſollte.

Bei all dem liegt etwas ſeltſam Angenehmes in dieſem Spiel mit der Zukunft, ſelbſt wenn wir von der Trüglichkeit der Vorausſagung überzeugt ſind. Es iſt ſonderbar, wie gern die Sinne ſich ſelbſt betrügen, und mit welchem Grad von Ehrfurcht wir ſelbſt dieſe Zukunftsverkündiger anzuhören pflegen. Ich meines Theils kann dieſen armen Landſtreichern, die uns durch glänzende Hoffnungen und Erwartungen zu ſchmeicheln ſuchen, nicht zürnen. Ich habe mir von jeher gern Luftſchlöſſer gebaut, und gefunden, daß mein größtes Vergnügen aus den Täuſchungen hervorgeht, welche die Einbildungskraft um die gemeine Wirklichkeit zu weben weiß. Je älter ich werde, deſto ſchwerer finde ich es, mich auf dieſe angenehme Art zu hintergehen; und ich würde es jedem Propheten, wie falſch er auch ſein möchte, danken, wenn er die Wolken, welche die Zukunft verhüllen, in Palläſte, und alle ihre zweifelhaften Ausſichten in ein Feenland umzaubern könnte.

Der Squire, der, wie ich bemerkt habe, ein heimliches Wohlwollen für die Zigeuner hegt, hat ſchon Manches ihretwegen leiden müſſen. Nicht daß ſie ſeine Nachſicht durch Undank vergälten, denn ſie verüben auf ſeinem Gute keine bedeutende Diebſtähle; ſondern weil ihre Entwendungen und ihr Unfug lautes Gemurre in dem Dorfe erregt. Ich kann des alten Herrn Anſichten über dieſen Punkt ſehr wohl verſtehen; ich habe große Nachſicht gegen alle Arten landſtreicheriſchen Weſens am hellen Tage, und muß geſtehen, daß es mir Vergnügen macht, die Art und Weiſe der Zigeuner zu beobachten. Die Engländer, welche von Jugend auf an ſie gewöhnt ſind, und oft von ihren kleinen Plünderungen leiden, betrachten ſie als einen bloßen Uebelſtand; mir ſind dagegen ihre Eigenthümlichkeiten ſehr aufgefallen. Ich ſehe ſehr gern ihr klares olivenfarbenes Geſicht, ihre romantiſchen dunklen Augen, ihre Rabenlocken, ihre geſchmeidigen, ſchlanken Geſtalten, und höre

gern, wie ſie in ſanftem Silberton glänzende Verſprechungen von Ehrenbezeigungen und Gütern, von weltlichem Reichthum und von Frauenliebe geben.

Auch ihre Lebensart hat etwas ſehr phantaſtiſches und maleriſches. Sie ſind die freien Bürger der Natur, und behaupten trotz dem Geſetze und dem Evangelium, den Gefängniſſen und der Obrigkeit, ihre urſprüngliche Unabhängkeit. Es iſt merkwürdig zu ſehen, wie dieſe eigenſinnige Anhänglichkeit an die wilden unſteten Sitten eines herumziehenden Lebens ſich von einem Geſchlechte auf das andere fortgepflanzt, und mitten in einem der gebildetſten, bevölkertſten und ſyſtematiſchſten Länder der Welt erhalten hat. Sie unterſcheiden ſich gänzlich von dem geſchäftigen, erwerbſamen Volke um ſie her. Sie ſcheinen, wie die Indianer in Amerika, entweder über oder unter den gewöhnlichen Sorgen und Mühen des Lebens zu ſtehen. Der Macht, der Ehre und des Reichthums entbehrend, und gleichgültig gegen die Ereigniſſe der Zeit, gegen das Steigen und Fallen der Kornpreiſe oder der Staats-Papiere, ſcheinen ſie die ſich abquälende, abhärmende Menge um ſich her zu verlachen und nach der Philoſophie des alten Liedes zu leben:

Wer Ehrgeiz ſich hält fern,
Lebt in der Sonne gern,
Selbſt ſucht, was ihn ernährt,
Und was er kriegt, verzehrt,
Komm geſchwinde, geſchwinde, geſchwinde;
        Hier nagt und ſticht
        Ein Feind ihn nicht,
Als Wetter, Regen und Winde.

Auf dieſe Weiſe wandern ſie von einer Grafſchaft in die andere und weilen in der Nähe der Dörfer oder in ſolchen Gegenden, wo es fette Meierhöfe und reiche Landſitze gibt. Gewöhnlich

ſchlagen ſie ihr Lager an irgend einer ſchönen Stelle auf; entweder in einem grünen ſchattigen Winkel an der Landſtraße; oder an dem Rande einer Gemeinwieſe unter einer ſchützenden Hecke; oder am Saume eines ſchönen, kühlen Gehölzes. Man ſieht ſie immer auf Märkten, bei Pferderennen, bei ländlichen Feſten und wo es überhaupt Vergnügen, Gedränge und Müßiggang gibt, umherſtreifen. Sie ſind die Orakel der Milchmädchen und einfältigen weiblichen Dienſtboten; zuweilen haben ſie ſogar die Ehre, in den weißen Händen der Töchter der Edelleute zu leſen, wenn dieſe auf ihrer Väter Beſitzungen umherſchwärmen. Sie ſind die Plage aller guten Hausfrauen und erwerbſamen Pächter, und den Friedensrichtern ein Dorn im Auge; aber, wie alles Andere, was eine Art von Landſtreicherleben führt, haben ſie etwas, das die Phantaſie anzieht. Sie gehören, in dieſen kalten Wirklichkeitstagen, zu den letzten Spuren von dem bunten Volke früherer Zeiten und geſellen ſich mit Feen und Hexen, Kobolden, Robin Hood und den übrigen phantaſtiſchen Perſonen der Poeſie in meinem Geiſte ſonderbar zuſammen.

Maitags = Gebräuche.

Berühmte Tage, froh beglücktes Leben,
(Denn treue Lieb' und Freundſchaft blühten friſch)
Wo jedes Dorf den Maibaum ſah erbeben,
Maiſpiel im Freien, Pfingſtbier auf dem Tiſch:
Wo all' die luſt'gen Junker auf dem Raum
Mit muntren Dirnen tanzten um den Baum;
Da bat die Freundſchaft zu dem Mahl die Gäſte,
Und auch der Arme freute ſich beim Feſte.

Pasquil's Palinodia.

Der Monat April iſt beinahe vorüber, und wir nähern uns ſchnell dem poetiſchen Tage, welcher in alter Zeit für die Grenze angeſehen wurde, die Winter und Sommer von einander ſchied. Bei allen ſeinen Launen liebe ich doch den April. Ich liebe dieſe lachenden und weinenden Tage, wo Sonnenſchein und Schatten in Wogen über die Landſchaft hinzugleiten ſcheinen. Ich ſehe gern den plötzlichen Schauer über die Wieſe hinrauſchen, und der ganzen Natur ein fröhlicheres Lächeln geben; und die hellen Sonnenſtrahlen, welche die fliehenden Wolken verjagen und alle Regentropfen in Diamanten verwandeln.

Ich brachte einen Morgen dieſer Art, in Geſellſchaft des Squire, in einem der ſchönſten Theile des Parks zu. Wir ergingen uns in einem reizenden Gehölz, und er gab mir eine Art Lebensbeſchreibung mehrerer ſeiner Lieblingsbäume, als wir die Schläge einer Axt mitten aus einem dichten Gebüſche hörten. Der Squire blieb ſtehen und horchte mit ſichtbaren Zeichen des Mißbehagens. Er lenkte ſeine Schritte nach der Richtung, woher

der Schall kam. Die Schläge wurden immer lauter, je näher wir kamen; es war offenbar ein kräftiger Arm, welcher die Axt ſchwang. Der Squire beſchleunigte ſeine Schritte, aber vergebens; ein lauter Krach und ein darauf folgender Fall zeigten an, daß das Unheil geſchehen und irgend ein Kind des Waldes gefallen war. Als wir an den Ort kamen, ſahen wir Meiſter Simon und mehrere Andere um einen ſchlanken, ſchönen, geraden jungen Baum ſtehen, der ſo eben gefällt worden war.

Der Squire, obgleich ein Mann von ſehr gleichmäßigem Charakter, war durch dieſen Umſtand gänzlich aus ſeiner guten Laune gebracht worden. Er hatte daſſelbe Gefühl wie ein Monarch, der dem Morde eines ſeiner getreuen Unterthanen zuſieht, und mit einiger Rauhheit die Frage thut, was dieſe Unthat bedeute. Es fand ſich, daß es Meiſter Simon's Sache war, der den Baum wegen ſeiner Höhe und Geradheit zu einem Maienbaum ausgewählt hatte, da der alte, welcher auf der Dorfwieſe ſtand, zu fernerem Dienſte nicht tauglich war. Wenn irgend etwas den Zorn meines würdigen Wirthes hätte beſänftigen können, ſo wäre es der Gedanke geweſen, daß der Baum für eine ſo gute Sache gefallen ſei; und ich ſah, daß zwiſchen ſeiner Liebe für ſeine Bäume und ſeiner Anhänglichkeit an den erſten Mai ein großer Kampf obwaltete. Er konnte jedoch den niedergeſtürzten Baum nicht betrachten, ohne in eine Klage auszubrechen und eine Art Leichen-Lobrede zu halten, wie Markus Antonius bei Cäſars Leichnam; und er verbot, daß künftig auf ſeinem Grunde und Boden irgend ein Baum ohne eine Vollmacht von ihm ſelbſt niedergehauen werden ſollte, da er, wie er ſagte, die Macht über Leben und Tod ſich vorbehalten wolle.

Dieſe Erwähnung des Maienbaumes erregte meine Aufmerkſamkeit, und ich fragte, ob die alten, damit verbundenen Gebräuche

in dieſem Theile des Landes wirklich noch beobachtet würden. Der Squire ſchüttelte traurig den Kopf; und ich fand, daß ich eine ſeiner empfindlichen Stellen berührt hatte, denn er wurde ganz melancholiſch bei ſeiner Klage über den gänzlichen Verfall des Maitages. Obgleich er in dem benachbarten Dorfe regelmäßig begangen wird, ſo war er doch nur von dem würdigen Squire wieder aufgefriſcht und auf ſeine Koſten in einem gezwungenen Zuſtande des Daſeins erhalten worden. Er erfährt fortwährend Widerſtand, und findet große Schwierigkeit, die Bauerlümmel dahin zu bringen, daß ſie ihre Rollen erträglich ſpielen. Er wählt jedes Jahr eine „Maienkönigin“, was aber Robin Hood, Bruder Tuck, den Drachen, das Steckenpferd, und die übrige bunte Schaar betrifft, welche den Tag durch ihre Mummerei zu beleben pflegte, ſo hat er es nicht gewagt, ſie einzuführen.

Dennoch ſehe ich mit innigem Antheil dem verſprochenen Schatten des alten Maientages entgegen, wenn es auch nur ein Schatten iſt; und ich finde mehr und mehr Gefallen an dem ſonderbaren, aber harmloſen Steckenpferde meines Wirthes, das ihn mit angenehmen Gedankenverbindungen umgibt und gleichſam eine kleine poetiſche Welt um ihn her ſchafft. In einer neuen Welt erzogen, wie ich es bin, mag ich wohl die ſchwachen Spuren alter Gebräuche, welche ich hie und da antreffe, zu hoch anſchlagen, und der Antheil, mit dem ich von ihnen ſpreche, wird vielleicht Manchem unter Denen, die ſie ſo nachläſſig untergehen laſſen, ein Lächeln ablocken. Wie gleichgültig aber auch diejenigen, welche „dabei aufgewachſen“ ſind, dagegen ſein mögen, ſo gibt doch in meinem Sinne der zurückbleibende Hauch derſelben dem Landleben einen Reiz, den nichts anderes ihm leicht mittheilen könnte.

Ich werde nie das Entzücken vergeſſen, welches ich fühlte, als ich zum erſten Mal einen Maienbaum ſah. Es war an den

Ufern des Dee, nahe bei der maleriſchen alten Brücke, welche von der ſonderbaren kleinen Stadt Cheſter aus über dieſen Fluß führt. Die Alterthümer dieſes ehrwürdigen Orts hatten mich bereits in frühere Tage zurück verſetzt; eine Unterſuchung derſelben iſt eben ſo gut, als ob man in einem alten Buche mit Mönchsſchrift läſe, oder die Malereien im Froiſſart anſähe. Der Maienbaum an dem Rande dieſes poetiſchen Fluſſes vollendete die Täuſchung. Meine Phantaſie ſchmückte ihn mit Blumen, und bevölkerte das grüne Ufer mit all dem tanzenden Gewimmel eines Maientages. Der bloße Anblick dieſes Maienbaumes gab meinen Gefühlen eine Glut und verbreitete, den Reſt des Tages über, einen ſo mächtigen Reiz über die Gegend, daß, als ich einen Theil der angenehmen Ebene von Cheſhire durchſchnitt und an den ſchönen Ufern von Wales hinziehend, zwiſchen ſchwellenden Hügeln hinab in ein langes, grünes Thal blickte, durch welches „die Deva ihre Zauberwogen wälzt,“ meine Einbildungskraft Alles in ein vollkommenes Arkadien verwandelte.

Ob es nun den dichteriſchen Zuſammenſtellungen zuzuſchreiben iſt, die ſich meiner Seele früh eingeprägt hatten, oder ob es gleichſam ein ſympathetiſches Aufleben und Erblühen der Gefühle in dieſer Jahreszeit ſei, — gewiß iſt es, ich empfinde jedesmal, wo ich auch ſein mag, eine wohlthuende Ausdehnung meines Herzens bei der Rückkehr des Maies. Man ſagt, daß um dieſe Zeit die Vögel unruhig in ihren Käfigen werden, als ob die Jahreszeit auf ſie Einfluß hätte, daß ſie des Freudenlebens ſich bewußt würden, das in den Wäldern beginnt, und ſich ungeduldig ſehnten, aus ihrer Sklaverei zu entfliehen und ſich in den Jubel des Jahres zu miſchen. In gleicher Weiſe habe ich mich, ſelbſt inmitten der Hauptſtadt, erregt gefunden, wenn die Fenſter, die den ganzen Winter finſter verſchloſſen waren, wieder geöffnet wurden, um den

Balſamhauch des Maies einzulaſſen, wenn die ſüßen Gerüche des Landes in die Stadt hereingehaucht, und Blumen auf den Straßen ausgerufen wurden. Ich habe dieſe ſo einſtrömenden Blumenſchätze immer als eben ſo viele Botſchaften der Natur angeſehen, die uns einladen, die jungfräuliche Schönheit des Jahres zu genießen, ehe ihre Friſche durch die Hitze des ſonnigen Sommers verſchwindet.

Man kann ſich leicht denken, welche Luſt es in dem fröhlichen alten London geweſen ſein muß, als jede Thür mit Blüthenzweigen verziert, jeder Hut mit Hagedorn geſchmückt war, und Robin Hood, Bruder Tuck, Jungfrau Mariana, die Mohrentänzer und alle die übrigen phantaſtiſchen Masken und Luſtigmacher ihre Narretheien um den Maienbaum in jedem Theil der Stadt trieben.

Ich bin kein blinder Verehrer alter Zeiten und alter Sitten, bloß ihres Alters wegen. Während ich mich aber über das Verſchwinden mehrerer rohen Gebräuche und ungebildeter Vergnügungen früherer Tage freue, kann ich nur beklagen, daß dieſes unſchuldige, phantaſtiſche Feſt außer Gebrauch gekommen iſt. Es ſchien dieſem grünenden, hirtenartigen Lande angemeſſen, und darauf berechnet, den allzu vorherrſchenden Ernſt des Volks zu erheitern. Ich ſchätze jeden Gebrauch hoch, der dem gemeinen Volke ein gewiſſes poetiſches Gefühl einflößt, und die Rauhheit ländlicher Sitten mildert, ohne deren Einfachheit zu zerſtören. In der That, der Abnahme dieſer glücklichen Einfachheit ſcheint das Verſchwinden dieſes Gebrauchs beigemeſſen werden zu müſſen, und der ländliche Tanz auf der Wieſe und der freundliche Maiaufzug ſind nach und nach in dem Verhältniß verſchwunden, als die Vergnügungen der Landleute theurer und künſtlicher, und ſie ſelbſt zu aufgeklärt für einfache Freuden geworden ſind.

Einige Verſuche ſind, wie mir der Squire ſagt, in der neueren

Zeit von Männern von Geſchmack und Wiſſen gemacht worden, die Anſichten des Volks wieder zu den Fahnen dieſer urſprünglichen Einfachheit zurückzubringen; allein die Zeit iſt vorüber, das Gefühl iſt durch Gewinnſucht und Handelsverkehr erſtickt, das Land äfft die Sitten und Vergnügungen der Stadt nach, und man hört jetzt wenig vom Maientage, ausgenommen in den Klagen der Schriftſteller, welche aus den ſteinernen Mauern der Stadt darnach ſeufzen:

„Denn O! denn O! das Steckenpferd iſt vergeſſen.“

Die Würdigen des Dorfes.

> Ja, ich ſage euch, ich bin in unſerer Stadt ſo beliebt, daß der ſchlechteſte Hund in der Straße meinen kleinen Finger nicht verletzen würde.
>
> Der Köbler von Croydon.

Da das benachbarte Dorf einer der entlegenen, aber klatſchhaften kleinen Orte iſt, wo eine Kleinigkeit ſchon großes Aufſehn macht, ſo kann man nicht annehmen, daß ein Feſt, wie der bevorſtehende Maientag, mit Gleichgültigkeit betrachtet werde, beſonders da die vornehmen Leute auf der Halle ſo viel Gewicht darauf legen. Meiſter Simon, der das treue Factotum des würdigen Squire iſt und in allen Dingen ſich nach ſeiner Laune bequemt, geht jetzt häufig in das Dorf, um die nöthigen Anordnungen wegen des bevorſtehenden Feſtes zu treffen; und da ich mir gelegentlich die Freiheit nahm, ihn zu begleiten, habe ich mich mit dem Charakter und der innern Politik dieſer ſehr ſcharfſinnigen kleinen Gemeinde etwas genauer bekannt gemacht.

Meiſter Simon iſt in der That der Cäſar des Dorfes. Es iſt wahr, der Squire iſt die ſchützende Macht, aber ſein Factotum iſt ſein thätiger, geſchäftiger Bevollmächtigter. Er hat mit Allem zu thun, iſt mit allen Bewohnern und ihrer häuslichen Geſchichte bekannt, gibt den alten Leuten bei ihren Geſchäften, den jungen bei ihren Liebeshändeln Rath an die Hand und genießt des ſtolzen Bewußtſeins, ein großer Mann in einer kleinen Welt zu ſein.

Er iſt auch der Vertheiler der Wohlthaten des Squire, der ungemein mildthätig iſt; und, um Meiſter Simon Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, er ſteht dieſem Theil ſeiner Obliegenheiten mit großer Regſamkeit vor. Es hat mir in der That oft Vergnügen gemacht, die Miſchung von Geſchäftigkeit, Wichtigkeit und Herzensgüte zu beobachten, welche er dabei an den Tag legt. Er iſt zu lebendig, um die Betrübten dadurch zu tröſten, daß er ſich zu ihnen hinſetzt und mit ihnen ſtöhnt, wimmert und weint; ſondern er flattert umher wie ein Sperling, und zwitſchert Tröſtung in jede Ecke und in jeden Schlupfwinkel des Dorfes. Ich habe eine alte Frau in einem rothen Mantel geſehen, die ihn eine halbe Stunde mit einer langen ſchwindſüchtigen Erzählung von ihrem Elende feſthielt, die Meiſter Simon mit manchen Kopfbewegungen, manchem Knall mit der Hundepeitſche und anderen Zeichen der Ungeduld anhörte, obgleich er am Ende dem Squire einen ſehr treuen, ausführlichen Bericht über die Sache abſtattete. So habe ich ihn auch beobachtet, wie er einen ſeiner eiligen Beſuche in der Hütte eines abgelebten Dorfbewohners abſtattete, der von dem Squire eine Penſion erhält; er trippelte im Zimmer herum, ohne ſich niederzuſetzen, machte dem alten Manne, der in ſeinem Lehnſtuhl aufgerichtet ſaß, mehrere vortreffliche flüchtige Bemerkungen über die Kürze des Lebens, die Gewißheit des Todes und die Nothwendigkeit, ſich auf die „furchtbare Wanderung“ vor-

zubereiten; führte Stellen aus der Bibel an, ſehr unrichtig zwar, aber dennoch zu großem Troſte der Bauersfrau, kniff beim Herausgehen der Tochter roſige Wange und äußerte ſeine Verwunderung darüber, daß ein ſo hübſches Geſicht noch keinen Mann bekommen habe.

So hat er auch ſeine Kabinets-Räthe im Dorfe, mit denen er eben jetzt ſehr eifrig bei den Vorbereitungen zu den Maientags-Feſtlichkeiten beſchäftigt iſt. Unter dieſen befindet ſich der Dorfſchneider, ein bleicher Burſche, der in der Kirche die Clarinette bläſ't, und, da er ein großes muſikaliſches Genie iſt, häufige Zuſammenkünfte der Muſiker in ſeinem Hauſe hält, worin ſie durch ihre Concerte „die Nacht gräßlich machen.“ Er ſteht demnach bei Meiſter Simon in großem Anſehn und hat, durch deſſen Einfluß, alle Livreen in der Halle zu machen, oder vielmehr zu verderben, denn ſie ſehen gewöhnlich aus, als ob ſie von einem der wiſſenſchaftlichen Schneider von der fliegenden Inſel Laputa gemacht worden wären, welche ihren Kunden mit einem Quadranten das Maß nehmen. Der Schneider könnte wirklich einer der begüterten Männer des Dorfes werden, wenn er nicht ſo gern klatſchte, die Feſttage hielte, Concerte gäbe, und Alles, Liegendes und Bewegliches, durch die Clarinette verblieſe, welche im wörtlichen Sinne ſchuld iſt, daß er ſelbſt und ſein Hab und Gut gleich ſchlecht beſtellt ſind. Er hat jetzt alle ſeine regelmäßige Arbeit auf die Seite gelegt, und läßt alle Hoſen im Dorfe ungemacht und unausgebeſſert, während er ſich damit beſchäftigt, von bunten Lappen, nach Art der Blumen, Kränze zum Schmucke des Maienbaums zu winden.

Ein anderer von Meiſter Simon's Räthen iſt der Apotheker, ein kleiner, etwas dicker Mann, mit einem Paar vorliegender Augen, welche wie die eines Hummers auseinander ſtehen. Er iſt der kluge Mann im Dorfe, ſehr ſpruchreich, und voll tiefſinniger

Bemerkungen über ſeichte Gegenſtände. Meiſter Simon führt oft an, was er geſagt hat, redet von ihm wie von einem außerordentlichen Manne, und fragt ihn ſogar bei verzweifelten Fällen, wenn Pferde oder Hunde krank ſind, um Rath. In der That, er ſcheint durch des Apothekers Philoſophie, die gerade eine Bemerkung tief iſt, und aus unbeſtreitbaren Grundſätzen beſteht, wie man ſie etwa aus Motto's auf Tabakspaketen lernen kann, ganz überwältigt worden zu ſein. Ich bekam bei meiner erſten Unterhaltung mit ihm ſogleich ein Pröbchen davon; im Laufe derſelben bemerkte er mit großer Feierlichkeit und beſonderem Nachdruck „der Menſch ſei aus Weisheit und Thorheit zuſammengeſetzt," worauf Meiſter Simon, der mich am Arme hatte, mir denſelben ſtark drückte und mir ins Ohr flüſterte: „das iſt eine verteufelt kluge Bemerkung!"

Der Schulmeiſter.

> Es wird auf Siſyphus' Stein kein Moos wachſen, an Merkur's Ferſen kein Gras hängen, und auf eines Reiſenden Brod keine Butter bleiben. Denn, ſo wie der Adler bei jedem Fluge eine Feder verliert, was ihn im Alter kahl macht, ſo verliert der Reiſende in jedem Lande etwas Wolle, was ihn in der Jugend zum Bettler macht, da er das für ein Pfund kauft, was er nicht einmal für einen Penny verkaufen kann — Reue.
>
> Lilly's Euphues.

Unter den Würdigen des Dorfes, welche das beſondere Vertrauen Meiſter Simon's genießen, iſt Einer, der mir ſo aufgefallen iſt, daß ich ihn einer beſondern Aufmerkſamkeit werth erachte. Es iſt Slingsby, der Schulmeiſter, ein dürrer ältlicher Mann, ziem-

lich ärmlich und ſchmutzig, etwas träge in ſeinem Weſen, und mit einem freundlichen, gutmüthigen Blick, was man nicht oft bei Leuten ſeines Berufs findet. Ich habe um einiger Anekdoten willen, die ich in Betreff ſeiner erfahren habe, Antheil an ihm genommen.

Er iſt im Dorfe geboren, und war ein Zeitgenoſſe und Spielgeſelle Hans Baargeld's in den Tagen ihrer Kindheit. Beide pflegten einander immer auszuhelfen. Slingsby war etwas ſchwächlich und dabei feig, lernte aber ſehr gut: Hans dagegen war ſehr flink und kräftig außer dem Hauſe, wußte aber deſto ſchlechter in den Büchern Beſcheid. Slingsby half deßwegen dem Hans bei allen ſeinen Aufgaben; Hans focht alle Kämpfe des Slingsby für ihn aus; und ſo waren unzertrennliche Freunde. Dieſe gegenſeitige Zuneigung dauerte ungeachtet der Unähnlichkeit ihrer Charaktere fort, ſelbſt nachdem Beide die Schule verlaſſen hatten. Hans nahm den Pflug und die Senſe zur Hand, und ſchickte ſich an, ſeine väterlichen Felder zu beſtellen; währerd der Andere ſorglos den Pfad des Wiſſens dahinſchlenderte, bis er ſogar in das Bereich des Lateiniſchen und der Mathematik eindrang.

In einer unglücklichen Stunde kam er darauf, Land- und Seereiſen zu leſen, und nun ergriff ihn die Begierde, die Welt zu ſehen. Dieſe Begierde wuchs in ihm, je größer er ward; und ſo packte er früh an einem ſchönen ſonnenhellen Morgen ſein Hab und Gut in einen Ranzen, warf dieſen über die Schulter, nahm den Wanderſtab zur Hand, und ging auf dem Wege noch zu ſeinem ehemaligen Schulkameraden, um von ihm Abſchied zu nehmen. Hans war eben im Begriff mit dem Pfluge hinauszufahren; unter dem Hofthor ſchüttelten ſich die Freunde die Hand; Hans lenkte ſein Geſpann nach dem Felde, und Slingsby pfiff ſein „über die Hügel, über die Höh'n,“ und wanderte davon, „ſein Glück zu verſuchen.“

Jahre und Jahre verfloſſen, und der junge Thomas Slingsby war vergeſſen, als man, an einem freundlichen Sonntagsabende im Herbſt, einen dürren Mann, ſchon etwas bei Jahren, mit einem an den Elbogen zerriſſenen Rocke, einem Paar alter nankiner Gamaſchen, und einiges Wenige in ein Schnupftuch geknüpft, das er am Ende eines Stockes trug, durch's Dorf ſchlendern ſah. Er ſchien mehrere Häuſer aufmerkſam zu betrachten, guckte in die Fenſter, die offen ſtanden, ſah die Dorfbewohner ſcharf an, als ſie aus der Kirche zurückkehrten, und brachte dann eine Zeitlang auf dem Kirchhofe hin, um die Grabſchriften zu leſen.

Endlich fand er auch ſeinen Weg zu Hans Baargeld's Meierei, bedachte ſich aber, ehe er die Gitterthür öffnete, und betrachtete das Bild wohlhabender Unabhängigkeit, das ſich ſeinen Blicken darbot. In der Hausthür ſaß Hans Baargeld in ſeinem Sonntagskleid, ſeinen Hut auf dem Kopfe, ſeine Pfeife im Munde, und ſeinen Bierkrug vor ſich, der Beherrſcher alles deſſen, was er überſchaute. Neben ihm lag ſein fetter Haushund. Aus dem wohlbevölkerten Hofe hörte man das verſchiedenartige Geſchrei des Geflügels; die Bienen ſummten vor ihren Stöcken im Garten; das Vieh blökte auf der fetten Wieſe; während die vollen Scheuern und mächtigen Heuſchober von einer reichlichen Ernte Zeugniß gaben.

Der Fremde öffnete die Thür und näherte ſich zweifelhaft dem Hauſe. Der Hund brummte beim Anblick des verdächtigen Ankömmlings; wurde aber augenblicklich von ſeinem Herrn beſchwichtigt, der ſeine Pfeife aus dem Munde nahm und mit neugierigen Blicken die Anrede des ſeltſamen Mannes erwartete. Der Fremde ſah den alten Hans, ſo ſtattlichen Umfanges und glänzend gekleidet, einen Augenblick an, warf dann einen Blick auf ſein eigenes ſchäbiges, halbverhungertes Aeußere und das kleine Bündel, das

er in der Hand hielt, zupfte an ſeiner zuſammengeſchrumpften Weſte, um ſie mit dem zurücktretenden Gurt zuſammenzubringen, und ſagte nach einem halb traurigen, halb launigen Blick auf den ſtattlichen Freiſaſſen: „Ich glaube, Herr Tibbets, Ihr habt alte Zeiten und alte Spielkameraden vergeſſen.“

Der letztere betrachtete ihn mit prüfendem Blicke, geſtand aber, daß er ſich ſeiner nicht erinnere.

„Das glaube ich wohl,“ ſagte der Fremde, „Jedermann ſcheint hier den armen Thomas Slingsby vergeſſen zu haben!“

„Was? Nicht möglich! Ihr ſeid nicht Thomas Slingsby!“

„Ja wohl, allerdings!“ antwortete der Fremde, den Kopf ſchüttelnd.

Hans Baargeld war in einem Augenblick auf den Füßen, ſtreckte ihm die Hand entgegen, ſchüttelte ſie ſeinem alten Spießgeſellen mit Rieſenkraft, ſchlug mit der andern auf die Bank und rief aus: „ſetze dich da nieder, Thomas Slingsby!“

Eine lange Unterhaltung über alte Zeiten folgte, während Slingsby mit dem Beſten bewirthet wurde, was im Hauſe nur zu haben war, denn er war müde und hungrig, und hatte die volle Eßluſt eines armen Fußgängers. Die ehemaligen Spielkameraden beſprachen ſich nun über ihre Lebensereigniſſe und Abenteuer. Hans hatte nur wenig zu erzählen, und war überhaupt nicht im Stande, lange zuſammenhängend zu reden. Ein glückliches Leben zu Hauſe hingebracht, bietet wenig Stoff zu Erzählungen; nur die armen Teufel, die in der Welt herumgeworfen werden, ſind die wahren Helden der Geſchichten. Hans war auf ſeiner väterlichen Meierei geblieben, demſelben Pfluge gefolgt, den ſeine Vorfahren gefahren hatten, und war, je älter, auch deſto reicher geworden. Was Thomas Slingsby betrifft, ſo hatte er durch ſein Beiſpiel das alte Sprüchwort erläutert: „ein rollender

Stein umkleidet ſich nicht mit Moos.“ Er hatte ſein Glück in der Welt umher geſucht, ohne es je zu finden; denn es iſt ein Ding, das man öfter zu Hauſe, als in der Fremde findet. Er war in allen Arten von Lagen geweſen, und hatte ein Dutzend verſchiedener Weiſen gelernt, ſich ſeinen Unterhalt zu erwerben; hatte aber etwas ärmer, als er weggegangen, den Weg in ſein heimathliches Dorf zurückgefunden, da ſein Ranzen zu einem kleinen Bündel zuſammengeſchrumpft war.

Das Glück wollte, daß gerade an dieſem Abend der Squire an der Meierei vorüberging, und, wie es oft ſein Gebrauch iſt, einſprach. Er fand die beiden Schulfreunde noch in der Thür, ſchwatzend und nach dem guten alten ſchottiſchen Lied „ein freundlich Glas auf die alten guten Zeiten trinkend.“ Der Squire war durch den Gegenſatz in dem Aeußeren und den Glücksumſtänden dieſer beiden jugendlichen Spielgenoſſen überraſcht: Hans Baargeld, in vornehmem Staate, von lauter Herrlichkeiten umgeben, und mit Guineen, ſogar an der Uhrkette, behangen, und der arme Pilger Slingsby, dünn wie ein Wieſel, und all' ſein zeitliches Hab und Gut, ſein Bündel, Hut und Wanderſtab, neben ſich auf der Erde liegend.

Des guten Squire's Herz wurde warm von Mitleid mit dem armen Kosmopoliten, denn er hat eine gewiſſe Neigung für ſolche halb landſtreicheriſche Charaktere. Er überlegte bei ſich, wie er es machen ſollte, um Slingsby abermals in ſeinem Geburtsdorfe vor Anker zu bringen. Der ehrliche Hans hatte ihm bereits einſtweiligen Aufenthalt unter ſeinem Dache angeboten, trotz allen Winken, Andeutungen und halben Einwendungen der ſcharfſichtigen Frau Tibbets; wie man aber für ſeinen längeren Unterhalt ſorgen ſolle, war die Frage. Glücklicherweiſe bedachte der Squire, daß die Dorfſchule ohne Lehrer ſei. Eine kleine fernere Unterhaltung

überzeugte ihn, daß Slingsby hiezu eben ſo gut tauge, als zu jeder andern Sache, und nach einem oder zwei Tagen ſah man ihn ſchon die Herrſcherruthe in eben dem Schulhauſe ſchwingen, wo er in den Tagen ſeiner Kindheit ſo oft das hölzerne Pferd beſteigen mußte.

So lebte er ſeit mehreren Jahren, und da er des Schutzes des Squire und der beſtändigen Freundſchaft des Herrn Tibbets genießt, iſt er in dem Dorfe zu vielem Gewicht und großer Bedeutſamkeit gelangt. Ich höre indeſſen, daß er von Zeit zu Zeit immer noch eine gewiſſe Raſtloſigkeit und eine ſtarke Neigung zeigt, wieder in die Fremde zu gehen und etwas mehr von der Welt zu ſehen; eine Neigung, welche ihn vorzüglich im Frühling zu befallen ſcheint. Es iſt nichts ſo ſchwer, als die Vorliebe für ein Landſtreicherleben zu beſiegen, wenn man ſich ihm einmal ganz hingegeben hat.

Seitdem ich dieſe Anekdoten von dem armen Slingsby gehört, habe ich mehr als einmal an das Bild gedacht, das er und ſein Schulkamerad, Hans Baargeld, nach einer ſo langen Trennung wieder zuſammenkommend, gewährten. Es iſt ſchwer zwiſchen Looſen des Lebens zu beſtimmen, da jedes von ſeinen beſonderen Plagen begleitet iſt. Wer nie ſein Haus verläßt, klagt über ſein einförmiges Daſein, und beneidet den Reiſenden, deſſen Leben ein beſtändiges Gewebe von Wundern und Abenteuern iſt; während der, welcher in der Welt umhergetrieben wird, mit manchem Seufzer nach dem ſichern, ruhigen Ufer zurückblickt, das er verlaſſen hat. Ich kann nicht umhin, zu glauben, daß der Menſch, welcher zu Hauſe bleibt, und die Annehmlichkeiten und Vergnügungen, die ſich täglich um ihn her darbieten, genießt, am wahrſcheinlichſten glücklich wird. Für ein junges Gemüth hat nichts größere Anziehungskraft, als der Gedanke des Reiſens; und es liegt ein

gewiſſer Zauber in der alten Redensart, die man in jedem Ammenmährchen findet, „ſein Glück ſuchen zu wollen.“ Eine beſtändige Veränderung des Orts und der Gegenſtände verſpricht eine fortdauernde Folge von Abenteuern und Befriedigung der Neugierde. Aber es gibt eine Grenze in allen unſern Genüſſen, und jedes Verlangen trägt in ſeiner Befriedigung ſelbſt ſchon ſeinen Tod. Die Neugierde ſtumpft ſich durch die beſtändigen Reize ab. Neuigkeiten hören auf, Erſtaunen zu erregen, bis am Ende uns nicht einmal mehr ein Wunder in Verwunderung ſetzen kann. Wer, wie der arme Slingsby, voll von ſonnigen Erwartungen in die Welt gegangen iſt, der findet zu bald, wie ſich die Ferne ausnimmt, wenn wir ſie nahe ſehen. Die liebliche Gegend wird rauh, wenn er ſich ihr nähert; die wilde Gegend wird charakterlos, platt, flach und beſchränkt; die feenhaften Tinten, welche ihn trügeriſch gelockt haben, entſchwinden entweder nach den entfernten Hügeln, oder ſammeln ſich auf der Gegend, die er verlaſſen hat, und jeder Theil der Landſchaft erſcheint grüner, als die Stelle, auf der er ſteht.

Die Schule.

> Um aber von großen Leuten und wichtigern Gegenſtänden wieder herab zu kommen auf meine kleinen Kinder und das arme Schulhaus; ſo will ich, mit Gottesbülfe, wie ich es mir vorgeſetzt, ordentlich fortfahren, Kinder und junge Leute für Gelehrſamkeit und gute Sitten zu bilden.
>
> Roger Aſcham.

Ich habe dem Leſer ſo eben eine leichte Skizze von dem Dorfſchulmeiſter gegeben, und er wird nun neugierig ſein, etwas von der Schule zu erfahren. Da der Squire vielen Antheil an

der Erziehung der Kinder in der Umgegend nimmt, gab er dem Lehrer, als er ihn zuerſt in ſein Amt einführte, ein Exemplar von Roger Aſcham's Schulmeiſter, und rieth ihm den Theil des alten Peacham durchzuleſen, welcher von den Pflichten der Lehrer handelt, und das Lieblingsſyſtem verwirft, Knaben durch Schläge klug zu machen.

Er ermahnte Slingsby, den freien Geiſt der Knaben nicht durch Rauhheit und ſclaviſche Furcht zu vernichten oder zu unterdrücken, ſondern ſie frei und fröhlich auf den Pfad des Wiſſens hinzuleiten, und dieſen in ihren Augen angenehm und anziehend zu machen. Er wünſchte die Jugend in den Sitten und Gewohnheiten der Landleute aus der guten alten Zeit auferzogen zu ſehen, um ſo einen Grund zur Ausführung ſeines Lieblingsplanes, die Erneuerung der alten engliſchen Gebräuche und des alten engliſchen Charakters, zu legen. Er empfahl, daß alle die alten Feſttage beobachtet und die Spiele der Knaben, in ihren Freiſtunden, nach den vorzüglichen Anweiſungen, die im Strutt niedergelegt ſind, geregelt werden ſollten, weßwegen auch ein Exemplar von deſſen unſchätzbarem Werke, mit Kupfern verziert, in dem Schulhauſe aufbewahrt wurde. Vor Allem aber ſchärfte er dem Pädagogen ein, ſich des Gebrauchs der Birkenruthe zu enthalten, eines Werkzeuges des Unterrichts, welches der gute Squire mit Abſcheu und als ein ſolches Ding betrachtet, das ſich nur für die Bewältigung thieriſcher Naturen ſchicke, mit denen man nicht vernünftig reden könne.

Herr Slingsby hat des Squire's Anweiſung nach ſeinem beſten Wiſſen und Willen befolgt. Er ſchlägt die Knaben nie, weil er ein zu gefälliges gutmüthiges Weſen iſt, als daß er ſelbſt einem Wurm Schmerzen verurſachen ſollte. Er iſt leicht geneigt, Feiertage zu geben, weil er ſelbſt die Feiertage liebt, und eine

ähnliche Abneigung, wie die Knaben, gegen alle Einſperrung fühlt, da er ſelbſt zu verſchiedenen Malen auf ſeiner Wanderung durch die Welt deren Unannehmlichkeit erfahren hat. Was Spiele und Vergnügungen betrifft, ſo werden die Knaben treulich in allen denen unterrichtet, deren noch gedacht wird, Wurfſteine werfen, Wettlaufen, Feind ſpielen, Fangball, Sauball, Ringen, Springen und dergleichen mehr. Das einzige Unglück iſt, daß der ehrliche Slingsby, der die Ruthe verbannte, Roger Aſcham nicht hinlänglich ſtudirt hat, um einen Erſatz für dieſelbe zu finden, oder vielmehr, daß er die Art und Weiſe nicht verſteht, dergleichen anzuwenden; ſeine Schule iſt deßwegen, wenn gleich eine der glücklichſten, doch auch eine der ungezogenſten im Lande; und nie wurde wohl ein Erzieher von ſeinen Zöglingen mehr geliebt und weniger gefürchtet, als Slingsby.

Er hat kürzlich einen Hülfslehrer angenommen, ſeiner würdig, da er auch ein verirrtes Schaf iſt, das ſich wieder in den Dorfpferch zurückgefunden hat. Dieß iſt Niemand anders, als der Sohn des muſikaliſchen Schneiders, welcher einiges Geld an deſſen Erziehung gewandt hat, in der Hoffnung, ihn eines Tages die Würde eines Acciſebeamten oder wenigſtens eines Kirchenſchreibers erlangen zu ſehen. Der Burſche wuchs aber ſo träg und muſikaliſch auf wie ſein Vater; er ließ ſich von dem Ton der Trommel und Pfeife eines Werbekommando's berücken, und folgte dieſem zum Heere. Vor kurzer Zeit war er, ohne Geld und ohne ganze Elbogen am Rocke, zurückgekehrt, der verlorene Sohn des Dorfes. Er ſchlenderte eine Zeitlang in dem halbzerriſſenen Soldatenrocke im Orte herum, die Feldmütze auf die eine Seite ſeines Kopfes geſetzt, Steine über den Bach ſchnellend, oder ſich vor der Schenkenthüre umhertreibend, eine Laſt für ſeinen Vater, und von allen guten Hausvätern mit großer Kälte angeſehen.

Den ehrlichen Slingsby zog indeſſen ein Etwas zu dem jungen Menſchen hin. Vielleicht war es die Liebe zu ſeinem Vater, der einer von des Schulmeiſters Lieblings-Spießgeſellen iſt; vielleicht die geheime Sympathie, welche Leute von unruhigen Neigungen an einander feſſelt; denn es gibt etwas wahrhaft Magnetiſches in der landſtreicheriſchen Neigung; oder es war vielleicht das Andenken an die Zeit, wo er ſelbſt, wie dieſer junger Menſch, als ein Wrack an ſeinen heimathlichen Strand zurück kam. Was nun auch der Beweggrund geweſen ſein mag, ſo näherte ſich Slingsby dem Jünglinge. Sie hatten in der Schenkſtube des Dorfes viele Unterredungen über fremde Länder und die verſchiedenen Gegenden und Orte, welche ſie auf ihrer Wanderung durch die Welt beſucht hatten. Je länger Slingsby mit ihm ſprach, deſto mehr fand er ihn nach ſeinem Geſchmacke; und da er ihn beinahe ſo gelehrt befand, als er ſelbſt war, ſo nahm er ihn ſogleich als Gehülfen oder Unterlehrer in der Schule auf.

Unter ſolcher bewundernswürdiger Leitung hebt ſich, wie man denken kann, die Schule allgemach; und wenn die Schüler nicht in allen Feſttagsſpielen der guten alten Zeit, zu des Squire's Herzenszufriedenheit, hinlängliche Fertigkeit erlangen, ſo liegt die Schuld nicht an ihren Lehrern. Der verlorne Sohn hat ſich bei den Knaben beinahe eben ſo beliebt zu machen gewußt, als der Pädagog ſelbſt. Sein Unterricht beſchränkt ſich nicht auf die Schulſtunden; und da er den muſikaliſchen Geſchmack und die Talente ſeines Vaters erbte, hat er auch die ganze Schule mit dieſer Sucht angeſteckt. Er verſteht es ſehr gut, die Trommel zu ſchlagen, die man oft hinten aus dem Schulhauſe wirbeln hört. Er lehrt auch die Hälfte der Knaben des Dorfes die Quer- und Papageno-Pfeife ſpielen; und ſie ſetzen die ganze Nachbarſchaft mit ihrer Muſik in Unruhe, wenn ſie auf den Hecken ſitzen, oder Abends um

die Scheunenthore ſchlendern. Unter andern Uebungen hat er auch die alte Kunſt des Bogenſchießens, eines der Lieblingsgegenſtände des Squire, mit ſo großem Erfolge eingeführt, daß die Springinsfelde in der Nachbarſchaft umherziehen, und ihre Bogen an den Vögeln in der Luft und den Thieren auf dem Felde verſuchen, ja zuweilen auch wohl, zum großen Verdruß der Wildhüter, einen Streifzug auf das Gebiet des Squire machen. Kurz, ſo vollſtändig werden die alten engliſchen Sitten und Gebräuche in dieſer Schule eingeführt, daß es mich gar nicht wundern ſollte, wenn der Squire es noch erlebt, eines ſeiner poetiſchen Geſichte verwirklicht, und ein Geſchlecht entſtehn zu ſehn, das würdige Nachfolger Robin Hood's und ſeiner luſtigen Bande von Geächteten zu liefern verſpricht.

Ein Dorfpolitiker.

> Ich bin ein Schelm, wenn ich nicht glaube, daß ich für ein Staatsruder beſtimmt war; ich bin ſo voll von kleinen Kriegsliſten, daß ich die Angelegenheiten mit eben ſo großer Leichtigkeit angeordnet, und das Schiff eben ſo geſchickt gegen den Strom der Parteien geführt haben würde, wie ein Schiffer gegen den Wind lavirt.
>
> Die Kobolde.

Als ich neulich mit Meiſter Simon das Dorf beſuchte, ſchlug er mir vor, in der Schenke zu verweilen, welche er mir als das Muſter einer wahren Landſchenke, und als das Hauptquartier für die Dorfklatſchereien zu zeigen wünſchte. Ich hatte ſie ſchon früher bei meinen Wanderungen durch den Ort bemerkt. Sie hat eine tiefe, altmodiſche Bogenthür, welche in einen großen Saal führt,

der zur Schenkſtube und zugleich zum Zimmer für die Reiſenden dient, und einen großen Feuerheerd hat, mit hochlehnigen Sitzen zu beiden Seiten, wo die klugen Leute aus dem Dorfe bei ihrem Ale ſchwatzen und während der langen Winterabende ihre Sitzungen halten. Der Wirth iſt ein behaglicher, träger Menſch, ſeinen eigenen Bierfäſſern nicht unähnlich geformt, und ſteht gern in der Thür und ſchwatzt, mit der Perrücke auf einer Seite und den Händen in den Taſchen, während ſeine Frau und Tochter den Kunden aufwarten. Seine Frau iſt indeſſen dem Geſchäft vollkommen gewachſen, und hat in der That durch lange Gewohnheit eine ſo vollkommene Herrſchaft über alle Beſucher der Schenke, als ob dieſe, ſtatt ihre Gönner, ihre Untergebene wären. Es gibt auch keinen alten Aletrinker, der ihr nicht den Hof machte, da er wahrſcheinlich oft bei ihr auf der Rechnung geſtanden hat. Ich habe ſchon bemerkt, daß ſie mit Hans Baargeld ſehr gut ſteht. Er war in früherer Zeit ihr Liebhaber, und hat ihretwegen die Schenke immer fortbeſucht. In der That iſt er in dem Schenkzimmer ganz „der Hahn im Korb.“

Als wir uns der Schenke näherten, hörten wir Jemand mit großer Zungen-Geläufigkeit reden, und unterſchieden die bedeutſamen Worte „Auflagen,“ „Armengelder,“ „Noth des Landmannes.“ Es zeigte ſich, daß der Sprecher ein magerer, geſchwätziger Kerl war, der den Wirth in eine Ecke der Thür gedrängt hatte, wo dieſer ihm, die Hände wie gewöhnlich in den Taſchen, mit einer Miene der gedankenloſeſten Beiſtimmung zuhörte.

Der Anblick ſchien einen ſehr ſonderbaren Eindruck auf Meiſter Simon zu machen, da er mir den Arm drückte und auf einmal eine andere Richtung, von der Thür weg, nahm, als ob er nun nicht hineintreten wollte. Dieſes augenſcheinliche Ablenken bewog mich, den Redner genauer ins Auge zu faſſen. Er war

mager, aber kräftig in ſeinem Bau, und hatte ein langes, bleiches, gallſüchtig ausſehendes Geſicht, einen ſchwarzen, ungeſchickt raſirten Bart, ein fieberhaftes Auge, und einen Hut, der auf allen Seiten aufgekrempt war, ſo daß ihm dieß ein höchſt keckes Anſehn gab. Er hielt eine Zeitung in der Hand, und ſchien deren Inhalt, zu gänzlicher Ueberzeugung des Wirths, zu erläutern.

Bei Meiſter Simon's Anblick gerieth der Wirth augenſcheinlich in einige Bewegung und fing an ſich die Hände zu reiben, aus ſeiner Ecke hervor zu ſchleichen, und mehrere tiefe Gaſtwirthsbücklinge zu machen; während der Redner meinen Gefährten nicht weiter zu bemerken ſchien, als daß er lauter als vorher und, wie mich dünkt, mit einer Art Trotz redete. Meiſter Simon aber lenkte, wie ich vorhin geſagt habe, von der Thür ab, nahm mich unter den Arm, und flüſterte mir, während wir nun vorbei gingen, im Tone der Scheu und des Schreckens zu; „das iſt ein Radikaler! er lieſt Cobbett!“

Ich ſuchte von meinem Gefährten eine genauere Nachricht über ihn zu erhalten; allein dieſer ſchien unwillig auch nur von ihm zu reden; er antwortete nur in allgemeinen Ausdrücken, es ſei „ein verdammt unruhiger Burſche, der eine verwünſchte Sucht zum Reden habe, und Einem immer mit der Nationalſchuld und ſolchem Unſinn in den Ohren liege,“ woraus ich vermuthete, daß Meiſter Simon, durch irgend ein zufälliges Zuſammentreffen auf dem Felde der Disputation, eine Scheu vor ihm bekommen habe; denn dieſe Radikalen ſtreichen ſtets herum, Wortſtreit anzuknüpfen und freuen ſich nie mehr, als wenn ſie einen ordentlichen Menſchen ſammt ſeiner Logik aus dem Sattel heben können.

Bei ſpäterer Nachfrage hat ſich mein Verdacht beſtätigt. Ich höre, daß der Radikale erſt vor kurzem in dem Dorfe angelangt iſt, wo er mit ſeiner Lehre furchtbare Verwüſtungen anzurichten

droht. Er hat bereits zwei oder drei der Einwohner vollkommen bekehrt, oder neue Lichter aus ihnen gemacht; er hat den Glauben mehrerer Andern erſchüttert, und verſchiedenen von den älteſten Dorfbewohnern, welche in ihrem ganzen Leben nicht an Politik, oder an ſonſt irgend etwas gedacht hatten, den Kopf ganz verdreht.

Durch die fortwährende Unruhe ſeines Körpers und Geiſtes iſt er ganz mager und kraftlos geworden; er treibt ſich beſtändig mit Zeitungen und Pamphleten in den Taſchen herum und zieht ſie bei allen Gelegenheiten hervor. Er hat mehreren von den wackerſten Dorfbewohnern ein großes Aergerniß dadurch gegeben, daß er von dem Squire und ſeiner Familie ſo geringſchätzig ſpricht und merken läßt, es würde beſſer ſein, man theilte den Park in kleine Grundſtücke und Küchengärten, oder fütterte gute Hämmel ſtatt der nutzloſen Hirſche darauf.

Er iſt ein großer Dorn im Auge des Squire's, der ſehr fürchtet, daß er möchte die Politik in das Dorf bringen, und unglückliche, nachdenkende Menſchen aus deſſen Bewohnern machen. Er iſt dem Meiſter Simon noch verhaßter, welcher bisher, ohne vielen Aufwand von Gelehrſamkeit oder Logik, die politiſchen Anſichten im Orte zu lenken im Stande geweſen iſt, den es aber kürzlich ſehr viel Mühe gekoſtet hat, den von dieſem Kämpen der Reform bereits ausgeſtreuten Samen des Zweifels und der Ketzereien wieder auszurotten. In der That, der letztere hat in der Schenkſtube bereits das große Wort erlangt, nicht ſowohl deswegen, weil er die althergebrachten Orakel überzeugt, als weil er ſie niedergeſprochen hat. Der Apotheker konnte, mit aller ſeiner Philoſophie, nichts gegen ihn ausrichten. Er hat den Wirth wenigſtens ein Dutzend Mal überzeugt und bekehrt; dieſer läßt ſich indeſſen von dem Nächſten, der mit ihm ſpricht, eben ſo leicht

von dem Gegentheile überzeugen und dazu bekehren. Es iſt wahr, eine heftige Gegnerin hat der Radikale an der Wirthin, die ſehr eifrig loyal, und dem Könige, dem Meiſter Simon und dem Squire durchaus ergeben iſt. Sie fällt dann und wann den Reformator mit all der Wuth einer wilden Berg-Katze an, und ſchont dann ſelbſt ihres ſanftmüthigen Mannes nicht, weil er auf ſolche „niedrigdenkende Politik“ höre. Was die gute Frau noch mehr aufbringt, iſt die vollkommene Kälte, womit der Radikale auf ihre Angriffe hört, ſein Geſicht zu einem herausfodernden, hochmüthigen Lächeln verzieht, und, wenn ſie ſich nun ganz außer Athem geſprochen hat, ſie ganz ruhig um einen Trunk von ihrem eigengebrauten Biere bittet.

Der Einzige, der einigermaaßen dieſem furchtbaren Politiker gewachſen ſcheint, iſt Hans Baargeld Tibbets, der, dem Radikalen und allen ſeinen Reden zum Trotz, ſeinen Platz in der Schenkſtube behauptet. Hans iſt einer der beſtgeſinnten Leute im Lande, ohne im Stande zu ſein, über die Sache zu reden. Er hat auch jene für einen zähen Streiter vortreffliche Eigenſchaft, nie zu wiſſen, wenn er geſchlagen iſt. Er hat ein halbes Dutzend alter Grundſätze, welche er bei allen Gelegenheiten vorbringt, und obgleich ſie ſein Gegner noch ſo oft über den Haufen werfen mag, bringt er ſie dennoch immer wieder ins Feld. Er iſt wie der Räuber im Arioſt, der, wenn ſein Kopf ihm ein halbes hundert Mal abgeſchlagen worden, ihn doch in einem Augenblicke ſich wieder aufſetzte und unverſehrt zum Kampfe zurückkehrte.

Was ſich nicht mit Hans Baargeld's einfachem, klarem Glaubensbekenntniſſe vertragen will, heißt bei ihm: „Franzöſiſche Politik;“ denn er beſteht, des Friedens ungeachtet, feſt darauf, die Franzoſen machten Plane, die Nation zu Grunde zu richten und ſich der Bank von England zu bemächtigen. Der Radikale

ſuchte ihn eines Tages durch eine lange Stelle aus einer Zeitung zu ſchlagen: aber Hans lieſ't weder Zeitungen, noch glaubt er ihnen. Als Antwort ſagte er ihm eine von den Strophen aus ſeinem Lieblings- und überhaupt einzigen Schriftſteller, dem alten Tuſſer, die er auswendig weiß, und die er ſeine goldenen Regeln nennt:

Bekümm're um der Fürſten Thun Dich nicht,
Erfülle Du nur Deine eigne Pflicht;
Gott ſollſt Du fürchten, König und Geſetze ehren,
Und Dich den Klauen der Gericht' erwehren.

Als Tibbets dies mit großem Nachdrucke hergeſagt hatte, zog er einen wohlgefüllten ledernen Beutel hervor, nahm eine Handvoll Gold und Silber heraus, bezahlte ſeine Zeche an der Schenke mit großer Pünktlichkeit, that ſein Geld, Stück vor Stück, wieder in den Beutel, den Beutel in die Taſche, die er zuknöpfte; dann ſtieß er mit dem Stocke recht ordentlich auf den Boden, ſagte zu dem Radikalen, mit dem Tone eines Mannes, der ſeinen Gegner gehörig abgefertigt zu haben glaubt: guten Morgen Herr! und ſchritt mit löwengleichem Ernſt aus dem Hauſe. Zwei oder drei von ſeinen Bewunderern, welche gegenwärtig waren und ſich gefürchtet hatten, ſelbſt ins Feld zu rücken, betrachteten dies als einen vollkommenen Triumph, und winkten einander zu, als der Radikale den Rücken wandte. „Ja, ja!“ ſagte der Wirth, ſobald der Radikale es nicht mehr hören konnte, „laßt den alten Hans gehen, ich verbürg' es, der gibt ihm ſeinen Theil!“

Der Rabenhorſt.

Doch Raben krächzend, Geyer, die erhaben
In weiten Kreiſen ob uns ſchwebend ſchreien,
Und Häher, Elſtern, ſelbſt die düſtre Eule,
Den Mond begrüßend, haben Reiz für mich.
Cowper.

In einem von hohen Eichen und Buchen gebildeten Gange, welcher eine Terraſſe, gerade am Rande des Gartens, krönt, iſt ein alter Rabenhorſt, welcher einen der wichtigſten Beſtandtheile der ländlichen Beſitzungen des Squire ausmacht. Der alte Herr legt großes Gewicht auf ſeine Raben, und leidet nicht, daß einer davon getödtet werde; dem zufolge haben ſie ſich außerordentlich vermehrt: die Gipfel der Bäume ſind mit ihren Neſtern beladen; ſie haben ſogar, ſchon ſeit langer Zeit, eine Kolonie in den Ulmen und Kiefern des Kirchhofes angelegt, die, andern entfernten Kolonien ähnlich, ſich bereits von dem Mutterlande losgeſagt hat.

Der Squire ſieht die Raben als einen ſehr alten, ehrenwerthen Herren-Stamm an, ſehr ariſtokratiſch in ſeinen Anſichten, gern an einer Stelle verbleibend, und von großer Anhänglichkeit an Kirche und Staat, wie ihre Gewohnheit, hoch in der Luft zu bauen und ſich in der Nähe von Kirchen und Kathedralen und in den ehrwürdigen Baumgängen alter Schlöſſer und adeliger Häuſer aufzuhalten, hinlänglich darthut. Die gute Meinung, welche der Squire von ihnen hegt, veranlaßte mich, dieſe ehrenwerthen Vögel etwas genauer zu beobachten; denn ich geſtehe zu meiner Schande, daß ich ſie bisher immer mit ihren Geſchwiſterkindern, den Krähen, verwechſelt hatte, mit denen ſie, beim erſten Anblicke, eine ſo große Familienähnlichkeit haben. Nichts kann ungerechter oder

kränkender ſein, als dieſer Irrthum. Die Raben und Krähen ſind, in der gefiederten Welt das, was die Spanier und Portugieſen unter den Völkern ſind; gerade ihrer Nachbarſchaft und Aehnlichkeit wegen, lieben ſie ſich am wenigſten. Die Raben ſind alte, langjährige Hausbeſitzer, hochſinnige Edelherren, die ihre erblichen Wohnſitze ſeit undenklichen Zeiten inne gehabt haben; was aber die armen Krähen betrifft, ſo ſind ſie eine Art von landſtreicheriſchem, räuberiſchem Zigeunervolk, ohne eine beſtimmte Heimath im Lande umherſtreifend; „ihre Hände ſind gegen Jedermann aufgehoben, und Jedermanns Hände gegen ſie“ und man hängt ſie auf jedem Kornfelde auf. Meiſter Simon verſicherte mich, daß wenn ein weiblicher Rabe ſich je ſo weit vergeſſen ſollte, ſich mit einer Krähe in eine Verbindung einzulaſſen, er unvermeidlich enterbt und von allen ſeinen Standesgenoſſen ausgeſtoßen werden würde.

Der Squire wacht ſehr ſorgfältig über die Wohlfahrt und die Angelegenheiten ſeiner ſchwarzen Nachbarn. Was Meiſter Simon betrifft, ſo behauptet er ſogar, Manche von ihnen dem Ausſehen nach zu kennen, und ihnen Namen gegeben zu haben; er zeigt mehrere, von denen er ſagt, daß ſie alte Familienhäupter ſeien, und vergleicht ſie mit würdigen alten Bürgern, welche in der Welt etwas vor ſich gebracht haben, und dreieckige Hüte und ſilberne Schnallen auf den Schuhen tragen. Ungeachtet des beſchirmenden Wohlwollens des Squire und ihres Bürgerrechts in ſeinem Reiche, ſcheinen ſie doch keine Lehnspflicht anzuerkennen, und in keinem Verkehr oder näheren Verhältniß zu der Halle zu ſtehen. Ihre luftigen Wohnungen ſind beinahe ganz außer Schußweite gebaut; und ungeachtet ihrer Nähe bei der Halle, halten ſie ſich in einer ſcheuen, mißtrauiſchen Entfernung von den Menſchen.

Es gibt jedoch eine Zeit im Jahr, welche alle Vögel gewiſſer-

maaßen auf eine Stufe bringt, und den Stolz des kühnſten Luft-bewohners demüthigt; dies iſt die Zeit, wo ſie ihre Neſter bauen. Dies findet zeitig im Frühling ſtatt, wenn die Bäume die erſten Knospen hervorzutreiben, die lange lebloſen Spitzen der Zweige ſich zu begrünen anfangen; wenn die Felderdbeeren und die übrigen Geſträuche der bedeckten Waldgegenden, ihre zarten und gefärbten Blätter anſetzen und die Maaßliebe und die Schlüſſelblume unter den Hecken hervorgucken. Um dieſe Zeit herrſcht eine allgemeine Bewegung in der gefiederten Schöpfung; und ein unaufhörliches Umherflattern und luſtiges Zirpen deutet das erſte Aufkeimen in der Pflanzenwelt ſo wie das neuerwachende Leben und die wieder-kehrende Fruchtbarkeit des Jahres an.

Dann vergeſſen die Raben ihre gewöhnliche Vornehmheit und ihre ſcheuen, ſtolzen Gewohnheiten. Statt in den hohen Regionen der Luft zu bleiben, ſich auf den luftigen Baumwipfeln zu ſchaukeln, und mit ſtolzer Verachtung auf die gemeinen Weſen herabzuſchauen, welche an der Erde kleben, legen ſie gern eine Zeitlang ihre Würde ab, kommen zur Erde hernieder, und nehmen den müh-ſeligen, gewerbſamen Charakter eines Arbeiters an. Sie verlieren nun ihre natürliche Scheu, werden furchtlos und vertraulich, und man ſieht ſie nach allen Seiten umherflattern, um Baumaterialien zu ſuchen. Dann und wann ſieht man auch einen von den geſchäftigen alten Herren mit unbehülflichem Gange ſich umher-tummeln, als ob er mit Podagra oder Hühneraugen an den Füßen geplagt wäre, manchen forſchenden Blick umher werfen, jeden Strohalm, den er findet, in ernſte Betrachtung ziehen, ihn erſt mit einem Auge, dann mit dem andern anſehen, bis er einen mächtigen Zweig erſpäht, der ſtark genug iſt, einen Balken zu ſeinem Luft-Schloſſe abzugeben, dieſen begierig erfaſſen und damit zu dem Baumwipfel hinauffliegen, als fürchte er, man könnte ihm die unſchätzbare Beute ſtreitig machen.

Wie andere Erbauer von Luftſchlöſſern ſcheinen dieſe luftigen Baumeiſter ſehr ſonderbar in der Wahl ihrer Materialien zu Werke zu gehen, und die am liebſten zu haben, welche aus der Ferne kommen. So denken ſie, wenn es gleich eine Menge trockener Zweige auf den Bäumen umher gibt, nie daran, Gebrauch von denſelben zu machen, ſondern ſammeln in fremden Landen ein, und kommen, einer nach dem andern, von den Enden der Erde herbeigeſegelt, jeder ein köſtliches Stück Bauholz im Schnabel tragend.

Ich darf nicht vergeſſen eines Umſtandes zu erwähnen, der leider dem ernſten und ehrenwerthen Charakter dieſer alten Edelherren einigen Abbruch thut, nämlich, daß ſie, während der Bauzeit, ſich ſehr oft unter einander veruneinigen; daß ſie ſich kein Gewiſſen daraus machen, einander zu betrügen und zu plündern; und daß zuweilen der Rabenhorſt ein Schauplatz gewaltiger Zänkereien und Unruhen iſt, wenn ein Verbrechen der Art vorging. Einer von den Inhabern des Neſtes bleibt gewöhnlich darin, um es gegen Beraubung zu ſichern; und ich habe harte Kämpfe geſehen, wenn ein ſchlauer Nachbar einen Balken, der ſein Auge angezogen hatte, zu ſtehlen wagte. Da ich nicht voreilig einem Verdachte Raum geben will, der auf den Charakter eines ſo ehrenwerthen Volkes ein böſes Licht werfen könnte, ſo muß ich glauben, daß dieſe Diebſtähle von den höheren Klaſſen ſehr mißfällig angeſehen und von denen, welche in Anſehen ſtehen, ſelbſt ſtreng geſtraft werden; denn ich habe dann und wann einen ganzen Schwarm Raben auf das Neſt eines Einzelnen fallen, es ganz in Stücke reißen, die Trümmer hinweg tragen, und ſelbſt den unglücklichen Eigenthümer mißhandeln ſehen. Ich habe geſchloſſen, daß dies eine, ihm von den Polizeibeamten für irgend eine Veruntreuung auferlegte exemplariſche Strafe ſei, oder daß es vielleicht ein

Hauſe Gerichtsdiener war, der in ſeinem Hauſe eine Execution vollzog.

Ein anderes von ihren Manövers während ihrer Bauzeit hat mich beluſtigt. Der Verwalter ließ, nicht ganz zur Zufriedenheit des Squire, der dieß für eine Beeinträchtigung der Würde eines Parks hält, welcher nur für Dammhirſche beſtimmt ſein ſollte, eine bedeutende Anzahl Schafe auf einem Raſenplatze bei dem Hauſe weiden. Dem ſei wie ihm wolle, ſo iſt, nicht weit von dem Fenſter des Geſellſchaftszimmers, ein grüner Hügel, wo die Mutterſchafe und Lämmer gewöhnt ſind, ſich gegen Abend zu verſammeln, um ſich noch der untergehenden Sonne zu freuen. Kaum hatten ſie ſich zur Zeit, wenn die klugen Vögel bauen, hier geſammelt, als ein ſtattlicher alter Rabe, von dem Meiſter Simon mich verſicherte, daß er die erſte obrigkeitliche Perſon dieſer Republik ſei, ſich auf den Kopf eines der Mutterſchafe ſetzte, das, anſcheinend dieſer Herablaſſung ſich bewußt, zu graſen aufhörte und, in bewegungsloſer Ehrfurcht vor ſeiner erhabenen Laſt, ſtill ſtehen blieb; die übrigen Bewohner des Rabenhorſtes kamen dann nach dem Beiſpiele ihres Anführers herbei, bis jedes Schaf deren zwei oder drei auf ſich hatte, auf ihren Rücken krächzten, flatterten und kämpften. Ob ſie die Unterwerfung der Schafe dadurch vergalten, daß ſie zum Vortheil des Rabenhorſtes einen Beitrag von ihren Fellen erhoben, weiß ich nicht gewiß; obgleich ich vorausſetze, daß ſie darin dem Beiſpiel aller Schutzherren folgen.

Der letzte Theil des Mai's iſt die Zeit der Trübſal für die Rabenhorſte, wo die Jungen ſo eben aus ihren Neſtern hervorkommen und ſich auf den benachbarten Zweigen wiegen können. Es iſt die Zeit der „Rabenjagd,“ ein ſchrecklicher Bethlehemitiſcher Kindermord. Natürlich unterſagt der Squire alle Verletzungen der Art in ſeinen Ländereien; aber, wie ich höre, wird unter der

Colonie um die alte Kirche eine deſto gewaltigere Niederlage angerichtet. Auf dieſe dem Verderben geweihte Republik ſchießt das Dorf „mit ſeiner ganzen Ritterſchaft.“ Jeder müſſige Wicht, der nur eine alte Flinte oder Donnerbüchſe beſitzt, und die ſämmtlichen Bogenſchützen aus Slingsby's Schule rücken bei dieſer Gelegenheit ins Feld. Vergebens ermahnt und ſchilt der kleine Pfarrer, in zornigem Tone, aus dem Fenſter ſeines Studierzimmers, das auf den Kirchhof geht: das Geknall dauert unaufhörlich fort, vom Morgen bis zum Abend. Da die Leute keine großen Schützen ſind, ſo treffen ſie nicht oft; dann und wann zeigt aber ein großes Jubelgeſchrei des Belagerungsheeres der Bauerlümmel den Herabſturz eines unglücklichen, feiſten Raben an, der dann mit dem Nachdruck eines zerquetſchten Apfelkloßes auf die Erde fällt.

Auch iſt der Rabenhorſt nicht gänzlich frei von andern Unruhen und Unannehmlichkeiten. In einem ſo ariſtokratiſchen, ſo hochſinnigen Gemeinſtaate, worin es ſo viel altes Geblüt und ſo viel Ahnenſtolz gibt, müſſen ſich natürlich gar manche Rangſtreitigkeiten erheben und gar manche Ehrenſachen zu ſchlichten ſein. In der That iſt dieß ſehr oft der Fall: zwiſchen Einzelnen entſtehen heftige Fehden, welche zu argen Thätlichkeiten auf den Baumwipfeln Anlaß geben; und ich habe mehr als einmal einen regelmäßigen Zweikampf zwiſchen zwei tapferen Helden des Rabenhorſtes geſehen. Ihr Schlachtfeld iſt gewöhnlich die Luft; und ihr Streit wird auf die künſtlichſte und zierlichſte Weiſe gehandhabt; ſie kreiſen um einander, ſteigen immer höher und höher, um ſich das Feld abzugewinnen, bis ſie ſich zuweilen in den Wolken verlieren, bevor der Kampf entſchieden iſt.

Sie haben auch dann und wann hartnäckige Gefechte mit einfallenden Falken, und vertreiben dieſe dann ganz förmlich durch

ein posse comitatus. Sie ſind ungemein eiferſüchtig auf ihr Gebiet, und leiden es nicht, daß irgend ein Vogel ſich in dem Wäldchen oder in ſeiner Nähe anſiedele. Eine ſehr alte, ehrwürdige, hageſtolze Eule hatte ſeit langer Zeit ihren Wohnſitz in einer Ecke des Wäldchens aufgeſchlagen, iſt aber von den Raben förmlich hinausgeworfen worden, und hat ſich, der Welt überdrüſſig, in einen benachbarten Wald zurückgezogen, wo ſie das Leben eines Klausners führt, und allnächtlich über ihre üble Behandlung Klage führt.

Das Geſchrei dieſes unglücklichen Gentleman hört man gewöhnlich an ſtillen Abenden, wenn die Raben alle zur Ruhe ſind; und ich habe oft in einer mondhellen Nacht ihm mit einer Art von geheimen Vergnügen zugehört. Dieſer graubärtige Menſchenhaſſer wird natürlich von dem Squire ſehr in Ehren gehalten; aber die Dienſtboten haben allerhand abergläubiſche Gedanken über ihn: und es würde ſchwer ſein, das Milchmädchen dahin zu bringen, nach eingetretener Dämmerung in die Nähe des Holzes zu gehen, das er bewohnt.

Außer den Privat-Zänkereien der Raben, gibt es aber noch andere Unfälle von denen ſie heimgeſucht werden, und welche oft Trauer über die achtbarſten Familien des Rabenhorſtes bringen. Da ſie den ächten freiherrlichen Geiſt der guten alten Lehnszeiten haben, machen ſie wohl dann und wann, von ihren Schlöſſern aus, Streifereien und brandſchatzen die Felder des Pöbels der benachbarten Gegenden; bei welchen ritterlichen Unternehmungen ſie dann und wann von dem verroſteten Geſchütz irgend eines widerſpenſtigen Pächters begrüßt werden. Gelegentlich begehen ſie auch, während ſie ganz ruhig außerhalb der Grenzen des Parks in der Luft umherſtreifen, die Unvorſichtigkeit, den herumtreibenden Bogenſchützen aus Slingsby's Schule in den Schuß zu kom-

men, und erhalten einen Flügelſchuß von dem Bogen irgend eines heilloſen Jungen. In ſolchem Falle hat der verwundete Abenteurer zuweilen gerade noch Kraft genug, ſich nach Hauſe zu bringen und ſeinen Geiſt in dem Rabenhorſt aufzugeben, wo er dann „ganz draußen“ an einem Zweige hängt, wie ein Dieb am Galgen; ein warnendes Beiſpiel für ſeine Freunde und ein Gegenſtand großen Bedauerns für den Squire.

Trotz allen dieſen Widerwärtigkeiten haben die Raben, im Ganzen, doch ein glückliches Feſttags-Leben. Wenn ihre Jungen aufgezogen und ihrem angebornen Element, der Luft, überlaſſen ſind, ſcheinen die Sorgen der Alten vorüber zu ſein, und ſie nehmen wieder alle ihre ariſtokratiſche Würde und Trägheit an. Ich habe ſie um das Vergnügen beneidet, das ſie in ihrer luftigen Höhe zu empfinden ſcheinen, wenn ſie mit lautem Freudengeſchrei um ihre luftigen Wipfel flattern, zuweilen über denſelben ſchweben, zuweilen ſich wähleriſch auf die höchſten Zweige niederlaſſen, und ſich dort mit ausgeſtreckten Schwingen ſchaukeln und im Winde wiegen. Zuweilen ſcheinen ſie einen Modeausflug nach der Kirche zu machen, und ſich dadurch zu beluſtigen, daß ſie in luftigen Ringen um die Spitze des Kirchthurms kreiſen; zu anderen Zeiten bleibt bloß eine Garniſon in dem feſten Platz im Gebüſche zurück, während die übrigen umherſtreifen, das ſchöne Wetter zu genießen. Gegen Sonnenuntergang zeigt die Garniſon die Rückkehr der letzteren an; ſchon in weiter Ferne hört man ihr Krächzen, und ſieht ſie, wie eine ſchwarze Wolke, immer näher und näher kommen, bis ſie endlich alle nach Hauſe ſchwirren. Sie beſchreiben dann mehrere große Kreiſe in der Luft, über der Halle und dem Garten, verengern dieſelben mehr und mehr, und laſſen ſich endlich allmählig auf das Wäldchen nieder, wo ſie ein furchtbares Gekrächz erheben, als wollten ſie die Abenteuer ihres Tages erzählen.

Ich wandle zu dieſen Zeiten gern um jene düſtern Gebüſche, und höre mit Vergnügen die verſchiedenartigen Töne dieſes luftigen Volkes, das ſo hoch über mir niſtet. Wenn die Dämmerung zunimmt, hört ihre Unterhaltung auf, und Einer ſcheint nach dem Andern einzuſchlafen; aber dann und wann hört man einen Klageton um ein Kiſſen, oder etwas mehr von der Bettdecke. Erſt ſpät am Abend kommen ſie ganz zur Ruhe, und dann beginnt ihre alte klausneriſche Nachbarin, die Eule, ihr einſames Klaggeſchrei aus ihrer jungfräulichen Wohnung in dem Walde.

Der Maitag.

Es iſt die ſchönſte Zeit im Jahr,
Denn Veilchen bieten nun ſich dar;
Die junge Roſe bricht hervor,
Den Boden deckt der Primeln Flor.
So kommet zu dem Maibaum dann,
Denn jetzt bricht uns ein Feſttag an.

Actäon und Diana.

Als ich dieſen Morgen im Bett lag, mich jenes Zuſtandes zwiſchen Traum und Wachen erfreuend, der ſo angenehm auf dem Lande iſt, wenn die Vögel um das Fenſter ſingen und die Sonnenſtrahlen durch die Vorhänge gucken, wurde ich durch den Klang einer Muſik erweckt. Als ich die Treppen hinab ging, fand ich eine Anzahl Dorfbewohner in ihren Feſtkleidern, die eine mit Blumenkränzen und Bändern geſchmückte Stange trugen und unter Anführung des Schneiders, des blaſſen Burſchen, der das Clarinett ſpielt, von den Dorfmuſikanten begleitet waren. Sie trugen Alle Hagedornzweige, oder, wie man es nennt, „den Maien,“ auf den Hüten, und hatten grüne Reiſer und Blumen mitgebracht, um

die Thüre und die Fenſter der Halle damit zu ſchmücken. Sie waren gekommen, um anzuzeigen, daß der Maienbaum auf der Wieſe errichtet werde, und die Hausgenoſſen einzuladen, die Luſtbarkeiten mit anzuſehen. Wie gewöhnlich, ward nun die Halle ein Schauplatz geſchäftigen Treibens und fröhlicher Verwirrung. Die Dienerſchaft war Mai- und Muſik-toll; und weder die Zungen noch die Füße der Mädchen, die ſich ſchon im Voraus auf die Luſtbarkeiten auf der Wieſe und den Tanz am Abend freuten, waren mehr in Ordnung zu halten.

Ich ging ſchon frühzeitig nach dem Dorfe, um die Fröhlichkeit mit zu genießen. Der Morgen war klar und ſonnig, wie man einen Maimorgen immer beſchreibt. Die Felder waren weiß von Schlüſſelblumen, der Hagedorn war mit ſeinen duftenden Blüthen bedeckt, die Biene ſummte an jedem Hügel und die Schwalbe ſpielte hoch in der Luft um die Kirchthurmsſpitze des Dorfes. Es war einer von den ſchönen Tagen, wo wir mit Wonne die Luft einathmen, die uns umgibt, und uns glücklich fühlen, wir wiſſen nicht, warum. Wer den Werth eines würdigen Mannes jemals gefühlt, oder an einem liebenswürdigen Weibe innig gehangen hat, wird an einem ſolchen Tage das Andenken an ſie gewiß zärtlich in ſich erneuern, und ſein Herz von längſt begrabenen Erinnerungen neu belebt fühlen. „Denn zu dieſer Zeit,“ ſagt der treffliche Roman vom König Arthur: „rufen die Liebenden die alte Zärtlichkeit und die alten Liebesdienſte und manches freundliche Thun, das durch Nachläſſigkeit vergeſſen worden, wieder in das Gedächtniß zurück.“

Ich hatte das Dorf noch nicht erreicht, als ich ſchon den Maienbaum mit ſeinen bunten Kränzen und Bändern hoch über die Hütten emporragen ſah, und den Klang der Muſik hörte. Ich fand zum Empfange der Geſellſchaft in der Nähe des Baumes

Buden aufgeſchlagen, und eine Laube von grünen Zweigen und Blumen war für die Maienkönigin, ein friſches, roſenwangiges Mädchen aus dem Dorfe, auf das ſtattlichſte ausgeſchmückt.

Ein Haufe Mohrentänzer tummelte ſich, in ihren phantaſtiſchen Kleidungen, mit Falkenſchellen klingelnd, auf dem Raſen umher, mit einem Knaben als Jungfrau Mariane gekleidet, und dem Narren, der mit ſeiner Büchſe raſſelte, um von den Umſtehenden Beiträge einzufordern. Auch die Zigeunerinnen trieben ſchon ihr geheimes Spiel in den Neben-Ecken des Dorfes, in den Händen der einfältigen Bauernmädchen leſend, und ihnen allen wahrſcheinlich gute Männer und Schaaren von Kindern verſprechend.

Der Squire erſchien während des Morgens, begleitet von dem Pfarrer, und wurde mit lautem Zuruf empfangen. Er miſchte ſich, den ganzen Tag über, unter die Landleute, Vergnügen gebend und empfangend, wohin er kam. Die Luſtbarkeiten des Tages ſtanden unter Slingsby's, des Schulmeiſters Leitung, der nicht allein in der Schule Zuchtmeiſter, ſondern auch im Dorfe Ceremonienmeiſter iſt. Mit der beſorgten, ruheloſen Miene eines Mannes, welcher die ſchwere Laſt auf dem Herzen hat, für andrer Leute Unterhaltung herbeiſchaffen zu müſſen, tummelte er ſich umher. In Folge einer politiſchen Intrigue, bei welcher, beiläufig geſagt, Meiſter Simon und der Oxforder Student die Hand mit im Spiele hatten, und die ſich auf die Wahl der Maienkönigin bezog, ſah er ſich in ein Dutzend Verlegenheiten verwickelt. Er hatte ſehr heftigen Widerſtand bei einer Partei von Aletrinkern gefunden, die für eine dralle Schenkjungfer, die Tochter des Wirthes, ſtimmte; er hatte aber einen zu guten Rückhalt gehabt, um nicht ſeine Meinung durchzuſetzen. Es geht daraus hervor, daß dieſe ländlichen Kronen, wie alle andere, Gegenſtände lebhafter Bewerbungen und Kränkungen ſind. Ich höre, daß Meiſter Simon,

wenn gleich unter der Hand, doch einen großen Antheil an der Wahl dieſer Maienkönigin nimmt, und daß der Kranz gewöhnlich für eine der ländlichen Schönheiten bewahrt wird, die Gnade vor ſeinen Augen gefunden hat.

Im Laufe des Tages wurden mehrere Kraft= und Behendigkeits=Uebungen auf der Wieſe vorgenommen, bei welchen ein Haufe von älteren Dorfbewohnern, als Kampfrichter, den Vorſitz führte. Unter dieſen ſtand, wie ich ſah, Hans Baargeld oben an, mit einem gelehrten und kritiſchen Auge die Verdienſte der verſchiedenen Bewerber abwägend; und ob er gleich ſehr lakoniſch war und ſich zuweilen nur durch ein Kopfnicken verrieth, ſo war es doch klar, daß ſeine Anſicht die der Redſeligſten bei weitem überwog.

Der junge Hans Tibbets war der Held des Tages und trug die meiſten Preiſe davon, obgleich er bei den Behendigkeits=Uebungen zuweilen von dem „verlornen Sohne“ faſt übertroffen wurde, der bei dieſer Gelegenheit ſehr in ſeinem Elemente zu ſein ſchien; aber ſein gefährlichſter Nebenbuhler war der berüchtigte Zigeuner, der furchtbare „Sternlicht=Thomas.“ Ich freute mich, Gelegenheit gefunden zu haben, dieſen „Liebling des Mondes“ bei hellem Tageslicht beſchauen zu können. Ich fand, daß er ein großer, ſchwärzlicher, gut ausſehender Mann war, mit einer ſtolzen Miene, wie ich ſie zuweilen bei indianiſchen Häuptlingen geſehen; und mit einer gewiſſen nachläſſigen, leichten und beinahe angenehmen Haltung, welche ich ſehr oft an Leuten des Lazaroni=Stammes bemerkt habe, die ein müßiges, herumtreibendes Leben führen und eine vornehme Abneigung gegen alle Arbeit zeigen.

Meiſter Simon und der alte General recognoscirten zuſammen die Gegend und erlaubten ſich manchen unſchuldigen Scherz mit den flinken Landmädchen. Meiſter Simon küßte manche von

ihnen, wenn ſie ihm in den Weg kamen, und fragte nach ihren Schweſtern, denn er iſt mit den meiſten Pächterfamilien bekannt. Zuweilen flüſterte er ihnen auch etwas zu, und that, als ob er ihnen ſchelmiſche Dinge ſage, und wenn man ihn damit aufzog, wies er es mit Lachen zurück, obgleich es klar war, daß er gern für einen luſtigen Lothario unter ihnen angeſehen ſein wollte.

Mit den Pächtern hatte er viel über ihre Pachtungen zu ſprechen, und ſchien alle ihre Pferde beim Namen zu kennen. Ein alter Mann, mit einem runden, rothen Geſichte und einer Nachtmütze unter ſeinem Hute, der Spaßmacher des Dorfes, nahm mehrere Male Gelegenheit, etwas Scherzhaftes an ihn zu richten, während ſeine Gefährten es hörten, zu denen er ſich dann hinwandte und ihnen zunickte, wenn Meiſter Simon weggegangen war.

Ein Mal wäre indeſſen die Harmonie des Tages beinahe unterbrochen worden, indem der Radikale, mit zwei oder drei ſeiner Schüler, auf dem Platze erſchien. Er predigte bald mitten im Gedränge, aus dem ich ſeine Stimme hören und dann und wann ſeine dürre Hand eine halbe Meile aus dem Aermel hervorragen ſehen konnte, indem er ſie mit heftiger Geberde in die Luft erhob, und ſtatt des Schwertes ein Pamphlet ſchwang. Er zog gegen dieſe eitlen, unſinnigen Vergnügungen in Zeiten der öffentlichen Noth los, wo es Jedermanns Geſchäft ſei, an andere Dinge zu denken und traurig zu ſein. Die ehrlichen Dorflogiker konnten ſich, zumal da ſeine Proſelyten ihm beiſtanden, gegen ihn nicht halten, als, zu ihrer großen Freude, Meiſter Simon und der General auf dem Schlachtfelde eintrafen. Ich ſah, daß Meiſter Simon ſich gern weggemacht hätte, als er ſich in der Nähe dieſes Branders fand; aber der General war zu gut geſinnt, als daß er in ſeiner Gegenwart ſo etwas hätte reden laſſen ſollen, und dachte, ohne Zweifel, daß ein Blick und ein Wort von einem

Gentleman hinreichen würde, einem ſo ſchäbigen Redner den Mund zu ſchließen. Dieſer aber kannte kein Anſehen der Perſon, ſondern ſchien ſich vielmehr darüber zu freuen, ſo bedeutende Gegner zu haben. Er ſprach mit größerer Geläufigkeit als je, und überſchüttete ſeine Zuhörer bald mit einer Rede über Auflagen, Armengelder und die Nationalſchuld. Meiſter Simon verſuchte, auf ſeine gewöhnliche ablenkende Art, womit er bei den Dorfbewohnern immer ſehr gut herausgeholfen hatte, die Sache leicht zu nehmen; allein der Radikale war einer der verzweifelten Geſellen, welche immer ſtreng an Thatſachen feſthalten; und ſo hatte er in der That zwei bis drei Pamphlets in der Taſche, um Alles, was er behauptete, durch gedruckte Belege zu beweiſen. Auch der General fand ſich bald in einen ernſthafteren Kampf verwickelt, als es ſeine Würde erlaubte, und ſah aus, wie ein mächtiger holländiſcher Oſtindienfahrer, dem von einem kleinen Kaper gewaltig zugeſetzt wird. Vergebens blies er ſich auf, gab ſich ein Anſehen, ſprach hochtrabende Worte, und ſuchte durch die Vornehmheit ſeines Ausdrucks die Armuth der Sache heraus zu putzen; jeder Hieb des Radikalen machte ihn gleich einem Blaſebalg puſten und ſchien eine Maſſe Wind aus ihm herauszupreſſen. Kurz, die zwei Würdigen von der Halle wurden gänzlich ſtumm gemacht, und dieß noch dazu in der Gegenwart mehrerer großer Bewunderer des Meiſter Simon, welche ihn immer als untrüglich angeſehen hatten. Ich weiß nicht, wie er und der General es angefangen haben würden, ihre Streitkräfte anſtändig aus dem Felde zu ziehen, wenn nicht angekündigt worden wäre, daß durch eine Pferdehalfter gelacht werden ſollte, worauf der Radikale ſich mit großer Verachtung zurückzog, und ſobald er weg war, das Geſpräch ſich einſtimmig gegen ihn wendete.

„Habt Ihr je ſolch eine Menge albernes Zeugs gehört, Gene-

ral?“ ſagte Meiſter Simon. „Man kann mit ſo einem Kerl, wenn er einmal den verwünſchten Cobbett im Kopfe hat, nichts reden.“

„Wahrhaftig, Herr!“ ſagte der General, indem er ſich die Stirn wiſchte: „ſolche Kerle müßten alle aus dem Lande verwieſen werden.“

Den ſpätern Theil des Tages ſtatteten die Damen von der Halle auf der Wieſe einen Beſuch ab. Die ſchöne Julie erſchien, auf den Arm ihres Geliebten gelehnt, und ſah ungemein bleich und anziehend aus. Da ſie im Dorfe, wo man ſie von Kindheit an gekannt hat, ſehr beliebt iſt, und man von ihrem neulichen Unfalle ſehr viel geſprochen hatte, verurſachte ihr Anblick allgemeines Vergnügen, und einige alte Frauen aus dem Dorfe ſegneten ihr liebes Geſicht, als ſie vorüberging.

Während ſie umhergingen, ſah ich den Schulmeiſter in angelegentlichſter Unterredung mit dem jungen Mädchen begriffen, das die Maienkönigin darſtellte; er war augenſcheinlich bemüht, ſie zu irgend einem gewaltigen Unternehmen aufzumuntern. Endlich kam ſie, als die Geſellſchaft ſich ihrer Laube näherte, hervor, ſchwankte aber bei jedem Schritt, bis ſie den Fleck erreichte, wo die ſchöne Julie zwiſchen ihrem Geliebten und Lady Lillycraft ſtand. Die kleine Königin nahm dann den Blumenkranz vom Haupte und ſuchte ihn der auserkorenen Braut aufzuſetzen; allein Beider Verwirrung war ſo groß, daß der Kranz auf den Boden gefallen ſein würde, hätte nicht der Offizier ihn aufgefangen und lachend auf die ſchöne Stirn ſeiner erröthenden Geliebten geſetzt. Es war etwas Reizendes in der Verlegenheit dieſer zwei jungen Weſen, Beide ſo ſchön, und doch ſo verſchieden in ihrer Schönheit. Meiſter Simon ſagte mir nachher, die Maienkönigin habe einige Verſe herſagen ſollen, die der Schulmeiſter für ſie geſchrieben hatte; ſie habe aber weder ſo viel Verſtand gehabt, ſie zu faſſen,

noch ſo viel Gedächtniß, ſie zu behalten. „Uebrigens,“ fügte er hinzu, „radbrecht ſie unſers Königs Engliſch fürchterlich, unter uns geſagt, und ſo hat ſie ſehr klug daran gethan, den Mund zu halten und ſich auf ihr hübſches Geſicht zu verlaſſen.“

Unter den übrigen Perſonen aus der Halle war auch Miſtreß Hannah, der Lady Lillycraft Kammerfrau, herangekommen; zu meiner Verwunderung war ſie von dem alten Chriſty, dem Jäger, und von ſeinem Geſpenſt von Windhund begleitet; aber ich finde, daß ſie ſehr alte Bekannte ſind, da wahrſcheinlich die gleiche Richtung ihrer Geſinnungen ſie einander nähert. Miſtreß Hannah bewegte ſich mit ſteifer Würde unter den Landleuten, die ſich vor ihr mit größerer Scheu zurück zogen, als vor ihrer Gebieterin. Ihr Mund ſchien wie mit einem Schloſſe verwahrt, ausgenommen daß dann und wann das Wort „Kerle!“ ihren Lippen entſchlüpfte, wenn ſie zufällig im Gedränge etwas geſtoßen wurde.

Aber es gab noch ein Herz, das nicht in die Fröhlichkeit des Schauſpiels mit einſtimmte; dieß war das der einfachen Phöbe Wilkins, der Nichte der Haushälterin. Das arme Mädchen hat ſeit einiger Zeit nicht aufgehört zu weinen und ſich abzuhärmen, und das Alles der hartnäckigen Kälte ihres Liebhabers wegen; nimmer iſt wohl eine kleine Koketterie ſtrenger beſtraft worden. Sie erſchien heute auf der Wieſe, von einem ſchmucken Bedienten, ohne Livree, begleitet, und war offenbar entſchloſſen, den gefährlichen Verſuch zu wagen, die Eiferſucht ihres Liebhabers zu erregen. Sie trug ihre beſten Kleider, nahm ein ſehr fröhliches Weſen an, ſprach laut und mädchenhaft und lachte, wenn über nichts zu lachen war. Es ſchlug jedoch, trotz alles dieſes anſcheinenden leichten Sinnes, ein wundes, ſchwerbedrängtes Herz in des armen Geſchöpfes Buſen. Ihr Auge ſchweifte jeden Augenblick umher, ihren treuloſen Liebhaber ſuchend, und ihre Wange erbleichte, und

ihre erborgte Fröhlichkeit verſchwand, als ſie ſah, daß er der kleinen Maienkönigin auf ſeine Weiſe den Hof machte.

Meine Aufmerkſamkeit ward nun durch neuen Lärm und größeres Getümmel angezogen. Man hörte Muſik aus der Entfernung; man ſah eine Fahne den Weg heraufkommen, vor welcher Muſikanten hergingen, die eine Art Marſch ſpielten, und denen eine Menge rüſtiger Bauernburſche, die Ritterſchaft eines benachbarten, nebenbuhleriſch geſinnten Dorfes, folgte.

Sie hatten nicht ſobald die Wieſe erreicht, als ſie die Helden des Tages zu einer neuen Anſtrengung ihrer Kräfte und Behendigkeit herausforderten. Mehrere Kämpfe erfolgten zur Ehre beider Dörfer. Bei einer dieſer Uebungen entſpann ſich ein ſehr hartnäckiger Ringkampf zwiſchen dem jungen Tibbets und dem Anführer der Gegenpartei. Sie zogen und reckten und keuchten, ohne daß Einer Sieger werden konnte, bis endlich Beide zu Boden kamen und auf den Raſen rollten. Gerade jetzt kam die troſtloſe Phöbe herbei. Sie ſah ihren abtrünnigen Liebhaber in einem heftigen Kampfe, wie ſie dachte, und in Gefahr. In einem Augenblick waren Stolz, beleidigtes Gefühl und Koketterie vergeſſen: ſie ſtürzte in den Kreis, ergriff den nebenbuhleriſchen Kämpen bei dem Haar und war im Begriff, ihre ohnmächtige Rache an ihm auszulaſſen, als eine dralle, rüſtige Bauerndirne, die Geliebte des darniederliegenden Burſchen, wie ein Falk auf ſie herabſtieß, und in einem Augenblick ihr ſchönes Gefieder ihr ausgerupft haben würde, hätte man nicht auch ſie wiederum ergriffen.

Ein förmlicher Aufruhr folgte. Die Ritterſchaft der beiden Dörfer wurde handgemein. Schläge wurden ausgetheilt und Stöcke geſchwungen. Phöbe wurde in Krämpfen vom Kampfplatze getragen. Vergebens ſtrebten die Weiſen des Dorfes zu vermitteln. Der ſpruchreiche Apotheker ſuchte das beſänftigende

Oel ſeiner Philoſophie auf dieſes ſtürmiſche Meer der Leidenſchaften zu gießen, ward aber in den Staub getreten. Slingsby, der Pädagog, der ein großer Freund der Ruhe iſt, begab ſich, als Marſchall des Feſtes, mitten in das Gedränge, um dem Aufruhr ein Ende zu machen, er wurde aber zerſauſt und kam, mit ſeinem Kleid, das in zwei Fetzen von ſeinen Schultern hing, heraus; worauf der verlorene Sohn mit Wuth in die Menge ſtürzte, um die von ſeinem Beſchützer erlittene Beleidigung zu rächen. Das Gedränge ward dichter; zuweilen ſah ich die Reitkappe des alten Chriſty, wie den Helm eines Anführers, mitten im Gewühl auftauchen, während Miſtreß Hannah, von ihrem tapfern Vertheidiger getrennt, ſchrie, und rechts und links mit einem verſchoſſenen Sonnenſchirm darein ſchlug, von der Menge in einer Weiſe geſtoßen und umhergezauſt, wie es wohl noch nie einer jungfräulichen Kammerfrau begegnet ſein mag.

Endlich ſah ich den alten Hans Baargeld ſich einen Weg in das dichteſte Gedränge bahnen; indem er daſſelbe, wie es ſchien, aus einander ſprengte und vi et armis Frieden erzwang. Es war überraſchend zu ſehen, wie auf einmal Ruhe ward. Der Sturm ſchien ſich plötzlich gelegt zu haben. Die Parteien, welche keinen eigentlichen Grund zu Feindſeligkeiten hatten, waren leicht beſänftigt, und wußten in der That ſelbſt nicht recht, wie und warum ſie einander in die Haare gerathen waren. Slingsby wurde ſchnell von ſeinem Freunde, dem Schneider, wieder zuſammengenäht, und überließ ſich ſeiner gewöhnlichen guten Laune von neuem. Miſtreß Hannah trat auf die Seite, um ihre zerknickten Federn wieder in Ordnung zu bringen; und der alte Chriſty, nachdem er ebenfalls ſeine Schäden ausgebeſſert hatte, nahm ſie unter den Arm, und ſie zogen wieder nach der Halle, zehnmal mehr gegen das Menſchengeſchlecht erbittert, als jemals.

Die Familie der Tibbets allein ſchien ſich langſam von der Bewegung dieſes Auftrittes zu erholen. Der junge Hans war durch den Heldenmuth der unglücklichen Phöbe offenbar ſehr bewegt. Seine Mutter, welche die Nachricht von dem Handgemenge auf den Kampfplatz gelockt hatte, war in großer Angſt, und hatte ihre ganze Klugheit nöthig, ihn abzuhalten, ſeiner Geliebten zu folgen und es zu einer völligen Verſöhnung kommen zu laſſen.

Was die Unruhe und Verlegenheit der guten vermittelnden Frau vermehrte, war, daß die Sache ſogar des alten Baargeld's langſame Faſſungskraft erregt hatte, welcher durch die unerſchrockene Einmiſchung eines ſo niedlichen, zarten Mädchens in Erſtaunen verſetzt, durchaus nicht begriff, wie er ſich die gewaltige Bewegung in ſeiner Familie erklären ſollte.

Als alles dieß dem Squire zu Ohren kam, war er nicht wenig aufgebracht, daß ſein Maienfeſt durch einen ſolchen Zank entweiht worden ſei. Er befahl, daß Phöbe vor ihm erſcheinen ſolle; allein das Mädchen war ſo erſchreckt und niedergeſchlagen, daß ſie ſchluchzend und zitternd herbeikam, und bei der erſten Frage, welche er an ſie that, wieder in Krämpfe fiel. Lady Lillycraft, welche erfahren hatte, daß dieſem Unglück eine Herzensangelegenheit zum Grunde liege, nahm das Mädchen ſogleich in ihre Gunſt und unter ihren Schutz, und verſöhnte ſie mit dem Squire. Dieß war der einzige Vorfall, welcher die Harmonie des Tages ſtörte, wenn wir die Niederlage Meiſter Simon's und des Generals durch den Radikalen ausnehmen. Im Ganzen hatte alſo der Squire immer noch Urſache zufrieden zu ſein, daß er ſein Steckenpferd den ganzen Tag über ohne andere Störung hatte reiten können.

Der Leſer, der mit der Sache bekannt iſt, wird einſehen, daß

dieß alles nur ein ſchwacher Schatten der einſt ſo fröhlichen und phantaſtiſchen Gebräuche des Maies war. Die Landleute haben das eigentliche Gefühl für dieſe Gebräuche verloren, und ſie ſind ihnen beinahe ſo fremd geworden, als den Bauern der Mancha die Rittergebräuche aus den Tagen des tapfern Don Quixote. In der That, ich halte es für einen Beweis von der Einſicht, womit der Squire ſein Steckenpferd reitet, daß er die Sache nicht weiter getrieben hat, und es nicht verſuchte, mehrere veraltete Gebräuche des Tages wieder hervorzurufen, welche in den jetzigen praktiſchen Zeiten geziert und unſinnig erſcheinen würden. Ich muß ſagen, obgleich ich es nur sub rosa thue, daß der allgemeine Zank, welcher dieſes Feſt beinahe beſchloſſen hätte, in mir Zweifel erregt hat, ob dieſe ländlichen Gebräuche immer ſo friedlich und unſchuldig waren, wie wir ſie uns zu denken pflegen, und ob die Landleute in jenen Tagen wirklich ſo arkadiſch waren, wie man ſie uns dargeſtellt hat. Ich fange an zu fürchten —

> — Die Tage waren nie; nur luft'ge Träume,
> Sie ſaßen zu dem Bild; des Dichters Hand
> Gab leeren Schatten Körper und Geſtalt,
> Und ſetzte einen heitern Wahn für Wahrheit.
> Es ſei; doch muß ich ſtets die Zeit beneiden,
> Die ſolchen Traum begünſtigte.

Die Handſchrift.

Geſtern war, nach dem Geräuſch des Maitages, ein Tag der Stille und Ruhe. Während des Morgens geſellte ich mich zu den Damen in einem kleinen Zimmer, deſſen Fenſter Thüren bildeten, aus welchen man auf die Terraſſe des Gartens trat, die mit ſchönen Sträuchern und Blumen beſetzt war. Der ſanfte

Sonnenſchein, welcher durch die über die Fenſter hängenden Zweige der Bäume in das Zimmer ſiel, der angenehme Geruch der Blumen nnd der Geſang der Vögel ſchien einen freundlichen, beruhigenden Eindruck auf die ganze Geſellſchaft hervorzubringen, denn es verging einige Zeit, ohne daß irgend Jemand etwas ſprach. Lady Lillycraft und Miß Templeton ſaßen an einem zierlichen Arbeitstiſche, in der Nähe eines der Fenſter, mit einer artigen Damenarbeit beſchäftigt. Der Capitain war auf einer Fußbank zu den Füßen ſeiner Gebieterin und ſah Muſikalien durch; und die arme Phöbe Wilkins, die immer eine Art Schooßkind bei den Damen war, welche aber bei Lady Lillycraft, wegen einiger zärtlichen Geſtändniſſe, die ſie abgelegt hat, in außerordentlichen Gnaden ſteht, ſaß in einer Ecke des Zimmers, mit geſchwollenen Augen, gedankenvoll an dem Hochzeitſtaate der ſchönen Julie arbeitend.

Das Stillſchweigen ward endlich durch Ihre Herrlichkeit unterbrochen, welche dem Capitain auf einmal etwas zu thun gab. „Ich bin in Eurer Schuld, für die Erzählung, die Ihr uns neulich vorgeleſen habt,“ ſagte ſie: „ich will Euch nun eine andere dafür geben, wenn ihr ſie vorleſen wollt: ſie paßt gerade zu dieſem lieblichen Maimorgen, denn ſie handelt ganz von Liebe.“

Der Vorſchlag ſchien der ganzen Geſellſchaft Vergnügen zu machen. Der Capitain lächelte zuſtimmend. Ihre Herrlichkeit klingelte ihrem Pagen und ſchickte ihn nach ihrem Zimmer, die Handſchrift zu holen. „Da der Capitain,“ ſagte ſie, „uns eine nähere Nachricht über den Verfaſſer ſeiner Geſchichte gegeben hat, ſo iſt es nicht mehr als billig, daß ich auch Nachricht von dem meinigen gebe. Sie iſt von dem Pfarrer des Kirchſpiels geſchrieben, in welchem ich wohne. Er iſt ein magerer, ältlicher Mann, von ſchwächlichem Körperbau, aber gewiß einer der angenehmſten

Leute, die je lebten. Vor einigen Jahren verlor er ſeine Gattin, eine der lieblichſten Frauen, die ich je ſah. Er hat zwei Söhne, die er ſelbſt erzieht, und welche Beide bereits liebliche Gedichte machen. Seine Pfarrwohnung iſt ein angenehmer Ort, dicht bei der Kirche, ganz mit Epheu und Geißblatt bewachſen, von dem ſchönſten Blumengarten umgeben; denn bekanntlich ſind unſere Landgeiſtlichen immer Liebhaber von Blumen und machen ihre Pfarrwohnung zu vollkommnen Gemälden."

„Sein Einkommen iſt bedeutend genug und er iſt äußerſt beliebt und thut viel Gutes in der Nachbarſchaft und unter den Armen. Und dann, was für Predigten hält er! Ihr ſolltet einmal eine ſolche über einen Text aus dem Hohen-Liede Salomonis hören, ganz von Liebe und Ehe, das Schönſte, was man hören kann! Er predigt ſie wenigſtens ein Mal im Jahre, im Frühling, denn er weiß, daß ich ſie gern habe. Er ſpeiſet des Sonntags immer bei mir, und bringt mir oft einige von den ſchönſten Dichtungen über den Reiz der Schwermuth und ähnliche Gegenſtände, worüber ich ſo weinen muß, Ihr könnt es gar nicht denken. Ich wollte nur, er ließe etwas drucken. Ich denke einige Sachen von ihm ſind ſo ſchön, als irgend etwas von Moore oder Lord Byron."

Vor einiger Zeit ward er ſehr krank und man gab ihm den Rath, nach dem feſten Lande zu gehen; ich ließ ihm keine Ruhe, bis er ging, und verſprach ihm, für ſeine zwei Knaben zu ſorgen, bis er wieder käme."

„Er war über ein Jahr abweſend und genas völlig. Als er zurück kam, ſchickte er mir die Erzählung, die ich Euch nun zeigen will. — O, da iſt ſie!" ſagte ſie, als der Page ihr ein ſchönes Käſtchen von Atlasholz brachte. Sie ſchloß es auf und unter mehreren Päckchen Billets auf Papier mit gepreßten Verzierungen,

Karten mit Charaden, und Abſchriften von Verſen, zog ſie ein Futteral von rothem Sammet hervor, das ſtark von Wohlgerüchen duftete. Aus dieſem nahm ſie eine, ſehr zierlich auf Velinpapier mit goldenem Schnitt geſchriebene, mit himmelblauem Bande zuſammengeheftete Handſchrift. Dieſe reichte ſie dem Capitain, welcher nun folgende Erzählung las, die ich mir zur Unterhaltung des Leſers verſchafft habe.

Annette Delarbre.

Der Krieger kehrt vom Kampf zurück,
Der Kaufmann von dem Meer;
Doch ich ſchied von der Liebſten mein
Und ſeh' ſie nimmermehr,
Mein Lieb,
Und ſeh' ſie nimmermehr.

Der Tag iſt hin, die Nacht bricht an,
Und niemand weitum wacht,
Ich denk' an ſie, die ferne iſt,
Und wein' die lange Nacht,
Mein Lieb,
Und wein' die lange Nacht.

Altſchottiſche Ballade.

Während einer Reiſe, die ich einſt durch die untere Normandie machte, blieb ich einen oder zwei Tage in der alten Stadt Honfleur, welche nahe an der Mündung der Seine liegt. Es war gerade ein Feſttag, und alle Welt drängte ſich am Abend herzu, um auf dem Jahrmarkt zu tanzen, der vor der Kapelle unſerer Frauen zur Gnade gehalten wurde. Da ich alle Arten von unſchuldigen Luſtbarkeiten liebe, ſchloß ich mich der Menge an.

Die Kapelle liegt auf der Spitze eines hohen Hügels oder

Vorgebirges, von wo aus ihre Glocke von dem Schiffer zur Nachtzeit in der Entfernung gehört werden kann. Man ſagt, daß ſie dem Haſen, der, am andern Ufer der Seine, gerade gegenüber liegt, den Namen **Havre de Grâce** gegeben haben. Der Weg zur Kapelle hinauf führte im Zickzack am Rande des ſteilen Ufers hin; er war von Bäumen beſchattet, zwiſchen denen ich herrliche Durchſichten hatte auf die alten Thürme von Honfleur hinab, auf die mannigfaltigen Landſchaftsgemälde der gegenüberliegenden Küſte, die weißen Gebäude von Havre in der Entfernung, und das weite Meer dahinter. Die Straße war durch Gruppen von Bauernmädchen, in ihren glänzenden hochrothen Kleidern und hohen Mützen, belebt; und ich fand die ganze Blüthe der umliegenden Gegend auf der Wieſe verſammelt, welche den Gipfel des Hügels krönt.

Die Kapelle Unſrer Frauen zur Gnade iſt ein Lieblingsort der Bewohner von Honfleur und der Umgegend, ſowohl wegen des Vergnügens als wegen der Andacht. In dieſer kleinen Kapelle verrichten die Seeleute im Haſen, ehe ſie auf Reiſen gehen, und ihre Freunde während ihrer Abweſenheit, ihre Gebete; und Weihgeſchenke hängen an den Wänden, zur Löſung von Gelübden, die in Zeiten des Schiffbruchs und der Noth gemacht werden. Die Kapelle iſt von Bäumen umgeben. Ueber dem Portal iſt ein Bild der Jungfrau mit dem Kinde, mit der Unterſchrift, die mir, da ſie wahrhaft dichteriſch iſt, auffiel:

Etoile de la mer, priez pour nous!

(Stern des Meeres, bitte für uns!)

Auf einer ebenen Stelle nahe bei der Kapelle, unter einer Gruppe ſtattlicher Bäume, tanzt das Landvolk an ſchönen Sommerabenden; und hier werden häufig Jahrmärkte und Feſte gehalten,

bei welchen ſich die ſämmtlichen ländlichen Schönheiten der untern Normandie verſammeln. Das gegenwärtige war eines der Art. Buden und Zelte waren unter den Bäumen aufgeſchlagen: man ſah hier die gewöhnlichen Waaren ausgebreitet, um die ländlichen Schönen anzulocken, und wundervolle Schauſpiele, um die Neugierigen anzuziehen; Marktſchreier verſuchten ihre Beredſamkeit; Taſchenſpieler und Wahrſager ſetzten die Leichtgläubigen in Erſtaunen; während ganze Reihen grotesker Heiliger, in Holz und Wachsarbeit, den Frommen zum Kaufe angeboten wurden.

Das Feſt hatte die ſämmtlichen maleriſchen Trachten des Pays d'Auge und der Côte de Caux verſammelt. Ich bemerkte hohe, ſtattliche Mützen und ſteife Schnürleiber, wie ſie ſeit Jahrhunderten von der Mutter auf die Tochter verpflanzt worden ſind, nach dem Muſter derer, welche zur Zeit Wilhelms des Eroberers getragen wurden, und welche mich wegen ihrer genauen Aehnlichkeit mit denen, die ich in der Chronik von Froiſſart und auf den Bildern in illuminirten Handſchriften geſehen hatte, in Erſtaunen ſetzten. Jeder, der in der untern Normandie geweſen iſt, muß auch die Schönheit der Landleute und das Anſehen natürlicher Zierlichkeit bemerkt haben, welches bei ihnen vorherrſcht. Dieſem Lande haben ohne Zweifel die Engländer es zu danken, wenn ſie ſo wohl ausſehen. Von dort kam die friſche Farbe, die ſchönen blauen Augen, das lichtbraune Haar, im Gefolge des Eroberers, nach England hinüber, und erfüllten das Land mit Schönheit.

Der Anblick vor mir war wahrhaft bezaubernd: der Zuſammenfluß von ſo vielen friſchen, blühenden Geſichtern; die fröhlichen Gruppen in ihren ſonderbaren Trachten: einige auf der Wieſe tanzend, andere herumwandelnd oder im Graſe ſitzend; die ſchönen Baumgruppen im Vordergrunde am Rande dieſer luftigen

Höhe, und das weite grüne Meer, ſchlafend in ſommerlicher Ruhe, in der Entfernung.

Während ich dieſes belebte Gemälde betrachtete, fiel mir ein ſchönes Mädchen auf, das durch die Menge ging, ohne, dem Anſchein nach, an ihren Vergnügungen Theil zu nehmen. Sie war ſchlank und zart gebaut; ihre Wangen färbte nicht das Roth, das man gewöhnlich bei den Landleuten der Normandie findet, und ihre blauen Augen hatten einen ſonderbaren, ſchwermüthigen Ausdruck. Ein ehrwürdig ausſehender alter Mann, den ich für ihren Vater hielt, begleitete ſie. Die Umſtehenden flüſterten einander zu und warfen ihr bedeutſame Blicke nach als ſie vorüber ging; die jungen Männer griffen an ihre Hüte, und Kinder folgten ihr in einiger Entfernung, und beobachteten ihre Bewegungen. Sie näherte ſich dem Rande des Hügels, da wo eine kleine Fläche iſt, von welcher die Bewohner von Honfleur nach den ſich nähernden Schiffen ausſehen. Hier ſtand ſie einige Zeit und ſchwenkte ihr Taſchentuch, ob gleich nichts weiter zu ſehen war, als zwei oder drei Fiſcherboote, welche wie bloße Punkte auf dem Buſen des entfernten Meeres dahinſchwebten.

Dieſe Umſtände erregten meine Neugierde, und ich ſtellte einige Erkundigungen über ſie an, auf welche der Prieſter der benachbarten Kapelle mir mit Bereitwilligkeit und Einſicht Antwort gab. Unſere Unterhaltung lockte einige von den Umſtehenden herbei, von denen ein Jeder noch etwas hinzuzufügen hatte, und von ihnen Allen ſammelte ich folgende Einzelnheiten.

Annette Delarbre war die einzige Tochter eines der wohlhabendern Pächter, oder kleinen Eigenthümer, wie man ſie nennt, der in Pont l'Evêque, einem artigen Dorfe nicht weit von Honfleur, in dem fruchtbaren, weidereichen Theil der untern Normandie, das Pays d'Auge genannt, lebte. Annette war der Stolz

und die Freude ihrer Aeltern, und wurde mit der liebevollſten Nachſicht erzogen. Sie war munter, zärtlich, muthwillig und empfänglich. Alle ihre Gefühle waren lebendig und glühend; und da ſie nie Widerſpruch oder Zwang erfahren hatte, war ſie nur wenig in der Selbſtbeherrſchung geübt; nur die natürliche Güte ihres Herzens hielt ſie vor ſteten Fehltritten zurück.

Schon in ihrer Kindheit zeigte ſich leichterregbarer Sinn bei einer Neigung, die ſie zu einem Spielgefährten, Eugen la Forgue, faßte, dem einzigen Sohne einer Wittwe, welche in der Nachbarſchaft lebte. Die kindiſche Liebe Beider begriff alles das in ſich, was eine reifere Leidenſchaft bezeichnet; ſie hatte ihre Launen, ihre Eiferſucht, ihre Zänkereien und Verſöhnungen. Sie nahm einen etwas ernſteren Charakter an, als Annette in ihr fünfzehntes, Eugen in ſein neunzehntes Jahr trat, und dieſer auf einmal durch die Conſcription zum Heere gebracht ward.

Es war ein harter Schlag für ſeine Mutter, denn er war ihr einziger Stolz und Troſt; allein es war einer von jenen plötzlichen Unfällen, welche damals, wo fortdauernde, blutige Kriege Frankreich der Blüthe ſeiner Jugend beraubten, Mütter beſtändig zu fühlen beſtimmt waren. Auch für Annette war es ein augenblicklicher Kummer, ihren Liebhaber zu verlieren. Mit zärtlichen, halb kindlichen, halb jungfräulichen Umarmungen ſchied ſie von ihm. Die Thränen ſtrömten aus ihren blauen Augen, als ſie eine Flechte ihres blonden Haars um ſein Handgelenk band; aber das Lächeln brach dennoch durch die Thränen; denn ſie war zu jung, um zu fühlen, welche ernſte Sache eine Trennung ſei, und wie ſehr es von dem Zufall abhänge, ob, wenn wir uns in dieſer weiten Welt trennen, wir uns je wieder ſehen werden.

Wochen, Monate, Jahre verfloſſen. Annette nahm mit den

Jahren auch an Reizen zu, und ward bald die Königin der Schönheiten in der Gegend. Ihre Tage vergingen unſchuldig und glücklich. Ihr Vater war in ſeinem Orte ein Mann von Bedeutung, und ſein Haus der Zuſammenkunftsort der Munterſten im Dorfe. Annette hielt eine Art von ländlichem Hof; ſie war immer von Geſellſchafterinnen ihres Alters umgeben, unter denen ſie ohne Nebenbuhlerin glänzte. Der größere Theil der Zeit ging mit Klöppeln von Spitzen hin, einer in jener Gegend ſehr verbreiteten Beſchäftigung. Wenn ſie bei dieſer zarten, weiblichen Arbeit ſaßen, gingen heitere Erzählungen und fröhliche Lieder in der Runde umher: keine lachte mit leichterem Herzen als Annette, und wenn ſie ſang, war ihre Stimme ganz Melodie. Ihre Abende belebte der Tanz oder die unterhaltenden Geſellſchaftsſpiele, die bei den Franzoſen ſo häufig ſind; und wenn ſie des Sonntag-Abends bei dem Dorfball erſchien, war ſie der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung.

Da ſie einmal Vermögen zu erwarten hatte, fehlte es ihr nicht an Bewerbern. Manche vortheilhafte Anträge wurden ihr gemacht, allein ſie ſchlug ſie alle aus. Sie lachte über die vorgeblichen Leiden ihrer Bewunderer, und triumphirte über ſie mit der Laune friſcher Jugend und ſelbſtbewußter Schönheit. Bei allem ihrem anſcheinenden Leichtſinn würde man aber, wenn man in ihrem Herzen hätte leſen können, darin eine ſüße Erinnerung an den Geſpielen ihrer Jugend gefunden haben, zwar nicht ſo tief eingegraben, um ſchmerzlich zu ſein, aber doch zu tief, um leicht verloren zu gehen; auch bemerkte man, bei allem ihrem Frohſinn, eine gewiſſe Zärtlichkeit, welche ihr Benehmen gegen Eugen's Mutter auszeichnete. Oft ſtahl ſie ſich von ihren jugendlichen Gefährtinnen und ihren Vergnügungen weg, um ganze Tage bei der guten Wittwe zuzubringen, ihren Erzählungen von ihrem

Sohne zuhörend, und vor geheimem Vergnügen erröthend, wenn Briefe von ihm vorgeleſen wurden, da ſie fand, daß ſie der beſtändige Gegenſtand ſeiner Erinnerungen und Erkundigungen war.

Endlich brachte die plötzliche Rückkehr des Friedens, welche ſo manchen Krieger ſeiner heimathlichen Hütte zuführte, auch Eugen, als einen jungen, ſonnverbrannten Soldaten, in das Dorf zurück. Ich brauche wohl nicht zu ſagen, mit welchem Entzücken ſeine Mutter die Rückkehr deſſen begrüßte, in dem ſie den Stolz und die Stütze ihres Alters ſah. Seine Verdienſte hatten ihm Beförderung verſchafft; er brachte aber wenig aus dem Kriege mit, wenn man ein ſoldatiſches Anſehn, einen ehrenvollen Namen und eine Narbe quer über der Stirne ausnimmt. Unverdorben kam er jedoch aus dem Felde zurück. Er war frei, offen, edel und feurig. Sein Herz war voll von lebendigen, wohlwollenden Regungen, und vielleicht durch Leiden etwas ſanfter geworden: es war voll von Zärtlichkeit gegen Annette. Er hatte häufig durch ſeine Mutter von ihr gehört, und ihre Liebe zu der Verlaſſenen hatte ſie ihm doppelt theuer gemacht. Er war verwundet worden; er war gefangen geweſen; er war in verſchiedene Bedrängniſſe gekommen; allein er hatte immer die Flechte bewahrt, die ſie ihm um die Hand gewunden hatte. Sie war eine Art Talisman für ihn; oft, wenn er auf der harten Erde lag, hatte er ſie betrachtet, und der Gedanke, daß er eines Tages Annette und die ſchönen Fluren ſeines väterlichen Dorfes wiederſehen würde, hatte ſein Herz geſtärkt, und ihn in den Stand geſetzt, alle Mühſeligkeiten zu ertragen.

Er hatte Annette beinahe als Kind verlaſſen; er fand ſie als eine blühende Jungfrau wieder. Wenn er ſie früher geliebt hatte, ſo betete er ſie jetzt an. Annette war gleichfalls erſtaunt, wie ſehr zu ſeinen Gunſten ihr Liebhaber ſich geändert hatte. Sie

bemerkte mit geheimer Bewunderung ſeine Ueberlegenheit über die andern jungen Männer im Dorfe, ſein freies, ſtolzes, kriegeriſches Anſehen, das ihn vor allen Uebrigen bei den ländlichen Zuſammenkünften auszeichnete. Je mehr ſie ihn ſah, deſto mehr ging die leichte, ſpielende Anhänglichkeit früherer Jahre in eine brennende, gewaltige Leidenſchaft über. Aber Annette war eine ländliche Schönheit. Sie hatte die Annehmlichkeiten des Herrſchens geſchmeckt, und war durch die beſtändige Nachſicht zu Hauſe, und durch die Bewunderung draußen, eigenwillig und launig geworden. Sie war ſich ihrer Gewalt über Eugen bewußt, und fand Vergnügen daran, ſie auszuüben. Sie behandelte ihn zuweilen mit muthwilliger Laune, und weidete ſich an der Qual, die ſie ihm durch ihr Schmollen verurſachte, weil ſie dachte, wie bald ſie dieſer durch ihr Lächeln wieder ein Ende machen könne. Es machte ihr Freude, Beſorgniſſe in ihm zu erregen, indem ſie einem oder dem andern ſeiner Nebenbuhler eine Zeitlang den Vorzug zu geben ſchien, um ihn dann durch ein Uebermaß zurückkehrender Freundlichkeit zu beſänftigen. Vielleicht fand ſich eine Art von Eitelkeit durch dieß Alles geſchmeichelt; es gewährte ihr wohl einen Triumph, ihre unumſchränkte Macht über den jungen Krieger, welcher der allgemeine Gegenſtand der Bewunderung der Frauen war, ſo an den Tag legen zu können. Eugen war jedoch zu ernſter, glühender Gemüthsart, als daß man ihn hätte zum Spielwerk gebrauchen können. Er liebte zu innig, als daß ſich nicht Beſorgniſſe ſeiner bemächtigt hätten. Er ſah Annette von Bewunderern umgeben, und voll von regem Leben; die Fröhlichſte unter den Fröhlichen bei allen den ländlichen Feſten, und offenbar dann am aufgewecktesten, wenn er am niedergeſchlagendſten war. Jeder durchſchaute dieſe Laune, nur er nicht; Jeder ſah, daß ſie ihn wirklich liebte, Eugen allein ſetzte Mißtrauen in die Aufrich-

tigkeit ihrer Liebe. Eine Zeitlang ertrug er dieſe Kokетterie mit heimlicher Ungeduld und Mißtrauen; allein ſein Gefühl ward wund und reizbar, und überwältigte ſeine Selbſtbeherrſchung. Es entſtand ein kleines Mißverſtändniß; ein Zank war die Folge davon. Annette, nur an Fügſamkeit und Willfährigkeit gewöhnt, und voll von dem Uebermuthe jugendlicher Schönheit, nahm die Miene der Verſchmähung an. Sie verweigerte ihrem Liebhaber alle Erklärung, und ſie ſchieden in Zorn. An demſelben Abend ſah Eugen ſie, ganz Fröhlichkeit, mit einem ſeiner Nebenbuhler tanzen; und als ihr Auge dem ſeinigen begegnete, das mit unverſtelltem Kummer auf ihr ruhte, funkelte das ihrige von ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. Es war ein Todesſtreich für ſeine Hoffnungen, die ſchon ſo ſehr durch heimliches Mißtrauen gebeugt worden waren. Stolz und Erbitterung kämpften in ſeinem Herzen, und ſchienen ſeinem Geiſte die ganze gewohnte Kraft wieder zu geben. Er entfernte ſich aus ihrer Nähe, mit dem raſchen Entſchluſſe, ſie nie wieder zu ſehen.

Ein Weib iſt in Liebesangelegenheiten beſonnener, als ein Mann; weil die Liebe mehr das Studium und Geſchäft ihres Lebens iſt. Annette bereute bald ihre Unbeſonnenheit: ſie fühlte, daß ſie ihren Liebhaber unfreundlich behandelt hatte; ſie fühlte, daß ſie mit ſeinem geraden edlen Weſen ein Spiel getrieben hatte, — und dann ſah er ſo ſchön aus, als er, nach dem Zank, von ihr hinwegging, ſeine angenehmen Züge von Unwillen entflammt. Sie hatte die Abſicht gehabt, ſich mit ihm bei dem Abendtanze auszuſöhnen; aber ſeine plötzliche Entfernung hinderte ſie daran. Sie gelobte ſich nun, ihn, wenn ſie ihn am nächſten Tage treffen würde, durch die Süßigkeit einer vollkommenen Ausſöhnung reichlich zu entſchädigen, und daß ſie künftig ihn nie — nie mehr böſe machen wolle. Dieß Verſprechen konnte nicht mehr in Erfüllung

gehn. Ein Tag verging nach dem andern; aber Eugen ließ ſich nicht ſehen. Der Sonntagabend kam, die gewöhnliche Zeit, wo ſich das ganze fröhliche Volk des Dorfes verſammelte; aber Eugen war nicht da. Sie fragte nach ihm; er hatte das Dorf verlaſſen. Jetzt ward ſie unruhig; ſie vergaß alle Sprödigkeit und angenommene Gleichgültigkeit, und eilte zu Eugen's Mutter, um von ihr Aufklärung zu erhalten. Sie fand dieſe voll von Gram, und erfuhr mit Erſtaunen und Beſtürzung, daß Eugen zur See gegangen ſei.

Während ſein Gefühl noch über ihre anſcheinende Verachtung empört, und ſein Herz ein Raub abwechſelnder Erbitterung und Verzweiflung war, hatte er plötzlich eine Einladung angenommen, die einer ſeiner Verwandten, der im Hafen von Honfleur ein Schiff ausrüſtete, zu wiederholten Malen an ihn hatte ergehen laſſen, ihn auf ſeiner Seereiſe zu begleiten. Abweſenheit erſchien ihm als das einzige Heilmittel für ſeine unglückliche Leidenſchaft; und, bei dem augenblicklichen Tumult ſeiner Gefühle, lag in dem Gedanken, die halbe Welt zwiſchen ſich und ihr liegen zu haben, etwas Wohlthuendes. Die Eile, in welcher er abreiſen mußte, ließ ihm keine Zeit zu ruhiger Ueberlegung; ſie machte ihn taub gegen die Vorſtellungen ſeiner betrübten Mutter. Er eilte nach Honfleur, gerade noch zu rechter Zeit, um die nöthigen Anſtalten zu ſeiner Reiſe zu machen; und die erſte Nachricht, welche Annette von ſeinem plötzlichen Entſchluſſe erhielt, war ein Brief, den ſeine Mutter ihr übergab, worin er ihr die Pfänder ihrer Zuneigung, beſonders die lange bewahrte Flechte von ihrem Haar, zurückſtellte, und ihr, in Ausdrücken, welche mehr Schmerz und Zärtlichkeit als Vorwurf ausſprachen, ein letztes Lebewohl ſagte.

Dieß war der erſte Schlag wahren Schmerzes, den Annette je erhalten hatte, und er überwältigte ſie; die Lebendigkeit ihrer

Gefühle führte ſie bald über alle Schranken hinaus; ſie gab ſich eine Zeit lang den unbezwingbaren Ausbrüchen des Kummers und der Gewiſſensbiſſe hin, und legte, durch die Heftigkeit ihrer Betrübniß, die wahre Gluth ihrer Liebe an den Tag. Es kam ihr der Gedanke, daß das Schiff vielleicht noch nicht abgeſegelt ſein könne; ſie ergriff die Hoffnung mit Begierde und eilte mit ihrem Vater nach Honfleur. Das Schiff war an eben dieſem Morgen abgeſegelt. Von den Anhöhen oberhalb der Stadt ſah ſie, wie es ſich auf dem weiten Buſen des Meeres zum Pünktchen verkleinerte, und ehe der Abend kam, war das weiße Segel ihren Blicken entſchwunden. Sie wandte ſich voll Bekümmerniß zur Kapelle Unſrer Frauen zur Gnade, warf ſich auf das Pflaſter nieder, und ergoß ſich in heiße Gebete und Thränen, die glückliche Rückkehr ihres Geliebten zu erflehen.

Als ſie nach Hauſe zurückkehrte, war die Munterkeit ihres Geiſtes dahin. Mit Reue und Selbſtvorwürfen ſah ſie auf ihre früheren Launen zurück; mit Widerwillen wandte ſie ſich von den Schmeicheleien ihrer Bewunderer ab, und hatte ferner kein Vergnügen mehr an den Beluſtigungen des Dorfes. Gedemüthigt und ſchüchtern ſuchte ſie Eugen's verwaiſte Mutter, ward aber von ihr mit einem überfließenden Herzen empfangen; denn ſie ſah in Annette nur ein Weſen, welches in ihrer abgöttiſchen Liebe für ihren Sohn mit ihr ſympathiſirte. Es ſchien Annette einige Erleichterung bei ihrer inneren Qual zu gewähren, den ganzen Tag bei der Mutter zu ſitzen, jedem ihrer Bedürfniſſe zuvorzukommen, ihr die lange Zeit zu verkürzen, mit der freundlichen Sorge einer Tochter ſich um ſie zu beſchäftigen, und auf alle Weiſe ſich zu bemühen, die Stelle des Sohnes, den ſie hinweggetrieben zu haben ſich vorwarf, zu erſetzen, wenn dieß möglich wäre.

Unterdeſſen hatte das Schiff den beſtimmten Hafen glücklich erreicht. Eugen's Mutter erhielt einen Brief von ihm, worin er die Uebereilung ſeiner Abreiſe beklagte. Die Reiſe hatte ihm Zeit zu ruhiger Ueberlegung gegeben. Wenn Annette unfreundlich gegen ihn geweſen war, ſo durfte er doch nicht vergeſſen, was er ſeiner an Jahren bereits vorgerückten Mutter ſchuldig war. Er klagte ſich der Selbſtſucht an, daß er nur den Eingebungen ſeiner unüberlegten Aufwallung gefolgt ſei. Er verſprach, mit dem Schiffe zurückzukehren, ſich in ſein Mißgeſchick zu fügen, und an weiter nichts zu denken, als wie er ſeine Mutter glücklich machen könne. — — „Und wenn er zurückkehrt,“ ſagte Annette, indem ſie freudig die Hände zuſammenſchlug, „ſo ſoll es nicht meine Schuld ſein, wenn er uns je wieder verläßt.“

Die Zeit, wo das Schiff zurückkommen ſollte, rückte heran. Es ward täglich erwartet, als das Wetter ſehr ſtürmiſch wurde. Tag um Tag liefen Nachrichten von Schiffen ein, die untergegangen, oder an den Strand getrieben worden waren, und die Seeküſte war mit Trümmern bedeckt. Die Nachricht kam, daß das Schiff in einem heftigen Sturme entmaſtet worden ſei, und man hegte die größten Beſorgniſſe für ſeine Rettung.

Annette entfernte ſich nie von der Seite der Mutter Eugen's. Sie beobachtete mit ängſtlicher Aufmerkſamkeit jede Veränderung auf ihrem Geſicht, und ſuchte ſie durch Hoffnungen zu erheitern, während ihr eigenes Gemüth von Angſt gefoltert ward. Sie gab ſich alle mögliche Mühe, fröhlich zu ſcheinen; allein es war eine gezwungene, unnatürliche Munterkeit: ein Seufzer der Mutter war hinreichend, dieſe zu verſcheuchen; und wenn ſie die aufſteigenden Thränen nicht länger unterdrücken konnte, eilte ſie hinweg und ſtrömte ihre Angſt im Verborgenen aus. Jeder ängſtliche Blick, jede ängſtliche Frage der Mutter, wenn eine Thüre

ſich öffnete oder ein fremdes Geſicht erſchien, war ein Pfeil in ihre Seele. Jede getäuſchte Erwartung erſchien ihr als ein Schmerz, den ſie verurſacht habe, und ihr Herz brach, wenn ſie die Sorge im Auge der Mutter ſich ſo deutlich ausſprechen ſah. Endlich ward dieſe Spannung unerträglich. Sie verließ das Dorf und eilte nach Honfleur, in der Hoffnung, jede Stunde, jeden Augenblick irgend Nachricht von ihrem Geliebten zu erhalten. Sie ging auf dem Hafendamme auf und ab, und ermüdete die Seeleute mit ihren Fragen. Täglich unternahm ſie eine Wallfahrt nach der Kapelle Unſerer Frauen zur Gnade; hing Weih-Kränze an die Mauer, und brachte ganze Stunden zu, entweder auf ihren Knieen vor dem Altar liegend, oder auf dem Rande des Hügels auf das zürnende Meer hinausblickend.

Endlich kam die Nachricht, daß das langerſehnte Schiff ſich zeige. Man ſah es auf die Mündung der Seine zuſteuern, halb zertrümmert, mit deutlichen Zeichen, daß es gewaltig vom Sturme umhergeworfen worden ſei. Seine Rückkehr verbreitete allgemeine Freude; aber es gab kein leuchtenderes Auge, kein leichteres Herz in dem kleinen Hafen von Honfleur, als Annette's. Das Schiff ging auf dem Strome vor Anker, und kurz darauf ſtieß ein Boot nach dem Ufer ab. Die Menge ſtrömte nach der Hafendamm-ſpitze, es zu bewillkommen. Annette ſtand erröthend, und lächelnd, und zitternd, und weinend da; denn tauſend ſchmerzlich-angenehme Gefühle bewegten ihre Bruſt bei dem Gedanken an das Wiederſehen und die Ausſöhnung, welche nun ſtattfinden ſollten. Ihr Herz klopfte vor Verlangen, ſich auszuſchütten, und für alle ſeine Leiden ihren wackern Liebhaber zu entſchädigen. Bald wollte ſie ſich an einen Ort ſtellen, wo ſie ihm ſogleich ins Auge fallen müßte, und ihn durch ihre Bewillkommung überraſchen; im nächſten Augenblicke aber durchkreuzte ein Zweifel ihren Sinn,

und ſie verbarg ſich im Gedränge zitternd und kraftlos, und hoch-aufathmend vor Bewegung. Ihre Unruhe wuchs, als das Boot näher kam, bis zur Pein; und ſie fühlte ſich beinahe leichter, als ſie ſah, daß ihr Geliebter nicht darin war. Sie bildete ſich ein, daß irgend ein Umſtand ihn am Bord des Schiffes zurückgehalten habe; und ſie glaubte, daß der Verzug ſie in den Stand ſetzen würde, mehr Kraft für die Zuſammenkunft zu ſammeln. Als das Boot ſich dem Ufer näherte, wurden manche Fragen gethan, und lakoniſche Antworten erfolgten. Endlich hörte Annette eine Nach-frage nach ihrem Geliebten. Ihr Herz pochte; es entſtand eine augenblickliche Pauſe; die Antwort war kurz, aber furchtbar. Er war mit zweien von der Schiffsmannſchaft, mitten in der ſtürmi-ſchen Nacht, wo es unmöglich war, ihm zu Hülfe zu kommen, von dem Verdeck weggeſpült worden. Ein durchdringender Schrei ließ ſich aus der Menge hören; und Annette wäre faſt in die Wellen geſtürzt.

Dieß plötzliche Zurückdrängen der Gefühle nach ſolch einem vorübergehenden Strahle des Glücks, war zu viel für ihren erſchütterten Körper. Sie ward beſinnungslos nach Hauſe getragen. Eine Zeitlang fürchtete man für ihr Leben, und es dauerte Monate, ehe ſie wieder genas; aber ſie iſt nie wieder ganz zur Beſinnung gekommen: ihr Geiſt ſchweifte fortan in Bezug auf das Schickſal ihres Geliebten in der Irre.

„Man ſpricht,“ ſagte der, welcher mir alle dieſe Nachrichten gab, „nie in ihrer Gegenwart von dieſer Sache: ſie ſelbſt erwähnt ihrer aber zuweilen, und es ſcheint, als ob doch noch eine Reihe unbeſtimmter Erinnerungen in ihrem Gemüthe lebe, in welchen Hoffnung und Furcht gleich ſtark gemiſcht ſind; ein unbeſtimmtes Bewußtſein von dem Schiffbruche ihres Geliebten, und dabei doch noch ein Hoffnungsſchimmer, ihn zurückkehren zu ſehen.“

„Ihre Eltern haben alles Mögliche verſucht, ſie aufzuheitern und dieſe düſtern Bilder aus ihren Gedanken zu verbannen. Sie verſammeln die jungen Geſpielinnen um ſie, in deren Geſellſchaft ſie ſonſt ſo großes Vergnügen zu empfinden pflegte; und ſie arbeiten, plaudern, ſingen und lachen um ſie her, wie ſonſt; aber ſie ſitzt ſtill unter ihnen, und weint zuweilen inmitten ihrer Freude; ſie gibt keine Antwort, wenn man ſie anredet, ſondern blickt mit überfließenden Augen empor und ſingt ein trauriges kleines Lied von einem Schiffbruche, das ſie irgendwo gelernt hat. Das Herz blutet Jedem, der ſie ſieht, denn ſie war ſonſt das glücklichſte Geſchöpf im Dorfe.“

„Sie bringt den größten Theil ihrer Zeit bei Eugen's Mutter zu, deren einziger Troſt ihre Geſellſchaft iſt, und die ſie mit der Zärtlichkeit einer Mutter liebt. Sie iſt die einzige, die eine vollkommene Gewalt über Annette in jeder Gemüthsſtimmung hat. Das arme Mädchen ſcheint, wie ſonſt, ſich Mühe zu geben, in ihrer Geſellſchaft froh zu ſein, ſieht ſie aber zuweilen mit einem traurigen Blicke an, und küßt ihre grauen Haare, und fällt ihr um den Hals und weint.“

„Sie iſt indeſſen nicht immer trübſinnig; zuweilen erſcheint ſie Tage lang heiter und lebhaft; allein dieſe plötzlichen Ausbrüche von Frohſinn begleitet ein Grad von Wildheit, welche macht, daß ihre Freunde keine Beruhigung darin finden können. Sie bringt dann ihre Zimmer in Ordnung, das ganz mit Bildern von Schiffbrüchen und Gegenſtänden der Heiligen-Legenden bedeckt iſt, windet einen weißen Kranz, einem Brautkranze ähnlich, und bereitet ſich hochzeitlichen Schmuck. Sie horcht ängſtlich nach der Thüre hin und ſieht häufig aus dem Fenſter, als erwartete ſie die Ankunft von end Jemand. Man nimmt an, daß ſie dann der Rückkehr ihres bten entgegen ſieht; da aber Niemand den Gegenſtand berührt,

oder den Namen ihres Geliebten in ihrer Gegenwart nennt, ſo kann man nur Vermuthungen über die Richtung ihrer Gedanken haben. Dann und wann unternimmt ſie eine Pilgerfahrt nach der Kapelle Unſerer Frauen zur Gnade; da betet ſie Stunden lang am Altar, und ſchmückt die Bilder mit Kränzen, die ſie geflochten hat; oder ſie läßt ihr Taſchentuch von der Terraſſe wehen, wie Ihr geſehen habt, wenn irgend ein Schiff in der Entfernung iſt."

Mehr denn ein Jahr war nun, wie mir der Erzähler ſagte, vergangen, ohne daß dieſer ſonderbare Anflug von Wahnſinn ſich aus ihrem Gemüthe verwiſcht hätte; indeſſen hofften ihre Freunde, daß er ſich allmählich verlieren würde. Sie hatten ſie eine Zeit lang nach einer entlegenen Gegend des Landes geſchafft, in der Hoffnung, die Entfernung von dem Schauplatze der Begebenheit würde einen heilſamen Einfluß auf ſie haben; als aber die Zeit ihres Trübſinns eintrat, ward ſie unruhiger und trauriger als je, entwiſchte insgeheim ihren Freunden, und trat zu Fuß, ohne den Weg zu wiſſen, ihre gewohnte Wanderung nach der Kapelle an.

Dieſe kleine Erzählung zog meine Aufmerkſamkeit von der fröhlichen Scene des Feſtes ab, und wandte ſie ganz auf die ſchöne Annette. Während ſie noch auf der Terraſſe ſtand, ertönte die Vesperglocke aus der benachbarten Kapelle. Sie horchte einen Augenblick, und ging dann, einen kleinen Roſenkranz aus dem Buſen ziehend, nach jener Richtung hin. Mehrere Bauern folgten ihr ſtillſchweigend, und ich ſelbſt fühlte meine Theilnahme zu ſehr erregt, als daß ich nicht hätte daſſelbe thun ſollen.

Die Kapelle liegt, wie ich vorher geſagt habe, in der Mitte eines Laubganges auf dem hohen Vorgebirge. Das Innere derſelben iſt ganz mit kleinen Modellen von Schiffen und rohen Gemälden von Schiffbrüchen, Gefahren zur See und wunderbaren Errettungen bedeckt; Weihgeſchenke der Capitaine und Schiffsmann=

ſchaften, welche dem Tode entgangen ſind. Als Annette in die Kapelle trat, blieb ſie einen Augenblick vor dem Bilde der Jungfrau ſtehen, das, wie ich bemerkte, erſt ganz kürzlich mit einem Kranz künſtlicher Blumen geſchmückt worden war. Als ſie die Mitte der Kapelle erreichte, kniete ſie nieder, und ihre Begleiter folgten in einer kleinen Entfernung ihrem Beiſpiel. Die Abendſonne ſchien mild durch das verwachſene Gebüſch in ein Fenſter der Kapelle. Eine vollkommene Stille herrſchte innerhalb derſelben; und dieſe Stille war um ſo eindrucksvoller, da ſie mit den entfernten Tönen der Muſik und der Fröhlichkeit des Jahrmarktes im grellſten Gegenſatze ſtand. Ich konnte meine Augen von der armen Flehenden nicht abwenden; ihre Lippen bewegten ſich, während ſie die Körner ihres Roſenkranzes abbetete; aber ihr Gebet wurde im Stillen gehaucht. Meine Einbildungskraft, durch den ganzen Auftritt vielleicht geſpannt, ließ mich, als ſie ihre Augen zum Himmel erhob, in ihnen etwas wahrhaft Verklärtes erblicken. Ich bin aber für weibliche Schönheit leicht empfänglich, und es lag etwas in dieſem Gemiſch von Liebe, Frömmigkeit und theilweiſer Sinnesverwirrung, das unausſprechlich rührend war.

Als das arme Mädchen die Kapelle verließ, lag eine milde Heiterkeit in ihren Blicken; und man ſagte mir, ſie würde nach Hauſe zurückkehren, und wahrſcheinlich Tage, ja Wochen lang, ruhig und froh ſein; in dieſer Zeit habe wahrſcheinlich die Hoffnung die Oberhand bei ihrer Gemüthskrankheit; wenn aber die dunkle Seite ihres Gemüths, wie ihre Freunde es nennen, ſich entfalten wolle, könne man es daran bemerken, daß ſie ihre Spindel- und Spitzenarbeit vernachläſſige, traurige Lieder ſinge, und im Stillen weine.

Sie ging aus der Kapelle hinweg, ohne das Feſt zu bemerken, lächelte aber und ſprach zu Manchen, denen ſie begegnete.

Ich folgte ihr mit den Augen, als ſie den vielfach gewundenen Pfad nach Honfleur, auf ihres Vaters Arm gelehnt, hinunterſtieg. „Der Himmel,“ dachte ich, „hat immer ſeinen Balſam für einen getrübten Geiſt und für ein wundes Herz, und richtet vielleicht einmal dieſe geknickte Blume wieder auf, daß ſie abermals der Stolz und die Freude des Dorfes werde. Selbſt die Täuſchung, in welcher das arme Mädchen umher geht, iſt vielleicht einer jener Nebel, mit welchen die Vorſicht, in ihrer Güte, unſere Gedanken umſchleiert, wenn ſie zu viel Elend über uns bringen. Der Schleier, welcher den Horizont ihres Gemüths umhüllt, wird ſich vielleicht allmählich heben, wenn ſie erſt im Stande ſein wird, dem Kummer, der jetzt aus Barmherzigkeit ihren Augen verborgen iſt, feſt und ruhig ins Auge zu blicken.“

Als ich, ungefähr ein Jahr darnach, von Paris zurückkehrte, verließ ich die Heerſtraße nach Rouen, um einige der anziehendſten Gegenden der untern Normandie wieder zu beſuchen. Als ich durch das liebliche Pays d'Auge gekommen, erreichte ich Honfleur an einem ſchönen Nachmittage, in der Abſicht, am nächſten Morgen nach Havre überzuſetzen, und mich von dort nach England einzuſchiffen. Da ich auf keine beſſere Weiſe den Abend hinzubringen wußte, ſchlenderte ich den Hügel hinan, um die ſchöne Ausſicht von der Kapelle Unſerer Frauen zur Gnade zu genießen, und dort fiel es mir ein, mich nach dem Schickſal der armen Annette Delarbre zu erkundigen. Der Prieſter, der mir ihre Geſchichte erzählt hatte, hielt die Vesper; nach Beendigung derſelben redete ich ihn an, und erfuhr von ihm Folgendes: Er ſagte mir, daß nach der Zeit, wo ich ſie in der Kapelle geſehen, ihre Geiſtesverwirrung ſich plötzlich verſchlimmert und ihre Geſundheit

ſichtlich abgenommen habe. Ihre heiteren Zwiſchenräume wurden kürzer und ſeltener, und ihre Gedanken hatten dann weniger Zuſammenhängendes. Sie wurde hinfällig, ſtill und düſter in ihrer Schwermuth; ihre Formen ſchwanden, ihr Ausſehen wurde bleich und troſtlos, und man fing an, zu fürchten, daß ſie nimmer geneſen würde. Alle Töne der Freude waren ihr zuwider, und ſie war nie zufriedener, als wenn Eugen's Mutter ſich in ihrer Nähe befand. Die gute Frau wachte über ſie mit ſtiller, bekümmerter Sorge, und vergaß beinahe ihren eignen Kummer, während ſie den des Mädchens zu lindern ſuchte. Zuweilen, wenn ſie Annette's bleiches Geſicht betrachtete, füllten Thränen ihre Augen, welche ſie eilig trocknete, ſobald Annette ſie bemerkte, und ſie bat, ſich nicht zu betrüben, da Eugen bald wieder zurückkehren werde; ſie nahm dann plötzlich, wie ſonſt, eine fröhliche Miene an, und ſang ein heiteres Lied; aber eine plötzliche Erinnerung kam dann wieder in ihr Gemüth; ſie brach in Thränen aus, warf ſich der armen Mutter um den Hals, und bat ſie, ihr nicht zu fluchen, weil ſie ihren Sohn getödtet habe.

Gerade um dieſe Zeit erhielt man, zu Aller Erſtaunen, Nachricht von Eugen, der, wie es ſich ergab, noch am Leben war. Dem Ertrinken nahe, hatte er glücklich einen Balken ergriffen, mit dem er zugleich vom Verdecke herabgeriſſen worden war. Von der Anſtrengung beinahe erſchöpft, hatte er ſich daran zu befeſtigen geſucht, und war mit dieſem einen Tag und eine Nacht herumgetrieben, bis ihn alle Beſinnung verlaſſen hatte. Als er wieder zu ſich kam, fand er ſich am Bord eines Schiffes, das nach Indien beſtimmt, war aber ſo krank, daß er nicht ohne Hülfe ſich bewegen konnte. Seine Geſundheit blieb während der ganzen Reiſe ſchwankend; als er nach Indien kam, hatte er mit manchen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, und war von Schiff zu Schiff, von

Hoſpital zu Hoſpital gebracht worden. Sein kräftiger Körperbau aber hatte ihn jede Drangſal überſtehen laſſen; und er war nun in einem entfernten Hafen, wo er nur auf den Abgang eines Schiffes wartete, um nach Hauſe zurückzukehren.

Große Vorſicht war nöthig, dieſe Nachricht der Mutter mitzutheilen, und ſelbſt da noch unterlag ſie beinahe dem Uebermaß ihrer Freude. Ein Gegenſtand von noch größerer Verlegenheit aber war, wie man Annette damit bekannt machen ſolle. Ihr Gemüthszuſtand war ſo krankhaft; die Uebergänge waren ſo gewaltſam geweſen, und der Grund ihrer Geiſtesverwirrung ſo troſt- und hoffnungsloſer Art, daß ihre Freunde ſich immer ſorgfältig enthalten hatten, mit ihren Gefühlen auch nur im entfernteſten zu ſcherzen. Sie hatten nie den Grund ihres Kummers auch nur berührt, noch bei dem Gegenſtande verweilt, wenn ſie davon geſprochen hatte, ſondern ihn immer mit Stillſchweigen übergangen, in der Hoffnung, daß die Zeit allmählich die Spuren davon aus ihrem Gedächtniſſe verwiſchen, oder die Erinnerung wenigſtens minder ſchmerzlich machen würde. Sie wußten jetzt nicht, wie ſie ſelbſt in ihrem Elende ſie enttäuſchen ſollten, damit nicht der plötzliche Uebergang zum Glück ihre Geiſtesverwirrung noch größer machen, oder ihren ſchwachen Körper überwältigen möchte. Sie verſuchten es jedoch, die Wunden zu ſondiren, die ſie früher nicht zu berühren gewagt hatten, denn ſie beſaßen jetzt den Balſam, den ſie hineingießen wollten. Sie leiteten das Geſpräch unvermerkt auf die Gegenſtände, welche ſie bisher vermieden, und ſuchten die Richtung ihrer Gedanken bei den verſchiedenartigen Stimmungen zu erforſchen, die ſie früher ſo beunruhigt hatten. Sie fanden aber, daß ihr Gemüth noch tiefer ergriffen war, als ſie es vermuthet hatten. Alle ihre Gedanken waren verwirrt und unſtät. Ihre lichten, frohen Augenblicke, welche nun ſeltner als je

wurden, waren ſämmtlich die Wirkung geiſtiger Täuſchung. Zu ſolchen Zeiten hatte ſie keine Erinnerung davon, daß ihr Geliebter in Gefahr geweſen ſei, ſondern ſie dachte nur an ſeine Zurückkunft. „Wenn der Winter vorüber ſein wird,“ ſagte ſie, „und die Bäume blühen werden, und die Schwalbe wieder über das Meer kommt, wird er zurückkehren.“ Wenn ſie bang und niedergeſchlagen war, erinnerte man ſie vergebens an das, was ſie in ihren froheren Augenblicken geſagt hatte, und die Verſicherung, daß Eugen wirklich in Kurzem zurückkehren würde, machte keinen Eindruck auf ſie. Sie weinte ſtill fort, und ſchien gefühllos gegen ihre Worte. Zu Zeiten aber ward ihre Bewegung wieder heftig, wo ſie ſich dann anklagte, Eugen ſeiner Mutter geraubt und Kummer über ihre grauen Haare gebracht zu haben. Ihr Gemüth ließ nur einen Hauptgedanken in derſelben Zeit zu, von dem nichts ſie abbringen, und den nichts verwiſchen konnte; oder wenn es ja gelang, die Richtung ihrer Phantaſie zu unterbrechen, ſo wurden die Bilder derſelben nur noch unzuſammenhängender, und das Fieber wuchs, das Geiſt und Körper verzehrte. Ihre Freunde waren mehr als je um ſie beſorgt, denn ſie fürchteten, ihre Beſinnung ſei unwiederbringlich dahin, und ihre Geſundheit gänzlich untergraben.

Unterdeſſen kehrte Eugen nach dem Dorfe zurück. Als man ihm Annette's Geſchichte erzählte, wurde er heftig ergriffen. Er machte ſich bittere Vorwürfe über ſeine Uebereilung und Verblendung, die ihn von ihr losgeriſſen hatte, und klagte ſich als den Urheber aller ihrer Leiden an. Seine Mutter ſchilderte ihm all die Angſt und die Gewiſſensbiſſe der armen Annette; die Zärtlichkeit, womit ſie an ihr gehangen, und ſich beſtrebt habe, mitten in ihrem Wahnſinn ſie über den Verluſt ihres Sohnes zu tröſten, und die rührenden Ausdrücke der Zuneigung, die ſelbſt in ihren

unzuſammenhängendſten Geiſtesabſchweifungen noch vorherrſchten, bis ſeine Empfindungen faſt zur Todesqual geſteigert wurden, und er ſie bat, mit der Erzählung einzuhalten. Sie wagten es noch nicht, ihn vor Annette zu bringen; allein er durfte ſie ſehen, wenn ſie ſchlief. Die Thränen ſtrömten über ſeine ſonnverbrannten Wangen, als er die Verwüſtung ſah, die Kummer und Krankheit angerichtet hatten, und ſein Herz ſchwoll faſt bis zum Zerſpringen, als er um ihren Hals noch dieſelbe Haarflechte bemerkte, die ſie ihm einſt als ein Pfand ihrer kindlichen Anhänglichkeit gegeben, und die er ihr im Zorn zurückgeſchickt hatte.

Endlich beſchloß der Arzt, der ſie behandelte, einen Verſuch zu wagen; einen der heitern Zwiſchenräume, wo die Hoffnung ihr Gemüth belebte, zu benutzen, und ſich zu bemühen, die Wirklichkeit gleichſam mit den Täuſchungen ihrer Phantaſie zu verweben. Dieſe Zwiſchenräume waren jetzt ſehr ſelten geworden, denn die Natur ſank unter dem beſtändigen Drucke ihres geiſtigen Uebels, und die Gegenwirkung ward täglich ſchwächer. Alles ward angewandt, einen heiteren Augenblick der Art herbeizuführen. Mehrere ihrer Lieblingsgeſpielinnen mußten fortdauernd um ſie bleiben; ſie ſcherzten, lachten, ſangen und tanzten; aber Annette lehnte ſich matt und mit hohlen Augen zurück, und nahm keinen Theil an ihrer Fröhlichkeit. Endlich war der Winter vorüber; die Bäume trieben Blätter; die Schwalben fingen an, an den Ecken des Hauſes zu bauen; und das Rothkehlchen und der Zaunkönig zwitſcherten den ganzen Tag unter dem Fenſter. Annetten's Lebensgeiſter belebten ſich allmählich wieder. Sie begann ſich mit ungewöhnlicher Sorgfalt zu kleiden, und einen Korb mit künſtlichen Blumen herbei bringend, fing ſie an, einen Brautkranz von weißen Roſen zu winden. Ihre Geſpielinnen fragten ſie, warum ſie den Kranz winde. „Wie?“ ſagte ſie mit einem

Lächeln, „ſeht Ihr nicht, wie die Bäume ihre Hochzeitskleider anlegen? Iſt nicht die Schwalbe über das Meer zurückgekommen? Wißt Ihr nicht, daß die Zeit gekommen iſt, wo Eugen zurückkehrt? daß er morgen nach Hauſe kommt, und daß wir am nächſten Sonntage getraut werden ſollen?“

Man hinterbrachte ihre Reden dem Arzte, und er hielt ſogleich an ihnen feſt. Er verordnete, daß man ſie bei dem Gedanken zu erhalten ſuchen, und darnach verfahren ſolle. Im ganzen Hauſe hallten ihre Worte wieder. Jedermann ſprach von Eugen's Rückkehr, als von etwas, das ganz natürlich ſei; man wünſchte ihr Glück zu ihrer bevorſtehenden Vermählung, und half ihr bei ihren Vorbereitungen. Am nächſten Morgen wurden dieſelben Geſpräche fortgeſetzt. Sie ward angekleidet, ihren Geliebten zu empfangen. Alle Herzen klopfen vor Angſt. Ein Cabriolet fuhr in das Dorf. „Eugen kommt!“ rief Alles. Sie ſah ihn an der Thür abſteigen, und ſtürzte mit einem Schrei in ſeine Arme.

Ihre Freunde zitterten vor dem Erfolge dieſes bedenklichen Verſuchs; allein ſie erlag nicht unter demſelben, denn ihre Phantaſie hatte ſie ſchon auf ſeine Rückkehr vorbereitet. Sie war wie Jemand im Traume, dem ein unverhofftes Glück, das im Wachen ſeine Vernunft überwältigt haben würde, nur als die natürliche Folge der Umſtände erſcheint. Ihre Unterhaltung zeigte jedoch, daß ihre Sinne noch irre waren. Es herrſchte in ihr ein gänzliches Vergeſſen alles vergangenen Leides; eine wilde fieberhafte Freude, die zuweilen unzuſammenhängend war.

Am nächſten Morgen erwachte ſie matt und erſchöpft. Alle Begebniſſe des vorigen Tages waren aus ihrem Gedächtniſſe verwiſcht, als ob ſie nur Blendwerke ihrer Einbildungskraft geweſen wären. Sie ſtand auf, trübſinnig und in ſich verſenkt, und man hörte ſie, während ſie ſich ankleidete, eine ihrer traurigen Balladen

ſingen. Als ſie in das Wohnzimmer trat, waren ihre Augen vor Weinen geſchwollen. Sie hörte Eugen's Stimme außerhalb, und ſtutzte. Sie fuhr mit der Hand über die Stirne und ſtand nachdenkend, wie Jemand, der ſich einen Traum ins Gedächtniß zurückzurufen verſucht. Eugen trat in das Zimmer und näherte ſich ihr; ſie betrachtete ihn mit einem ſcharfen, prüfenden Blicke, murmelte einige abgebrochene Worte, und ſank, ehe er ſie erfaſſen konnte, auf den Boden.

Sie fiel wieder in einen wilden und unzuſammenhängenden Geiſteszuſtand zurück; der erſte Schlag war aber nun vorüber, und der Arzt verordnete, daß Eugen beſtändig in ihrer Nähe bleiben ſollte. Zuweilen erkannte ſie ihn nicht, zu anderer Zeit redete ſie zu ihm, als ob er zur See gehen wollte, und flehte ihn an, nicht im Zorn von ihr zu ſcheiden; und wenn er nicht da war, ſprach ſie von ihm, als ob er in dem Ocean begraben ſei, und ſaß, mit gefalteten Händen, zu Boden ſehend, ein Bild der Verzweiflung, da.

Als die Aufregung ihrer Gefühle ſich gelegt und ihr Körper ſich wieder von dem Schlage, den er erhalten, erholt hatte, ward ſie ruhiger und gefaßter. Eugen blieb beinahe ununterbrochen um ſie. Er bildete den Gegenſtand, um welchen ſich ihre zerſtreuten Gedanken wieder ſammelten, und welcher ſie wieder an die Wirklichkeit knüpfte. Aber ihr wechſelndes Uebel ſchien nun eine neue Richtung zu nehmen. Sie wurde läſſig und träge, und konnte ſtundenlang ſchweigend und beinahe in einer Art von Schlafſucht da ſitzen. Wenn ſie aus dieſer Betäubung erweckt ward, ſchien es, als ob ihr Gemüth ſich anſtrengen wolle, eine Reihe von Gedanken zu verfolgen, bald aber wieder in Verwirrung gerathe. Sie betrachtete dann Jeden, der ſich ihr näherte, mit geſpanntem, forſchenden Blick, der beſtändig getäuſcht zu werden ſchien. Zuweilen, wenn ihr Geliebter da ſaß und ihre Hand

in der ſeinigen hielt, blickte ſie ihm gedankenvoll in das Geſicht, ohne ein Wort zu ſagen, bis ſein Herz überwältigt war; nach dieſen vorübergehenden Augenblicken geiſtiger Anſtrengung, ſank ſie wieder in ihre vorige Schlafſucht zurück.

Dieſe Betäubung nahm allmählich zu: ihr Gemüth ſchien jetzt in eine unbewegliche faſt todesgleiche Ruhe verſunken. Den größern Theil der Zeit über waren ihre Augen geſchloſſen, und ihre Züge beinahe ſo ſtarr und leidenſchaftlos, als die eines Todten. Sie widmete den ſie umgebenden Gegenſtänden keine Aufmerkſamkeit mehr. Es lag in dieſer Ruhe etwas Schauerliches, das ihre Freunde mit Beſorgniß erfüllte. Der Arzt verordnete, daß man ſie vollkommen ruhig laſſen ſollte; oder daß man ſie, wenn ſie einige Bewegung verrathe, wie ein Kind, durch irgend ein Lieblingslied einſchläfern ſolle.

Sie blieb in dieſem Zuſtande Stunden lang, ſchien kaum zu athmen, und ſcheinbar in Todesſchlummer verſunken. In ihrem Zimmer herrſchte die tiefſte Stille. Ihre Umgebungen bewegten ſich mit geräuſchloſen Schritten umher; alles ward durch Zeichen und Flüſtern mitgetheilt. Ihr Geliebter ſaß zu ihrer Seite, ſie mit ſchmerzlicher Angſt beobachtend und fürchtend, jeder Athemzug, der ſich ihren bleichen Lippen entſtahl, möchte ihr letzter ſein.

Endlich ſtieß ſie einen tiefen Seufzer aus; und ſchien, zufolge einiger krampfhaften Bewegungen, von Etwas im Schlafe beunruhigt zu werden. Ihre Bewegung nahm zu, von einem undeutlichen Klageton begleitet. Eine ihrer Geſpielinnen, der Verordnung des Arztes eingedenk, ſuchte ſie zu beruhigen, indem ſie ihr, mit leiſer Stimme, ein zärtliches kleines Liedchen vorſang, das Annette beſonders gern hatte. Wahrſcheinlich hatte es in ihrem Gemüth irgend einen Zuſammenhang mit ihrer eigenen Geſchichte; denn jedes liebende Mädchen hat ein Liedchen der Art,

das in ihren Gedanken mit angenehmen und traurigen Erinnerungen in Verbindung ſteht.

Während ſie ſang, legte ſich Annette's Bewegung. Ein ſchwacher Schimmer von Farbe röthete ihre Wangen; ihre Augenlieder ſchwollen von aufſteigenden Thränen, welche dort einen Augenblick zitterten, und dann ſich langſam ihre bleichen Wangen hinunterſtahlen. Als das Lied geendigt war, ſchlug ſie die Augen auf und blickte um ſich, wie Jemand, der an einem fremden Orte erwacht.

„O Eugen! Eugen!“ ſagte ſie, „es ſcheint, als hätte ich einen langen, ſchweren Traum geträumt: was iſt geſchehen, was iſt mit mir vorgegangen?“

Die Fragen ſetzten in Verlegenheit; und ehe man ſie beantworten konnte, trat der Arzt, der im nächſten Zimmer war, herein. Sie nahm ihn bei der Hand, ſah ihm ins Geſicht, und that dieſelbe Frage. Er ſuchte durch eine ausweichende Antwort ſie von dem Gegenſtand abzulenken; allein ſie rief aus: „Nein! nein! ich weiß, daß ich krank geweſen bin und daß ich ſchwer geträumt habe. Ich glaubte, Eugen habe uns verlaſſen — ſei zur See gegangen — und ſei — und ſei ertrunken! — aber er iſt zur See gegangen!“ fügte ſie ernſt hinzu, als die Erinnerung ſie drängte, „und er hat Schiffbruch gelitten — und wir waren Alle ſo unglücklich — und er iſt eines hellen Morgens wieder nach Hauſe gekommen — und — O!“ ſagte ſie, indem ſie die Hand mit einem krankhaften Lächeln an die Stirn legte: „ich ſehe, wie es iſt; es iſt nicht Alles richtig hier geweſen, ich fange an, mich zu erinnern — aber es iſt nun Alles vorüber — Eugen iſt hier! und ſeine Mutter iſt glücklich — und wir werden uns nie — nie wieder trennen — nicht wahr, Eugen?“

Sie ſank erſchöpft in ihren Seſſel zurück; die Thränen ſtröm-

ten ihre Wangen herab. Ihre Geſpielinnen umringten ſie, und wußten nicht, was ſie aus dieſem plötzlichen Schimmer der Vernunft machen ſollten. Ihr Geliebter ſchluchzte laut. Sie öffnete die Augen wieder, und blickte die Anweſenden mit der Miene der innigſten Dankbarkeit an. „Ihr ſeid Alle ſo gut gegen mich!“ ſagte ſie ſchwach.

Der Arzt zog den Vater bei Seite. „Eurer Tochter Verſtand iſt zurückgekehrt,“ ſagte er, „ſie weiß, daß ſie geiſteskrank geweſen iſt; ſie fängt an, ſich der Vergangenheit und der Gegenwart bewußt zu werden. Alles, was nun noch übrig bleibt, iſt, ſie ſtill und ruhig zu laſſen, bis ihre Geſundheit wieder hergeſtellt iſt, und dann laßt ſie, in Gottes Namen, einander heirathen!“

„Die Hochzeit,“ fuhr der gute Prieſter fort, „hat erſt vor Kurzem Statt gefunden: ſie waren während der Flitterwochen hier bei dem Feſte, und man konnte, als ſie dort unter jenen Bäumen tanzten, kein ſchöneres und glücklicheres Paar ſehen. Der junge Mann, ſeine Gattin und ſeine Mutter leben nun auf einem ſchönen Pachthofe bei Pont l'Evêque, und das Modell eines Schiffes, welches ihr dort ſeht, mit den weißen Blumenkränzen darum gewunden, iſt Annette's Dankopfer, unſerer Frauen zur Gnade dargebracht, weil ſie ihr Gebet erhört und ihren Geliebten in der Stunde der Gefahr beſchützt hat.“ *)

---

*) Wer das rührende Ballet Nina geſehen hat, mag bei einigen Stellen in dem letzteren Theile der obigen Erzählung, an daſſelbe erinnert werden. Die Geſchichte ward allerdings vor dem Beſuche dieſes Ballets entworfen: bei Abſchreiben aber ſchwebte dem Gedächtniſſe des Verfaſſers die unnachahmliche Darſtellung der Bigottini, als Nina, vor, und die lebhafte Erinnerung daran mag wohl hie und da einige Aehnlichkeit damit hervor gebracht haben. Er fühlt ſich gewiſſermaßen zu dieſem Anerkenntniß gedrungen, um ſeine Bewunderung für das außerordentliche Talent dieſer Schauſpielerin an den Tag zu legen; ſie hat dem Ballet eine Würde und einen Pathos gegeben, deren er es nicht für fähig gehalten hätte.

Als der Capitain geendigt hatte, herrſchte ein augenblickliches Stillſchweigen. Die weichherzige Lady Lillycraft, welche die Geſchichte auswendig wußte, hatte den Weg zum Weinen gebrochen und in der That oft Thränen zu vergießen angefangen, ehe man an die rechte Stelle gekommen war.

Die ſchöne Julie hatte bei der Stelle, wo von Vorbereitungen zur Hochzeit die Rede geweſen war, einige Bewegung verrathen; von allen Zuhörerinnen war aber keine mehr ergriffen als die einfache Phöbe Wilkins. Sie hatte allmählich ihre Arbeit in den Schooß ſinken laſſen, und war, während des letzten Theiles der Geſchichte bis gegen das Ende, wo die glückliche Wendung beinahe wieder einen hyſteriſchen Anfall herbei geführt hätte, in ſtetem Schluchzen geblieben. „Geh', trage dies Käſtchen wieder in mein Zimmer, Kind," ſagte Lady Lillycraft freundlich, „und weine nicht ſo ſehr."

„Ich möchte wohl, wenn ich nur könnte, Ew. Herrlichkeit zu Befehl; — aber ich bin froh, daß ſie wieder ausgeſöhnt und verheirathet ſind!"

Nebenher bemerkt, die Begebenheit dieſer verlaſſenen Schönen fängt an, im Hauſe etwas Aufſehen zu erregen, beſonders unter gewiſſen kleinen Damen, die noch nicht lange aus den Kinderſchuhen ſind, und die ſie zu ihren Vertrauten gemacht hat. Sie iſt bei allen ſehr beliebt, ganz beſonders aber iſt dies der Fall, ſeitdem ſie ihnen ihre Liebesgeheimniſſe anvertraut hat. Sie nehmen an ihrem Schickſale mit allem dem gewaltigen Eifer und der überſchwenglichen Sympathie Theil, womit kleine Mädchen aus der Erziehungs-Anſtalt in die Verhandlungen einer Liebesangelegenheit eingehen.

Ich habe ſie häufig geſehen, wie ſie ſich um Phöbe zu einer geheimen Berathſchlagung zuſammendrängten, oder auf der Garten-

terraſſe, unter meinem Fenſter, auf- und abgingen, einer langen, kläglichen Geſchichte ihrer Leiden zuhörend; in welcher ich dann und wann die immer wiederkehrenden Redensarten „ſagte er“ und „ſagte ſie“ unterſcheiden konnte.

Zufällig unterbrach ich einen dieſer kleinen Kriegsräthe, als ſie ſich alle unter einen Baum zuſammen gedrängt hatten, und ſehr ernſtlich mit der Betrachtung eines merkwürdigen Aktenſtücks beſchäftigt ſchienen. Die Bewegung bei meiner Annäherung zeigte, daß ſie über geheime Dinge berathſchlagten; und ich ſah die troſtloſe Phöbe entweder einen Liebesbrief oder eine alte Valentine in den Buſen ſtecken und ſich die Thränen von den Wangen wiſchen.

Das Mädchen iſt ein gutes Kind, von ſanfter weicher Gemüthsart, und gibt ihre Betrübniß über die Grauſamkeit ihres Geliebten nur durch Thränen und Niedergeſchlagenheit zu erkennen; aber bei den kleinen Damen, die ſich ihrer Sache angenommen haben, ſchlägt ſie in feurige Flammen des Unwillens auf; und ich habe ſie am Sonntag manchen Blick nach dem Kirchenſtuhle der Tibbets ſchleudern ſehen, der hinreichte, die ſilbernen Knöpfe auf des alten Baargeld's Jacke zu ſchmelzen.

Das Reiſen.

Ein Bürger will ſich einmal gütlich thun,
Er rüſtet alles zu der Reiſe nun
Von einer Meile oder wenig mehr;
Nimmt Abſchied ſchon zwei Monate vorher
Geſundheit trinkend, ſchüttelnd Jedes Hand,
Als ging es in ein neu geſund'nes Land.
Doctor Luſtig=Mann, 1609.

Der Squire hat kürzlich einen andern Stoß im Sattel erhalten, und iſt beinahe aus dem Sitz gehoben worden durch ſeinen, ſich in Alles mengenden Nachbar, den unermüdlichen Herrn Faddy, der ſein ſteifes Steckenpferd mit eben ſo großem Eifer reitet, und auf die Verbeſſerung und Umgeſtaltung der Gegend ſo erpicht iſt, daß der Squire meint, es werde ſich in kurzem nicht mehr der Mühe lohnen, darin zu wohnen. Das große Ereigniß, das meinen würdigen Wirth jetzt außer Faſſung gebracht hat, iſt ein Verſuch des Manufakturherrn, eine neue Landkutſche einzurichten, welche von der alten Straße ab und durch ein benachbartes Dorf gehen ſoll.

Ich glaube geſagt zu haben, daß die Halle in einer abgelegenen Gegend des Landes, von allen großen Fahrſtraßen entfernt liegt; ſo daß die Ankunft eines Reiſenden Alles an die Fenſter treibt, und die Ale=Trinker in der kleinen Schenke etwas zu reden haben. Ich konnte mir deswegen des Squire's Unwillen über eine, dem Anſchein nach, mit Bequemlichkeit und Vortheil verknüpfte Maßregel nicht erklären, bis ich fand, daß die Reiſe=Bequemlichkeiten zu ſeinen größten Beſchwerden gehören.

In der Tat, er zieht gegen Landkutſchen, Poſtchaiſen und Chauſſeen, als wahre Urſachen der Verderbniß der engliſchen

ländlichen Sitten, grimmig los. Sie haben, ſagte er, jeden albernen Bürger in den Stand geſetzt, ſeine Familie im Königreich herumzuſchleppen, und haben die Thorheiten und Moden der Stadt wirbelnd in ganzen Ladungen nach den entfernteſten Theilen der Inſel geſchickt. Das ganze Land, ſagt er, wird von dieſen fliegenden Laſten durchkreuzt; jeder Seitenweg wird von unternehmenden Reiſenden aus Cheapſide und dem Poultry erforſcht, und jedes Edelmannes Park und Wieſen ſind mit Dilettanten beider Geſchlechter aus der City überſchwemmt, welche mit tragbaren Stühlen und Mappen zum Zeichnen heran kommen.

Er klagt darüber, daß dies den Reiz der Zurückgezogenheit vernichte und die Ruhe des Landlebens ſtöre, beſonders aber die einfachen Sitten der Landleute verderbe, und ihre Köpfe mit halb ſtädtiſchen Begriffen erfülle.

Ein Gaſthof, ſagte er, in welchen Landkutſchen einkehren, reicht hin, die Sitten eines ganzen Dorfes zu verderben. Er erzeugt einen Haufen von Narren und Müßiggängern; macht aus den gemeinen Leuten Gucker, Gaffer und Neuigkeitskrämer, und aus jedem Bauerlümmel einen pfiffigen Jockey.

Der Squire hat etwas von den alten lehnsherrlichen Begriffen. Er blickt mit Bedauern auf die „guten alten Zeiten" zurück, als man nur zu Pferde reiſte und die außerordentlichen Beſchwerden des Reiſens, ſchlechte Wege, ſchlechte Gaſthöfe und Straßenräuber, jedes Dorf und jeden Weiler von der übrigen Welt zu trennen ſchienen. Der Gutsherr war damals eine Art Monarch in ſeinem kleinen Reiche um ihn her. Er hielt ſeinen Hof in der väterlichen Halle, und wurde faſt mit eben ſo großer Pflichtergebenheit und Unterthänigkeit angeſehen, wie der König ſelbſt. Jeder Bezirk war eine kleine Welt für ſich, da er ſeine eigenen örtlichen Sitten und Gebräuche, ſeine Ortsgeſchichte und ſeine

Ortsanſichten hatte. Die Einwohner hingen mehr an ihrer Heimath und dachten weniger an das Wandern. Man ſah es als eine Unternehmung an, wenn Jemand ſich nur aus dem Bereich des heimathlichen Kirchthurms entfernte, und ein Mann, der in London geweſen, galt für den übrigen Theil ſeines Lebens als ein Dorf-Orakel.

Welcher Unterſchied zwiſchen der damaligen Art zu reiſen und der jetzigen! Damals zog ein Mann, der einen Beſuch in einer entfernten Gegend abſtatten wollte, wie ein irrender Ritter auf Abenteuer aus, und jeder Familien-Ausflug war ein Schauſpiel. Wie glänzend und phantaſtiſch muß nicht eine ſolche häusliche Cavalcade geweſen ſein, wo die ſchönen Frauen auf prächtig aufgezäumten Zeltern mit geſtickten, von Silberglöckchen klingenden Satteldecken ritten; begleitet von reich gekleideten Cavalieren auf feurigen Roſſen, und gefolgt von Pagen und Dienern, wie wir ſie auf alten Tapeten dargeſtellt ſehen. Die Vornehmen, wie ſie damals umherreiſten, waren lebende Gemälde. Sie erfreuten das Auge und weckten die Bewunderung des gemeinen Volks und zogen an ihm wie höhere Weſen vorüber; und in der That waren ſie dieß; denn mit dieſem ritterlichen Aeußern ſtand die kräftige, die Geſundheit erhaltende körperliche Bewegung in Verbindung, die den Geiſt erhob und adelte.

Bei ſeiner Vorliebe für die alte Art zu reiſen, macht der Squire ſeine meiſten Ausflüge zu Pferde, obgleich er über die wenigen Zufälle und Abenteuer auf der Landſtraße klagt, wegen der geringen Zahl der auf ähnliche Weiſe Reiſenden, und wegen der Schnelligkeit, mit welcher Jedermann in Kutſchen und Poſtchaiſen dahin fliege. In den „guten alten Zeiten“ zog dagegen ein Cavalier durch Sumpf und Moor, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, ſprach mit Mönchen und Freiſaſſen und mit allen

andern zufälligen Genoſſen auf dem Wege; verkürzte ſich die Zeit durch die Erzählungen der Mitreiſenden, welche damals wahrhaft wundervoll waren, denn Alles, was außerhalb Jemandes Umgebungen lag, war voll von Wundern und Mährchen; hielt zur Nacht in irgend einer Herberge an, wo der Buſch über der Thür guten Wein verkündigte, oder eine hübſche Wirthin ſchlechten Wein trinkbar machte; kam beim Abendeſſen mit Reiſenden, ihm ähnlich, zuſammen; beſprach die Abenteuer des Tages, oder hörte dem Liede oder der luſtigen Geſchichte des Wirths zu, der gewöhnlich ein guter Geſellſchafter war und an ſeinem eigenen Tiſche den Vorſitz führte; denn, nach des alten Tuſſer's „Gaſtwirths-Poeſie:“

Wer hier, mein Freund, ſich niederſetzt
Mit ſeinem Wirth zum Mahl,
Erfährt, daß er ſich beſſer letzt,
Und wen'ger zahlt zumal.

Der Squire hält gern in ſolchen Gaſthöfen an, die man noch hie und da antrifft, in alten Häuſern von Holz und Mörtel, oder Calimanco-Häuſern, wie die Antiquare ſie nennen, mit langen Thürhallen mit rautenförmigen Scheiben, Bogenfenſtern, mit Holzwerk bekleideten Zimmern und großen Kaminen. Er pflegt ſie den geräumigern modernen Wirthshäuſern vorzuziehen, und, ſeiner Laune zu fröhnen, lieber mit ſchlechter Koſt und ſchlechter Bedienung vorlieb zu nehmen. Sie geben ihm, ſagt er, das Gefühl der alten Zeiten, ſo daß er, wenn es dunkel wird, jeden Augenblick einen Haufen müder Pilger an das Thor reiten zu ſehen erwartet mit Federbüſchen und Mänteln, Pluderhoſen, weiten Stiefeln und langen Degen.

Die Bemerkungen des guten Squire erinnerten mich an einen Beſuch in Tabard-Inn, dem Wirthshauſe, berühmt als

der Verſammlungsplatz, von wo aus Chaucer's Pilgrime nach Canterbury aufbrachen. Es liegt in der Vorſtadt Southwark, nicht weit von der Londoner Brücke, und führt jetzt den Namen „der Talbot.“ Es hat ſeit Chaucer's Zeiten ſehr an Anſehen verloren, und iſt jetzt nur der Zuſammenkunftsort und Packplatz für die großen Frachtwagen, die nach Kent gehen. Der Hof, welcher ehemals der Sammelplatz der Pilgrime war, bevor ſie abzogen, war jetzt mit gewaltigen Laſtwagen bedeckt. Ballen, Kiſten, Trag- und Handkörbe, welche die Leckerbiſſen von Stadt und Land enthielten, waren um ſie her aufgehäuft; während, unter dem Stroh und Häckſel, die Gluckhennen ſcharrten und gluckten, mit ihrer hungrigen Brut hinter ſich. Statt Chaucer's bunten und glänzenden Gewimmels ſah ich nur eine Gruppe von Frachtfuhrleuten und Stalljungen, welche ſich eines herumgehenden Alekrugs erfreuten; während ein langleibiger Hund dabei ſaß, den Kopf auf die eine Seite haltend, mit aufgerecktem Ohr und ſchlauem Blick, als ob er warte, bis die Reihe beim Trinken an ihn kommen würde.

Dieſes traurigen Verfalles ungeachtet, freute es mich, zu bemerken, daß die jetzigen Inhaber den dichteriſchen Ruf ihres Hauſes gar wohl zu kennen ſchienen. Eine Inſchrift über der Thür beſagte, daß dieß das Wirthshaus ſei, worin Chaucer's Pilgrime in der Nacht vor ihrem Abgange geſchlafen, und am Ende des Hofes war ein prächtiges Schild, auf welchem ſie im Abzuge begriffen dargeſtellt waren. Eben ſo erfreut war ich auch, als ich bemerkte, daß, wenn gleich der gegenwärtige Gaſthof verhältnißmäßig neu war, die Einrichtung des alten Wirthshauſes beibehalten worden war. Wie in alten Zeiten lief rund um den Hof eine Gallerie, auf welche die Zimmer der Gäſte hinausgingen. Dieſen alten Wirthshäuſern haben die Alterthumsforſcher die

gegenwärtige Geſtalt unſerer Theater zugeſchrieben. Schauſpiele wurden urſprünglich in den Höfen der Wirthshäuſer aufgeführt. Die Gäſte lehnten ſich über die Gallerien, welche unſern Logen erſten Rangs entſprachen; der kritiſche Pöbel drängte ſich, ſtatt im Parterre, auf dem Hofe zuſammen; und die Gruppen, welche aus den Dachfenſtern guckten, waren keine ſchlechten Stellvertreter der Gottheiten der Pfennigs-Gallerie. Als daher das Drama bedeutend genug ward, um zu ſeiner Darſtellung ein eigenes Haus zu haben, nahmen die Baumeiſter bei deſſen Erbauung ſich den Hof der alten Herbergen zum Muſter.

Ich war ſo ſehr erfreut, auf dieſe Erinnerungen an Chaucer und ſeine Gedichte zu ſtoßen, daß ich mir ein Mittagseſſen in der kleinen Wirthsſtube des Talbot beſtellte. Während es zubereitet wurde, ſetzte ich mich an das Fenſter, nachdenkend und auf den Hof hinaus blickend, und die Erinnerungen der, mit ſo lebendigen Farben von dem Dichter geſchilderten Auftritte hervorrufend, bis nach und nach, Ballen, Kiſten und Körbe, Jungen, Frachtfuhrleute und Hunde vor meinen Augen verſchwanden, und meine Phantaſie den Platz mit dem bunten Gewimmel der Pilgrime von Canterbury bevölkerte. Die Gallerien wimmelten wieder von müßigen Zuſchauern, in den reichen Kleidungen aus Chaucer's Zeit, und der ganze Reiterzug ſchien an mir vorüber zu ziehen. Dort war der ſtattliche Ritter auf ſeinem edlen Roſſe, der in der Chriſtenheit und im Heidenthum umhergeritten war, und „für unſern Glauben in Tramiſſene gefochten hatte;“ — und ſein Sohn, der junge Squire, ein verliebter luſtiger Junggeſell, mit gelocktem Haar und reicher Stickerei, ein kühner Reiter, Tänzer und Reimer, der den ganzen Tag über ſang und flötete, und „friſch wie der Maimond;“ — und ſein Knappe „mit rundem Haar;“ ein kühner Jäger, in Grün gekleidet, mit Horn und

Wehrgehäng und Dolch, einen mächtigen Bogen in der Hand und ein Bündel Pfauenfeile unter dem Gurt hervorglänzend; — und die ſchüchterne, lächelnde, einfältige Nonne, mit ihren grauen Augen, ihrem kleinen rothen Munde und der ſchönen Stirn; ihre niedliche Geſtalt in ein ſchönes Gewand gekleidet, mit „aufgeſtecktem Schleier,“ ihre Korallen um den Arm geſchlungen, ihre goldene Buſennadel mit einem Liebesſpruch und ihrem artigen Schwur „bei Sankt Elias;“ — und der Kaufmann, feierlich von Rede, und hoch auf ſeinem Pferde mit gabelförmigem Bart und „Flandriſchem Kaſtorhute;“ — und der feiſte Mönch „ganz fett und wohlgenährt, auf beeren-braunem Roſſe, ſeine Mütze mit einer goldenen Nadel, mit einem Liebesknoten daran, befeſtigt, ſein kahler Kopf wie ein Spiegel glatt, und ſein Geſicht glänzend, als ob es geſalbt worden wäre; — und der magere, logiſche, ſpruchreiche Schüler vom Oxenforde auf ſeinem halbverhungerten Schulpferde; — und der zechende Gerichtsbote mit flammendem Cherub-Geſichte, ganz mit Finnen bedeckt, ein Knoblauch- und Zwiebel-Eſſer und ein Trinker von „ſtarkem, blutrothem Wein,“ der einen Kuchen, ſtatt des Schildes trug, und Latein in ſeinen Becher murmelte, vor deſſen Schwefelgeſichte „die Kinder ſich arg fürchteten;“ — und das flinke Weib von Bath, die Wittwe von fünf Männern, auf ihrem zelternden Klepper, mit ihrem Hute, breit wie ein Schild, ihren rothen Strümpfen und ſcharfen Sporen; — und der magere, jähzornige Vogt von Norfolk, ſeinen guten grauen Hengſt bewältigend; mit glattgeſchorenem Bart, das Haar kurz verſchnitten, mit langen, mageren, wadenloſen Beinen, und einem roſtigen Schwerte an der Seite; — und der luſtige Bettelmönch, mit lispelnder Zunge und blinzelndem Auge, wohlbeliebt bei Freiſaſſen und Hausfrauen, ein großer Beförderer der Heirathen unter jungen Mädchen, wohlgekannt in allen Schenken und bei jedem „Hausknecht und luſtigen Kellner.“

Kurz, ehe ich aus meiner Träumerei durch die weniger dichteriſche, aber ſolidere Erſcheinung eines rauchenden Beefſteak's erweckt wurde, hatte ich die ganze Cavalcade aus dem Thore der Herberge ziehen ſehen, den braunen, doppelgliedrigen, rothhaarigen Müller, den Dudelſack vor ihnen her ſpielend, und den alten Wirth des Tabard, ihnen ſeinen letzten guten Wunſch nach Canterbury nachſchickend.

Als ich dem Squire von dem Daſein dieſes rechtmäßigen Abkömmlings der alten Tabard-Inn erzählte, funkelten ſeine Augen wahrhaft vor Vergnügen. Er beſchloß, das erſte Mal, wo er wieder nach London käme, das Wirthshaus aufzuſuchen, dort zu Mittag zu eſſen, und auf des alten Chaucer's Andenken, einen Becher von des Wirthes beſtem Weine zu trinken. Der General, der zufällig zugegen war, bat, von der Geſellſchaft ſein zu dürfen, da er dieſe lange beſtehenden Häuſer gern begünſtige, weil ſie gewöhnlich ausgeſuchte alte Weine hätten.

Volksaberglauben.

Lebt wohl, Geſchenk' und Feen,
Iſt guter Hausfrau'n Red';
Denn faulen Dirnen mag's nun gehen
Im Milchhaus, wie's ihnen geht:
Und glänzt ihr Heerd auch noch ſo ſehr,
Was nützt es ſie dann nun?
Die Reinliche find't nimmermehr
Ein Goldſtück in den Schuh'n.

Biſchof Corbet.

Ich habe des Hanges des Squires zu allem Wunderſamen und ſeiner Vorliebe für Legenden und Geſchichten erwähnt. Seine Bibliothek enthält eine merkwürdige Sammlung von alten Werken dieſer Art, welche augenſcheinliche Kennzeichen ihrer vielfäl-

tigen Benutzung an ſich tragen. Bei ſeiner großen Liebe für alles was veraltet iſt, hängt er an dem Volksaberglauben, und hört, mit der ernſteſten Aufmerkſamkeit, jede Erzählung an, wie ſonderbar ſie auch ſein mag; ſo daß, durch ſein Anſehen, ſein ganzer Hausſtand, ja die ganze Nachbarſchaft, von wunderbaren Geſchichten voll iſt; und erhebt ſich je ein Zweifel gegen irgend eine derſelben, ſo wird der Erzähler in der Regel ſagen: „der Squire denke, es ſei etwas daran."

Die Halle hat natürlich auch ihren Antheil daran, da gemeine Leute immer geneigt ſind, ein großes veraltetes Gebäude dieſer Art mit übernatürlichen Einwohnern auszuſtatten. Die finſtern Gänge ſolcher alten Familienwohnungen; die großen, mit groteskem Schnitzwerk und verblichenen Malereien verzierten Zimmer; der ungewiſſe Widerhall in ihnen; das Heulen des Windes; das Geſchrei der Raben und Krähen von den Bäumen und Schornſteinen; alles erregt eine Geiſtesſtimmung, die den Glauben an übernatürliche Dinge begünſtigt.

In einem Zimmer der Halle, einer Thür gerade gegenüber, welche auf einen finſtern Gang geht, iſt ein lebensgroßes Bild eines Kriegers in voller Rüſtung; wenn ich das Bild unverſehens zu Geſicht bekommen habe, wie es durch die dunkle Vertäfelung, auf der es hängt, ſtark hervorgehoben wird, bin ich mehr als einmal erſchrocken, als ob es eine Geſtalt wäre, die mir entgegenträte.

Bei abergläubigen Gemüthern, welche durch die ſonderbaren melancholiſchen Geſchichten, die mit Familienbildern in Verbindung ſtehen, vorbereitet ſind, würde es daher, in einer mondhellen Nacht, oder bei dem flackernden Lichte einer Kerze, nur einer geringen Anſtrengung der Einbildungskraft bedürfen, um die alten Bilder an den Mauern in Bewegung zu ſetzen, und in ihren Roben und mit ihren Schleppen durch die Gallerie wandeln zu laſſen,

Die Wahrheit zu ſagen, der Squire bekennt, daß er in jüngern Tagen ein Vergnügen daran gefunden, wunderbare Geſchichten in Umlauf zu bringen, und ſie mit den einſamen und verrufenen Orten in der Nachbarſchaft in Verbindung zu ſetzen. So oft er irgend eine Legende anziehender Art las, ſuchte er ſie zu verpflanzen und ihr auf dem Schauplatze ſeiner Kindheit eine örtliche Wohnung anzuweiſen. Viele von dieſen Geſchichten faßten Wurzel, und er ſagt, daß ihm die ſonderbaren Geſtalten oft Vergnügen gewähren, in denen ſie in der Erzählung irgend einer alten Frau zu ihm zurückkehren, nachdem ſie Jahre lang unter den Bauern in Umlauf geweſen ſind und manche ländliche Zuſätze und Verbeſſerungen erhalten haben. Zu dieſen zählt er ohne Zweifel die von dem Geiſte des Kreuzfahrers, deren ich in der Erzählung von meinem Beſuche zu Weihnachten erwähnt habe, und die von dem wild reitenden Squire, dem Nimrod der Familie; den man zuweilen, in ſtürmiſchen Winternächten, mit Hund und Horn, über ein wüſtes, einige Meilen von der Halle entferntes, Moor galoppiren hört. Dieſe Geſchichte hat, glaub' ich, ihren Urſprung in der berühmten Geſchichte vom wilden Jäger gehabt, dem Lieblingsgeſpenſt in deutſchen Mährchen; wenn gleich, beiläufig geſagt, Meiſter Simon, als ich eines Abends mit ihm in der dunklen Allee über dieſen Gegenſtand ſprach, zu verſtehen gab, daß er ſelbſt ein oder zwei Mal in der Nacht ſonderbare Töne, wie die einer Kuppel von Hunden, in der Nähe gehört, und daß er einſt, als er etwas ſpät von einem Jagdeſſen heimgekehrt ſei, eine ſonderbare Geſtalt über eben dieſes Moor habe galoppiren ſehen; da er aber gerade ſcharf geritten ſei, und eilig nach Hauſe gewollt habe, ſo habe er nicht angehalten, um ſich zu vergewiſſern, was es war.

Der Volksaberglauben verſchwindet in England ſchnell, was

der allgemeinen Verbreitung der Aufklärung, und dem regen Verkehr, der im Lande herrſcht, zuzuſchreiben iſt; indeſſen hat er noch immer ſeine ſtarken Stützen und Schlupfwinkel, und eine abgelegene Gegend, wie dieſe, paßt ſehr wohl dazu. Der Pfarrer hat mir erzählt, daß er manche, durch Ueberlieferung überkommene Meinungen und Begriffe unter den gemeinen Leuten gefunden, die er ihnen im Laufe der Unterhaltung abgehorcht hat, wenn ſie gleich gegen Fremde damit zurückzuhalten pflegen, beſonders gegen den „Adel,“ der gern über ſie lacht. Er ſagt, daß es unter ſeinen ältern Pfarrkindern mehrere gebe, die ſich der Zeit noch gar wohl erinnerten, als das Dorf ſeinen Grenzgaſt oder Grenzgeiſt hatte, ein Geiſt, der zu einer Stadt oder einem Dorfe gehören, und jedes bevorſtehende Unglück durch mitternächtliches Geſchrei und Klagen verkündigen ſoll. Er ließ ſich zum letzten Male grade vor dem Tode des Vaters des Herrn Bracebridge hören, der in der ganzen Gegend ſehr beliebt war; obgleich es nicht an einigen hartnäckigen Ungläubigen fehlte, welche behaupteten, es ſei nichts mehr und nichts weniger, als das Geheul eines Kettenhundes geweſen. Mir hat es jedoch großes Vergnügen gemacht, noch einige Spuren meines alten Lieblings, des Kobolds, aufzufinden, wenn er gleich hier einen von ſeinen ſonſtigen Benennungen ganz verſchiedenen Namen führt. Der Pfarrer verſichert mich, daß viele von den Bauern auch an Hausgeiſter, Dobbies genannt, glauben, welche in beſondern Meierhöfen und Häuſern leben, wie ſonſt der Kobold that. Zuweilen ſpuken ſie in den Scheunen und Wirthſchaftsgebäuden umher, und ſtehen dann und wann dem Pächter wunderbar bei, indem ſie ſein Korn und Heu in einer einzigen Nacht einbringen. Gewöhnlich jedoch halten ſie ſich im Hauſe ſelbſt auf, und haben es gern, bei dem großen Heerde zu ruhen, und ſich, nachdem die Hausbewohner zu Bett gegangen ſind, an

der glühenden Aſche zu wärmen. Wenn die Wärme ihres Aufenthalts und die Flinkheit der Dienſtmädchen ſie in beſonders gute Laune verſetzt hat, überwinden ſie wohl ihre natürliche Trägheit, und thun einen großen Theil der Hausarbeit bis zum Morgen; butternd, brauend oder den ſämmtlichen Flachs der ehrlichen Hausfrau ſpinnend. Alles dies thut aber auch der Kobold, wie es Milton ſo ſchön beſchreibt.

Wie um den Milchkrug, ihm bereitet,
Der Kobold flink ſich abarbeitet,
Wenn er das Korn in einer Nacht,
Was zehn nicht ſo zu Stand gebracht,
Gedroſchen hat mit eigner Hand;
Der Kobold-Diener nun am Rand
Des Heerds behaglich ſinket nieder,
Und wärmet ſeine rauhen Glieder,
Und aus der Thüre eilig ſpringt,
Bevor der Hahn ſein Frühlied ſingt.

Aber außer dieſen Hauskobolden gibt es noch andere von düſterer und ungeſelligerer Natur, die ſich um einſame Scheunen in einiger Entfernung vom Wohnhauſe, oder bei Trümmern und alten Brücken aufhalten. Dieſe ſind voll von bösartigen und oft boshaften Ränken, und ſpielen den Reiſenden, die von der Nacht überfallen worden ſind, gern arge Streiche. Es gibt unter den alten Leuten eine Geſchichte von einem Dobbie, der eine verfallene Mühle, dicht bei einer über einen kleinen Fluß gehenden Brücke, inne hatte, und einſt ſpät in der Nacht, als ein Reiſender zu Pferde vorüber kam, hinter ihm aufſprang, und ihn ſo feſt um den Leib faßte, daß dieſer ſich gar nicht helfen konnte, ſondern jeden Augenblick erwartete, zu Tode gedrückt zu werden: glücklicherweiſe waren ſeine Ferſen frei, und mit dieſen bearbeitete er die Seiten ſeines Pferdes, das ihn, mit dem wunderbaren Inſtincte

des Pferdes eines Reiſenden, gerade nach der Dorfſchenke trug. Wäre die Schenke etwas weiter geweſen, ſo würde er ohne Zweifel erdrückt worden ſein; ſo wie es mit ihm war, brauchten die guten Leute lange Zeit, um ihn wieder zur Beſinnung zu bringen, und das erſte Zeichen des zurückkehrenden Bewußtſeins war, daß er nach einem Glaſe Branntwein verlangte.

Dieſe bösartigen Dobbies haben viel Aehnlichkeit in ihrer Art und Weiſe mit den Geiſtern, welche Heywood in ſeiner „Hierarchie“ Gnomen oder Kobolde nennt:

— Ihre Wohnungen ſind
In Winkeln alter Häuſer, die man ſcheut,
In Holzbehältern, und daraus zerſtreut
Hört man in Butterkammern laut ſie gehen:
Kobolde nennt man bald ſie und bald Feen.
In ſtillen Zimmern könnt ihr oft ſie hören,
An Thüren klopfen, Leut' im Schlafe ſtören,
Bald iſt's, als ob das ſtärkſte Schloß jetzt ſprang,
Bald lärmen toll ſie ganze Nächte lang.
Die Töpfe, Gläſer, Teller, Meſſer, Keſſel
Laſſen ſie tanzen auf der Bank, dem Seſſel,
Als läge alles in der Küche quer,
Und doch iſt Morgens alles wie vorher.
Die Häuſer haben Andre ſich erkürt,
In denen ſchlimme Morde einſt vollführt,
Und Andern will's in ſolchen nur gefallen,
Die abgelegen, unbeſucht, verfallen.

Bei der Erzählung von unſerer unglücklichen Falkenjagd, erwähnte ich des Beiſpiels eines dieſer Geiſter, der die zertrümmerte Scheune bewohnen ſoll, die auf der einſamen Wieſe ſteht und ein merkwürdiges Echo hat. So erzählte mir der Pfarrer auch, daß man einſt allgemein geglaubt habe, es verweile ein Haus-Dobbie in der Nachbarſchaft des alten Pächterhauſes der Tibbets. Schon ſeit langer Zeit behauptet man, daß einer dieſer

gutmüthigen Kobolde ſich zu der Familie der Tibbets halte, und mit ihnen gekommen ſei, als ſie nach dieſem Theile des Landes gezogen; denn es iſt eine von den Eigenthümlichkeiten dieſer Hausgeiſter, daß ſie ſich an das Schickſal gewiſſer Familien anſchließen, und dieſen bei allen ihren Wanderungen folgen.

Es iſt in dem Pächterhauſe ein großer, altmodiſcher Kamin, der für einen Kamin-Kobold, welcher gern warm liegt, einen trefflichen Raum abgibt; vorzüglich da Hans Baargeld in der Winterzeit tüchtige Feuer hält. Die alten Leute im Dorfe erinnern ſich mancher Geſchichten von dieſem Kobold, welche in ihren jüngeren Tagen in Umlauf waren. Man glaubte, daß er Glück in das Haus gebracht habe, und der Grund ſei, weßwegen die Tibbets immer in der Welt voran waren, und warum ihr Grundſtück immer in beſſerer Ordnung, ihr Heu früher eingefahren, und ihr Korn beſſer geſetzt geweſen wäre, als das ihrer Nachbarn. Die gegenwärtige Frau Tibbets hatte, als ihr Gatte um ſie freite, von ihren Gevatterinnen ſehr viele von dieſen Geſchichten gehört; und ſie fürchtete ſich, als ſie heirathete, nicht wenig, in einem Hauſe zu wohnen, worin ein ſolcher Kobold ſich umtreiben ſollte; Hans aber, der dieſe Geſchichten immer ſehr verächtlich behandelt hat, verſicherte ſie, daß in ſeinem Hauſe kein Geiſt wäre, den er nicht, zu jeder Zeit, durch einen Schlag mit ſeinem Knüttel in das rothe Meer jagen könnte. Seine Frau hat indeß ihre Beſorgniſſe über dieſen Gegenſtand nie vollkommen beſiegen können, ſondern ein Hufeiſen auf die Schwelle genagelt, und hat immer einen Zweig von Berg- oder Abreſchen mit ſeinen rothen Beeren von einem der großen Balken im Wohnzimmer herabhängen, — ein ſicherer Schutz gegen alle böſen Geiſter.

Dieſe Geſchichten verlieren ſich jedoch, wie ſchon erwähnt, ſchnell, und werden in dem nächſten, oder nächſtfolgenden Geſchlechte

wahrſcheinlich ganz vergeſſen ſein. Es liegt jedoch in dieſem ländlichen Aberglauben etwas ungemein Anziehendes für die Einbildungskraft; vorzüglich in demjenigen, was ſich auf das gutmüthige Geſchlecht der Hausgeiſter, und überhaupt auf die ganze Feenlehre bezieht. Die Engländer haben dieſem Volksglauben einen unausſprechlichen Reiz durch die Art gegeben, wie ſie ihn mit allem dem in Verbindung gebracht haben, was es Häusliches und Angenehmes im Leben, oder Erquickendes und Schönes in der Natur gibt. Ich kenne keine bezaubernderé Gattung von Weſen, als dieſe kleinen fabelhaften Leute, welche ſonſt an den ſüdlichen Abhängen der Hügel und Berge herumſtreiften, in Blumen und bei Quellen hauſten, durch das Schlüſſelloch ſich in alte Hallen ſtahlen, über Pachthöfe und Milchkammern wachten, im Sommer-Mondlicht auf der Wieſe, und im Winter auf dem Küchenheerde tanzten. Sie ſcheinen mir mit dem Charakter engliſcher Haushaltung und engliſcher Gegenden in Harmonie zu ſein. Ich habe ſie immer vor mir, wenn ich ein ſchönes engliſches Wohnhaus, mit ſeiner großen Halle und ſeiner geräumigen Küche erblicke; oder ein ehrwürdiges Pächterhaus, worin man ſo viele häusliche Bequemlichkeit und ſo gute Wirthſchaft findet. Es lag etwas vom Volkscharakter in ihrer Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit, in der Emſigkeit, womit ſie über die Wirthſchaft in der Küche und die Verrichtungen der Dienſtboten wachten, die flinke Hausmagd durch einen ſilbernen Sixpence im Schuhe belohnend, oder ihren Groll durch mitternächtliche Schläge und Kniffe an der trägen Milchmagd auslaſſend. Ich glaube, ich kann die guten Wirkungen dieſer alten Feen-Regierung noch in der Sorgfalt erkennen, mit der die engliſchen Hausmädchen, ehe ſie zu Bett gehen, ihre Küche in Ordnung bringen.

Ich habe auch geſagt, daß dieſer Feenglaube mir mit der

Eigenthümlichkeit engliſcher Gegenden in Harmonie zu ſtehen ſcheint. Er paßt zu dieſen niedlichen Landſchaften, welche durch Geißblatthecken in kleine, abgezäunte Felder und Wieſen getheilt werden, wo das Gras mit Maßlieben, Butterblumen und blauen Glocken vermiſcht iſt. Als ich mich zuerſt in England auf dem Lande befand, kamen mir beſtändig die angenehmen idylliſchen Bilder in den Sinn, welche ihre Feenlehre auszeichnen; und als man mir zum erſten Male einen Kreis im Graſe als einen der Ringe zeigte, wo, wie man glaubt, die Elfen ſonſt ihre nächtlichen Tänze gehalten haben, ſchien es mir einen Augenblick, als ob das Feenland keine Fabel ſei. Browne gibt, in ſeinen engliſchen Schäfergedichten ein Bild ſolcher Art Gegenden, von welchen ich hier ſpreche:

— „Die grüne Wieſe ſeht,
Wo Feen oft ſich nach dem Takt gedreht;
So ſah man ihre Kreiſe auf dem Grün,
Daß es von Kränzen hold umzogen ſchien.
Ein Hügel, den die Blumenring' umzieh'n,
War oft der Sitz der Feen-Königin
Im Dämmerlicht.“

Ein anderes Bild davon iſt in einem Gedicht enthalten, welches Ben Johnſon zugeſchrieben wird:

„An Quell und Bach, auf Wieſen grün
Den Geiſterreih'n wir nächtlich ſchlingen,
Dem König und der Königin
Wir Mondlicht-Lieder ſingen.“

Es ſcheint mir in der That, daß die älteren britiſchen Dichter, nach dem echten Gefühl für Natur, das ſie auszeichnet, ſich ſehr genau an die einfache vertrauliche Bilderwelt gehalten haben, die ſie in dieſen Volksſagen vorfanden, und deßhalb in ihre Feenlehre dieſe beſtändigen Anſpielungen auf das Pächterhaus

und die Milchkammer, die grüne Wieſe und die Quelle, verwebt haben, welche unſere Seele mit den herrlichen Bildern des ländlichen Lebens erfüllt. Man erſtaunt, wenn man bemerkt, wie die ſchönſten Dichtungen ihren Urſprung unter den Rohen und Ungebildeten haben. Es liegt ein unbeſchreiblicher Reiz in den Täuſchungen, womit die chimäriſche Unwiſſenheit einſt jeden Gegenſtand bekleidete. Dieſe Dämmerungsanſichten der Natur ziehen oft mächtiger an, als alle die, welche wir durch die Strahlen der aufgeklärteren Philoſophie erhalten. Die gebildetſten und dichteriſchſten Gemüther ſind daher gern in dieſe gelegentlichen Anſichten der ſogenannten barbariſchen Zeiten zurückgegangen, und haben aus ihnen ihre ſchönſten Bilder und Motive entnommen. Wenn wir unſere bewunderten Dichter durchgehen, werden wir finden, daß ihre Gemüther von dieſen Volksbegriffen ganz erfüllt ſind, und daß diejenigen das Gelungenſte geliefert, die ſich ganz an die Einfachheit der ländlichen Urbilder gehalten haben. Dies iſt auch der Fall bei Shakſpeare in ſeinem Sommernachtstraum, in welchem die Beſchäftigungen und Vergnügungen der Feen ſo genau beſchrieben werden, und wo alles das, was unter dem Volke über ſie bekannt war, zuſammengefaßt iſt. So geſchieht es, daß die Dichtkunſt in England jeden ländlichen Ton, zu vollkommener Melodie geworden, wiedergibt; ſo geſchieht es, daß ſie ihre Reize über das Alltagsleben verbreitet hat, alles an ſeiner Stelle laſſend, die Dinge nehmend, wie ſie ſie findet, aber ſie mit den ihr eigenen Zaubertinten verklärend, bis jeder grüne Hügel und jede Quelle, jede friſche Wieſe, ja jede niedere Blume, voll von Geſang und Sage iſt.

Ich habe vielleicht zu lange bei einem abgenutzten Gegenſtande verweilt; dennoch bringt er tauſend köſtliche Erinnerungen aus den glücklichen Tagen der Kindheit mit ſich, wo das wenige

Wiſſen, welches ich ſeitdem gewonnen habe, in meinem Geiſte noch nicht aufdämmerte, und wo ein Feenmährchen für mich eine wahre Geſchichte war. Ich bin durch die Freude an dieſen Erinnernngen oft ſo außer mir geweſen, daß ich beinahe gewünſcht hätte, ich wäre noch in den Tagen geboren worden, wo man an die Täuſchungen der Dichtkunſt wirklich glaubte. Selbſt jetzt kann ich dieſe phantaſtiſchen Schöpfungen der Unwiſſenheit und Leichtgläubigkeit nicht betrachten, ohne ein heimliches Bedauern darüber zu empfinden, daß ſie alle vorüber gegangen ſind. Die Erfahrung meiner frühern Tage lehrt mich, daß ſie Quellen des größten Vergnügens waren; und ich frage mich zuweilen, ob der Naturforſcher, welcher die Blumen des Feldes zergliedert, die Hälfte von dem Vergnügen bei ihrer Betrachtung empfindet, das der genoß, welcher ſie als die Wohnungen von Elfen und Feen anſah. Ich fühle mich überzeugt, daß das wahre Intereſſe und die wirkliche Glückſeligkeit des Menſchen durch die Ausbreitung der Wahrheit befördert werden; allein ich kann nicht umhin, über die angenehmen Irrthümer zu trauern, die ſie bei ihren Fortſchritten in den Staub getreten hat. Die Faunen und Sylphen, der Hausgeiſt, der Mondſchein-Tanz, Oberon, die Königin Mab und das herrliche Feenreich, alles dieß verſchwindet vor dem Lichte der wahren Philoſophie; aber wer wendet ſich nicht manchmal mit Widerwillen von der kalten Wirklichkeit des Morgens ab, und wünſcht die lieblichen Geſichte der Nacht zurück?

Der Verbrecher.

Vor Feuer, vor Waſſer und aller Gefahr
Eines ehrlichen Richters Haus bewahr'!
Die Wittwe.

Die Heiterkeit in der Halle iſt plötzlich durch einen ſehr bedeutenden Vorfall unterbrochen worden. Im Laufe dieſes Morgens ſah man einen Trupp Landleute die Allee heraufkommen: Knaben liefen mit lautem Geſchrei voraus. Als er näher kam, ſahen wir Hans Baargeld Tibbets daherſchreiten, ſeinen Knittel in einer Hand ſchwingend, und mit der andern einen langen Kerl am Kragen feſthaltend, in welchem wir, als der Haufen nahe war, den furchtbaren Zigeunerhelden, den Sternlicht=Thomas, erkannten. Er war indeß jetzt ganz furchtſam und demüthig, und ſein Muth ſchien in der eiſernen Hand des löwenherzigen Hans ganz und gar gebrochen zu ſein.

Die ganze Bande der Zigeuner=Weiber und Kinder kam langſam hinten nach; Einige in Thränen, Andere mit heftigem Geſchrei gegen den alten Baargeld, der indeß ſchweigend mit ſeiner Beute vorwärts ſchritt, und ſich an ihr Schimpfen ſo wenig kehrte, als ein Falke, der einen Scheunenthor=Helden gepackt hat, ſich um das Geſchrei und Gegakel ſeines ganzen befiederten Serails kümmert.

Er war auf dem Wege nach der Halle durch das Dorf gezogen und hatte natürlich in dieſem leicht erregbaren Orte, wo jede Begebenheit Neugierde und Gerede erzeugt, ein gewaltiges Aufſehen verurſacht. Wie ein Lauffeuer verbreitet ſich das Gerücht, daß der Sternlicht=Thomas verhaftet worden ſei. Die Aletrinker verließen ſogleich die Schenkſtube; Slingsby's Schule ſtürmte

hinaus, und Lehrer und Schüler vergrößerten die Fluth, die dem alten Baargeld und ſeinem Gefangenen nachſtrömte.

Der Lärm vermehrte ſich, wie ſie ſich der Halle näherten; er brachte die ganze Beſatzung von Hunden, und den Schwarm dazu gehöriger Herumtreiber, in völligen Aufruhr. Der große Bullenbeißer bellte aus dem Hundehauſe; der Hühnerhund, der Windhund und der Wachtelhund kamen bellend aus der Thür der Halle, und die kleinen Hunde von Mylady Lillycraft lärmten und bellten aus den Wohnzimmerfenſtern. Ich bemerkte indeß, daß die Hunde der Zigeuner alle dieſe Drohungen und Beleidigungen unbeantwortet ließen, ſich dicht an die Bande hielten, mit einer ſchuldbewußten, wilddiebsartigen Miene um ſich blickten, und nur dann und wann einen ungewiſſen Blick auf ihre Herren warfen; welches deutlich zeigt, wie die moraliſche Würde, ſelbſt bei Hunden, in ſchlechter Geſellſchaft zu Grunde gehen kann!

Als der Haufe an die Vorderſeite des Hauſes gekommen war, ward er durch eine Art von Vortrab angehalten, der aus dem alten Chriſty, dem Wildhüter, und zwei oder drei Hausbedienten beſtand, die, durch den Lärm erſchreckt, herausſtürzten. Der gemeine Haufe aus dem Dorfe wich ehrerbietig zurück; die Jungen wurden von Chriſty und ſeinen Genoſſen hinweggejagt; während Hans Baargeld ſeinen Platz und ſeinen Gefangenen behauptete, und dabei von dem Schneider, dem Schulmeiſter und mehreren anderen Würdenträgern des Dorfes, ſo wie von der vorlauten Brut der Zigeuner umringt blieb, die weder zum Stillſchweigen zu bringen, noch zu verſchüchtern war.

Unterdeſſen war die ſämmtliche Hausgenoſſenſchaft an die Thüren und Fenſter, und der Squire an das Portal gekommen. Hans Baargeld, der den Gefangenen ertappt hatte, wie er eben auf ſeinem Grund und Boden einen Schafdiebſtahl begehen wollte,

und ihn nun hierher brachte, damit er von dem Squire, der zum Friedensgericht gehört, zur Unterſuchung gezogen werde, verlangte eine Audienz.

Es ward ſogleich in dem Bedientenſaale eine Art Gericht gehalten, einem großen Zimmer, mit ſteinernem Fußboden und einem langen Tiſche in der Mitte, an deſſen einem Ende, gerade unter einer ungeheueren Wanduhr, des Squire's Gerichtsſtuhl ſtand, während Meiſter Simon, als Gerichtsſchreiber, ſeinen Platz am Tiſche nahm. Der alte Chriſty hatte es verſucht, die Zigeunerbande abzuhalten, aber vergebens, und ſie füllten nun, mit den Angeſehenſten im Dorfe und den Hausgenoſſen, den halben Saal. Die alte Haushälterin und den Haushofmeiſter überfiel ein tödtlicher Schrecken bei dieſem gefährlichen Einbruche. Sie eilten, alle Sachen von Werth und alles Bewegliche auf die Seite zu ſchaffen, und hielten ein ſcharfes Augenmerk auf die Zigeuner, damit ſie nicht die Wanduhr oder den eichenen Tiſch wegtrügen.

Der alte Chriſty und ſein treuer Gehülfe, der Wildhüter, verſahen das Amt der Conſtabler, den Gefangenen zu bewachen, und triumphirten, daß ſie endlich dieſen furchtbaren Miſſethäter in ihre Klauen bekommen hätten. Ich glaube in der That beinahe, der alte Mann konnte es noch nicht vergeſſen, daß er von dem Zigeuner, bei dem Handgemenge am Maitage, etwas unſanft behandelt worden war.

Meiſter Simon gebot nun Stillſchweigen; allein es war ſchwer, dies bei einer ſo gemiſchten Verſammlung zu bewirken. Das Geknurr und Gebell der Hunde wollte kein Ende nehmen, und als es in einer Ecke gedämpft worden war, fing es in der andern wieder an. Die armen Zigeunerhunde, die, wie landſtreicheriſche Diebe, in einem rechtlichen Hauſe ſich nicht breit

machen durften, wurden von den Herrn-Hunden aus dem Hauſe herumgezauſt und gemißhandelt, ohne nur den geringſten Widerſtand zu leiſten, und ſogar die Kläffer der Lady Lillycraft bellten ſie ungeſtraft an.

Die Unterſuchung ward von dem Squire mit großer Milde und Nachſicht geleitet, theils aus angebornem Wohlwollen, theils, wie ich glaube, weil ſein Herz mit dem Verbrecher Mitleiden fühlte, der, wie ich ſchon bemerkt, große Gnade vor ſeinen Augen gefunden, wegen der Gewandtheit, die er bei mehreren Anläſſen in der Kunſt des Bogenſchießens, bei dem Mohrentanze und in andern veralteten Geſchicklichkeiten entfaltet hatte. Die Beweiſe waren jedoch zu ſtark. Hans Baargeld erzählte ſeine Geſchichte in einer ſchlichten, freimüthigen Art, ungeſtört durch alles, was ihn umgab. Er hatte oft ſeinen Schafspferch und ſeinen Hühnerhof berauben laſſen, hatte endlich ſich auf die Lauer geſtellt und den Verbrecher auf der That ertappt, wie er mit einem Schafe auf den Schultern ſich davon machen wollte.

Tibbets wurde während ſeiner Ausſage von der Mutter des Verbrechers, einer wüthenden alten Hexe mit einer gewaltigen Zunge, und die mehrere Male nur mit Mühe abgehalten werden konnte, Zähne und Nägel an ihm zu verſuchen, häufig unterbrochen. Auch die Frau des Gefangenen, die er, wie ich höre, alle Woche nicht öfter als ein halbes Dutzend Mal ſchlägt, gewann durch ihre Thränen und Bitten Lady Lillycraft vollkommen für ſich; und mehrere von den anderen Zigeunerfrauen erregten ſtarkes Mitleid unter den jungen Mädchen und den weiblichen Dienſtboten im Hintergrunde. Das hübſche ſchwarzäugige Zigeunermädchen, deſſen ich, bei einer früheren Gelegenheit, als der Sibylle erwähnt habe, welche dem General die Zukunft verkündete, ſuchte den tapfern Krieger auf ihre Seite zu bringen, und wagte ſogar einige Annähe-

rungen an ihren alten Bekannten, Meiſter Simon; wurde aber von dieſem mit ſeiner ganzen amtlichen Würde zurückgewieſen, da er die Miene der Wichtigkeit und des Ernſtes angenommen hatte, welche zu dieſer Gelegenheit paßten.

Ich war Anfangs ein wenig erſtaunt, als ich den ehrlichen Slingsby, den Schulmeiſter, ſeinem alten Spießgeſellen Tibbets faſt entgegen, und als eine Art Anwalt für den Beklagten auftreten ſah. Es ſchien, daß er an der unglücklichen Lage des Sternlicht-Thomas Antheil genommen, und auf dem ganzen Wege nach dem Dorfe hin ſeine Beredſamkeit zu deſſen Gunſten, wiewohl ohne Wirkung, verſucht hatte. Während Hans Baargeld's Verhör ſtand Slingsby wie das „niedergeſchlagene Erbarmen an ſeiner Seite,“ dann und wann durch ein vermittelndes Wort ſeinen Zorn zu beſänftigen, oder irgend einen harten Ausdruck zu mildern ſuchend. Er wagte jetzt einige wenige Bemerkungen an den Squire zu richten, um das Verbrechen des Schuldigen zu beſchönigen; aber der arme Slingsby ſprach mehr aus dem Herzen als aus dem Kopfe, und war augenſcheinlich nur von einem allgemeinen Mitleiden mit jedem armen Teufel im Gedränge und von einer freiſinnigen Nachſicht gegen alle Arten landſtreicheriſchen Daſeins erfüllt.

Auch die Frauen, groß und klein, mit der Herzensweichheit ihres Geſchlechtes, waren ganz auf der Seite der Gnade, und verwandten ſich ſehr bei dem Squire, ſo daß der Gefangene, da er ſich unerwartet von lauter Freunden umgeben fand, abermals Muth faßte, und auf einige Zeit das Anſehen der gekränkten Unſchuld annehmen zu wollen ſchien. Allein der Squire war, bei aller ſeiner Herzensgüte und ſeiner geheimen Sympathie für den Gefangenen, zu gewiſſenhaft, als daß er von dem geraden Pfade der Gerechtigkeit hätte abweichen ſollen. Es kamen eine

Menge Beweiſe zuſammen, welche die Schuld unwiderſprechlich darthaten, und ein Verhaftsbefehl wider den Sternlicht-Thomas ward folglich ausgefertigt.

Der Antheil der Frauen ward jetzt lebendiger als je; ſie wagten ſogar einige Verſuche Hans Baargeld's Zorn zu beſänftigen; allein dieſer ſtörriſche Machthaber war durch die wiederholten Einfälle der Diebsbande des Sternlicht-Thomas in ſein Gebiet auf das höchſte entrüſtet, und entſchloſſen, wie er ſagte, „das Schelmenungeziefer" aus der Gegend zu vertreiben. Um allen weiteren Behelligungen auszuweichen, gürtete er, als der Verhaftsbefehl ausgefertigt war, ſeine Lenden, und ſchritt nach ſeiner Reſidenz zurück, begleitet von ſeinem vermittelnden Freunde, Slingsby, und verfolgt von einem Trupp der Zigeunerbande, der ſich an ihn hängte, ihn theils mit Bitten, theils mit Verwünſchungen belagernd.

Die Frage war nun, was man mit dem Gefangenen anfangen ſollte; eine Sache von großer Bedeutung in dieſem friedlichen Orte, wo ein ſo furchtbarer Menſch, wie der Sternlicht-Thomas, wie ein Falke war, der in einem Taubenſchlage gefangen worden. Da der Lärm und die Unterſuchung eine bedeutende Zeit weggenommen hatten, ſo war es zu ſpät geworden, ihn nach dem Gefängniſſe der Grafſchaft zu ſchicken, und das des Dorfes war, da es ſeit langer Zeit nicht in Gebrauch geweſen, ganz außer Stande. Der alte Chriſty, der an dem Vorgange großen Antheil nahm, ſchlug vor, daß der Verbrecher die Nacht über auf einen oberen Boden einer Art Thurm, welcher zu den Wirthſchaftsgebäuden gehörte, gebracht werden ſolle, wo er und der Wildhüter Wache halten wollten. Nach langer Berathung ward dieſe Maaßregel angenommen; das in Rede ſtehende Verließ ward unterſucht und ſicher gemacht, und Chriſty und ſein treuer Ver-

bündeter, der Eine mit einer Vogelflinte, der andere mit einer alten Donnerbüchſe bewaffnet, zogen in das Gefängniß auf Wache. Dieß iſt die wichtige Begebenheit, welche ſich ſo eben ereignet hat, und ſie iſt in der That in dieſer ſtillen kleinen Welt zu bedeutſam, als daß dieſe nicht dadurch hätte um und um gekehrt werden ſollen. Die Arbeit ſteht ſtill. Das Haus war den ganzen Abend ein Schauplatz beſtändiger Unruhe. Zigeunerfrauen, mit ihren Kindern auf dem Rücken, haben es unter Jammern und Wehklagen belagert; während das alte Mannweib, die Mutter, auf dem Raſenplatze vor dem Hauſe auf und ab rennt, mit dem Kopfe ſchüttelnd und bei ſich murmelnd, und dann und wann in einen Ausbruch von Wuth gerathend, die Fauſt gegen die Halle erhebend und alles mögliche Unglück auf Hans Baargeld und ſogar auf den Squire ſelbſt herabwünſchend.

Lady Lillykraft hat der weinenden Frau des Verbrechers an der Thür der Halle wiederholte Audienzen gegeben, und die Dienſtmädchen haben ſich hinausgeſchlichen, um mit den Zigeunerfrauen unter den Bäumen Rath zu halten. Was die kleinen Damen aus der Familie betrifft, ſo ſind ſie alle erbittert auf Hans Baargeld, den ſie wie einen tyranniſchen Rieſen in den Feenmährchen betrachten. Phöbe Wilkins iſt, gegen ihre ſonſtige Art, die Einzige, welche kein Erbarmen kennt. Sie meint, daß Herr Tibbets vollkommen Recht habe und daß die Zigeuner eine ſtrenge Beſtrafung verdienen, weil ſie ſich an den Schafen der Tibbets vergriffen hätten.

Die Frauen der Familie haben unterdeſſen alle die ſorgliche Güte des Geſchlechts bewährt, das immer bereit iſt, den Bedrängten beizuſpringen und zu helfen, ſie mögen nun Recht oder Unrecht haben. Lady Lillycraft hat eine Matratze nach dem Wirthſchaftsgebäude bringen laſſen, und man hat dem Gefangenen alle

mögliche Beqeumlichkeiten und Leckerbiſſen zugetragen; ſelbſt die kleinen Mädchen haben ihren Kuchen und ihr Zuckerwerk hingeſchickt, ſo daß ich wette, der Landſtreicher iſt nie beſſer daran geweſen. Der alte Chriſty hat indeß auf alles ein ſcharfes Augenmerk; ſchreitet mit ſeiner Donnerbüchſe, wie ein alter Kriegsknecht, auf und ab, und ſteht kaum Jemanden Rede. Die Zigeunerfrauen wagen es nicht, auf Schußweite heranzukommen, und jeder Lump von Jungen iſt aus dem Park gejagt worden. Der alte Burſche iſt entſchloſſen, den Sternlicht-Thomas mit eigenen Händen in das Gefängniß abzuliefern, und hofft, wie er ſagt, Einen von der Wilddiebs-Bande zu ſehen, an dem einmal ein Exempel ſtatuirt werde.

Bei allem dem weiß ich doch nicht, ob nicht der würdige Squire bei der Sache am meiſten leidet. Sein edler Sinn für Recht und Pflicht beſtimmt ihn, ſtrenge zu ſein, aber das Uebermaß des Wohlwollens ſeines Charakters macht, daß ihn dieß einen gewaltigen Kampf koſtet.

Er iſt in ſeinem wahrhaft patriarchaliſchen Gebiete nicht gewohnt, ſolche Anſprüche auf ſeine Gerechtigkeit gemacht zu ſehen, und es thut ſeinem wohlwollenden Gemüthe weh, daß er, während Gedeihen und Glück ſich über ihm ſo ſegenreich ſammelt, Elend über ein Mitgeſchöpf verhängen ſoll.

Er iſt den ganzen Abend über unruhig und niedergeſchlagen geweſen; nahm von der Familie, als er zu Bett ging, ſtatt ſeines ſonſtigen herzlichen, liebevollen Tones, mit einem Seufzer Abſchied, und wird wahrſcheinlich eine weit ſchlafloſere Nacht haben, als ſein Gefangener. Dieſe widerwärtige Begebenheit hat wahrlich das ganze Haus in eine trübe Stimmung verſetzt, da es die allgemeine Meinung zu ſein ſcheint, daß der unglückliche Verbrecher an den Galgen kommen werde.

Am Morgen. — Die Wolken des vergangenen Abends haben ſich alle verzogen. Dem Squire iſt eine Laſt vom Herzen genommen, und jedes Antlitz lächelt nun wieder. Der Wildhüter erſchien ſchon früh, ganz beſchämt und niedergeſchlagen. Der Sternlicht-Thomas war in der Nacht entwiſcht; wie er von dem Boden gekommen iſt, weiß Niemand: der Teufel, meinen ſie, muß ihm geholfen haben. Der alte Chriſty war ſo ärgerlich, daß er ſich gar nicht ſehen laſſen wollte, ſondern ſich in ſeine ſtarke Feſtung, den Hundeſtall, eingeſchloſſen hatte und ſich von Niemanden ſprechen ließ. Was den Squire vorzüglich beruhigt hat, iſt, daß nur geringe Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt, den Verbrecher wieder eingebracht zu ſehen, da er ſich auf einem der beſten Jagdpferde des alten Herrn davon gemacht hat.

Familien-Unglück.

„Die Nacht war ſtürmiſch; wo wir lagen,
Sind Schornſtein' eingeſtürzt.“

Macbeth.

Wir haben eben, einen oder zwei Tage lang, einen Anprall ſtürmiſchen Wetters gehabt, das ſich in dieſen angenehmen, blumenreichen Monat eingedrängt und auf einige Zeit die Schönheit der Landſchaft ganz vernichtet hat. Die letzte Nacht erreichte das Unwetter ſeine höchſte Stufe; der Regen ſchlug in Strömen gegen die Fenſter, und der Wind pfiff und tobte um die alte Halle mit einer ganz winterlichen Heftigkeit. Der Morgen brach indeß klar und heiter an, das Antlitz des Himmels ſchien wie friſch gewaſchen zu ſein, und die Sonne ſtrahlte mit einem Glanze, der von keiner einzigen Dunſtwolke getrübt wurde. Nichts über mir zeigte

Spuren von dem kaum vergangenen Sturm; als ich aber aus meinem Fenſter ſah, erblickte ich die Verwüſtung, welche unter den Geſträuchen und Blumen angerichtet worden war; die Gänge des Gartens hatten Canäle für die kleinen Gießbäche gebildet; Bäume waren ihrer Zweige beraubt, und ein kleiner Silber-Bach, welcher ſich durch den Park ſchlängelte und am Ende des Raſenplatzes dahinfloß, war zu einem trüben, gelben Waſſer geworden.

Auf einer Beſitzung wie dieſe, wo das Haus groß, alt, und ein wenig mit Altersſchwäche behaftet iſt, und ein zahlreiches, weitläufiges Zubehör hat, iſt ein Sturm eine ſehr bedeutende Begebenheit, und hat eine Menge von Sorgen und Unglücksfällen in ſeinem Gefolge.

Während der Squire ſein Frühſtück im großen Saale einnahm, ward er fortdauernd durch Ueberbringer ſchlimmer Botſchaften von einem oder dem andern Theile ſeiner Beſitzungen unterbrochen; er erſchien mir beinahe wie der Befehlshaber einer belagerten Stadt, der, nach einem großen Angriff, in ſeinem Hauptquartier Bericht von den Beſchädigungen an den verſchiedenen Theilen des Ortes erhält. Bald meldete die Haushälterin, daß ein Schornſtein heruntergefallen und ein gewaltiges Loch in der Decke über der Bildergallerie entſtanden ſei, welches drohe, ein ganzes Geſchlecht ſeiner Ahnen hinwegzuſchwemmen. Dann kam der Haushofmeiſter herein mit einer kläglichen Geſchichte von dem Unglück, das in den Holzungen angerichtet ſei; während der Wildhüter den Verluſt eines ſeiner ſchönſten Rehböcke bedauerte, deſſen aufgetriebener Leichnam den angeſchwellten Fluß hinunterſchwimmend geſehen worden war.

Als der Squire ausging, ward er vor der Thür von dem alten gichtbrüchigen Gärtner angeredet, der, mit verſtörtem Geſicht, ihm, wie ich annahm, die Verwüſtung ſeiner Blumenbeete und

die Zerſtörung ſeiner Spalierfrüchte berichtete. Ich bemerkte indeſſen, daß dieſe Nachricht einen beſondern Ausdruck der Betrübniß, nicht allein bei dem Squire und Meiſter Simon, ſondern auch bei Julie und Lady Lillycraft hervorbrachte, welche zufällig anweſend waren. Aus einigen wenigen Worten, welche zu meinem Ohre gelangten, errieth ich, daß hier ein häuslicher Unfall mit im Spiele, und daß durch den Sturm irgend eine unglückliche Familie ihres Obdaches beraubt worden ſei. Den Damen entſchlüpfte mancher Ausruf des Mitleids: ich hörte die Worte „arme hülfloſe Weſen" und „unglückliche kleine Geſchöpfe" mehrere Male wiederholen, auf welche der alte Gärtner durch ein ſehr trübſinniges Kopfſchütteln antwortete.

Ich fühlte meine Theilnahme ſo erregt, daß ich nicht umhin konnte, den Gärtner, als er ſich zurückzog, zu mir zu rufen, und ihn zu fragen, welche unglückliche Familie denn ſo hart gelitten habe? Der alte Mann griff an ſeinen Hut und ſtarrte mich einen Augenblick an, als ob er meine Frage nicht recht verſtünde. „Familie!" antwortete er; „von einer Familie iſt nicht die Rede, Ihr Gnaden, aber im Rabenhorſt iſt viel Unglück geſchehen!"

Ich hatte den Tag vorher bemerkt, daß der ſtarke und ſtoßende Wind, der vorherrſchte, unter dieſen luftigen Familienvätern ſehr viel Unruhe erregt hatte: denn ihre Neſter waren alle voll von Jungen, die in Gefahr waren, aus ihren baumbewegten Wiegen herausgeworfen zu werden. Wahrlich die alten Vögel ſchienen ſelbſt Mühe zu haben, einen feſten Fuß zu behaupten; einige ſchwärmten krächzend in der Luft umher, oder mußten, wenn ſie ſich irgend nieder zu laſſen wagten, ſich anklammern, die Flügel ausbreiten, die Schweife ausſpreizen, und ſchwankten ſo fortwährend auf den oberſten Zweigen.

Während der Nacht hatte indeſſen ein furchtbarer Unfall in

dieſem ſehr weiſen, politiſchen Gemeinweſen Statt gefunden. Es ſtand hier ein großer Baum, der höchſte in dem Gehölze, welcher eine Art vornehmen Viertels in der Hauptſtadt zu ſein ſchien, und mit den Wohnſitzen derer bedeckt war, die Meiſter Simon als den Adel und die Vornehmen betrachtet. Ein dürrer Zweig dieſes Baumes hatte der Heftigkeit des Sturmes nachgegeben, und war mit allen ſeinen Luftſchlöſſern niedergeſtürzt.

Man muß die Eigenthümlichkeiten des guten Squire und ſeiner Hausgenoſſen genau kennen, um die allgemeine Bekümmerniß, welche dieß Unglück hervorbrachte, zu begreifen. Es war durchaus eine öffentliche Trübſal in dieſem ländlichen Reiche, und Alles ſchien an den armen Raben wie an Mitbürgern Theil zu nehmen.

Der Boden war bedeckt mit den nackten Jungen, die von den Dienſtmädchen und den kleinen Damen der Familie in den Schürzen und an der Bruſt verwahrt wurden. Dieſer Zug der Natur, dieſe wahrhaft weibliche Theilnahme bei den Leiden der jungen und der mütterlichen Angſt der alten Vögel, gefiel mir ſehr.

Eben ſo anziehend war es, die allgemeine Bewegung und die Bedrängniß zu ſehen, welche in der ganzen gefiederten Republik zu herrſchen ſchien, wahrzunehmen, wie Alle gemeinſchaftliche Sache daraus machten, und von dem unaufhörlichen Umherkreiſen, dem Flattern, dem Klaggeſchrei in dem ganzen Rabenhorſte Zeuge zu ſein. Es liegt in dem ganzen befiederten Geſchlecht eine Saite des Mitgefühls, ſobald den Jungen irgend ein Unglück begegnet; und das Geſchrei eines verwundeten Vogels in der Brütezeit ſetzt die Bewohner eines ganzen Gehölzes in Unruhe und Bewegung. Wahrlich, warum ſoll ich dieß auf die befiederte Welt beſchränken? Mir ſcheint die Natur in dieſer Hinſicht ein reges Mitgefühl ein=

gepflanzt zu haben, welches ſich durch alle ihre Werke erſtreckt. Es iſt eine unabänderliche Eigenſchaft des weiblichen Herzens, bei dem Geſchrei kindlicher Hülfloſigkeit zu erwarmen, und einen inſtinctmäßigen Antheil an dem Unglück der Alten und Jungen zu nehmen. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit waren die Damen der Familie voll von Mitleid und Erbarmen; und ich werde nie den Blick vergeſſen, den Lady Lillycraft dem General zuwarf, als er bemerkte, daß die jungen Vögel einen vortrefflichen Curry oder eine außerordentlich gute Rabenpaſtete abgeben würden.

Liebes-Kummer.

Das arme Kind, am Feigenbaume ſingend ſaß ſie,
Singt All; eine grüne Weide;
Ihre Hand auf dem Herzen, ihren Kopf auf dem Knie,
Singt, Weide, Weide, Weide;
Singt All; eine grüne Weide muß mein Kranz ſein.

Altes Lied.

Da die ſchöne Julie ſich von den Folgen ihres Falkenjagd-Unfalles beinahe erholt hat, denkt man allmählich daran, daß es hohe Zeit ſei, einen Tag zur Hochzeit anzuſetzen. Jede häusliche Begebenheit in einem ehrenwerthen, ariſtokratiſchen Familienbande, wie dieß, iſt eine Sache von Bedeutung, und die Anberaumung dieſes wichtigen Tages hat natürlich zu vielen Berathungen und Hin- und Herreden Anlaß gegeben.

Neulich haben ſich jedoch einige kleine Schwierigkeiten und Verzugsgründe, entſpringend aus den eigenthümlichen Anſichten, die man auf der Halle hat, ergeben. So habe ich eine ſehr feierliche Berathung zwiſchen Lady Lillycraft, dem Pfarrer und Meiſter

Simon mit angehört, ob nicht die Heirath bis auf den folgenden Monat hinausgeſetzt werden müßte.

Bei allen den Reizen des blumigen Monats Mai, gibt es doch, wie ich finde, ein altes Vorurtheil gegen ihn, als Heirathsmonat betrachtet. Ein altes Sprichwort ſagt: „im Mai heirathen, heißt Armuth heirathen.“ Da nun Lady Lillycraft ſehr an glückliche und unglückliche Tage und Zeiten glaubt, und überhaupt in allem dem, was die zärtliche Leidenſchaft betrifft, ſehr abergläubiſch iſt, ſo ſcheint dieß alte Sprichwort ſich ihrer ganz bemeiſtert zu haben. Sie erinnert ſich zweier oder dreier Beiſpiele aus ihrer eigenen Bekanntſchaft, wo Heirathen, in dieſem Monat geſchloſſen, ſehr unglücklich ausfielen. In der That, eine leibliche Couſine von ihr, die am erſten Mai heirathete, verlor ihren Gatten durch einen Fall vom Pferde, nachdem Beide zwanzig Jahre ſehr glücklich mit einander gelebt hatten.

Der Pfarrer ſchien den Einwürfen Ihrer Herrlichkeit großes Gewicht beizulegen, und erkannte das Daſein eines ſolchen Vorurtheils an, das nicht allein in neuern Zeiten geherrſcht, ſondern ſchon bei den Alten gegolten habe. Zur Beſtätigung ſeiner Behauptung führte er eine Stelle aus dem Ovid an, welche einen großen Eindruck auf Lady Lillycraft machte, da ſie in einer Sprache angeführt wurde, welche ſie nicht verſtand. Selbſt Meiſter Simon ſtutzte darüber; denn er lauſchte mit ſehr geſpannter Miene, und bemerkte am Ende mit Kopfſchütteln ſehr ſcharfſinnig, daß Ovid gewiß ein ſehr weiſer Mann ſei.

Aus dieſer klugen Berathung lernte ich überhaupt mehrere wichtige Dinge in Bezug auf das Heirathen; ſo zum Beiſpiel, daß, wenn zwei Heirathen in derſelben Kirche vollzogen werden, die erſte glücklich, die andere unglücklich wird. Wenn, auf dem Gange zur Kirche, der hochzeitliche Zug dem Leichenbegängniß

einer Frau begegnet, ſo iſt dieß ein Zeichen, daß die Braut zuerſt ſterben wird; iſt es das eines Mannes, der Bräutigam. Wenn das neuvermählte Paar an ſeinem Hochzeitstage tanzt, ſo führt die Frau das Regiment in der Ehe, nebſt manchen andern merkwürdigen und unbeſtreitbaren Thatſachen derſelben Art, welche mich mehr als jemals zum Nachdenken über die Gefahren brachten, die dieſen glücklichen Stand umgeben, und über die ſorgloſe Unwiſſenheit der Sterblichen, in Hinſicht des gewaltigen Wagſtücks, das ſie unternehmen. Ich enthalte mich jedoch über dieſen Gegenſtand mich weiter auszulaſſen, indem ich nicht geneigt bin die Vermehrung der alten Junggeſellen zu befördern.

Ungeachtet des gehörigen Gewichts, welches der Squire Ueberlieferungen und alten Meinungen beilegt, freue ich mich doch zu finden, daß er den Credit dieſes Liebe-Monats aufrecht zu erhalten ſucht, und zu ſeinem Beiſtande eine ganze Legion dichteriſcher Gewährsſtellen aufführt; welche alle, wie ich annehme, die jungen Leute zu einem Entſchluß beſtimmt haben, denn ich höre, daß ſie vollkommen Willens ſind, im Mai zu heirathen, und die Folgen getroſt abzuwarten. Die Hochzeit wird alſo in wenigen Tagen ſtattfinden, und die Halle iſt in voller vorbereitenden Geſchäftigkeit. Die Haushälterin wirthſchaftet mit geſchäftiger und wichtiger Miene vom Morgen bis zum Abend umher, da ſie tauſend Anſtalten zu treffen hat, indem der Squire bei der Gelegenheit offenes Haus zu halten gedenkt; und was die Hausmädchen betrifft, ſo könnt Ihr keiner ins Geſicht ſehen, ohne daß die Schelmin zu erröthen und verſchämt zu lächeln anfinge.

Während indeſſen dieſe Haupt-Liebes-Angelegenheit mit einer, den Regeln eines Romans ganz zuwiderlaufenden Ruhe ihren Fortgang hat, kann ich nicht ſagen, daß die Neben-Intriguen ſich einer gleichen Entwickelung zu erfreuen hätten. Die „ſich

öffnende Knoſpe der Liebe“ zwiſchen dem General und Lady Lilly-craft ſcheint in dieſer ſonſt gedeihlichen Jahreszeit etwas vom Mehlthau gelitten zu haben. Ich glaube nicht, daß der General das je wieder gut machen konnte, was er durch ſein Einſchlafen bei des Capitains Geſchichte verdorben hat. Meiſter Simon meint wirklich, die Sache ſei ohne Hoffnung, da Ihre Herrlichkeit entſchieden habe, er ſei durchaus ohne alles Gefühl.

Eben ſo ungünſtig war die Zeit für die liebeſieche Phöbe Wilkins. Ich fürchte, der Leſer wird am Ende ungeduldig darüber werden, daß ich ſo oft von dieſem Liebesverhältniß aus dem niedern Leben ſpreche; allein ich muß geſtehen, daß ich an dem Liebeskummer einfacher Mädchen aus dieſer Klaſſe großen Antheil zu nehmen geneigt bin. Wenige Leute haben einen Begriff von der Welt voll Sorgen und Noth, mit welchen dieſe armen Geſchöpfe bei der Bewältigung ihrer Herzensangelegenheiten zu kämpfen haben.

Wir ſprechen und ſchreiben von der zärtlichen Leidenſchaft; wir geben ihr alle Färbungen der Empfindſamkeit und der Romantik, und verlegen den Schauplatz ihres Einfluſſes in das höhere Leben; bei dem allem aber weiß ich nicht, ob ſie nicht über weibliche Weſen aus einer niedrigern Sphäre eine viel unumſchränktere Herrſchaft ausübt. Wie oft würden wir, könnten wir in das menſchliche Herz blicken, die Liebe in ihrer ganzen Heftigkeit eher in dem Buſen des armen Kammermädchens, als in dem der glänzenden Schönheit finden, welche ſich für Eroberungen ſchmückt, und deren Kopf wahrſcheinlich ganz mit zierlichen Herren, Ballſälen und Wachsleuchtern erfüllt iſt.

Bei dieſen niedern Weſen iſt die Liebe ein rechtliches, wichtiges Geſchäft. Sie denken nicht an Verſorgung, Haus, Equipagen und Nadelgeld. Das Herz — das Herz iſt Alles in Allem

bei ihnen. Arme Geſchöpfe! es gibt ſelten Eine, die nicht ihre Liebesſorgen und ihre Liebesgeheimniſſe, ihre Zweifel, ihre Hoffnungen und Beſorgniſſe, wie nur eine Romanenheldin ſie haben kann, und zehnmal aufrichtiger, hätte. Und dann noch ihr geheimer Schatz von Liebespfändern; — der zerbrochene Sixpence, die vergoldete Buſennadel, die Haarlocke, das unleſerliche Liebesgekritzel, Alles aufgeſpeichert in ihrem Kaſten mit dem Sonntagsſtaat zu geheimer Beſchauung.

Wie mancher Noth und Prüfung iſt ſie nicht von der luchsäugigen Frau, oder von der verblühten alten Veſtalin, ihrer Gebieterin, ausgeſetzt, die wie ein Drache über ihre Tugend wacht, und den Liebhaber von der Thür ſcheucht! Aber dann, wie angenehm ſind die kleinen Liebesſcenen, die ſie zuweilen an Feſttagen erhaſcht, und an denen ſie ſich während manches langen Tages, wo ſie arbeiten und zu Hauſe bleiben muß, in der Erinnerung ergötzt! Iſt ſie auf dem Lande — ſo iſt es der Tanz am Jahrmarkt oder bei der Kirchmeß, die Zuſammenkunft auf dem Kirchhofe nach dem Gottesdienſt, oder der Abendſpaziergang im grünen Heckengange. Iſt ſie in der Stadt, ſo iſt es vielleicht bloß ein verſtohlener Augenblick, wo ſie durch die eiſernen Stäbe des Vorplatzes eine Unterredung pflegen kann, und dabei jede Minute fürchten muß, geſehen zu werden; — und dann, wie fröhlich trillert das arme Geſchöpf den ganzen Tag nachher bei ihrer Arbeit!

Armes Geſchöpf! mit all ihrem Kreuz und all ihrer Noth, wenn ſie ſich verheirathet, vertauſcht ſie alsdann nicht ein verhältnißmäßig angenehmes und behagliches Leben mit einem, das voll Plage und Ungewißheit iſt? Vielleicht zeigt ſich auch der Liebhaber, für den ſie ſich in der Wärme ihres Herzens den Launen des Glücks hingegeben hat, als ein werthloſer Menſch, ein liederlicher,

hartherziger Ehemann aus den niedern Klaſſen, der, an das Ale-haus gewöhnt, ſie einem freudenloſen Daſein, der Arbeit, dem Mangel und Kindertragen überläßt.

Wenn ich die arme Phöbe mit niedergeſchlagenen Augen, und den Kopf „ganz auf eine Seite“ hängend, herumgehen ſehe, ſo kann ich nicht umhin, mich an das pathetiſche kleine Bild zu erinnern, welches Desdemona entwirft: —

„Die Mutter hatt' ein Mädchen, Barbara:
Sie liebte: und der ſie geliebt, war falſch
Und untreu ihr: ſie hatt' ein Lied von Weide,
Ein altes Ding; doch ſprach's ihr Schickſal aus,
Und ſterbend ſang ſie's noch.“

Ich hoffe indeſſen, daß der Phöbe Wilkins ein beſſeres Loos aufbewahrt iſt, und daß ſie noch in dem alten Reiche der Tibbets das Regiment führen wird! Sie iſt nicht gemacht, gegen harte Zeiten oder harte Herzen zu kämpfen. Sie war, wie man mir ſagt, der Liebling ihrer verſtorbenen Mutter, welche auf die Schönheit ihres Kindes ſtolz war und ſie viel weichlicher erzog, als dieß bei einem Mädchen vom Lande geſchehen ſollte; und, ſeitdem ſie eine Waiſe geworden iſt, haben die guten Damen von der Halle ſie vollſtändig verzärtelt und verzogen.

Ich habe ſie kürzlich lange Berathſchlagungen auf dem Kirch-hofe mit Slingsby, dem Schulmeiſter, halten, und mit ihm in einem der Heckengänge bei dem Dorfe auf und ab gehen ſehen. Ich glaubte Anfangs, der Pädagog wäre auch von der hier in den letzten Zeiten ſo verbreiteten, zärtlichen Krankheit angeſteckt; allein ich that ihm Unrecht. Der ehrliche Slingsby war, wie es ſcheint, ein Freund und Spießgeſell ihres verſtorbenen Vaters, des Kirchenſchreibers, und ſteht auf ſehr vertrautem Fuße mit der Familie der Tibbets: alſo von ſeiner Zuneigung zu beiden

Theilen bewogen, und vielleicht von der Dame Tibbets heimlich angeſtiftet, hat er es unternommen, mit Phöbe über die Sache zu reden. Er gibt ihr jedoch wenig Ermuthigung. Slingsby hat eine gewaltige Meinung von dem ariſtokratiſchen Gefühle des alten Baargeld, und glaubt, daß, wenn Phöbe auch die Sache mit dem Sohne wieder ausgliche, der Vater doch immer gegen dieſe Verbindung feindlich geſtimmt bleiben würde. Das arme Mädchen iſt darüber beinahe in Verzweiflung; und Slingsby, der viel zu gutmüthig iſt, als daß er nicht an ihrer Noth den wärmſten Antheil nehmen ſollte, hat ihr gerathen, alle Gedanken an den jungen Hans aufzugeben, und ihr ſeinen gelehrten Amtsgehülfen, den verlorenen Sohn, zum Stellvertreter vorgeſchlagen. Er hat ſogar in der Fülle ſeines Herzens ſich erboten, ihnen das Schulhaus einzuräumen, obgleich er ſo abermals in der weiten Welt heimathlos werden würde.

Der Geſchichtſchreiber.

Hermione. Kommt, ſetzt euch zu uns,
Erzählt etwas.
Mamilius. Was Luſt'ges oder Ernſtes?
Hermione. So luſtig als ihr wollt.
Mamilius. Was Ernſtes paßt zum Winter:
Ich weiß was von Geſpenſtern.
Hermione. So erzählt uns das, Herr.

Wintermährchen.

Da unſer Zeitalter ein geſchichterzählendes iſt, ſo habe ich mich gelegentlich verſucht gefühlt, dem Leſer eine von den vielen Erzählungen vorzutragen, welche auf der Halle mit dem Abendeſſen aufgetiſcht werden. Ich hätte deren wahrlich eine Reihe

geben können, welche der in Tauſend und einer Nacht an Zahl beinahe gleich käme; allein einige davon waren ziemlich abgedroſchen und langweilig; andere wagte ich nicht dem Drucke anzuvertrauen; und noch andere waren des Generals Geſchichten, und bezogen ſich vorzüglich auf Tigerjagden, Elephanten-Reiten und Seringapatam, gewürzt mit den wundervollen Thaten Tippu Saib's und den trefflichen Späſſen des Majors Pendergaſt.

Ich hatte immer meinen ruhigen Sitz an einer Ecke des Tiſches behauptet, wo ich ungeſtört meiner Laune nachleben konnte, aufmerkſam zuhörend, wenn die Erzählung gut war, und ein wenig nickend, wenn ſie ſich etwas zum Langweiligen hinneigte, was ich für die höchſte Kunſt der Zuhörerſchaft halte.

Ich ward neulich Abends aus einem leichten Schlummer, in den ich bei einer der Geſchichten des Generals gefallen war, durch eine plötzliche Aufforderung des Squire erweckt, meinerſeits etwas zur Unterhaltung der Geſellſchaft beizutragen. Da ich Andern ſo aufmerkſam zugehört hatte, konnte ich mich nicht füglich weigern; weder mein Gedächtniß noch meine Erfindungskraft waren indeſſen geeignet, einem ſo unerwarteten Begehren zu genügen, und ſo bat ich denn um Erlaubniß, eine handſchriftliche Erzählung aus der Feder meines Landsmannes, des verſtorbenen Herrn Dietrich Knickerbocker's, des Geſchichtſchreibers von New-York, vorleſen zu dürfen. Da dieſer alte Chronikenſchreiber den Leſern vielleicht gerade nicht genauer bekannt ſein mag, als er es der Geſellſchaft auf der Halle war, ſo werden ein oder zwei Worte über ihn ſelbſt, ehe ich an ſeine Handſchrift komme, hier nicht an der unrechten Stelle ſein.

Dietrich Knickerbocker war aus New-York gebürtig und ſtammte aus einer der alten holländiſchen Familien, welche ſich urſprünglich in dieſer Provinz niederließen, und daſelbſt blieben,

nachdem die Engländer im Jahre 1664 davon Beſitz genommen hatten. Die Abkömmlinge dieſer holländiſchen Familien wohnen noch jetzt in verſchiedenen Dörfern und Gegenden in mehreren Theilen des Landes, mit einem beſondern Eigenſinne die Kleidungen, Sitten und ſelbſt die Sprache ihrer Vorfahren beibehaltend, und in der gemiſchten Bevölkerung dieſes Staates eine ſehr eigenthümliche, ſonderbare Erſcheinung bildend. In einem Dorfe, deſſen Kirchthurmſpitze man von New-York aus ſehen kann, und das ſich an dem Abhange eines Hügels, an dem entgegengeſetzten Ufer des Hudſon, erhebt, ſprechen mehrere von den alten Leuten, ſelbſt heutiges Tages noch, das Engliſche mit einem fremdartigen Accent; der Pfarrer predigt in holländiſcher Sprache; und die angeerbte Liebe zur Ruhe und zum Stillſchweigen waltet noch ſo ſehr vor, daß in dieſen ſchläfrigen kleinen Dörfern an einem warmen Sommertage das Summen einer großen Fliege von einem Ende des Ortes bis zum andern wiedertönt.

Mit dem lobenswerthen angebornen Gefühl, das ſich unter dieſen würdigen Leuten erhält, unternahm es Herr Knickerbocker, eine Geſchichte ſeiner Geburtsſtadt zu ſchreiben, welche die Regierung ihrer drei holländiſchen Statthalter zu der Zeit umfaßte, wo ſie noch unter der Herrſchaft der Hochmögenden von Holland ſtand. Bei der Ausführung dieſes Planes legte der kleine Holländer große hiſtoriſche Unterſuchungsgabe, ſo wie ein außerordentliches Bewußtſein der Bedeutſamkeit ſeines Gegenſtandes an den Tag. Sein Buch iſt indeß ſo wenig verſtanden worden, daß man es für ein bloßes Werk der Laune erklärt hat, die Thorheiten der Zeit, ſowohl politiſcher als moraliſcher Art, durchhechelnd, und launige Anſichten der menſchlichen Natur gebend.

Sei dem, wie ihm wolle, — in ſeinen nachgelaſſenen Papieren fanden ſich mehrerer Erzählungen leichterer Art, dem Anſchein

nach aus Materialien zuſammengeſtellt, welche er während ſeiner tiefen Unterſuchungen Behufs ſeiner Geſchichten geſammelt, und, als der öffentlichen Bekanntmachung nicht werth, bei Seite gelegt hatte. Mehrere dieſer Erzählungen fielen, durch einen Zufall, der hier nicht weiter erwähnt zu werden braucht, in meine Hände, und eine derſelben war es, die ich mit ihrer Einleitung nach Herrn Knickerbocker's eigenen Worten vorlas, um auf dieſe Art meine Schuld abzutragen. Ich füge ſie hier für diejenigen meiner Leſer bei, welche Geſchichten lieben.*)

*) Ich finde, daß die Erzählung Rip van Winkle, in dem Skizzenbuche gegeben, von verſchiedenen Schriftſtellern, in periodiſchen Schriften, als auf eine kleine deutſche Sage gegründet angegeben worden iſt, und man hat dieß der Welt bekannt gemacht, als ob es ein arges Beiſpiel von gelehrtem Diebſtahl ſei, den man jetzt wunderbarlich ans Licht gebracht habe. In einer Anmerkung, welche auf die Erzählung folgt, hatte ich mich auf das Mährchen bezogen, auf welches ſie gegründet iſt, und glaubte, daß die bloße Anſpielung hinlänglich ſei, da die Sage ſo wohlbekannt iſt, daß man ſie beinahe in jeder Sammlung deutſcher Legenden findet. Ich ſelbſt habe ſie in dreien derſelben geſehen. So konnte ich denn wohl nicht füglich erwarten, daß, in dem gegenwärtigen Zeitalter, wo man alle Quellen der Geiſter- und Geſpenſtergeſchichten in Anſpruch nimmt, der Urſprung des Mährchens unentdeckt bleiben würde. In der That ſehe ich Volksſagen der Art als eine ſehr gute Grundlage für Romanſchriftſteller an, um darauf fortzubauen, und hatte die obenerwähnte zu dem Zwecke benutzt. Ich bin jedoch nicht im Geringſten geſonnen, die Sache zum Gegenſtande eines Streites zu machen, und fühle zu ſehr, daß mich das Publikum für meine alltäglichen Erzeugniſſe überſchwenglich belohnt, als daß ich mir nicht gern jeden Abzug an Lob, den es mir bei ſpäterm Nachdenken zu machen für gut findet, gefallen laſſen ſollte.

Das Spuk-Haus.

Aus den Handſchriften des verſtorbenen Dietrich Knickerbocker.

> Früher gab es beinahe in jedem Orte ein Haus der Art. Stand ein Haus an irgend einem düſteren Orte, oder war es auf irgend eine alte romantiſche Weiſe gebaut, oder hatte ſich eine beſondere Begebenheit, ein Mord, ein plötzlicher Todesfall, oder dergleichen, darin zugetragen, ſo kam ein ſolches Haus ſogleich in beſondern Ruf, und man hielt es für die Wohnung eines Geſpenſtes.
>
> Bourne's Volksalterthümer.

In der Nachbarſchaft der alten Stadt der Manhattos ſtand, vor nicht gar vielen Jahren, ein altes Gebäude, das, als ich ein Knabe war, nur das Spuk-Haus genannt wurde. Es war eines der wenigen Ueberbleibſel der Baukunſt der alten holländiſchen Coloniſten, und muß zur Zeit, als es gebaut wurde, ein Haus von einiger Bedeutung geweſen ſein. Es beſtand aus einem Mittelgebäude und zwei Flügeln, deren Giebel wie Treppen ausſahen. Es war theils von Holz, theils von holländiſchen Backſteinen gebaut, wie ſie die Coloniſten mit aus Holland gebracht, ehe ſie entdeckt hatten, daß auch anderwärts Backſteine gemacht werden könnten, Das Haus ſtand in einiger Entfernung von der Landſtraße, in der Mitte eines großen Feldes, und eine große Allee von Heuſchreckenbäumen, *) unter denen mehrere vom Blitze zerſpalten und zwei oder drei vom Winde umgeſtürzt worden waren, führte dahin. Einige wenige Aepfelbäume wuchſen zerſtreut auf dem Felde; auch ſah man noch Spuren eines ehemaligen

*) Akazien.

Küchengartens, aber die Umzäunung war niedergeriſſen, die Küchengewächſe verſchwunden oder in Unkraut ausgeartet, und nur hie und da ſtand ein verwilderter Roſenbuſch, oder eine hohe Sonnenblume, die zwiſchen Brombeerſträuchern emporgeſchoſſen war, und kummervoll das Haupt ſenkte, gleichſam die umwohnende Zerſtörung beſchauend. Ein Theil des Daches des alten Hauſes war eingefallen, die Fenſter waren zertrümmert, die Thürfelder zerbrochen, und mit unbehobelten Brettern ausgebeſſert, und zwei roſtige Wetterhähne ſtanden an den Enden des Giebels, die beim Herumdrehen einen gewaltigen Lärm machten, aber immer falſch zeigten. Das Ausſehen des Hauſes war bei dem beſten Wetter öde und verlaſſen; bei ſtürmiſchem aber hatte das Heulen des Windes, der durch das alte verfallene Haus pfiff, und das Knarren und Klappern einiger etwas loſe hängenden Fenſterladen eine ſo ſchauerliche Wirkung, daß es der ganzen Nachbarſchaft vor dem Hauſe graute und ſie es geradezu für den Verſammlungsort von Kobolden erklärte. Ich entſinne mich des alten Gebäudes ſehr wohl; denn ich erinnere mich, wie oft ich, als müßiger, unbändiger Junge, mich mit einigen meiner gottloſen Spielgefährten, des Nachmittags an Feſttagen, wenn wir auf einen Freibeuterzug in die Obſtgärten ausgingen, bei demſelben umhergetrieben habe. Nahe bei dem Hauſe ſtand ein Baum, der die allerſchönſten, anlockendſten Früchte trug; aber es war behexter Boden; denn man erzählte ſich ſo viele furchtbare Geſchichten von dem Orte, daß wir es gar nicht wagten, uns ihm zu nähern. Zuweilen wagten wir uns in einen Haufen hinein und näherten uns dem Hesperiden-Baume, wobei wir immer ein Auge auf das alte Gebäude richteten und ſcheue Blicke auf ſeine zertrümmerten Fenſter warfen: in dem Augenblicke aber, wo wir uns unſerer Beute bemächtigen wollten, konnte ein Ausruf von einem aus der Schaar, oder ein

zufälliges Geräuſch, uns Alle in den tödtlichſten Schrecken verſetzen, und wir jagten über Hals und Kopf davon, und ſtanden erſt auf der Landſtraße ſtill. Da wurden dann gewiß eine Menge ſchrecklicher Geſchichten von ſonderbaren Tönen und Seufzern, oder von irgend einem ſcheußlichen Geſicht, das ſich plötzlich an einem der Fenſter ſehen gelaſſen, erzählt. Nach und nach wagten wir uns gar nicht mehr in die einſame Gegend, ſondern blieben in der Entfernung ſtehen und warfen Steine nach dem Gebäude, und es lag etwas ſchreckhaft Angenehmes in dem Tone, wie ſie auf dem Dache hinklapperten, oder zuweilen einige Bruchſtücke Glas aus den Fenſtern ſchlugen, daß ſie klingend herabfielen.

Der Urſprung dieſes Hauſes verlor ſich in die Dunkelheit, welche die frühere Zeit der Provinz bedeckt, als ſie unter der Herrſchaft Ihrer Hochmögenden, der Generalſtaaten, ſtand. Einige behaupteten, es ſei ein Landhaus des Wilhelm Kieft, gewöhnlich der Mürriſche genannt, eines der holländiſchen Statthalter von Neu-Amſterdam geweſen; andere ſagten, es ſei von einem Seeoffizier erbaut worden, der unter van Tromp gedient und, da man ihn zurückgeſetzt, aus Verdruß den Dienſt aufgegeben habe, ein Philoſoph geworden ſei, und ſeinen ganzen Reichthum hierhergebracht habe, um nach ſeiner Laune leben zu können, und die Welt zu verachten. Die Veranlaſſung zu dem gänzlichen Verfalle des Hauſes war ebenfalls ein Gegenſtand des Streites; einige behaupten, ein Prozeß darüber ſchwebe vor Gericht, und es habe bereits mehr Prozeßkoſten verurſacht, als es werth ſei; die am allgemeinſten angenommene und folglich wahrſcheinlichſte Urſache war aber die, daß es darin umgehe, und daß Niemand ruhig darin leben könne. In der That konnten auch nur wenig Zweifel darüber obwalten, daß dieß der Fall ſei: es wurden ſo manche Geſchichten erzählt, welche dieß beſtätigten, — es war keine alte Frau in der Gegend,

welche nicht wenigſtens ein Dutzend der Art liefern konnte. Ein alter grauköpfiger Kerl von Neger, der dicht dabei wohnte, hatte einen ganzen Sack voll davon zu erzählen, von denen manche ihm ſelbſt begegnet waren. Ich erinnere mich noch ſehr wohl, wie ich manches Mal mit meinen Schulkameraden mich bei ihm aufgehalten, und mir einige derſelben habe erzählen laſſen. Der alte Menſch wohnte in einer Hütte, mitten auf einem kleinen, mit Kartoffeln und Mais beſtellten Fleck Landes, den ſein Herr, bei ſeiner Freilaſſung, ihm geſchenkt hatte. Er kam wohl zu uns heraus, mit ſeiner Hacke in der Hand, und erzählte uns, während wir, wie eine Reihe Schwalben, in dem milden Zwielicht eines Sommerabends auf den Zaunpfählen ſaßen, ſo grauſende Geſchichten, die er mit einem ſo furchtbaren Rollen ſeiner weißen Augen begleitete, daß wir uns, wenn wir nachher im Dunkel nach Hauſe zurückkehrten, beinahe vor unſern eigenen Fußtritten fürchteten.

Armer alter Pompejus! manche Jahre ſind verfloſſen, ſeitdem er geſtorben iſt, und den Geiſtern Geſellſchaft leiſtet, von denen er ſo gern erzählte. Er ward in einer Ecke ſeines eigenen kleinen Kartoffelfeldes begraben: der Pflug ging bald über ſein Grab, machte es dem übrigen Felde gleich, und Niemand dachte mehr an den grauköpfigen Neger. Durch einen eigenen Zufall ging ich einmal mehrere Jahre nachher, als ich ſchon zu einem jungen Mann herangewachſen war, in der Gegend ſpazieren, und fand einen Haufen Leute mit einander über einen Schädel ſchwatzen, der ſo eben durch eine Pflugſchaar zum Vorſchein gekommen war, Natürlich hatten ſich Alle dahin entſchieden, daß er das Gebein Jemandes ſei, der ermordet worden, wobei zugleich einige Erzählungen vom Spuk-Haus auf das Tapet gebracht wurden. Ich errieth ſogleich, daß es der Schädel des armen Pompejus ſei,

ſchwieg aber, denn ich hüte mich viel zu ſehr, die Genüſſe anderer Leute zu ſtören, als daß ich je eine Geſchichte von einem Geiſte oder einem Morde verderben ſollte. Ich trug jedoch Sorge, die Gebeine meines alten Freundes an einem Orte begraben zu laſſen, wo ſie nicht ſo leicht wieder beunruhigt werden konnten. Wie ich auf dem Raſen ſaß und dem Begräbniß zuſah, gerieth ich in eine kurze Unterhaltung mit einem alten Herrn aus der Nachbarſchaft, Johann Joſſe Vandermoer genannt, einem freundlichen, geſchwätzigen Manne, deſſen ganzes Leben nur mit dem Hören und Wiedererzählen der Neuigkeiten in der Provinz hinging. Er erinnerte ſich des alten Pompejus und ſeiner Geſchichten vom Spuk-Hauſe noch ſehr wohl; aber er verſicherte mich, daß er eine wiſſe, die viel abenteuerlicher ſei, als alle, die Pompejus je erzählt habe; und als ich große Neugierde bezeigte, ſie zu hören, ſetzte er ſich auf den Raſen neben mir nieder, und erzählte folgende Geſchichte. Ich habe mich bemüht, ſie, ſo viel als möglich, mit ſeinen eigenen Worten wiederzugeben; allein es iſt jetzt viele Jahre her, und ich bin alt geworden, und mein Gedächtniß iſt nicht das beſte. Ich kann deßwegen für die Sprache nicht einſtehen; aber was Thatſachen betrifft, darin bin ich ſehr genau.

D. K.

Dolph Heyliger.

Die Stadt, worin ich wohne, ruf' ich auf,
Ganz Kilborn ſei mein Zeuge, war ich nicht
In Schüchternheit geboren und genährt in Scheu.
Bringt einen Hund mir, der es ſagen kann,
Daß ich ihn ſchlug, wenn er mich nicht gereizt;
Bringt eine Katze mir, die's auf ein Buch beſchwört,
Daß ich den Schwanz ihr auch nur angezündet —
Und gleich will ich 'ne Krone geben, iſt es wahr.

Mährchen von der Tonne.

In der früheſten Zeit der Provinz New=York, während ſie unter der Tyrannei des engliſchen Statthalters Lord Cornbury's ſchmachtete, der ſeine Grauſamkeiten gegen die holländiſchen Bewohner ſo weit trieb, daß er keinem Dominie, oder Schulmeiſter, geſtattete, ohne ſeine beſondere Erlaubniß, in ſeiner vaterländiſchen Sprache zu lehren — zu dieſer Zeit wohnte in der artigen, kleinen alten Stadt der Manhattos eine freundliche, mütterliche Frau, unter dem Namen der Frau Heyliger bekannt. Sie war die Wittwe eines holländiſchen Schiffscapitäns, der plötzlich an einem Fieber geſtorben war, weil er, zu einer Zeit, wo alle Einwohner, voll Schrecken, den Ort gegen den plötzlichen Ueberfall eines franzöſiſchen Kapers zu befeſtigen eilten, *) zu übermäßig gearbeitet und zu ſtark gegeſſen hatte. Er hinterließ ihr ſehr wenig Geld, und einen unerwachſenen Sohn, das einzige überlebende von mehreren Kindern. Die gute Frau mußte ſehr haushalten, um auszukommen und anſtändig zu leben. Da aber ihr Gatte als ein Opfer ſeines Eifers für die öffentliche Sicherheit gefallen war, gab man ſich allgemein der Meinung hin, „daß Etwas für

*) 1705.

die Wittwe gethan werden müſſe;“ und in der Hoffnung auf dieſes „Etwas“ lebte ſie einige Jahre lang ganz erträglich; unterdeſſen bemitleidete ſie Jedermann und ſprach Gutes von ihr, und das half weiter.

Sie wohnte in einem kleinen Hauſe, in einer kleinen Straße, die Gartenſtraße genannt, wahrſcheinlich nach einem Garten, der zu einer oder der anderen Zeit da geblüht haben mochte. Da ihre Bedürfniſſe mit jedem Jahre ſtiegen, und die Leute immer weniger von dem „Etwas für ſie thun müſſen“ ſprachen, mußte ſie am Ende ſelbſt Etwas für ſich thun, um ihre geringen Mittel zu vermehren, und ihre Unabhängigkeit zu behaupten, auf die ſie etwas hartnäckig war.

Da ſie in einer Handelsſtadt lebte, hatte ſie etwas von dem Geiſte eines ſolchen Ortes erfaßt, und entſchloß ſich, Etwas in der großen Lotterie des Handels zu wagen. Plötzlich erſchien daher, zum größten Erſtaunen der ganzen Straße, an ihrem Fenſter eine lange Reihe von Pfefferkuchen-Königen und Königinnen, die Arme in die Seite geſtemmt, nach der unveränderlichen königlichen Weiſe. Eben ſo waren da mehrere zerbrochene Biergläſer, einige mit Zuckermandeln, andere mit Marmeln gefüllt; da waren ferner Kuchen von allerlei Art, Gerſtenzucker, holländiſche Puppen, hölzerne Pferde, hie und da auch vergoldete Bilderbücher, und auch wohl ein Bündel Zwirn oder ein Pfund Lichter. An der Hausthür ſaß die Katze der guten alten Dame, eine anſtändige, ehrbar ausſehende Perſon, welche die Vorübergehenden zu muſtern, Bemerkungen über ihre Kleidung zu machen, dann und wann ihren Hals auszurecken und mit plötzlich erwachter Neugier auszuſchauen ſchien, was am andern Ende der Straße vorgehe: aber, wenn zufällig ein müßiger, herumtreibender Hund vorbeikam, und unartig ſein wollte, — Heiſa! — wie ſich ihr Haar

ſträubte, wie ſie brummte und ſpuckte, und die Krallen zeigte! ſie ward dann ſo böſe, als nur eine betagte, häßliche Jungfer beim Herannahen irgend eines gottloſen Wüſtlings es werden kann.

Obgleich aber die gute Frau Heyliger zu dieſen niedrigen Mitteln des Fortkommers ihre Zuflucht hatte nehmen müſſen, behielt ſie dennoch ein Gefühl von Familienſtolz, da ſie von den Vanderſpiegel's aus Amſterdam abſtammte; und hatte ihr Familienwappen, gemalt und in einen Rahmen gefaßt, über ihrem Kamine hängen. In der That wurde ſie aber auch von allen ärmeren Leuten im Orte ſehr geachtet; ihr Haus war der Verſammlungsort aller alten Weiber in der Nachbarſchaft; ſie pflegten im Winter des Nachmittags, wenn ſie an dem einen Ende des Kamins ſaß und ſtrickte, die Katze am andern ſchnurrte und der Theekeſſel vor demſelben ziſchte, einzuſprechen und ſchwatzten mit ihr bis ſpät in den Abend. Da war immer ein Lehnſtuhl bereit für Peter de Groodt, zuweilen der lange Peter, und zuweilen Peter Langbein genannt, den Kirchenſchreiber und Küſter der kleinen lutheriſchen Kirche, der ihr großer Freund und in der That das Orakel ihres Kamins war. Nein, der Dominie ſelbſt hielt es nicht unter ſeiner Würde, dann und wann einzutreten, ſich mit ihr über den Zuſtand ihrer Seele zu unterhalten, und ein Glas ihres beſonders guten Kirſchbranntweins zu trinken. Wahrlich, er verfehlte nie, am Neujahrstage ſich einzufinden, und ihr ein glückliches neues Jahr zu wünſchen; und die gute Dame, welche in gewiſſen Punkten etwas eitel war, that ſich immer ſehr viel darauf zu gut, ihm einen ſo großen Kuchen gegeben zu haben, wie nur irgend Jemand in der Stadt.

Ich habe geſagt, daß ſie einen Sohn hatte. Er war ihr einziges Kind; konnte aber kaum der Troſt ihres Alters genannt werden, denn unter allen Jungen war Dolph Heyliger der gott-

loſeſte. Nicht als ob der Springinsfeld wirklich boshaft geweſen wäre; er war nur voll von Späßen und Schnurren, und hatte das kecke neckende Weſen, das man bei den Kindern reicher Leute ſehr angenehm, bei armen Kindern aber höchſt unziemlich findet. Er zog ſich beſtändig Händel zu; ſeine Mutter ward unaufhörlich über irgend einen loſen Streich, den er hatte ausgehen laſſen, mit Klagen beſtürmt; Rechnungen über zerbrochene Fenſter nahmen kein Ende, kurz, er hatte noch nicht ſein vierzehntes Jahr erreicht, als ſchon die ganze Nachbarſchaft ſagte, er ſei „ein verwünſchter Junge, der tollſte Junge in der ganzen Straße!“ Ja, ein alter Herr, in einem violetten Rocke und mit einem ſchmalen rothen Geſicht und Wieſelaugen, ging ſo weit, daß er Frau Heyliger verſicherte, ihr Sohn würde über kurz oder lang an den Galgen kommen.

Alles deſſen ungeachtet liebte die arme alte Seele dennoch ihren Knaben. Es ſchien, als ob ſie ihn um ſo lieber habe, je tollere Streiche er ausführte; und daß er, je mehr er die Gunſt der Uebrigen verlöre, deſto größere Fortſchritte in der ihrigen mache. Mütter ſind thörichte, weichherzige Weſen; man kann ſie durch keine Gründe von ihrer Verzärtelung abbringen; und, in der That, das Kind der armen Frau war das Einzige, was ihrem Herzen in dieſer Welt übrig geblieben war: — wir müſſen uns daher nicht wundern, wenn ſie ihren guten Freunden, die ihr zu beweiſen ſuchten, Dolph würde einſt ſein Leben durch einen Strick einbüßen, taube Ohren zuwendete.

Aber um nicht ungerecht zu ſein, der kleine Schelm hing auch mit großer Liebe an ſeiner Mutter. Er würde ihr, um keinen Preis, muthwillig Kummer verurſacht haben, und hatte er etwas Unrechtes begangen, ſo war es hinreichend, ſein Herz mit Kummer und Reue zu erfüllen, wenn er bemerkte, daß ſeiner

armen Mutter Auge gedanken= und kummevoll auf ihm ruhte. Allein er war ein leichtſinniger Bube, und konnte für ſein Leben der Verſuchung nicht widerſtehen, Poſſen zu treiben und Unheil anzurichten. Obgleich er ſehr leicht lernte, ſobald er einmal dazu gebracht werden konnte, ſich hinzuſetzen, ließ er ſich doch leicht von ſchlechter Geſellſchaft verleiten, und ging hinter die Schule, um Vogelneſter zu ſuchen, Obſtgärten zu plündern oder auf dem Hudſon zu ſchwimmen.

So wuchs er zu einem großen, vierſchrötigen Jungen auf und ſeine Mutter begann, ſehr verlegen darüber zu werden, was ſie mit ihm thun, oder wie ſie es anfangen ſolle, daß er ſelbſt etwas thäte; denn er hatte ſchon einen ſo ungünſtigen Ruf, daß Niemand ihn zu irgend etwas gebrauchen zu wollen ſchien.

Sie pflog manche Berathungen mit Peter de Groodt, dem Kirchenſchreiber und Küſter, der ihr erſter Rath war. Peter war eben ſo verlegen, als ſie ſelbſt, denn er hatte keine große Meinung von dem Knaben, und glaubte, es würde kein gutes Ende mit ihm nehmen, Er gab ihr einſt den Rath, ſie ſolle ihn zur See gehen laſſen; einen Rath, den man gewöhnlich nur in den verzweifelteſten Fällen gibt; allein Frau Heyliger wollte auf dieſen Gedanken durchaus nicht eingehen und ſagte, ſie könne Dolph unmöglich ſo weit aus den Augen laſſen. Eines Tages ſaß ſie ſtrickend an ihrem Kamin, in großer Bedrängniß, als der Küſter plötzlich mit ungewöhnlich lebhafter, freudiger Miene eintrat. Er kam gerade von einem Leichenbegängniſſe. Es war das eines Knaben von Dolph's Jahren, der bei einem berühmten deutſchen Doctor in der Lehre geweſen, und an der Schwindſucht geſtorben war. Man raunte ſich allerdings zu, der Knabe ſei deßwegen geſtorben, weil der Doctor an ihm ſeine Verſuche gemacht, wenn er neue Miſchungen oder einen beruhigenden Trank

erfunden hätte. Es iſt jedoch wahrſcheinlich, daß dieß nur böſer Leumund war; wenigſtens hielt Peter de Groodt es nicht der Mühe werth, davon zu reden; obgleich, wenn wir Zeit zum Philoſophiren hätten, es einen ganz eigenthümlichen Gegenſtand der Betrachtung abgeben würde, zu unterſuchen, warum die Familie eines Arztes immer ſo mager und leichenartig, die eines Schlächters dagegen ſo munter und friſch ausſieht.

Peter de Groodt trat, wie ich vorhin geſagt habe, mit ungewöhnlicher Heiterkeit in das Haus der Dame Heyliger. Er war voll von einem glücklichen Gedanken, der ihm bei dem Begräbniſſe in den Kopf gekommen war, und über den er bei ſich wohlgefällig gelächelt hatte, während er die Erde auf das Grab des Schülers des Doctors hinunterſchaufelte. Es war ihm eingefallen, daß, da die Stelle des Verſtorbenen bei dem Doctor offen war, dieß der rechte Platz für Dolph ſei. Der Knabe hatte Talente und konnte im Mörſer ſtoßen, und ſo gut wie nur ein Knabe in der Stadt Aufträge ausrichten; und was bedurfte es mehr für einen Studenten?

Dieſer Einfall des weiſen Peters eröffnete der Mutter eine glänzende Ausſicht. Schon ſah ſie im Geiſte Dolph mit einem Rohrſtocke an der Naſe, einem Thürklopfer an ſeiner Thür, und den Buchſtaben M. D. hinter ſeinem Namen — einem der Angeſehenſten in der Stadt.

Die Sache, einmal begonnen, war bald in Richtigkeit gebracht: der Küſter hatte einigen Einfluß auf den Doctor, da ſie bei ihren beiderſeitigen Beſchäftigungen ſehr oft in Berührung kamen: und ſchon am nächſten Morgen kam er, um den Knaben, mit ſeinen Sonntagskleidern angethan, zu Dr. Karl Ludwig Knipperhauſen zu führen, damit dieſer denſelben beſichtige.

Sie fanden den Doctor in einem Lehnſtuhle, in einer Ecke

ſeines Studirzimmers oder Laboratoriums, ein großes Buch mit deutſcher Schrift vor ſich. Er war ein kurzer, dicker Mann, mit einem ſchwarzen, viereckigen Geſichte, das durch eine Sammetmütze, die er trug, noch dunkler erſchien. Er hatte eine kleine Stutznaſe, dem Pique-As nicht unähnlich, und eine Brille auf derſelben, deren Gläſer zu beiden Seiten ſeines ſchwärzlichen Geſichts wie ein Paar Erkerfenſter hervorblitzten.

Dolph fühlte ſich von Ehrfurcht durchdrungen, als er vor den gelehrten Mann trat, und blickte, mit kindiſchem Erſtaunen, die Dinge an, welche in dieſem Gemach des Wiſſens, das ihm wie die Höhle eines Zauberers erſchien, ſich ſeinen Augen darboten. In der Mitte war ein Tiſch mit Klauenfüßen, auf welchem Mörſer, Phiolen und Büchſen ſtanden und worauf eine vergoldete Wagſchale lag. An dem einen Ende ſtand ein ſchwerfälliger Kleiderſchrank, welcher zur Aufbewahrung von Arzeneien und Miſchungen verwendet worden; an demſelben hing des Doctors Hut und Mantel, ſein Rohr mit goldenem Knopfe, und oben darauf grinzte ein Menſchenſchädel. Auf dem Kamingeſimſe waren gläſerne Gefäße mit Schlangen und Eidechſen und ein menſchlicher Fötus in Weingeiſt aufbewahrt. Ein Kabinet, deſſen Thüren ausgenommen waren, enthielt drei Geſtelle mit Büchern, unter welchen ſich einige mächtige Folianten befanden: eine Sammlung, wie ſie Dolph noch nie geſehen hatte. Da indeß die Bibliothek nicht das ganze Kabinet einnahm, ſo hatte des Doctors ſparſame Haushälterin den übrigen Raum durch Töpfe mit eingemachten Früchten angefüllt, und im Zimmer hingen, mitten unter den furchtbaren Werkzeugen der Heilkunde, Schnüre mit rothen Pfefferſchoten und gewaltigen Gurken, für die Nachzucht ſorgfältig aufbewahrt.

Peter de Groodt und ſein Schützling wurden von dem Doctor,

der ein ſehr weiſer, würdevoller kleiner Mann war und niemals lächelte, mit großer Gravität und Förmlichkeit empfangen. Er betrachtete Dolph von oben bis unten, ſah über und unter ſeiner Brille hinweg, und des armen Jungen Herz pochte gewaltig, als die großen Gläſer ihn wie zwei Vollmonde anſtarrten. Der Doctor hörte Alles, was Peter de Groodt zu Gunſten des jugendlichen Bewerbers hervorbrachte, an; und dann ſeinen Daumen mit der Zungenſpitze benetzend, fing er an, ſehr bedächtlich Blatt vor Blatt in dem vor ihm liegenden Buche umzuwenden. Endlich, nach manchen Hm's und So's, und nachdem er ſich mehrmals das Kinn geſtrichen, und nach all der Zögerung und Bedächtlichkeit, womit ein weiſer Mann ſich endlich zu dem entſchließt, was er gleich Anfangs zu thun beſchloſſen hat, willigte der Doctor ein, den Burſchen als Lehrling anzunehmen; ihm Bett, Koſt und Kleidung zu geben, und ihn in der Heilkunde zu unterrichten; wofür er ſeine Dienſte bis zum einundzwanzigſten Jahre in Anſpruch nahm.

Sieh' denn, ſo war unſer Held auf einmal aus einem nichtsnutzigen Jungen, der auf den Straßen herumlief, in einen Studenten der Arzeneikunde umgeſchaffen, der unter der Leitung des gelehrten Doctors Karl Ludwig Knipperhauſen fleißig ſeine Mörſerkeule handhabte. Es war für ſeine zärtliche alte Mutter eine ſehr glückliche Veränderung. Sie freute ſich innig bei dem Gedanken, daß ihr Sohn ſeiner Vorfahren würdig erzogen werde; und ſah ſchon im Geiſte den Tag, wo er im Stande ſein würde, es dem Advokaten, der in dem großen Hauſe gegenüber wohnte, oder vielleicht dem Dominie ſelbſt, gleich zu thun.

Doctor Knipperhauſen war in der Pfalz geboren, von wo aus er mit mehreren ſeiner Landsleute ſich der Religionsverfolgung wegen nach England geflüchtet hatte. Er gehörte zu den 3000

26 *

Pfälzern, welche im Jahre 1710 unter dem Schutze des Statthalters Hunter aus England kamen. Wo der Doctor ſtudirt, wie er ſeine ärztlichen Kenntniſſe erlangt, und wo er ſein Diplom erhalten, iſt jetzt ſchwer anzugeben, denn damals ſchon wußte es Niemand; doch iſt es gewiß, daß von ſeinen tiefen Kenntniſſen und ſeiner geheimen Wiſſenſchaft die gemeinen Leute weit und breit ſprachen und ſie bewunderten.

Seine Praxis war von der aller andern Aerzte durchaus verſchieden; ſie beſtand in geheimnißvollen Miſchungen, die ihm allein bekannt waren, und bei deren Zubereitung und Darreichung er, wie man ſagte, jedesmal die Sterne befragte. So groß war die Meinung, welche man von ſeiner Geſchicklichkeit hatte, beſonders unter den deutſchen und holländiſchen Einwohnern, daß ſie immer in verzweifelten Fällen zu ihm ihre Zuflucht nahmen. Er war einer von den untrüglichen Aerzten, welche immer plötzliche, überraſchende Kuren verrichten, wenn der Kranke von allen gewöhnlichen Aerzten aufgegeben worden iſt; wenn nicht, wie ſie wohlweislich bemerkten, zu lange gezögert wurde, ehe man ihnen denſelben übergab. Die Bibliothek des Doctors war der allgemeine Unterhaltungs- und Bewunderungs-Gegenſtand in der Nachbarſchaft, ja, ich möchte ſagen, in dem ganzen Flecken. Die guten Leute betrachteten nämlich mit Ehrfurcht einen Mann, der drei ganze Geſtelle voll Bücher durchgeleſen hatte, von denen einige ſo groß wie eine Hausbibel waren. Unter den Mitgliedern der kleinen lutheriſchen Gemeine war ſchon mancher Streit entſtanden, wer der weiſere Mann ſei, der Doctor oder der Dominie. Einige von ſeinen Bewunderern gingen ſogar ſo weit, zu behaupten, er wiſſe mehr, als der Statthalter ſelbſt — kurz, man war allgemein der Meinung, ſein Wiſſen ſei ohne Ende.

Kaum war Dolph Heyliger in des Doctors Familie auf-

genommen, als die Wohnung ſeines Vorgängers ihm eingeräumt ward. Dieß war eine Dachſtube in dem mit ſteilem Dache gedeckten holländiſchen Hauſe, wo der Regen auf den Schindeln herabraſſelte, der Blitz durch die Ritzen glänzte und der Sturm hindurchpfiff, und wo ganze Schwärme hungriger Ratten, wie Don'ſche Koſaken, Fallen und Rattengift zum Trotz, umher galoppirten.

Er war bald bis an die Ohren in den medizinischen Studien, denn er drehte Morgens, Mittags und Abends Pillen, deſtillirte Tincturen, oder ſtieß an einem Ende des Laboratoriums in den Mörſer; während der Doctor an dem andern, wenn er ſonſt nichts zu thun hatte oder Krankenbeſuche erwartete, in ſeinem Schlafrocke ſaß, mit der Sammtmütze auf dem Kopfe, und über dem Inhalt irgend eines Folianten brütete. Es iſt wahr, daß Dolph's regelmäßiges Mörſer-Stampfen, oder vielleicht das einſchläfernde Summen der Sommerfliegen, dann und wann den kleinen Mann in einen ſanften Schlummer wiegten, allein ſeine Brille wachte dann immer, und war eifrig auf das Buch gerichtet.

Es gab indeſſen noch eine zweite Perſon im Hauſe, welcher Dolph ſich unterordnen mußte. Der Doctor ſtand nämlich, wenn gleich ein Junggeſelle und ein Mann von großer Würde und Gewicht, wie viele andere weiſe Leute, unter dem Pantoffel. Er hing gänzlich von ſeiner Haushälterin ab, einer magern, unruhigen, zänkiſchen Frau, die eine kleine, runde, geſteppte deutſche Mütze und ein gewaltiges klingendes Bund Schlüſſel trug, welches an ihrer ungemein langen Taille befeſtigt war. Frau Ilſe (oder Frow Ilſy, wie man es ausſpricht) hatte den Doctor auf ſeinen verſchiedenen Wanderungen, von Deutſchland nach England und von England nach dieſer Provinz, begleitet, ſein Hausweſen und ihn ſelbſt regiert, zwar über ihn mit ſehr ſanftem Scepter herr-

ſchend, dafür aber die ganze übrige Welt deſto ſtrenger handhabend. Wie ſie dieß Uebergewicht über ihn erlangt hatte, kann ich nicht ſagen. Die Leute meinten zwar — aber was haben die Leute ſeit Anbeginn der Welt nicht gemeint? Wer weiß denn, wie Frauen immer zum Regiment gelangen? Ein Ehemann kann allerdings zuweilen Herr in ſeinem Hauſe ſein; wer hat aber wohl je einen Junggeſellen gekannt, der nicht von ſeiner Haushälterin regiert worden wäre?

Frau Ilſe's Gewalt beſchränkte ſich freilich nicht auf des Doctors Haushalt. Sie war eine von den ausſpürenden Baſen, welche aller andern Leute Angelegenheiten weit beſſer, als dieſe ſelbſt, kennen, und deren allſehende Augen und allerzählende Zungen die Schrecken einer ganzen Nachbarſchaft ſind.

Nichts, das nur irgend vom böſen Leumund in dieſer kleinen Welt ruchbar wurde, blieb Frau Ilſe unbekannt. Sie hatte ihren Haufen Gevatterrinnen, die unabläſſig in ihr kleines Wohnzimmer kamen, um ihr irgend eine herrliche Neuigkeit zu bringen; ja, ſie konnte oft ein ganzes Buch von geheimen Geſchichten hererzählen, während ſie die Hausthür in der Hand hielt und mit einer dieſer geſchwätzigen Alten, der bitterſten Decemberkälte zum Trotz, ſchwatzte.

Daß der arme Dolph zwiſchen dem Doctor und ſeiner Haushälterin ein gar beſchwerliches Leben hinbrachte, läßt ſich leicht denken. Da Frau Ilſe die Schlüſſel führte und wörtlich Alles in Allem war, hätte ihr zu mißfallen ſich der Gefahr ausſetzen heißen, Hungers zu ſterben, obgleich er es ungleich ſchwerer fand, ihren Charakter, als die Arzeneikunde ſelbſt, zu ſtudiren. Wenn er nicht im Laboratorium zu thun hatte, ſo mußte er bald da bald dorthin gehen, ihre Aufträge auszurichten, und am Sonntage ſie nach und aus der Kirche begleiten und ihre Bibel

tragen. Oft ſtand dann der arme Junge, vor Kälte zitternd und ſich auf die Finger hauchend, oder ſeine erfrorne Naſe haltend, auf dem Kirchhofe, während Frau Ilſe und ihre Gevatterinnen, in einen Haufen zuſammengedrängt, daſtanden und irgend einen guten Namen in Stücke riſſen.

Bei all den großen Vortheilen machte Dolph nur ſehr langſame Fortſchritte in ſeiner Kunſt. Die Schuld davon lag indeſſen nicht an dem Doctor, denn dieſer gab ſich unabläſſige Mühe mit ihm, hielt ihn fleißig beim Mörſer beſchäftigt, oder auf dem Weg in die Stadt mit Medizingläſern oder Pillenſchachteln; und wenn er je in ſeinem Dienſteifer nachließ, wozu er wohl geneigt war, kam der Doctor in einen gewaltigen Zorn, und fragte ihn dann, ob er je ſein Handwerk erlernen zu können glaube, wenn er nicht fleißiger ſtudire. Die Wahrheit iſt, daß Dolph noch immer die Liebe zu luſtigen Streichen und Ränken hegte, die ihm in ſeiner Kindheit eigen geweſen war; ja, die Neigung dazu hatte mit den Jahren noch zugenommen, und dadurch doppelte Kraft erlangt, daß ſie unterdrückt und ihr Gewalt angethan worden war. Er wurde täglich unlenkſamer, und verlor die Gunſt in den Augen des Doctors und der Haushälterin zumal.

Mittlerweile trieb der Doctor ſein Weſen fort und ward immer reicher und berühmter. Er war berüchtigt wegen ſeiner Behandlnng ſolcher Krankheitsfälle, von denen in Büchern gar nicht die Rede war. Er hatte mehrere alte Frauen und junge Mädchen von Bezauberung geheilt — einem gewaltigen Uebel, welches damals in der Provinz ſo herrſchend war, als jetzt die Waſſerſcheu. Er hatte ſogar ein derbes Bauernmädchen ganz wieder hergeſtellt, welches ſchon krumme Stecknadeln und Nähnadeln von ſich gegeben hatte, was man für eine ſehr verzweifelte Stufe der Krankheit hält. So raunte man ſich auch zu, daß er

im Beſitz der Kunſt ſei, Liebespulver zu bereiten; und liebeſieche Kranke beider Geſchlechter wandten ſich deßwegen oft an ihn. Alle dieſe Fälle bildeten indeſſen den geheimen Theil ſeiner Praxis, wobei man ſich, nach der hergebrachten Phraſe, „unbedingt auf Ehre und Verſchwiegenheit verlaſſen konnte.“ Dolph mußte ſich deßwegen aus dem Studirzimmer entfernen, ſobald Rathfragende der Art kamen, obgleich man behaupten will, er habe von den Geheimniſſen der Kunſt mehr am Schlüſſelloche erlernt, als durch ſein ganzes übriges Studium zuſammengenommen.

Als des Doctors Reichthum ſich mehrte, begann er auch daran zu denken, ſeine Beſitzungen zu erweitern, und, wie andere große Leute, ſich ein Landhaus, als ſeinen künftigen Wohnſitz auszuerſehen. Zu dem Ende hatte er eine Meierei, oder wie die holländiſchen Anſiedler es nannten, eine bowerie, ein paar Meilen von der Stadt gekauft. Es war der Aufenthaltsort einer reichen Familie geweſen, welche vor einiger Zeit nach Holland zurückgekehrt war. Mitten in der Beſitzung ſtand ein großes Wohnhaus, das aber ſehr verfallen war, und das, gewiſſen Gerüchten zufolge, den Namen des Spukhauſes erhalten hatte. Entweder dieſer Gerüchte oder des ſchlechten Zuſtandes der Beſitzung wegen hatte der Doctor keinen Pächter bekommen können; und damit das Haus nicht ganz zerfallen möchte, hatte er, ehe er es ſelbſt bewohnte, einen Landmann mit ſeiner Familie in einen Flügel deſſelben einziehen laſſen, mit der Vergünſtigung, das Land gegen einen gewiſſen Antheil an dem Ertrage bebauen zu dürfen.

Der Doctor fühlte nun die ganze Würde eines Landgutbeſitzers in ſich erwachen. Er hatte ein wenig von dem Stolze deutſcher Grundherren und betrachtete ſich beinahe wie den Beſitzer eines Fürſtenthums. Er fing an, über das Läſtige der Geſchäfte zu klagen, und ritt gern hinaus, „nach ſeinem Gute zu

ſehen.“ Seine kleinen Ausflüge nach ſeinen Beſitzungen wurden mit einem Geräuſch und einem Prunk angeſtellt, welche in der ganzen Nachbarſchaft großes Aufſehen machten. Sein glasäugiges Pferd ſtand eine volle Stunde, ſtampfend und die Fliegen abwehrend, vor dem Hauſe. Dann wurde des Doctors Mantelſack gebracht und aufgeſchnürt; nach einer kleinen Weile kam Jemand mit dem Mantel, rollte ihn zuſammen und band ihn an den Sattel feſt; dann ward der Regenſchirm auf den Mantel geſchnallt; während mittlerweile ein Haufe zerlumpter Jungen, dieſe ſcharfbeobachtende Klaſſe von Geſchöpfen, ſich vor der Thür verſammelte. Endlich erſchien auch der Doctor, mit einem Paar Reiterſtiefeln angethan, welche bis über die Kniee reichten und mit einem dreieckigen, vorn heruntergeklappten Hute. Da er ein kleiner dicker Mann war, brauchte er einige Zeit, um in den Sattel zu kommen; und wenn er darin war, dauerte es wieder einige Zeit, bis der Sattel und die Steigbügel in die gehörige Ordnung gebracht waren, während deſſen er ſich an dem Erſtaunen und der Bewunderung der jugendlichen Verſammlung weidete. Selbſt, wenn er ſchon weggeritten war, hielt er mitten in der Straße wieder an, oder trabte zwei bis drei Male zurück, um noch einige nachträgliche Befehle zu geben, auf welche entweder die Haushälterin an der Thüre, Dolph aus der Studirſtube, die ſchwarze Köchin aus dem Keller, oder das Hausmädchen aus dem Dachſtubenfenſter, antwortete, und gewöhnlich wurden ihm noch einige Worte nachgeſchrieen, wenn er eben um die Ecke bog.

Die ganze Nachbarſchaft kam durch dieſen Pomp und alle dieſe Umſtände in Bewegung. Der Schuhflicker lief von ſeinem Leiſten; der Barbier ſteckte ſeinen friſirten Kopf, mit dem Kamme hinter dem Ohre, zum Fenſter hinaus; eine Menge Leute ſammelten ſich an der Thür des Materialiſten, und von einem Ende der Straße

bis zum andern hörte man ſich zuraunen „der Doctor reitet auf ſein Landgut hinaus!“

Dieß waren goldene Augenblicke für Dolph. Kaum war der Doctor aus dem Geſichte, als Mörſer und Mörſerkeule verlaſſen wurden: das Laboratorium mochte ſehen, wie es fertig wurde, und der Student war über alle Berge, um irgend einen luſtigen Streich auszuführen.

In der That muß man geſtehen, daß der Knabe, als er älter wurde, die Weiſſagung des alten violetten Herrn keineswegs Lügen ſtrafen zu wollen ſchien. Er war der Rädelsführer bei allen Sonntags-Luſtbarkeiten und bei jedem mitternächtlichen Lärm; bereit zu allen möglichen heilloſen Streichen und tollen Abenteuern jeder Art.

Nichts iſt ſo beläſtigend, als ein Held im kleinen Maßſtabe, oder vielmehr, ein Held in einer kleinen Stadt. Dolph ward bald der Schrecken aller ſchläfrigen, häuslichen, alten Bürger, welche den Lärm haßten und keinen Geſchmack an Tollheiten fanden. Auch die ehrbaren Frauen hielten ihn für nichts Beſſeres, als für einen Ruchloſen, nahmen, ſobald er ſich nur ſehen ließ, ihre Töchter unter ihre Flügel, und ſtellten ihn ihren Söhnen als ein warnendes Beiſpiel dar. Niemand ſchien etwas von ihm zu halten, ausgenommen die Wildfänge im Orte, welche durch ſein gerades, unternehmendes Weſen angezogen wurden, und die Neger, welche jeden müßigen, nichtsnutzigen jungen Menſchen für eine Art von Gentleman halten. Selbſt der gute Peter de Groodt, welcher ſich immer als eine Art Beſchützer des Knaben angeſehen hatte, begann, an ihm zu verzweifeln, und ſchüttelte bedenklich den Kopf, wenn er einer langen Klage der Haushälterin zuhörte und ein Glas ihres Himbeerliqueurs hinunterſchlürfte.

Dennoch ließ ſich die Mutter durch alle Unbändigkeit des

Knaben weder von ihrer Vorliebe für ihn abbringen, noch ſich durch die Erzählungen von dem durch ihn angerichteten Unheile, womit ihre guten Freunde ſie fortdauernd erfreuten, entmuthigen. Sie genoß allerdings wenig von dem Vergnügen, das reichen Leuten zu Theil wird, ihre Kinder beſtändig loben zu hören; allein ſie betrachtete alle dieſe Klagen als eine Art Verfolgung, welche ſie zu erdulden habe, und hatte den Knaben deßwegen nur um ſo lieber. Sie ſah ihn zu einem ſtattlichen, großen, wohl-ausſehenden Jüngling heranwachſen, und betrachtete ihn mit dem heimlichen Stolze eines Mutterherzens. Es war ihr ſehnlicher Wunſch, daß Dolph wie ein Gentleman einhergehen möchte, und alles Geld, das ſie erſparen konnte, ging in ſeine Börſe und auf ſeine Kleider. Oft ſah ſie ihm aus dem Fenſter nach, wenn er ſo in ſeinem beſten Anzuge aus dem Hauſe trat und ihr Herz klopfte dann vor Vergnügen; und einſt, als Peter de Groodt, dem des Jünglings ſtattliches Anſehn eines Sonntagsmorgens auffiel, ſagte: „Nun, Dolph wird doch wirklich ein netter Burſche!“ da trat die Thräne des Stolzes in ihr mütterliches Auge, und ſie rief aus: „ja, Nachbar! Nachbar! ſie mögen ſagen, was ſie wollen, der arme Dolph wird es noch mit den Beſten unter ihnen aufnehmen!“

Dolph Heyliger hatte jetzt beinahe ſein einundzwanzigſtes Jahr erreicht, und das Ende ſeiner ärztlichen Studien nahte heran; man muß aber geſtehen, daß er wenig mehr von der Kunſt wußte, als damals, wo er zuerſt des Doctors Thüre betreten hatte. Dieß rührte aber nicht etwa von einem Mangel im Begreifen her, denn er verrieth eine wunderbare Fertigkeit, ſich in anderen Fächern des Wiſſens, die er doch nur in Zwiſchenräumen ſtudirt haben konnte, zu vervollkommnen. So war er zum Bei-ſpiel ein trefflicher Schütz, und gewann alle Gänſe und Truthüh-

ner an den Weihnachtsfeiertagen. Er war ein kecker Reiter; berühmt im Springen und Ringen; er ſpielte ziemlich gut die Geige; konnte ſchwimmen wie ein Fiſch; und war der Beſte beim Fünfball oder beim Kegelſchieben.

Alle dieſe Talente gewannen ihm jedoch des Doctors Gunſt nicht, der immer mürriſcher und unduldſamer ward, je näher das Ende der Lehrzeit herankam. Auch Frau Ilſe fand beſtändig Veranlaſſung, einen Sturm zu erregen, der ſeine Ohren umbrauſte; und ſie begegnete ihm ſelten im Hauſe, ohne ihre Zunge in Bewegung zu ſetzen; ſo daß am Ende das Klingeln ihrer Schlüſſel, wenn ſie ſich näherte, für Dolph ein Zeichen eben der Art war, wie es der Klang der Glocke des Souffleurs iſt, wenn es auf dem Theater ein Donnerwetter geben ſoll. Nur die unerſchöpfliche gute Laune des leichtſinngen Jünglings machte es möglich, daß er alle dieſe häusliche Tyrannei ohne offene Empörung ertrug. Es war augenſcheinlich, daß der Doctor und ſeine Haushälterin ſich anſchickten, den armen Burſchen aus dem Neſte zu jagen, ſobald nur ſeine Zeit vorüber ſein würde; eine kurze Art, deren ſich der Doctor bediente, um ſich unnützer Schüler zu entledigen.

In der That, der kleine Mann war ſeit kurzem mehr als je dadurch verſtimmt worden, daß ſein Landgut ihm allerhand Sorgen und Mühen verurſacht hatte. Der Doctor wurde oft durch die Gerüchte und Erzählungen beläſtigt, welche von dem alten Hauſe im Umlaufe waren, und fand es ſchwer, den Landmann und ſeine Familie nur dahin bringen zu können, dort noch länger, ſelbſt frei von Miethe, zu wohnen. Jedesmal, wo er auf die Meierei hinauskam, ſah er ſich durch irgend eine neue Klage über ſonderbares Geräuſch und furchtbare Erſcheinungen beläſtigt, von denen die Bewohner des Nachts beunruhigt worden waren, ſo daß er ärger-

lich und tobend nach Hauſe kam und ſeine üble Laune an dem ganzen Haushalt ausließ. Dieß war in der That ein arger Kummer, der ſowohl ſeinem Stolze als ſeiner Börſe ſehr fühlbar zu werden drohte. Er war in Gefahr, allen Nutzen von ſeinem Eigenthume einzubüßen, und dann, welche Demüthigung für einen Landgutbeſitzer, der Inhaber eines Hauſes zu ſein, in welchem es ſpukte!

Man wollte jedoch die Bemerkung gemacht haben, daß der Doctor, bei all ſeinem Aerger über die erhobenen Klagen, ſich nie dazu entſchloß, ſelbſt in dem Hauſe zu ſchlafen: ja, man konnte es nie über ihn vermögen, nach dem Eintritt der Dunkelheit auf dem Gehöfte zu bleiben, ſondern er machte, ſobald die Fledermäuſe in der Dämmerung zu ſchwirren begannen, ſich ſchnell nach der Stadt auf. Die Wahrheit war, daß der Doctor ſelbſt einen heimlichen Glauben an Geiſter hegte, da er den früheren Theil ſeines Lebens in einem Lande zugebracht hatte, wo dieſer beſonders rege iſt, und man trug ſich mit der Sage, er hätte als Knabe einſt den Teufel ſelbſt auf dem Harzgebirge in Deutſchland geſehen.

Endlich kam das Ungewitter, das ſo lange über des Doctors Haupt hing, zum Ausbruch. Eines Morgens, als er in ſeinem Studirzimmer über einem Buche nickte, ward er auf einmal durch das Hereintoben der Haushälterin aus ſeinem Schlummer aufgeſtört.

„Das iſt eine ſchöne Geſchichte!“ rief ſie aus, indem ſie in das Zimmer trat. „Da kommt Klaus Hopper, mit Kind und Kegel von der Meierei, und ſchwört hoch und theuer, daß er nichts mehr damit zu thun haben wolle. Die ganze Familie iſt vor Schrecken außer ſich; denn in dem alten Hauſe tobt und geht es dermaßen um, daß ſie nicht ruhig in ihren Betten ſchlafen können!“

„Donner und Blitz!“ rief der Doctor ungeduldig; „werden ſie denn mit dem Geſchwätze von dem Hauſe nie aufhören? Welch einfältiges Volk, das ſich durch einige Ratten und Mäuſe aus einer guten Wohnung vertreiben läßt.

„Nein, nein,“ ſagte die Haushälterin, ſehr weiſe den Kopf ſchüttelnd, und ärgerlich, daß einer ſo echten Geiſtergeſchichte kein Glaube beigemeſſen wurde. „Dahinter ſteckt mehr, als Ratten und Mäuſe. Die ganze Nachbarſchaft ſpricht von dem Hauſe, und dann hat man Erſcheinungen darin geſehen! Peter de Groodt erzählt mir, die Familie, von der Ihr das Haus gekauft, und die nach Holland ging, habe allerhand darüber fallen laſſen, und geſagt, „ſie wünſche Euch Glück zu dem Kaufe,“ und Ihr wißt ſelbſt, daß keine Familie darin wohnen will.“

„Peter de Groodt iſt ein Einfaltspinſel — ein altes Weib,“ ſagte der Doctor verdrießlich; „ich wette, er hat den Leuten alle die Geſchichten in den Kopf geſetzt. Das iſt eben ſo, wie der Unſinn von dem Geiſt, der auf dem Kirchthurme ſpukte und der ihm zur Entſchuldigung dienen ſollte, daß er nicht die Glocke in der kalten Nacht geläutet hatte, wo Harman Brinkerhoff's Haus abbrannte. Schickt mir den Klaus.“

Klaus Hopper erſchien nun: ein einfältiger Dorflümmel, ganz betroffen, ſich in der Studirſtube des Doctor Knipperhauſen zu finden, und zu ſehr außer Faſſung, um über das, was ihn in Schrecken verſetzt hatte, eine genauere Auskunft zu geben. Er ſtand da, ſeinen Hut in der Hand herumdrehend, bald auf dem einen, bald auf dem andern Beine ruhend, dann und wann den Doctor anblickend, und von Zeit zu Zeit einen ſcheuen Blick nach dem Todtenkopfe werfend, der ihn von dem Kleiderſchrank herab anzugrinſen ſchien.

Der Doctor verſuchte alle Mittel, ihn zu bewegen, wieder

nach ſeiner Meierei zurückzukehren; aber alles war vergebens; er blieb eigenſinnig bei ſeinem Entſchluſſe, und gab am Ende eines jeden Beweisgrundes oder einer jeden Aufforderung, dieſelbe kurze, unveränderliche Antwort: „ich kann nicht, Mynheer!“ Der Doctor war ein kleiner Topf, der bald überkocht;“ und ſeine Geduld durch dieſen beſtändigen Verdruß wegen ſeines Guts bereits erſchöpft. Klaus Hopper's eigenſinnige Weigerung erſchien ihm wie eine offenbare Empörung: ſeine Galle lief über, und Klaus war froh, ſich zurückziehen zu können, um nur nicht die heiße Brühe auf den Kopf zu bekommen.

Als der Landmann in das Zimmer der Haushälterin trat, fand er hier Peter de Groodt und mehrere wahre Gläubige bereit, ihn zu empfangen. Hier ſuchte er ſich für den Zwang zu entſchädigen, den er im Studirzimmer ſich hatte anthun müſſen, und eröffnete einen Sack Geſchichten über das Spuk-Haus, welche alle ſeine Zuhörer in Erſtaunen ſetzten. Die Haushälterin glaubte ſie ſämmtlich, wenn es auch nur dem Doctor zum Trotz geweſen wäre, weil er ihre Nachrichten ſo unfreundlich aufgenommen hatte. Peter de Groodt verglich ſie mit mancher wunderbaren Erzählung aus den Zeiten der holländiſchen Herrſchaft; wie z. B. von des Teufels Stufen; von dem Seeräuber, der auf der Galgeninſel gehängt wurde, und noch eine ganze Nacht lang hing, nachdem der Galgen ſchon wieder niedergeriſſen worden war: und von dem Geiſte des unglücklichen Statthalters Leisler, der wegen Verrätherei aufgehängt wurde und nun in dem alten Fort und dem Gouvernementshauſe ſpukte. Die Klatſchgeſellſchaft ging endlich auseinander, jeder mit furchtbaren Geſchichten beladen. Der Küſter erleichterte ſein Gewiſſen ſchon in einer Kirchenvorſteher-Verſammlung, welche an demſelben Tage gehalten wurde; und die ſchwarze Köchin verließ ihre Küche, brachte den halben Tag

am Straßenbrunnen, dieſem Klatſchplatze der Mägde, zu, Allen, die Waſſer zu holen kamen, die Neuigkeit mittheilend. In kurzer Zeit war die ganze Stadt voll von dem, was ſich im Spukhauſe zugetragen hatte. Einige ſagten, Klaus Hopper habe den Teufel geſehen, während Andere zu verſtehen gaben, das Haus werde von den Geiſtern einiger der Patienten heimgeſucht, welche der Doctor aus dieſer Welt hinaus kurirt habe, und dieß ſei die Urſache, warum er keine Nacht darin zuzubringen wage.

Alles dieß brachte den kleinen Doctor gewaltig in Harniſch. Er gelobte Jedem Rache, welcher, die Volksvorurtheile erregend, den Werth ſeines Grundſtücks verringere. Er beklagte ſich laut darüber, daß er durch bloße Popanze aus ſeinem Eigenthume verdrängt werde; beſchloß aber insgeheim, durch den Dominie den Teufel aus dem Hauſe treiben zu laſſen. Groß war daher ſeine Freude, als, mitten in dieſer Bedrängniß, Dolph ſich erbot, in das Spukhaus zu ziehen. Der Burſche hatte die ſämmtlichen Erzählungen Klaus Hopper's und Peter de Groodt's mit angehört: er liebte Abenteuer, hing ſehr am Uebernatürlichen, und ſeine Phantaſie war durch dieſe wunderbaren Erzählungen ganz entflammt worden. Ueberdieß hatte er im Hauſe des Doctors ein ſo unbehagliches Leben geführt; der unerträgliche Zwang des Frühaufſtehens war ihm ſo zur Plage geworden, daß er über die Ausſicht entzückt war, künftig ein Haus für ſich zu haben, und wäre es auch von Geſpenſtern bewohnt. Sein Anerbieten ward freudig angenommen, und man beſchloß, daß er noch dieſe Nacht den Poſten beſetzen ſolle. Die einzige Bedingung war, daß die Unternehmung vor ſeiner Mutter geheim gehalten werden ſolle; denn er wußte, daß die arme Seele kein Auge ſchließen würde, wenn ſie erführe, daß ihr Sohn mit den Mächten der Finſterniß einen Kampf wagen wolle.

Als die Nacht einbrach, machte ſich Dolph auf den Weg zu dieſer gefährlichen Unternehmung. Die alte ſchwarze Köchin, ſeine einzige Freundin im Hauſe, hatte ihm etwas zum Abendeſſen und ein Binſenlicht gegeben; und ſie band ihm ein Amulet um den Hals, das ſie von einem afrikaniſchen Zauberer bekommen hatte und das als Schutzmittel gegen alle böſe Geiſter dienen ſollte. Der Doctor und Peter de Groodt, welcher letztere ſich bereit erklärt hatte, ihn zu begleiten und zuzuſehen, daß er glücklich dort einquartirt würde, begleiteten ihn auf ſeinem Wege. Der Himmel war umzogen, und es war ſehr finſter geworden, als ſie die Umgebungen des Hauſes erreichten. Der Küſter ging mit der Laterne voran. Als ſie die Akazien-Allee hinuntergingen, ſtreifte das ſchwankende Licht von Buſch zu Buſch und von Baum zu Baum, ſo daß der mannhafte Peter nicht wenig in Angſt gerieth und ſich auf ſeine Begleiter zurückzog; der Doctor umklammerte Dolph's Arm noch feſter, und machte die Bemerkung, daß der Boden ſehr ſchlüpfrig und uneben ſei. Beinahe wären ſie einmal durch eine Fledermaus, welche um die Laterne ſchwirrte, gänzlich in die Flucht geſchlagen worden; und das Summen der Inſecten in den Bäumen und das Quacken der Fröſche aus einem benachbarten Teiche bildeten zuſammen ein ſehr eintöniges, trauriges Concert.

Die Vorderthüre des Hauſes öffnete ſich mit einem lauten Knarren, das den Doctor leichenblaß machte. Sie traten in einen ziemlich großen Saal, wie man ſie in amerikaniſchen Landhäuſern häufig findet, und der bei warmem Wetter zum Wohnzimmer dient. Von da gingen ſie eine breite Treppe hinauf, welche unter ihren Tritten knarrte und ächzte, und wobei jede Stufe, wie die Taſte eines Claviers, einen beſondern Ton von ſich gab. Sie führte zu einem zweiten Saale, im obern Stock-

werk, aus welchem ſie in das Zimmer kamen, worin Dolph ſchlafen ſollte. Es war groß und dürftig möblirt; die Fenſterladen waren geſchloſſen; da ſie indeſſen in ſehr ſchlechtem Zuſtande waren, mangelte es nicht an friſcher Luft. Es ſchien das heilige Gemach geweſen zu ſein, welches, bei den holländiſchen Frauen, für das „beſte Schlafzimmer" gilt, das man von allen im Hauſe am ſchönſten einrichtet, worin aber faſt nie Jemand ſchlafen darf. Jetzt war aber ſein Glanz dahin. Einige zerbrochene Möbel ſtanden im Zimmer umher, in der Mitte aber ein ſchwerer Tiſch von Fichtenholz und ein großer Lehnſeſſel, welche beide aus gleicher Zeit mit dem Gebäude ſelbſt herzurühren ſchienen. Der Kamin war groß, und vorn mit holländiſchen Ziegeln belegt, auf denen Geſchichten aus der heiligen Schrift vorgeſtellt waren: einige davon waren jedoch herausgefallen und lagen zerſtreut auf dem Herde umher. Der Küſter hatte das Binſenlicht angezündet, und der Doctor, der ſich furchtſam im Zimmer umſah, war eben im Begriff, Dolph zu ermahnen, gutes Muths zu ſein, und ſich ein Herz zu faſſen, als ein Geräuſch im Kamine, wie Stimmen und Handgemenge, dem Küſter einen plötzlichen Schrecken einjagte. Er ergriff mit der Laterne die Flucht; der Doctor folgte ihm hart auf dem Fuße; die Stufen der Treppen ächzten und knarrten, als ſie hinunterſtolperten, und vermehrten durch das Geräuſch, das ſie verurſachten, nur ihre Angſt und Eile. Die Vorderthüre ſchlug hinter ihnen zu, und Dolph hörte ſie die Allee hinunterſtolpern, bis ſich der Ton ihrer Tritte in der Entfernung verlor. Daß er ſich nicht ihrem übereilten Rückzuge anſchloß, rührte vielleicht daher, daß er etwas mehr Muth als ſeine Geſellſchafter beſaß, oder vielleicht daß er die Urſache ihres Schreckens halb und halb bemerkt hatte, nämlich ein Neſt von Schwalben, welches in den Kamin herunterſtürzte.

Nun ſich ſelbſt überlaſſen, verrammelte er die Hausthüre durch Riegel und Eiſenſtangen, und nachdem er geſehen, daß die übrigen Eingänge ebenfalls befeſtigt waren, kehrte er in ſein einſames Zimmer zurück. Als er ſein Abendeſſen aus dem Korbe genommen, womit die gute alte Köchin ihn verſehen, und es verzehrt hatte, verſchloß er die Stubenthüre und legte ſich auf eine Matratze in der Ecke des Zimmers nieder. Die Nacht war ruhig und ſtill, und nichts unterbrach das tiefe Schweigen, als das eintönige Zirpen der Grille aus dem Kamin eines entfernten Zimmers. Das Binſenlicht, welches mitten auf dem fichtenen Tiſche ſtand, warf einen ſchwachen gelben Schein, das Zimmer matt erleuchtend, und abenteuerliche Geſtalten und Schatten an den Wänden aus den Kleidern bildend, welche Dolph über einen Stuhl geworfen hatte.

Bei all ſeiner Herzhaftigkeit hatte dieſe Einſamkeit etwas Niederſchlagendes für ihn, und er fühlte ſeinen Muth in ſich ſinken, als er auf ſeinem harten Bette lag und im Zimmer umherblickte. Er erinnerte ſich ſeines müßigen Lebens, ſeiner ungewiſſen Ausſichten, und ſtieß dann und wann einen tiefen Seufzer aus, wenn ihm ſeine arme alte Mutter einfiel; denn es gibt nichts, das über das heiterſte Gemüth düſterere Schatten werfen könnte, als die Stille und das Schweigen der Nacht. Auf einmal glaubte er, einen Ton zu hören, als ob Jemand unten ginge. Er lauſchte und hörte deutlich etwas auf der großen Treppe gehen. Es kam langſam und feierlich näher — trap — trap — trap! Offenbar war es der Tritt eines gewichtigen Menſchen, und wie war dieſer in das Haus gekommen, ohne Geräuſch zu machen? Dolph hatte alle Schlöſſer und Riegel genau unterſucht, und war überzeugt, daß jeder Eingang feſt verſchloſſen war. Die Tritte kamen immer näher, trap — trap — trap! Es war klar, daß der ſich Nähernde

kein Räuber ſein konnte, denn ſein Tritt war zu laut und bedächtig; ein Räuber würde entweder leiſer oder ſchneller gegangen ſein. Und nun war es die Treppe herauf: die Tritte tönten langſam auf dem Flure wider, und ſchallten durch die ſchweigenden, leeren Gemächer. Selbſt die Grille hatte ihren melancholiſchen Geſang eingeſtellt, und nichts unterbrach der Tritte ſchauerliche Deutlichkeit. Die Thüre, welche inwendig verſchloſſen war, ging langſam von ſelbſt auf. Die Tritte kamen in das Zimmer, aber Niemand war zu ſehen. Sie ſchritten langſam und hörbar durch daſſelbe — trap — trap — trap! aber was den Ton hervorbrachte, blieb unſichtbar. Dolph rieb ſich die Augen und ſtarrte um ſich her; er konnte jeden Theil der ſchwach erleuchteten Stube überſehen; Alles war leer: und doch hörte er ſtets dieſe geheimnißvollen Fußtritte feierlich in der Stube umherſchreiten. Sie hörten auf, und Alles war todtenſtill. Es war etwas ungleich Furchtbareres in dieſem unſichtbaren Beſuche, als in Allem geweſen wäre, das ſich den Augen hätte darbieten können. Es war ſchauerlich, geſtaltlos und unbeſtimmt. Er fühlte ſein Herz gegen ſeine Rippen ſchlagen; ein kalter Schweiß rann über ſeine Stirn; er lag eine Zeitlang in heftiger Bewegung; es ereignete ſich jedoch nichts, das ſeine Beſorgniß hätte ſteigern können. Sein Licht brannte nach und nach in den Leuchter hinein, und er ſchlief ein. Als er erwachte, war es heller Tag; die Sonne ſchien durch die Spalten der Fenſterladen, und die Vögel ſangen fröhlich um das Haus her. Der klare, heitere Tag verſcheuchte bald alle Schrecken der vergangenen Nacht. Dolph lachte, oder verſuchte vielmehr über alles das zu lachen, was geſchehen war, und ſuchte ſich zu überreden, daß Alles nur ein Spiel der Phantaſie geweſen ſei, welche von den Geſchichten, die er gehört hatte, aufgeregt worden; allein er ward etwas betroffen, als er die Thüre ſeines

Zimmers von innen verſchloſſen fand, während er ſie doch ganz deutlich hatte aufgehen ſehen, als die Fußtritte in das Zimmer kamen. Er kehrte in bedeutender Verwirrung nach der Stadt zurück; beſchloß aber, durchaus nichts von der Sache zu erwähnen, bis ſeine Zweifel durch eine zweite Nachtwache entweder beſtätigt oder widerlegt worden wären. Sein Stillſchweigen brachte über alle die Klatſchweſtern, welche ſich an des Doctors Hausthüre verſammelt hatten, eine ſchmerzliche Täuſchung. Sie waren darauf geſpannt, ſchreckliche Geſchichten zu hören; und kamen beinahe in Wuth, als er verſicherte, daß er nichts zu erzählen habe.

In der nächſten Nacht wiederholte alſo Dolph ſeine Nachtwache. Er betrat nun das Haus mit einigem Beben. Mit beſonderer Aufmerkſamkeit unterſuchte er die Schlöſſer an allen Thüren und verwahrte ſie gehörig. Er verſchloß die Thüre ſeines Zimmers und ſetzte einen Stuhl dagegen; als er dann ſein Abendbrod verzehrt hatte, warf er ſich auf ſeine Matratze und ſuchte zu ſchlafen. Allein dieß war vergebens: tauſend Phantaſieen erhielten ihn wach. Die Zeit ſchwand langſam dahin, als ob Minuten ſich zu Stunden ausſpännen. Als die Nacht fortrückte, gerieth er in eine immer fieberhaftere Bewegung, und ſprang beinahe von ſeinem Lager auf, als er den geheimnißvollen Fußtritt wieder auf der Treppe hörte. Es kam herauf, feierlich und langſam wie vorher, trap — trap — trap! Es kam heran über die Flur; die Thüre flog abermals auf, als ob kein Schloß oder irgend ein anderes Hinderniß da geweſen wäre, und eine ſonderbar ausſehende Geſtalt ſchritt in das Zimmer. Es war ein ältlicher Mann, groß und ſtark, nach alter flamändiſcher Art gekleidet. Er trug eine Art kurzen Mantel, mit einem Kleide darunter, über den Hüften gegürtet; Pludderhoſen mit großen Bauſchen oder Schleifen an den Knieen; und rothbraune, oben ſehr breite

Stiefel, die weit von ſeinen Beinen abſtanden. Sein Hut war breit und herabgekrempt, und eine Feder ſchwankte über die eine Seite. Sein eisgraues Haar hing in dichten Maſſen auf ſeinen Hals hinab; dabei hatte er einen kurzen greiſen Bart. Er ging langſam rund im Zimmer umher, als ob er unterſuchen wolle, ob Alles ſicher ſei; hing dann ſeinen Hut an einem Haken neben der Thüre, ſetzte ſich in den Lehnſtuhl, und den Elbogen auf den Tiſch lehnend, ſah er Dolph mit unverwandten, tödtenden Blicken an.

Dolph war von Natur nicht feig; aber er war in dem unbedingten Glauben an Kobolde und Geiſter erzogen worden. Tauſend Geſchichten, die er von dieſem Gebäude gehört hatte, ſchwärmten in ſeinem Kopfe, und während er dieſen ſonderbaren Mann, ſeine ſeltſame Kleidung, ſein bleiches Antlitz und ſein ſtarres, fiſchartiges Auge ſah, begannen ſeine Zähne zu klappern, ſein Haar ſträubte ſich auf dem Haupte empor, und ein kalter Schweiß rann über ſeinen ganzen Körper hinab. Wie lange er in dieſer Lage geblieben, konnte er nicht ſagen, denn er war wie ein Verzauberter. Er konnte ſeine Blicke von dem Geſpenſte nicht abwenden; ſondern lag und ſtarrte es an, mit allen ſeinen Gedanken in Betrachtung verſunken. Der alte Mann blieb hinter dem Tiſche ſitzen, ohne ſich zu bewegen, oder nur das Auge abzuwenden, und hielt beſtändig den todtenſtarren Blick auf Dolph geheftet. Endlich ſchlug der Haushahn auf einer benachbarten Meierei die Flügel, und krähte laut und fröhlich, daß es über die Felder hin ertönte. Bei dem Ton erhob ſich der alte Mann langſam, und nahm ſeinen Hut von dem Haken herab; die Thür öffnete ſich und ſchloß ſich wieder hinter ihm: man konnte ihn langſam die Treppe hinuntergehen hören, trap — trap — trap! — und als er unten war, wurde Alles wieder ſtill. Dolph lag und horchte eifrig, zählte jeden Tritt, horchte und horchte, ob die

Schritte zurückkehrten, bis er, durch Wachen und innere Bewegung erſchöpft, in einen unruhigen Schlummer verfiel.

Das Tageslicht brachte wieder neuen Muth und Zuverſicht. Er würde gern Alles, was vorgegangen war, als einen bloßen Traum betrachtet haben; allein dort ſtand noch der Stuhl, in welchem der Unbekannte geſeſſen hatte; dort war der Haken, an den er ſeinen Hut gehängt; und dort war die Thür, genau ſo, wie er ſie verſchloſſen hatte mit dem Stuhl, den er dagegen geſetzt. Er eilte die Treppe hinunter und unterſuchte die Thüren und Fenſter; Alles war genau in demſelben Zuſtande, wie er es verlaſſen, und durchaus kein Ein= und Ausgang, zu dem ein lebendes Weſen herein oder durch den es hinausgegangen ſein konnte, ohne eine Spur hinter ſich zu laſſen. „Pah!" ſagte Dolph zu ſich ſelbſt, „es war alles ein Traum:" — aber das wollte nichts helfen; je mehr er ſich bemühte, den Vorgang aus ſeinem Gedächtniß zu verbannen, deſto mehr verfolgte er ihn.

Obgleich er über alles das, was er geſehen und gehört, in dem ſtrengſten Stillſchweigen verharrte, verriethen doch ſeine Blicke die unbehagliche Nacht, welche er zugebracht hatte. Es war augenſcheinlich, daß unter dieſer geheimnißvollen Zurückhaltung irgend etwas Wunderbares verborgen war. Der Doctor nahm ihn mit auf ſeine Studirſtube, verſchloß die Thüre, und ſuchte ihm nun ein umſtändliches und vertrauliches Geſtändniß abzulocken; er konnte nichts aus ihm herausbringen. Frau Ilſe zog ihn bei Seite in die Speiſekammer, allein ſie hatte eben ſo wenig Glück; und Peter de Groodt hielt ihn eine ganze Stunde bei dem Knopfe, und zwar auf dem Kirchhofe, dem beſten Platze, um einer Geiſtergeſchichte auf den Grund zu kommen, ging aber darum um nichts klüger weg, als die Uebrigen. Es iſt jedoch immer der Fall, daß eine verſchwiegene Wahrheit ein Dutzend Lügen in

Umlauf kommen läßt. Sie iſt wie eine in einer Bank niedergelegte Guinee, welche ein Dutzend papierne Stellvertreter hat. Ehe der Tag vorüber war, wimmelte auch ſchon die Nachbarſchaft von Gerüchten. Einige ſagten, Dolph Heyliger habe in dem Spukhauſe mit Piſtolen, die mit ſilbernen Kugeln geladen geweſen wären, gewacht; Andere, er habe ein langes Geſpräch mit einem Geſpenſte ohne Kopf gehalten, Andere, der Doctor Knipperhauſen und der Küſter ſeien die Straße von der Meierei hinunter bis zur Stadt von einer Legion Geiſter ihrer Kunden verfolgt worden. Einige ſchüttelten ihre Köpfe und hielten es für ſehr ſchlecht von dem Doctor gehandelt, Dolph allein in dem ſchrecklichen Hauſe die Nacht zubringen zu laſſen, wo er, Gott weiß wohin, weggehext werden könne; während Andere mit Achſelzucken meinten, daß, wenn der Teufel den Burſchen hole, dieß nur heiße, ſich das Seinige nehmen.

Dieſe Gerüchte erreichten endlich auch das Ohr der guten Frau Heyliger, und verurſachten ihr, wie man leicht denken kann, eine gewaltige Unruhe. Denn wenn ſich ihr Sohn der Gefahr eines Angriffs lebendiger Feinde ausgeſetzt hätte, ſo würde das in ihren Augen weit weniger ſchrecklich geweſen ſein, als es zu wagen, allein die Schrecken des Spukhauſes zu beſtehen. Sie eilte in des Doctors Haus und brachte einen großen Theil des Tages damit zu, Dolph abzurathen, ſeine Nachtwache zu wiederholen; ſie erzählte ihm eine Menge Geſchichten, die ſie ſo eben von ihren Klatſchgevatterinnen gehört hatte, von Leuten, welche entführt worden waren, wenn ſie in alten verfallenen Häuſern gewacht hatten. Es war alles ohne Erfolg. Dolph's Stolz ſo wie ſeine Neugierde waren zu rege. Er ſuchte ſeine Mutter zu beruhigen, und verſicherte ſie, daß an all den Gerüchten, die ſie gehört habe, kein wahres Wort ſei. Sie ſah ihn zweifelhaft an

und ſchüttelte den Kopf; da ſie aber fand, daß ſein Entſchluß unerſchütterlich ſei, brachte ſie ihm eine dicke holländiſche Bibel mit metallenen Klauſuren, die er mitnehmen ſolle, als ein Schwert wider die Mächte der Finſterniß; und im Falle dieſe nicht hinreichend ſein ſollte, gab ihm die Haushälterin noch den Heidelberger Katechismus als Dolch mit.

In der nächſten Nacht ſchlug alſo Dolph ſein Quartier zum dritten Male in dem alten Hauſe auf. Ob nun Traum oder nicht, daſſelbe wiederholte ſich abermals. Gegen Mitternacht, als Alles ſtill war, hallte derſelbe Ton in den öden Hallen wieder — trap — trap — trap! abermals kam es die Treppe herauf; die Thüre ging abermals von ſelbſt auf; der alte Mann trat ein; ging im Zimmer umher; hing ſeinen Hut an den Haken und ſetzte ſich an den Tiſch. Den armen Dolph überfiel dieſelbe Furcht und Angſt, jedoch nicht in ſo heftigem Grade. Er lag eben ſo, wie vorher da, bewegungslos und bezaubert, und ſtarrte die Geſtalt an, welche, wie früher, ihn mit einem erſtorbenen, ſtarren, ſein Innerſtes durchkältenden Blicke betrachtete. So blieben Beide eine lange Zeit einander gegenüber, bis nach und nach Dolph's Muth zu erwachen begann. Dieſes Weſen, todt oder lebendig, hatte gewiß bei ſeinem Beſuche einen Zweck, und er erinnerte ſich, gehört zu haben, daß Geiſter nicht eher reden dürfen, als bis ſie angeſprochen werden. Er nahm alſo ſeine Entſchloſſenheit zuſammen, und nachdem er zwei oder drei Verſuche gemacht, ehe er ſeine Zunge in Bewegung ſetzen konnte, richtete er ſeine Rede an den Unbekannten mit der feierlichſten Beſchwörungsformel, deren er ſich nur erinnern konnte, und fragte ihn: was der Grund ſeines Beſuches ſei.

Kaum hatte er ausgeſprochen, ſo ſtand der alte Mann auf, nahm ſeinen Hut von der Wand herab, die Thür öffnete ſich, und

er ſchritt hinaus, wobei er, indem er über die Schwelle trat, auf Dolph zurückblickte, als ob er erwarte, daß dieſer ihm folgen werde. Der Jüngling zögerte keinen Augenblick. Er nahm das Licht in die Hand, die Bibel unter den Arm, und gehorchte der ſtillſchweigenden Aufforderung. Das Licht warf einen ſchwachen, ungewiſſen Schimmer umher; doch konnte er deutllich die Geſtalt vor ſich ſehen, wie ſie langſam die Treppe hinabging. Er folgte zitternd. Als ſie am Fuße der Treppe angekommen war, wandelte ſie durch den Saal hindurch und nach der Hinterthüre des Gehöftes. Dolph hielt das Licht über das Geländer; aber in ſeiner Begierde, den Unbekannten nicht aus den Augen zu verlieren, bewegte er die dünne Kerze ſo ſchnell, daß ſie erloſch. Die blaſſen Strahlen des Mondes, welche durch ein ſchmales Fenſter hereinfielen, leuchteten (jedoch hell genug), daß er nahe an der Thüre noch ein ungewiſſes Bild der Geſtalt im Auge hatte. Er ging deßhalb die Treppe hinab und wandte ſich nach dem Orte hin; als er aber dorthin gekommen, war der Unbekannte verſchwunden. Die Thüre blieb feſt verriegelt und verrammelt; es war kein anderer Ausgang vorhanden, und doch war das Weſen, welcher Art es auch ſein mochte, verſchwunden. Er riegelte die Thür auf, und blickte in das Freie hinaus. Es war eine neblige, mondhelle Nacht, ſo daß man in einiger Entfernung die Gegenſtände unterſcheiden konnte. Er glaubte, den Unbekannten auf einem Fußſteige zu ſehen, der von der Thür abführte. Er täuſchte ſich nicht; aber wie war er aus dem Hauſe gekommen? Er hielt ſich nicht auf mit Ueberlegen, ſondern folgte. Der alte Mann wandelte mit gemeſſenem Schritte, ohne ſich umzuſehen, und ſeine Fußtritte ſchallten auf dem harten Grunde. Er ging durch den Apfel-Baumgarten, der nahe am Hauſe war, immer den Fußſteig einhaltend. Dieſer führte zu einem Brunnen, welcher die Meierei

mit Waſſer verſah. Gerade an dieſem Brunnen verlor Dolph die Geſtalt aus dem Geſicht. Er rieb ſich die Augen und blickte wieder hin, aber es war nichts von dem Unbekannten zu ſehen. Er trat an den Brunnen, aber Niemand war da. Die ganze Umgegend war frei und leicht zu überſehen: weder ein Buſch, noch ſonſt ein Schlupfwinkel war da. Er blickte in den Brunnen hinein und ſah in einer großen Tiefe den Widerſchein des Himmels in dem ſtillen Waſſer. Nachdem er hier einige Zeit verweilt, ohne von ſeinem geheimnißvollen Führer etwas geſehen oder gehört zu haben, kehrte er voll Grauen und Erſtaunen nach dem Hauſe zurück. Er verriegelte die Thüre und tappte zu ſeinem Bette hin, und es dauerte lange Zeit, ehe er einſchlafen konnte.

Seine Träume waren abenteuerlich und verworren. Es dünkte ihn, als folge er dem alten Mann an dem Ufer eines großen Fluſſes hin, bis ſie zu einem Schiffe kamen, welches ſo eben unter Segel gehen wollte; und daß ſein Führer ihn an Bord brachte und dann verſchwand. Er erinnerte ſich des Befehlshabers des Schiffes, eines kleinen, ſchwärzlichen Mannes, mit ſchwarzem, krauſem Haar, der auf dem einen Auge blind und an dem einen Fuße lahm war; der übrige Theil ſeines Traumes war aber äußerſt verworren. Zuweilen ſegelte er; zuweilen war er wieder am Lande; jetzt mitten in Sturm und Ungewitter und jetzt ruhig auf unbekannten Straßen wandelnd. Die Geſtalt des alten Mannes miſchte ſich indeſſen ganz wunderbar in alle Ereigniſſe des Traumes, und das Ganze endigte deutlich damit, daß er ſich wieder am Bord des Schiffes und auf der Heimreiſe befand, mit einem großen Sack voll Geld!

Als er erwachte, zeigten ſich die grauen, kalten Dämmerungsſtreifen am Horizont, und die Hähne verkündigten in der ganzen Gegend, von Hof zu Hof, den Morgen. Er ſtand wüſter und

verwirrter als je auf. Er war eigenthümlich zerſtört durch Alles, was er geſehen und geträumt hatte, und fing an zu zweifeln, ob nicht ſein Verſtand gelitten habe, und ob nicht das, was in ſeinem Geiſte vorgehe, nur Fieberphantaſieen wären. In ſeinem jetzigen Gemüthszuſtande fühlte er durchaus keine Luſt, unmittelbar zu dem Doctor zurückzukehren und ſich von den Hausleuten hin und her befragen zu laſſen. Er hielt daher ein kärgliches Frühſtück von den Ueberbleibſeln des geſtrigen Abendeſſens, und wanderte auf die Felder, um über alles das nachzudenken, was ihm begegnet war. In Gedanken verloren, irrte er umher, ſich allmählich der Stadt nähernd, bis der Morgen weit vorgeſchritten war, als er durch Lärm und Getöſe um ſich her aufgeſchreckt wurde. Er ſah ſich dicht am Waſſer unter einem Haufen Volkes, welcher ſich nach einem Hafendamme hindrängte, von wo aus ein Schiff ſo eben unter Segel gehen wollte. Unbewußt ward er mit dem Haufen fortgeriſſen, und fand, daß es eine Schaluppe war, die eben den Hudſon hinauf nach Albany gehen wollte. Da gab es Abſchiednehmen und Küſſen von alten Frauen und Kindern, und große Thätigkeit, Körbe mit Brod und Kuchen, ſo wie Lebensmittel aller Art an Bord zu bringen, ungeachtet der mächtigen Fleiſchſtücke, die von dem Hintertheil des Schiffes herabhingen; denn eine Reiſe nach Albany war damals eine große Unternehmung. Der Befehlshaber der Schaluppe tummelte ſich umher und gab eine Menge Befehle, auf welche eben nicht ſehr geachtet wurde; denn Einer zündete ſich ſo eben ſeine Pfeife an, und ein Anderer ſchliff ſein Schiffsmeſſer.

Die Geſtalt des Befehlshabers zog auf einmal Dolph's Aufmerkſamkeit auf ſich. Er war klein und von gebräunter Geſichtsfarbe, mit krauſem, ſchwarzem Haar; blind auf einem Auge und lahm auf einem Beine — derſelbe Befehlshaber, den er im

Traume geſehen hatte! Ueberraſcht und betroffen, ſah er ſich genauer um, und erinnerte ſich immer mehrerer einzelner Umſtände aus ſeinem Traume: das Ausſehen des Schiffes, des Fluſſes und einer Menge anderer Gegenſtände ſchienen mit den dunkeln Bildern, die unbeſtimmt in ſeiner Erinnerung aufſtiegen, übereinzuſtimmen.

Während er über alle dieſe Umſtände ſinnend da ſtand, rief ihm auf einmal der Capitän auf Holländiſch zu: „kommt an Bord, junger Mann, oder Ihr bleibt hier!“ Der Zuruf ſchreckte ihn auf; er ſah, daß die Schaluppe gelichtet hatte und ſich ſchon von dem Hafendamme entfernte; es war ihm, als ob er von einem unwiderſtehlichen Drange getrieben würde; er ſprang auf das Verdeck, und im nächſten Augenblicke flog die Schaluppe, von Wind nnd Fluth begünſtigt, dahin. Dolph's Gedanken und Gefühle waren in gänzlicher Aufregung und Verwirrung. Die Ereigniſſe, welche ihn kürzlich betroffen, hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und er konnte nicht umhin, zu denken, es ſei ein gewiſſer Zuſammenhang zwiſchen ſeiner gegenwärtigen Lage und dem Traume der vergangenen Nacht. Es war ihm, als ſtehe er unter einer übernatürlichen Leitung; und er ſuchte ſich durch einen ſeiner alten Lieblingsgrundſätze zu beruhigen, „daß, wie es auch gehen möge, Alles zu ſeinem Beſten ſei.“ Einen Augenblick kam ihm wohl der Unwille des Doctors über ſeine ſchnelle Abreiſe, ohne Abſchied genommen zu haben, in den Sinn, doch war dieß eine Sache von weniger Bedeutung; dann dachte er an den Kummer ſeiner Mutter über ſein ſonderbares Verſchwinden, und dieſer Gedanke gab ihm einen plötzlichen ſchmerzhaften Stich; er hätte gern gebeten, daß man ihn an das Land ſetzen möchte; aber er wußte, daß bei ſolchem Winde und ſolcher Fluth die Bitte vergeblich geweſen wäre. Dann kam die

begeiſternde Liebe zur Neuheit und zu Abenteuern in voller Fluth über ſeine Bruſt; er ſah ſich auf ſonderbare Weiſe plötzlich in die Welt hineingeworfen, und auf dem Wege, die wunderbaren Gegenden zu erforſchen, welche an dieſem mächtigen Strome hinauf, und jenſeit der blauen Berge lagen, die ſeit der Kindheit ſeinen Geſichtskreis begrenzt hatten. Während er in dieſem Wirbel von Gedanken verloren war, ſpannte der Wind die Segel; die Ufer ſchienen an ihm vorüber zu fliegen; und ehe er ſeine Beſinnung ganz wieder erhielt, war die Schaluppe ſchon bei dem Spiking-devil und den Yonkers vorbei, und der höchſte Schornſtein der Manhattos ſeinem Blicke entſchwunden.

Ich habe geſagt, daß eine Reiſe den Hudſon hinauf in jenen Tagen ein Unternehmen von einiger Bedeutung war, ja man hielt es für eben ſo groß, als jetzt eine Reiſe nach Europa. Die Schaluppen waren oft mehrere Tage unterwegs; die vorſichtigen Schiffer zogen die Segel ein, wenn der Wind ſtark wurde, und gingen Nachts vor Anker; ſie hielten an und ſchickten das Boot an das Land, um Milch zum Thee zu holen, ohne welchen die guten alten Damen, die ſich als Paſſagiere an Bord befanden, nicht leben konnten. Und dann gab es da die vielbeſprochenen Gefahren der Tappaan-Zee und der Hochlande. Kurz, ein weiſer holländiſcher Bürger pflegte von einer ſolchen Reiſe Monate, ja ſogar Jahre vorher, zu reden; und unternahm ſie nie, ohne vorher ſeine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, ſein Teſtament zu machen und Gebete für ſich in der niederländiſchen Kirche anſtellen zu laſſen.

Auf einer ſolchen Reiſe, dachte Dolph, würde er Zeit genug zum Nachdenken haben, um einen Entſchluß faſſen zu können, wann er in Albany angekommen ſein würde. Der Capitän, mit ſeinem blinden Auge und ſeinem lahmen Beine, erinnerte ihn

allerdings an ſeinen ſonderbaren Traum, ſo daß er einige wenige Augenblicke gewaltig verlegen war; allein ſein Leben war in der letzten Zeit ein ſo ſonderbares Gemiſch von Traum und Wirklichkeit, Tag und Nacht ſo ſehr in Eins verſchlungen, daß er beſtändig in einer Täuſchung zu leben ſchien. Indeſſen gibt es immer eine Art Landſtreicher-Troſt, der darin beſteht, daß man in dieſer Welt nichts zu verlieren habe; damit ſtärkte Dolph ſein Herz und beſchloß, den gegenwärtigen Genuß ſo gut als möglich zu nützen.

Am zweiten Tag der Reiſe kamen ſie an die Hochlande. Es war der letzte Theil eines ruhigen, ſchwülen Tages, als ſie langſam mit der Fluth zwiſchen dieſen düſtern Bergen hinglitten. Es herrſchte da die vollkommene Ruhe, in welche, bei der ermattenden Hitze eines Sommertages, die Natur verſinkt; das Umdrehen einer Planke, oder das zufällige Niederfallen eines Ruders auf dem Verdecke, hallte von der Bergſeite wieder und tönte lange an den Ufern hin; und wenn etwa der Capitän ein lautes Commandowort erſchallen ließ, riefen tauſend luftige Zungen es ſpottend von jeder Klippe nach.

Dolph blickte in ſtummem Entzücken und in Verwunderung auf dieſe Herrlichkeit der Natur. Zur Linken erhob der Dunderberg ſeine waldigen Klüfte, Höhe über Höhe, Wald über Wald, bis in den tiefen Sternenhimmel hinein. Zur Rechten ſprang das Vorgebirge St. Antonius-Naſe keck hervor, und ein einſamer Adler kreiſte um daſſelbe; während weiterhin ſich Berg an Berg reihete, bis alle ihre Arme in einander zu verſchlingen und den mächtigen Fluß in ihre Umarmungen aufzunehmen ſchienen. Es lag ein Gefühl ruhiger Wolluſt in dem Anblick der breiten, grünen Thäler, welche hie und da zwiſchen den Abgründen ſich ausdehnten, oder der hoch in die Luft ſich erhebenden Waldungen, welche über

den Rand irgend einer kühn aufgethürmten Klippe hervorragten, während ihr Laub von den gelben Sonnenſtrahlen ganz durchleuchtet wurde.

Inmitten ſeiner Bewunderung bemerkte Dolph eine Gruppe glänzender, ſchneeweißer Wolken, welche über die weſtlichen Höhen herüberblickte. Eine zweite und dritte folgten, von denen eine jede ſich an die vorige anzuſchließen und in blendendem Glanze an dem dunkelblauen Himmel ſich aufzuthürmen ſchien; und nun hörte man einen dumpfen Donner hinter den Bergen rollen. Der Fluß, bisher ruhig und ſpiegelglatt, das Bild des Himmels und der Erde zurückwerfend, zeigte nun ein dunkles Kräuſeln in der Entfernung, während der Wind langſam darüber anſchwoll. Die Fiſchreiher kreiſten und ſchrieen und ſuchten ihre Neſter auf den hohen dürren Bäumen; die Krähen flüchteten krächzend in die Felsſpalten, und die ganze Natur ſchien des herannahenden Ungewitters ſich bewußt zu ſein.

Die Wolken rollten ſich nun in dichten Maſſen über die Berggipfel; ihre Spitzen noch glänzend und ſchneeweiß, der untere Theil aber von Rabenſchwärze. Der Regen fing an, in einzelnen, großen Tropfen nieder zu fallen; der Wind ward ſtärker, und die Wellen kräuſelten ſich empor; endlich ſchien es, als ob die ſchweren Wolken von den Bergſpitzen aufgeriſſen worden ſeien, und volle Regenſtröme kamen toſend herab. Aus allen Wolken leuchteten Blitze, ſchlängelten ſich an den Felſen hin, und zerſpalteten und zertrümmerten die ſtärkſten Bäume des Waldes. Der Donner krachte furchtbar; von Berg zu Berg hallte ſein Rollen wider, er tobte über den Dunderberg, rollte dann die lange Kette der Hochlande hinunter, wo jedes Vorgebirge ihn einzeln nachhallte, bis der alte Bull-hill das Ungewitter zürnend zurückzutoſen ſchien.

Eine Zeitlang entzog der fliegende Dunſt und Nebel, ſo wie

der Platzregen, die Gegend beinahe ganz dem Anblick. Es war eine furchtbare Düſterkeit, welche durch die einzelnen, zwiſchen den Regentropfen hindurchleuchtenden Blitzſtrahlen noch furchtbarer wurde. Nie hatte Dolph einen ſo gewaltigen Kampf der Elemente geſehen; es ſchien, als ob das Ungewitter ſich durch dieſe Bergſchluchten einen Weg hindurchbahnen und brechen wolle, und das ganze Geſchütz des Himmels dazu in Thätigkeit geſetzt habe.

Das Schiff ward von dem wachſenden Winde fortgetrieben, bis es an die Stelle kam, wo der Fluß eine plötzliche Wendung, die einzige in ſeinem ganzen majeſtätiſchen Laufe,*) macht. Gerade, wie ſie um die Spitze herumfuhren, wehte ein heftiger Windſtoß aus einer Bergſchlucht hervor, und machte, daß der Forſt vor ihm erbebte, und der Fluß ſich mit weißem Schaum bedeckte. Der Capitän ſah die Gefahr, und befahl das Segel einzuziehen. Ehe dieſer Befehl jedoch vollſtreckt werden konnte, hatte der Wind ſchon die Schaluppe ergriffen und warf ſie auf die Seite. Alles war nun Schrecken und Verwirrung: das Schlagen der Segel, das Pfeifen und Sauſen des Windes, das Schreien des Capitäns und des Schiffsvolkes, das Wehklagen der Paſſagiere, Alles miſchte ſich mit dem Rollen und Krachen des Donners. Mitten in dieſem Lärm richtete ſich die Schaluppe wieder auf; in demſelben Augenblicke fiel das große Segel, die Spier ſtrich über die Schanze, und Dolph, der unbeſorgt nach den Wolken blickte, ſah ſich plötzlich im Waſſer zappelnd.

Einmal in ſeinem Leben war ihm alſo eine ſeiner Nebenbeſchäftigungen von großem Nutzen. Die vielen Stunden, die er außer der Schule mit Schwimmen im Hudſon zugebracht, hatten ihn zu einem geübten Schwimmer gemacht: bei all ſeiner Stärke

*) Dieß muß die Krümmung bei der Weſtſpitze geweſen ſein.

und Geſchicklichkeit konnte er jedoch nicht ohne große Anſtrengung das Ufer erreichen. Sein Verſchwinden von dem Verdecke war von dem Schiffsvolke, welches mit ſeiner eigenen Gefahr ganz beſchäftigt war, nicht bemerkt worden. Die Schaluppe ward mit unglaublicher Schnelligkeit weiter getrieben. Sie hatte große Mühe um ein langes Vorgebirge an dem öſtlichen Ufer zu kommen, um welches der Fluß ſich wendete, und welches ſie Dolph's Blicken gänzlich entzog.

Es war an einer Spitze des weſtlichen Ufers, wo er endlich landete, die Felſen erklomm und ſich nun, matt und erſchöpft, am Fuße eines Baumes niederwarf. Allmählich ging das Ungewitter vorüber. Die Wolken zogen nach Oſten hin, wo ſie ſich, von den letzten roſigen Strahlen der Sonne beſchienen, in flockigen Maſſen anhäuften. Das ferne Spiel des Blitzes war noch an ihren dunkeln Untertheilen zu ſehen, und zuweilen konnte man das ſchwache Murmeln des Donners hören. Dolph erhob ſich und ging umher, um zu ſehen, ob irgend ein Pfad vom Ufer abführe: Alles aber war wild und ſpurlos. Die Felſen waren auf einander gethürmt; große Baumſtämme lagen zerſplittert umher, wie die Stürme, welche über dieſe Berge hinziehen, ſie umgeſtürzt hatten, oder wie ſie, vom Alter entkräftet, darniedergeſunken waren. Auch die Felſen waren mit wildem Wein und wilden Roſen bedeckt, die ſo in einander verwachſen waren, daß ſie allen Zugang verſperrten; jede Bewegung, die er machte, zog einen Regen von den tropfenden Blättern nach ſich. Er verſuchte, einen dieſer beinahe ſenkrecht abhängenden Felſen zu erklimmen; allein, obgleich ſtark und behend, fand er ein herkuliſches Unternehmen darin. Oft ſtand er nur noch auf bröckelnden Vorſprüngen des Felſens, dann hielt er ſich wieder an Wurzeln und Zweigen und hing beinahe in der Luft. Die Waldtaube ſchwirrte

dicht bei ihm vorüber, und der Adler ſchrie von der Spitze des überhangenden Felſens. Während er ſo emporklomm, und im Begriff war einen Strauch zu erfaſſen, um ſich bei dem Aufſteigen zu helfen, rauſchte etwas zwiſchen den Blättern, und er ſah eine Schlange beinahe unter ſeiner Hand blitzſchnell dahinſchießen. Sie rollte ſich faſt unmittelbar in trotziger Stellung zuſammen, mit plattem Kopfe, aufgeſperrtem Rachen und ſchnell bewegter Zunge, welche wie eine Flamme um ihren Mund ſpielte. Dolph's Muth ſank bei dieſem Anblicke, und es fehlte nicht viel, ſo hätte er ſeinen Halt fahren laſſen und wäre in die Tiefe hinabgeſtürzt. Die Schlange blieb indeß nur einen Augenblick in jener Stellung: es war eine inſtinctartige Bewegung der Vertheidigung; und da ſie ſich nicht angegriffen ſah, glitt ſie in eine Spalte des Felſens. Dolph's Auge folgte ihr mit banger Spannung; und er ſah ſogleich, daß er ſich in der Nähe eines Neſtes von Ottern befand, die verſchlungen, durch einander ſich bewegend und ziſchend in der Kluft lagen. Mit aller Eile ſuchte er einer ſo furchtbaren Nachbarſchaft zu entkommen. Seine Einbildungskraft war voll von dieſen neuen Schrecken; er ſah in jeder Weinranke eine Schlange, und hörte in dem Rauſchen eines jeden trockenen Blattes das Raſſeln der Ringe einer Klapperſchlange.

Endlich gelang es ihm, den Gipfel eines der Felſenabhänge zu erklimmen; allein er war mit einem dichten Walde bedeckt. Wo er zwiſchen den Bäumen hindurchblicken konnte, ſah er, daß die Küſte aus Höhen und Klippen beſtand, von denen eine ſich über der andern erhob, bis gewaltige Berge das Ganze überragten. Da waren keine Spuren von Anbau, zwiſchen den Bäumen kein Rauch, der auf das Daſein einer menſchlichen Wohnung hätte ſchließen laſſen. Alles war wild und einſam. Als er am Rande eines Abhanges ſtand, der über eine tiefe, mit Bäumen

beſetzte Schlucht hinüberragte, löſte ſich unter ſeinen Füßen ein großes Felsſtück ab und rollte ſchmetternd durch die Baumwipfel in die Schlucht hinunter. Ein lautes Geſchrei oder vielmehr Geheul tönte aus dem Grunde herauf; einen Augenblick nachher hörte er den Knall einer Flinte, und eine Kugel pfiff über ſeinen Kopf weg, zerſchmetterte Zweige, ſchlug die Blätter darnieder und fuhr tief in die Rinde eines Kaſtanienbaumes.

Dolph wartete den zweiten Schuß nicht ab, ſondern nahm eilig die Flucht, in beſtändiger Furcht, ſich von dem Feinde verfolgt zu ſehen. Indeſſen gelang es ihm, unangetaſtet an das Ufer zurück zu kommen, und er beſchloß, nicht weiter in ein Land einzudringen, das mit ſo wilden Gefahren umgeben war.

Er ſetzte ſich unaufhaltſam triefend auf einen feuchten Stein nieder. Was war zu thun? Wo ſollte er eine Zuflucht ſuchen? Die Stunde der Ruhe näherte ſich; die Vögel ſuchten ihre Neſter auf, die Fledermaus begann im Zwielicht umher zu ſchwirren, und der Nachtfalk, der hoch am Himmel dahinflog, ſchien die Sterne hervorzurufen. Die Nacht brach allmählich an und hüllte Alles in Dunkel; und obgleich es in der letzten Hälfte des Sommers war, ſo war doch der Wind, welcher am Fluſſe und um die träufelnden Bäume wehte, froſtig und durchdringend, beſonders für einen halbertrunkenen Menſchen.

Während er traurig und verzweiflungsvoll in dieſer unbehaglichen Lage da ſaß, bemerkte er ein Licht durch die Bäume am Ufer ſchimmern, wo die Krümmung des Fluſſes eine tiefe Bucht machte. Es erfreute ihn mit der Hoffnung, daß hier eine menſchliche Wohnung ſein möchte, wo er vielleicht etwas, das die lauten Forderungen ſeines Magens befriedigte, und, was ſeiner ſchiffbrüchigen Lage eben ſo nöthig war, ein behagliches Obdach für die Nacht, finden könnte. Mit der größten Schwierigkeit bahnte

er ſich einen Weg nach dem Lichte an Felsſchichten hin, an denen er in beſtändiger Gefahr ſchwebte, in den Fluß hinab zu gleiten, und über große Stämme umgeſtürzter Bäume, von denen einige von dem letzten Sturme entwurzelt worden waren, und die ſo dicht lagen, daß er ſich durch ihre Aeſte durchzukämpfen hatte. Endlich kam er an den Rand eines Hügels, der über eine kleine Schlucht hing, aus welcher das Licht herſchien. Es kam von einem Feuer, das am Fuße eines großen Baumes angezündet war, welcher in der Mitte eines Raſens zwiſchen den Felſen ſtand. Das Feuer warf einen röthlichen Schein auf die grauen Klippen und die darüber hinhangenden Bäume, zwiſchen denen tiefe dunkle Spalten waren, welche Eingängen zu Höhlen glichen. Ein kleiner Bach, den der zitternde Widerſchein der Flamme verrieth, rieſelte dicht dabei. Zwei Geſtalten bewegten ſich um das Feuer, und andere hockten vor demſelben. Da ſie zwiſchen ihm und dem Lichte waren, ſtanden ſie ganz im Schatten: als aber die eine ſich zufällig nach der andern Seite hinwandte, erſchrak Dolph, denn bei der vollen Flamme, die auf ſein bemaltes Geſicht ſchien und ſich in den ſilbernen Zierrathen ſpiegelte, konnte er ſehen, daß es ein Indianer war. Er ſah nun genauer hin, und erblickte Gewehre an einen Baum gelehnt und eine Leiche, die am Boden lag.

Dolph fing an zu zweifeln, ob er nicht ſchlimmer daran ſei, als vorher; hier war offenbar der Feind, der von der Schlucht aus nach ihm geſchoſſen hatte. Er ſuchte ſich deßwegen in aller Stille zu entfernen, da er ſich dieſen Halbmenſchen doch, an einem ſo wilden, einſamen Orte, unmöglich anvertrauen konnte. Allein dieß war zu ſpät: der Indianer hatte, mit dem bei ſeinem Geſchlecht ſo bemerkenswerthen Adlerblick, etwas in dem Gebüſch am Felſen ſich bewegen geſehen: er ergriff eine von den Flinten,

welche gegen den Baum gelehnt ſtanden; ein Augenblick noch, und Dolph's Neigung zu Abenteuern wäre durch eine Kugel geheilt geweſen. Er rief laut den indianiſchen Freundſchaftsgruß; der ganze Haufe ſprang auf die Füße: der Gruß ward erwiderte, und der Flüchtling eingeladen, ſich zu ihnen an das Feuer zu ſetzen.

Als er näher kam, fand er zu ſeiner Beruhigung, daß die Geſellſchaft aus Weißen ſowohl als aus Indianern beſtand. Einer davon, der offenbar die Hauptperſon oder der Befehlshaber war, ſaß auf einem Baumſtamm vor dem Feuer. Es war ein großer, ſtarker Mann, ſchon ziemlich bei Jahren, aber kräftig und rüſtig. Sein Geſicht war beinahe zu der Hautfarbe der Indianer gebräunt: er hatte ſtarke, aber ziemlich freundliche Züge, eine Habichtsnaſe und einen Mund wie der eines Bullenbeißers geformt. Sein Geſicht war von einem breitkrempigen Hut, mit einem Rehbocksſchwanze daran, halb beſchattet. Sein graues Haar hing kurz auf dem Nacken. Er trug einen Jagdrock, indianiſche Beinkleider und Mocaſins und ein Tomahawk in dem breiten Wampumgürtel um die Hüften. Als Dolph ſeine Geſtalt und Züge genauer betrachtete, fiel ihm einiges auf, das ihn an den alten Mann in dem Spukhauſe erinnerte. Der Mann vor ihm unterſchied ſich jedoch ſowohl durch die Kleidung, als durch ſein Alter: er war auch heiterer von Anſehen, und es war ſchwer, zu beſtimmen, worin die ungewiſſe Aehnlichkeit lag; aber eine Aehnlichkeit war gewiß da. Dolph fühlte einige Scheu, als er ſich ihm näherte, ward indeſſen durch die offene, herzliche Bewillkommung, mit der er empfangen ward, bald ermuthigt. Als er die Augen um ſich her warf, fühlte er ſeinen Muth noch mehr wachſen, denn er ſah, daß die Leiche, die ihm einigen Schrecken eingejagt, ein erlegter Hirſch war; und vollkommene Beruhigung gewährte

es ihm, als er an dem kräftigen Geruch, der aus einem, an einem zackigen Stock über dem Feuer aufgehängten Keſſel empor- ſtieg, bemerkte, daß ein Theil davon zum Abendeſſen gekocht wurde.

Er fand nun, daß er auf eine Jagdgeſellſchaft geſtoßen war; wie dergleichen damals von den am Fluſſe wohnenden Anſiedlern oft veranſtaltet wurden. Der Jäger iſt immer gaſtfrei; und nichts macht die Leute geſelliger und zutraulicher,, als wenn ſie in einer Wildniß zuſammentreffen. Der Anführer der Geſellſchaft ſchenkte ihm einen Trunk belebenden Getränkes ein, das er ihm mit einem fröhlichen Lächeln hinreichte, um ſein Herz zu erwärmen; und befahl ſodann einem ſeiner Begleiter, einige Kleidungsſtücke aus einem Jachtſchiffe zu holen, welches in einer Bucht, nicht weit davon, vor Anker lag; während die triefenden Kleider, die unſer Held auf dem Leibe trug, an dem Feuer getrocknet wurden.

Dolph fand, wie er vermuthet hatte, daß der Schuß aus der Schlucht, der ihm beinahe die ewige Ruhe gegeben hätte, als er auf dem Abhange ſtand, von einem dieſer Jäger gekommen war. Er hätte mit dem Felsſtück, das ſich unter ſeinen Füßen abgelöſt, beinahe einen aus der Geſellſchaft erſchlagen; und der muntere alte Jäger mit dem breiten Hute und dem Rehbock- ſchwanze, hatte nach dem Orte hingefeuert, wo er das Gebüſch ſich bewegen geſehen, in der Meinung, es ſei irgend ein wildes Thier. Er lachte herzlich über den Irrthum, da er es für einen herrlichen Spaß unter Jägern anſah; „aber wahrhaftig, mein Burſche," ſagte er, „hätte ich nur etwas von Dir geſehen, um darnach zielen zu können, ſo wärſt Du dem Felsſtücke gefolgt. Anton Vander Heyden ſchießt bekanntlich ſelten fehl." Dieſe letzten Worte befriedigten auf einmal Dolph's Neugier; und einige wenige Fragen machten ihn vollkommen mit dem Charakter des Mannes, den er vor ſich hatte, und mit dem von ſeiner

ganzen Schaar von Buſchkleppern bekannt. Der Anführer mit dem breitkrempigen Hute und dem Jagdrocke war Niemand anders, als Herr Anton Vander Heyden, aus Albany, von dem Dolph oft gehört hatte. Er war in der That der Held mancher Erzählung, da er ein Mann von gar ſonderbaren Launen und ſeltſamen Gewohnheiten war, über die ſeine ruhigen holländiſchen Nachbarn ſich gar ſehr verwunderten. Da er ein vermögender Mann war, denn er hatte von ſeinem Vater große Strecken wilden Landes und ganze Fäſſer von Wampum geerbt, ſo konnte er ſeiner Laune ungeſtört nachleben. Statt ruhig zu Hauſe zu bleiben, zu regelmäßiger Zeit zu eſſen und zu trinken, ſeine Pfeife behaglich auf der Bank vor der Thüre zu rauchen, und dann ſich am Abend in ein bequemes Bett zu legen, fand er an allen Arten von rauhen, wilden Unternehmungen Freude. Er war nie ſo glücklich, als auf einer Jagdpartie in der Wildniß, unter Bäumen oder in Hütten von Baumrinden ſchlafend, den Fluß hinunter, oder auf irgend einem See im Walde umherfahrend, fiſchend und ſchießend, und, Gott weiß wo, lebend.

Er war ein großer Freund der Indianer und der indianiſchen Lebensart, die er für wahre natürliche Freiheit und männliches Vergnügen hielt. Wenn er zu Hauſe war, hatte er immer einige Indianer bei ſich, die ſich um ſein Haus umhertrieben, wie Hunde in der Sonne ſchlafend, oder Jagd- und Fiſcherzeug zu irgend einem neuen Ausfluge in Bereitſchaft ſetzend, oder mit Pfeil und Bogen nach dem Ziele ſchießend.

Ueber dieſe Landſtreicher übte Herr Anton eine ſo unbeſchränkte Herrſchaft aus, wie ein Jäger über ſeine Meute; für die ordentlichen Bewohner der Nachbarſchaft waren ſie aber eine große Laſt. Da er ein reicher Mann war, wagte es Niemand, ihm bei der Befriedigung ſeiner Launen etwas in den Weg zu legen;

auch hatte er wirklich etwas Herzliches, Fröhliches an ſich, das ihn allgemein beliebt machte. Wenn er die Straße hinunterging, brummte er ein holländiſches Lied, rief Jeden an, wenn er noch eine halbe Meile von ihm war, und wenn er in ein Haus eintrat, ſchlug er den Hausvater vertraulich auf den Rücken, drückte ihm die Hand, daß er laut aufſchrie, und küßte ſeine Frau und Töchter vor ſeinen Augen — kurz, Herr Anton hatte weder Stolz noch Griesgram an ſich.

Außer ſeinen indianiſchen Begleitern, hatte er noch drei oder vier demüthige Freunde unter den Weißen, welche ihn als einen Gönner anſahen, ſeine Küche genau kannten, und von ihm gelegentlich auf ſeinen Ausflügen mitgenommen wurden. Mit einem gemiſchten Haufen dieſer Art, war er jetzt auf einem Kreuzzuge auf dem Hudſon, an den Ufern deſſelben hin, begriffen, und bediente ſich dabei eines Jachtſchiffes, welches er zu ſeiner Beluſtigung hielt. Es waren zwei weiße Männer bei ihm, die zum Theil nach indianiſcher Art gekleidet waren, mit Mocaſins und Jagdhemden; ſeine übrige Begleitung beſtand aus vier Lieblings-Indianern. Sie waren auf dem Fluſſe hingefahren, ohne irgend einen beſtimmten Zweck, bis ſie ſich in den Hochlanden befanden, wo ſie ſchon zwei oder drei Tage zugebracht und Hirſche jagten, welche ſich noch in dieſen Bergen hielten.

„Es iſt ein glücklicher Umſtand, junger Mann,“ ſagte Anton Vander Heyden, „daß Ihr zufällig heute über Bord geſchleudert wurdet; denn morgen bei Zeiten kehren wir wieder nach Hauſe zurück; und Ihr würdet Euch dann vergebens in dieſen Bergen nach einer Mahlzeit umgeſehen haben — doch kommt, Burſche, rührt Euch! rührt Euch! laßt ſehen, was es heute zu Abend gibt; der Keſſel hat lange genug geſprüht; mein Magen knurrt; und ich wette, unſer Gaſt hat nicht Luſt, mit ſeinem Meſſer zu ſpielen.“

Nun gerieth in dem kleinen Lager Alles in Bewegung; Einer nahm den Keſſel vom Feuer, und leerte einen Theil ſeines Inhalts in eine große hölzerne Schüſſel aus. Ein Anderer machte ein plattes Felsſtück zum Tiſch zurecht, während ein Dritter mehreres Geräth aus der naheliegenden Jacht brachte; Herr Anton ſelbſt aber holte ein oder zwei Flaſchen trefflichen Getränks aus ſeinem Flaſchenfutter, da er ſeine Spießgeſellen zu gut kannte, um einem von ihnen den Schlüſſel anzuvertrauen.

Eine einfache, aber kräftige Mahlzeit war bald aufgetragen; ſie beſtand aus dem Wilde, das rauchend aus dem Keſſel kam, kaltem Speck, gekochtem türkiſchen Weitzen und gewaltigen Stücken guten ſchwarzen hausbackenen Brodes. Nie hatte Dolph eine köſtlichere Mahlzeit gehalten; und als er ſie durch zwei oder drei Züge aus Herrn Antons Flaſche hinuntergeſpühlt hatte, und nun fühlte, wie des kräftigen Trunkes Feuer ſich durch alle ſeine Adern verbreitete und ſein Herz erwärmte, hätte er nicht mit dem Statthalter der Provinz tauſchen mögen.

Auch Herr Anton ward ganz munter und fröhlich und erzählte ein halbes Dutzend derber Geſchichten, bei denen ſeine weißen Begleiter unmäßig lachten, obgleich die Indianer, wie gewöhnlich, einen unerſchütterlichen Ernſt beobachteten.

„Das iſt das wahre Leben, lieber Junge!“ ſagte er, indem er Dolph auf die Schulter ſchlug: „ein Mann iſt nie ein Mann, bis er Wind und Wetter Trotz bieten, durch Wald und Flur ſtreifen, unter einem Baume ſchlafen, und von Lindenblättern leben kann!“

Und nun ſang er eine oder zwei Strophen eines holländiſchen Trinkliedes, eine kurze dicke holländiſche Flaſche in der Hand ſchwingend, wobei ſeine Genoſſen im Chor einſtimmten, bis die Wälder davon widerhallten, wie es in dem guten alten Liede heißt:

Sie jubelten all', daß es weitum erſcholl,
Sobald die Kirche geſchloſſen:
Zum Schmauſe gings froh nun und ſtarke Wein'
In rüſtige Kehlen ſie goſſen.

Mitten in dieſer Luſt verlor jedoch Herr Anton die Vorſicht nicht aus den Augen. Obgleich er Dolph die Flaſche ohne Weiteres hinſchob, ſorgte er doch, ſeinen Begleitern ſelbſt einzuſchenken, da er in Hinſicht ihrer wohl wußte, mit wem er's zu thun hatte; beſonders den Indianern gab er nur ein ſehr beſcheidenes Maaß. Nachdem das Mahl geendet war, und die Indianer getrunken und ihre Pfeifen geraucht hatten, wickelten ſie ſich in ihre Decken, ſtreckten ſich auf den Boden hin, mit den Füßen nach dem Feuer gekehrt, und ſchliefen wie eben ſo viele ermüdete Jagdhunde bald ein. Der übrige Theil der Geſellſchaft ſchwatzte noch bei dem Feuer, welches die Dunkelheit des Waldes und die durch den letzten Sturm feucht gewordene Luft ſehr angenehm und behaglich machte. Die Unterhaltung wurde allmählich nach der Heiterkett des genoſſenen Mahles ruhiger, und wandte ſich auf Jagdabenteuer und auf Unternehmungen und Gefahren in der Wildniß, von denen manche ſo ſonderbar und unwahrſcheinlich klangen, daß ich ſie nicht wiedererzählen will, damit man die Wahrheitsliebe des Herrn Anton Vander Heyden und ſeiner Genoſſen nicht in Zweifel ziehen möge. So wurden auch manche Mährchen von dem Fluſſe und den Niederlaſſungen an ſeinen Ufern zum Beſten gegeben, in welcher ſchätzbaren Kunde Herr Anton tief bewandert ſchien. Als der mannhafte Waidmann ſo auf einer knotigen Baumwurzel ſaß, die ihm zu einer Art Lehnſtuhl diente, und dieſe ſchauerlichen Geſchichten erzählte, während das Feuer ſeine ſtarken Züge erhellte, kam Dolph mehrmals etwas in den Sinn, das ihn an die Erſcheinung im Spukhauſe erinnerte; eine flüchtige Aehnlichkeit, welche ſich nicht auf irgend einen be-

ſtimmten Zug zurückführen ließ, wohl aber im Allgemeinen in ſeinem Antlitz und in ſeiner Geſtalt lag.

Da der Umſtand, daß Dolph über Bord gefallen war, wieder erörtert wurde, gab dieß Gelegenheit zur Erzählung verſchiedener Unglücksfälle und beſonderer Fährlichkeiten, welche Reiſenden auf dieſem großen Fluſſe, vorzüglich in den früheren Zeiten der Colonie, zugeſtoßen waren', von denen Herr Anton die meiſten geradezu übernatürlichen Urſachen zuſchrieb. Dolph ſtaunte über dieſe Behauptung; allein der alte Herr verſicherte ihn, daß die am Fluſſe wohnenden Anſiedler allgemein den Glauben hätten, dieſe Hochlande ſtünden unter der Herrſchaft übernatürlicher und ſchadenfroher Weſen, welche gegen die holländiſchen Coloniſten in den früheſten Zeiten der Niederlaſſung einen gewiſſen Groll gefaßt zu habe ſchienen. Demzufolge hätten ſie jederzeit ein beſonderes Gefallen daran gefunden, ihre Tücke an den holländiſchen Schiffern auszulaſſen und ihr Müthchen an ihnen zu kühlen; ſie durch Windſtöße, widrige Winde, entgegengeſetzte Strömungen und alle Arten von Hinderniſſen zu plagen, ſo daß ein holländiſcher Schifffahrer immer ſehr vorſichtig und klug bei ſeiner Fahrt ſein, am Abend vor Anker gehen, und ſeinen Maſt niederlaſſen, oder das Segel einziehen müſſe, ſobald er eine ſchwere Wolke über die Berge herkommen ſähe; kurz, er müſſe ſo viele Vorkehrungen treffen, daß er oft eine unglaublich lange Zeit brauche, ſich den Fluß hinauf zu quälen.

Einige, ſagte er, glaubten, dieſe feindlichen Mächte der Luft ſeien böſe Geiſter, welche die indianiſchen Zauberer in den frühern Zeiten der Provinz beſchworen, um ſich an den Fremden zu rächen, die ſie aus dem Beſitz ihrer Lande vertrieben hätten. Sie ſchrieben ſelbſt ihren Bezauberungen das Mißgeſchick zu, welches den berühmten Hendrik Hudſon betroffen, als er ſo kühn dieſen Fluß hinaufgeſegelt, um den nordweſtlichen Durchgang zu finden, und

mit ſeinem Schiffe, wie er glaubte, auf den Grund gerieth; dieß ſei, wie ſie behaupten wollten, nichts mehr und nichts weniger als ein Werk derſelben Zauberer geweſen, um zu verhindern, daß er in dieſer Richtung nach China gelangte.

Der größere Theil indeſſen, bemerkte Herr Anton, ſetzten alle die außerordentlichen, mit der Schifffahrt auf dieſem Strome verknüpften Umſtände, und die Gefahren, in welche die Schiffe geriethen, auf Rechnung der Sage von dem „Sturmſchiffe," welches bei Point-no-point ſpuke. Als er ſah, daß Dolph mit dieſer Sage ganz unbekannt war, ſtarrte er ihn einen Augenblick lang voll Ueberraſchung an, und fragte verwundert, wo er gelebt habe, daß er über einen ſo wichtigen Punkt in der Geſchichte ſo gänzlich ununterrichtet ſei. Um nun den übrigen Theil des Abends zu verkürzen, erzählte er die Sage, ſo weit ſein Gedächtniß reichte, mit denſelben Worten, in welchen Mynheer Selyne, einer der frühern Dichter der Neuen-Niederlande, ſie geſchrieben hatte. Nachdem er alſo das Feuer geſchürt, daß die Funken umherſprühten wie die eines kleinen Vulkans, ſetzte er ſich behaglich in ſeiner Baumwurzel zurecht; und den Kopf zurücklegend und einige Augenblicke lang die Augen ſchließend, um ſein Gedächtniß aufzufriſchen, erzählte er folgende Sage.

Das Sturmſchiff.

In dem goldenen Zeitalter der Provinz der Neuen-Niederlande, als ſie unter der Herrſchaft Wouter's van Twiller ſtand, den man auch den Zweifler nannte, wurden die Bewohner der Manhattos an einem ſchwülen Nachmittage, gerade um die Zeit der Sommer-Sonnenwende, durch ein gewaltiges Ungewitter

erſchreckt. Der Regen fiel in ſolchen Strömen, daß er vom Boden wieder aufſpritzte und dieſer davon rauchte. Der Donner ſchien dicht über den Häuſern zu krachen und hinzurollen; den Blitz ſah man beſtändig um die St. Niclas-Kirche ſpielen, wo er dreimal, wiewohl vergeblich, in den Wetterhahn zu ſchlagen ſuchte. Garret van Home's Schornſtein ward beinahe von oben bis unten zerriſſen, und Doffue Mildeberger ſank, vom Blitze getroffen, ſprachlos von ſeiner kahlköpfigen Stute, eben als er in die Stadt ritt. Mit einem Wort, es war eines von den faſt beiſpielloſen Ungewittern, wie ſie gewöhnlich nur einmal die ehrwürdigen Perſonen erleben, die man in jeder Stadt unter der Benennung der „älteſten Einwohner“ kennt.

Groß war der Schrecken der guten alten Frauen in den Manhattos. Sie rafften ihre Kinder zuſammen und flüchteten in die Keller, nachdem ſie auf die eiſerne Spitze jedes Bettpfoſtens einen Schuh gehängt, damit ſie nicht den Blitz anzöge. Endlich legte ſich der Sturm; der Donner verlor ſich in ein Murmeln, und die untergehende Sonne, die aus den geſäumten Rändern der Wolken hervorbrach, ließ den weiten Buſen der Bucht wie ein Meer geſchmolzenen Goldes erſcheinen.

Auf einmal kam von dem Fort die Nachricht, daß ein Schiff auf die Bucht losſteuere. Sie ging von Mund zu Munde, von Straße zu Straße, und brachte bald die ganze kleine Hauptſtadt in Aufruhr. Die Ankunft eines Schiffes war in jenen frühen Zeiten der Niederlaſſung ein Ereigniß von großer Bedeutung für die Bewohner. Es brachte ihnen Neuigkeiten aus der alten Welt, aus ihrem Geburtslande mit, von dem ſie ſo weit getrennt waren; von dem jährlich ankommenden Schiff erwarteten die Einwohner auch ihren Vorrath an Gegenſtänden des Luxus, des Putzes, der Bequemlichkeit, ja beinahe einen Theil ihrer nothwendigſten Be-

dürfniſſe. Der guten Hausfrau brachte es ihre neue Haube oder ihr neues Kleid mit; dem Handwerker ſein Arbeitszeug, dem Bürgermeiſter ſeine Pfeife und ſeinen Wachholderbranntwein, dem Schulknaben ſeinen Kreiſel und ſeine Marmel, und dem ſtattlichen Gutsbeſitzer die Backſteine, womit er ſein neues Haus bauen wollte. So erwartete Alles, Reich und Arm, Groß und Klein, die Ankunft des Schiffes. Dieſe war alljährlich das große Feſt für die Stadt Neu-Amſterdam; und, von einem Ende des Jahres zum andern war das Schiff — das Schiff — das Schiff — der fortdauernde Gegenſtand der Unterhaltung.

Die Nachricht vom Fort brachte die ganze Bevölkerung des Orts hinunter an die Batterie, ſich an dem erſehnten Anblicke zu weiden. Es war eigentlich nicht die Zeit, wo es erwartet wurde, und die Begebenheit gab zu mancherlei Betrachtungen Anlaß. Viele Gruppen hatten ſich in der Gegend der Batterie gebildet. Hier und da ſah man einen Bürgermeiſter, mit bedächtigem ſtattlichen Ernſte, mitten in einem Haufen alter Weiber und müßiger Knaben mit großer Zuverſicht ſeine Meinung verkündigen. Dort ſtand ein Haufe alter abgehärteter Kerle, welche zu ihrer Zeit Matroſen oder Fiſcher geweſen waren, und die bei allen ſolchen Gelegenheiten großes Gewicht hatten; dieſe hegten verſchiedene Meinungen, wodurch ein großer Streit unter ihren mannichfachen Parteinehmern entſtand; der aber, auf welchen Alles hinſah, dem die Menge folgte, und den ſie beobachtete, war Hans van Pelt, ein alter holländiſcher Schiffscapitän außer Dienſt und das Schifffahrts-Orakel des Orts. Er beobachtete das Schiff durch ein altes, mit getheerter Leinwand überzogenes Teleſkop, brummte ein holländiſches Lied vor ſich hin und ſagte nichts. Was Hans van Pelt brummte hatte aber bei den Leuten immer mehr Gewicht, als eine ganze lange Rede von einem andern Manne.

Indeſſen war das Schiff dem bloßen Auge immer erkennbarer; es war ein ſtarkes, rundes, nach holländiſcher Art gebautes Fahrzeug, mit hohem Bug und Hinterſchiff, das die holländiſche Flagge führte. Die Abendſonne vergoldete ſeine ſchwellenden Segel, als es über die langwogenden Wellen daher kam. Die Schildwacht, welche von ſeiner Annäherung Nachricht gegeben, ſagte aus, daß ſie das Schiff zuerſt geſehen, als es ſchon mitten in der Bucht geweſen; und daß es plötzlich vor ihr geſtanden habe, gerade als ſei es aus dem Bauche der ſchwarzen Gewitterwolke gekommen. Die Umſtehenden ſahen auf Hans van Pelt, um zu hören, was er zu dem Bericht ſagen würde: Hans van Pelt aber zog ſeinen Mund ſchärfer zuſammen und ſagte nichts, worauf Einige die Köpfe ſchüttelten und Andere die Achſeln zuckten.

Das Schiff ward nun zu mehreren Malen angerufen, gab aber keine Antwort, ſondern ſegelte vor dem Fort vorbei und den Hudſon hinauf. Es ward eine Kanone auf daſſelbe gerichtet, die nicht ohne einige Schwierigkeit von Hans van Pelt geladen und abgefeuert wurde, da die Beſatzung ſich auf das Geſchütz nicht verſtand. Die Kugel ſchien mitten durch das Schiff zu gehen und auf der andern Seite auf dem Waſſer hin zu tanzen, ohne daß von dem Schiffe das mindeſte darauf erfolgt wäre! Sonderbar war es, daß es alle Segel aufgezogen hatte und gerade gegen Strömung und Wind fuhr, welche beide den Fluß hinuntergingen. Darauf ließ Hans van Pelt, der zu gleicher Zeit Hafenmeiſter war, ſein Boot ausſetzen, und ging in See, um ſich an Bord zu begeben. Nachdem er aber zwei oder drei Stunden umhergerudert, kam er unverrichteter Sache wieder. Zuweilen war er dem Schiff ein oder zweihundert Yards nahe geweſen, und dann war es in einem Augenblicke eine halbe Meile von ihm entfernt.

Einige behaupteten, die Schuld läge an ſeinen Ruderern, die ſo kurzen Athem hätten, engbrüſtig wären, und alle Augenblicke anhielten, um wieder Athem zu ſchöpfen und ſich in die Hände zu ſpeien; aber dieß war wahrſcheinlich nur böſer Leumund. Er kam indeſſen nahe genug, um das Schiffsvolk zu ſehen; dieß war ganz nach holländiſcher Art gekleidet, die Offiziere in Wämſen und hohen Hüten mit Federn; Niemand an Bord ſprach ein Wort; Alle ſtanden ſo bewegungslos da, wie Bildſäulen, und das Schiff ſchien ganz ſich ſelbſt überlaſſen zu ſein. So ging es den Fluß hinauf, und ward in der Abendſonne immer kleiner und kleiner, bis es, wie eine kleine weiße Wolke, welche ſich in den Sommerhimmel verliert, gänzlich aus dem Geſichte verſchwand.

Die Erſcheinung dieſes Schiffes verſetzte den Statthalter in eine der größten Verlegenheiten, worin er ſich während des ganzen Laufes ſeiner Verwaltung befunden hatte. Man hegte Beſorgniſſe für die Sicherheit der jungen Niederlaſſungen am Fluſſe, und fürchtete, es möchte ein verkapptes feindliches Schiff ſein, welches abgeſchickt worden ſei, um ſie in Beſitz zu nehmen. Der Statthalter ließ mehrere Male ſeinen Rath zuſammenberufen, damit ihm dieſer mit ſeinen Vermuthungen an die Hand gehen möge. Er ſaß in ſeinem Staatsſeſſel, aus Holz von dem geheiligten Walde im Haag gezimmert, rauchte aus ſeiner langen Jasminpfeife, und hörte mit an, was ihm ſeine Räthe über einen Gegenſtand zu ſagen hatten, von dem ſie nichts wußten; aller Vermuthungen der älteſten und weiſeſten Häupter ungeachtet, blieb aber der Statthalter noch immer in Zweifel.

Boten wurden nach verſchiedenen Gegenden des Fluſſes geſandt; allein ſie kehrten ohne alle Nachrichten zurück — das Schiff war in keinen Hafen eingelaufen. Tag auf Tag, Woche auf Woche vergingen, aber es kam nicht wieder den Hudſon

herunter. An Nachrichten von demſelben, woran es dem Rathe zu liegen ſchien, fehlte es indeſſen durchaus nicht. Die Schaluppen-Capitäne kamen ſelten ohne die Meldung, daß ſie das ſeltſame Schiff an irgend einer Stelle auf dem Fluſſe geſehen hätten: bald hatte man es bei den Palliſaden, bald auf der Höhe von Croton-Point, bald in den Hochlanden erblickt; jenſeits derſelben aber ſchien Niemand es geſehen zu haben. Die Mannſchaften der Schaluppen ſwichen freilich in der Regel in ihren Ausſagen über dieſe Erſcheinungen von einander ab; allein dieß mag von den ungewiſſen Geſichtspunkten herrühren, aus denen ſie es geſehen hatten. Zuweilen hatten ſie es bei dem Leuchten des Blitzes in einer pechſchwarzen Nacht erblickt, wo ſie es quer über die Tappaan-Zee gehen oder den weiten Raum der Haverſtraw-Bay durcheilen ſahen. Bald erſchien es ſo nahe bei ihnen, als ob es ſie zu Grund ſegeln wolle, und verſetzte ſie in die größte Unruhe nnd Beſorgniß; bei dem nächſten Blitze ſahen ſie es aber weit weg, und immer gegen den Wind ſegelnd. Zuweilen erſchien es ihnen, in ruhigen, mondhellen Nächten, gerade unter einer hohen Klippe in den Hochlanden, ganz in tiefem Schatten, ſo daß nur die Oberſegel in den Mondſtrahlen ſchimmerten; wenn die Leute aber nun den Ort erreichten, war kein Schiff zu ſehen; und wenn ſie eine Strecke an ihm vorüber waren und zurückſchauten, ſiehe, ſo war es wieder da mit ſeinen Oberſegeln im Mondſchein! Es erſchien immer entweder kurz nach, oder kurz vor, oder mitten in ungeſtümem Wetter; und es war bei allen Schiffern, die den Hudſon befuhren, unter dem Namen des „Sturmſchiffes“ bekannt.

Dieſe Berichte ſetzten den Statthalter und ſeine Räthe mehr denn je in Verwirrung; und es würde endlos ſein, die Vermuthungen und Meinungen aufzuzählen, die über dieſen Gegen-

ſtand ausgeſprochen wurden. Einige führten hiehergehörige Fälle von Schiffen an, die auf der Höhe der Küſte von Neu-England geſehen und von Hexen und Kobolden geführt worden. Der alte Hans van Pelt, welcher mehr als einmal bei der holländiſchen Colonie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung geweſen war, behauptete, es müſſe der fliegende Holländer ſein, der ſo lange in der Tafel-Bay geſpukt; und da er nicht in den Hafen einlaufen können, habe er ſich nun anderswohin gewendet. Andere meinten, wenn dieß wirklich eine übernatürliche Erſcheinung ſei, wie man doch allen natürlichen Grund habe zu glauben, ſo möge es wohl Hendrik Hudſon mit ſeiner Mannſchaft vom „halben Monde“ ſein, der, wie wohl bekannt, in dem obern Theile des Fluſſes, als er den nordweſtlichen Durchgang nach China geſucht, auf den Grund gerathen ſei. Dieſe Meinung hatte bei dem Statthalter ſehr wenig Gewicht, kam aber im Publikum in Umlauf; denn man hatte bereits geſagt, Hendrik Hudſon und ſeine Mannſchaft ſpukten in den Kaatskill-Bergen; und es ſchien ganz vernünftig, daß ſein Schiff ſich da ſehen ließe, wo die Unternehmung geſcheitert war, oder daß es die düſtere Schiffsmannſchaft zu dem Orte hinführe, wo ſie ihre regelmäßig wiederkehrenden Gelage in den Bergen hielt.

Andere Ereigniſſe beſchäftigten jedoch die Gedanken und Zweifel des weiſen Wouter und ſeines Raths, und das Sturmſchiff hörte auf, ein Gegenſtand der Berathung in der Verſammlung zu ſein. Doch glaubte das Volk fortdauernd daran, und pflegte ſich, während der ganzen Zeit der holländiſchen Herrſchaft, und beſonders kurz vor der Einnahme von Neu-Amſterdam und der Unterjochung der Provinz durch ein engliſches Geſchwader, vielfach davon zu erzählen. Um dieſe Zeit wurde das Sturmſchiff wiederholt in der Tappaan-Zee und bei Weehawk, ſelbſt bis nach

Hoboken hinunter, erblickt; und ſeine Erſcheinung ward als eine Vorbedeutung der herannahenden Umwälzung und des Sturzes der holländiſchen Herrſchaft angeſehen.

Seit dieſer Zeit haben wir keine beglaubigten Nachrichten von dem Schiffe, wenn man gleich noch behaupten will, daß es ſich in der Gegend der Hochlande ſehen laſſe, und um Point-no-point kreuze. Die Leute, welche an den Ufern des Fluſſes wohnen, behaupten, daß ſie es zuweilen im Sommer-Mondlicht ſehen; und daß ſie in einer tiefen ſtillen Mitternacht den Geſang des Schiffsvolkes hörten, als ob es lothete; allein das Geſicht und das Gehör täuſchen ſich an den bergigen Küſten, an den weiten Buchten und den langen Uferſtrichen dieſes großen Fluſſes ſo leicht, daß mir, wie ich geſtehen muß, die Sache ſehr zweifelhalt vorkommt.

Es iſt indeſſen gewiß, daß man in den Hochlanden, bei Stürmen, ſonderbare Dinge zu Geſicht bekommt, welche mit der alten Geſchichte des Schiffes in Verbindung ſtehen ſollen. Die Capitäne der Flußfahrzeuge ſprechen von einem kleinen, knollenartig gebauten Kobold, in Pludderhoſen und mit einem zuckerhutförmigen Hute, der ein Sprachrohr in der Hand hat, und ſich in der Gegend des Dunderbergs*) aufhalten ſoll. Sie behaupten, ihn bei ſtürmiſchem Wetter, mitten im Aufruhr der Elemente, in holländiſcher Sprache Befehle austheilen gehört zu haben, daß ein neuer Windſtoß heranbrauſen, oder ein neuer Donnerſchlag ſich hören laſſen ſolle. Daß man ihn manchmal von einem Haufen kleiner Geiſter, in weiten Hoſen und mit kurzen Wämſen, umringt geſehen habe, welche ſich im Dunſt und Nebel kopfüber ſtürzen, und tauſend Sprünge in der Luft machen, oder wie ein Fliegenſchwarm um die St. Antonius-Naſe ſummen; und daß zu dieſer Zeit das Getöſe des Sturmes immer am heftigſten ſei.

*) D. i. der Donnerberg, ſo genannt wegen ſeines Wiederhalls.

Einſt ward eine Schaluppe, als ſie bei dem Dunderberg vorüberſegelte, von einem Ungewitter überfallen, das plötzlich um den Berg herumzog, und gerade über dem Fahrzeuge loszubrechen ſchien. Obgleich dieſes ganz dicht und feſt, und wohl mit Ballaſt verſehen war, hatte es doch furchtbar zn kämpfen, ſo daß das Waſſer ſogar bis über den Dolbord kam. Das ganze Schiffsvolk war verwundert, als man entdeckte, daß ein kleiner, ſpitzer, weißer Hut oben auf dem Maſte ſtecke, den man ſogleich für den Hut des Herrn vom Dunderberg erkannte. Niemand jedoch wagte es, den Maſt hinaufzuklimmen, und den furchtbaren Hut abzunehmen. Die Schaluppe fuhr fort, zu kämpfen und zu ſchwanken, als ob ihr Maſt über Bord fallen wollte. Sie ſchien in beſtändiger Gefahr, entweder umzuſchlagen, oder auf den Strand zu laufen. So trieb ſie ganz durch die Hochlande hindurch, bis ſie vor Pollopol's Inſel vorüber war, wo, wie man ſagt, die Gerichtsbarkeit des Beherrſchers des Dunderberg's aufhört. Kaum war ſie über dieſe Grenze hinweg, als der kleine Hut plötzlich wie ein Kreiſel ſich in der Luft drehte, alle Wolken in einem Wirbel zuſammenfaßte, und ſie auf den Gipfel des Dunderbergs zurückführte; während die Schaluppe ſich aufrichtete, und nun ſo ruhig wie auf einem Mühlbach fortſegelte. Nichts rettete ſie von dem gänzlichen Schiffbruche, wäre nicht glücklicherweiſe ein Hufeiſen an den Maſt genagelt gewesen; eine weiſe Vorkehrung gegen die böſen Geiſter, welche ſeitdem von allen holländiſchen Capitänen, die dieſen bezauberten Fluß befahren, angewandt worden iſt.

Es gibt noch eine andere Geſchichte von dieſem böſen Wetter-Kobolde, die des Schiffers Daniel Ouslesticker von Fiſh-Hill, der nie gelogen hatte. Er ſagte, daß er ihn, bei einem heftigen Sturme, quer auf dem Bugſpriet ſeiner Schaluppe habe ſitzen, und dieſe nach der Küſte zu, gerade auf St. Antonius-Naſe hin,

habe treiben ſehen, und daß er von Dominie van Gieſon von Eſopus, der ſich gerade am Bord befand und das Lied des heil. Nikolaus ſang, gebannt worden ſei; worauf der Kobold ſich wie eine Kugel in die Luft geſchnellt habe und in einem Wirbelwinde davon gefahren ſei, wobei er die Nachtmütze der Frau des Dominie mitgenommen; welche den nächſten Sonntag Morgen an dem Wetterhahn des Kirchthums in Eſopus, wenigſtens vierzig Meilen davon, hängend gefunden worden! Nach mehreren Vorfällen der Art, wagten es die regelmäßigen Flußſchiffer lange Zeit nicht, an dem Dunderberg vorbei zu ſegeln, ohne als Zeichen der Huldigung gegen den Herrn vom Berge ihre Segel herab zu laſſen; und man bemerkte, daß alle Diejenigen, welche ihm dieſe Ehrfurchts-bezeigung erwieſen, unangetaſtet vorüber durften.

„In dieſer Weiſe finden ſich,“ ſagte Anton Vander Heyden, „mehrere Erzählungen von dem Dichter Selyne, in Bezug auf dieſes Sturmſchiff niedergeſchrieben, das, wie er verſichert, dieſe Colonie boshafter Geiſter aus irgend einem von Geſpenſtern heimgeſuchten Lande Europa's hieher gebracht hat. Ich könnte Euch, wenn es nöthig wäre, eine Legion mehr erzählen; denn alle die Unfälle, welche die Flußſchiffe in den Hochlanden erdulden müſſen, ſollen nichts weiter ſein, als Streiche, welche dieſe Geiſter des Dunderbergs ihnen ſpielen; doch ich ſehe, daß Ihr ſchon einzunicken anfangt, und ſo wollen wir uns denn zur Ruhe begeben.“ *)

*) Von den Volks-Sagen, welche in den Colonieen während der erſten Zeit der Anſiedelungen im Umlauf waren, haben ſich auch einige ſehr ſonderbare von geſpenſtiſchen Schiffen erhalten. Der Aberglaube der Menſchen pflegt ſich immer den Gegenſtänden zuzuwenden, welche mit ihren täglichen Beſchäf-

Der Mond hob ſeine Silberhörner gerade über den runden Rücken des Old-Bull-Hill, und beleuchtete die grauen Felſen und dunkeln Wälder, und glänzte auf dem wogenden Spiegel des Fluſſes: der Nacht-Thau fiel, und die eben noch düſtern Berge begannen mild zu leuchten, und in dem thauigen Lichte eine graue luftige Färbung anzunehmen. Die Jäger ſchürten das Feuer an, und warfen friſches Holz darauf, um die Feuchtigkeit der Nachtluft abzuhalten. Hierauf bereiteten ſie für Dolph ein Lager von Zweigen und trockenen Blättern, unter einem Felſenvorſprunge, während Anton Vander Heyden ſich in einen großen, aus Häuten gemachten Mantel einhüllte und neben dem Feuer niederlegte. Es währte aber einige Zeit, ehe Dolph ſeine Augen ſchloß. Er betrachtete ſo hingeſtreckt das ſonderbare Schauſpiel, das ſich ſeinem Blicke darbot; die wilden Wälder und Felſen umher; das Feuer, welches einen flüchtigen Schein auf die Geſich-

---

tigungen in Verbindung ſtehen. Das einzelne Schiff, welches alljährlich, wie der Rabe in der Wüſte, den Bewohnern einer Niederlaſſung die Bequemlichkeiten des Lebens aus der Welt zuführte, von welcher ſie abgeſchnitten waren, lebte immer in ihren Träumen, im Wachen oder im Schlafe. Der Anblick eines Segels von der Küſte aus, wie es am Horizont, auf dieſen damals noch einſamen Meeren dahinglitt, mußte natürlich zu vielen Geſprächen und Vermuthungen Anlaß geben. Einer der früheſten Neu-Engländiſchen Schriftſteller gedenkt eines Schiffes, das von Hexen geſteuert wurde, und neben deſſen Hauptmaſt ein großes Pferd ſtand. So habe ich auch irgendwo eine andere Erzählung gefunden, von einem Schiffe, welches bei ſchönem, ſonnigem, ruhigem Wetter mit vollen Segeln und einem gedeckten Tiſche in der Kajüte, als ob Gäſte bewirthet werden ſollten, und an deſſen Bord ſich doch keine lebende Seele befand, an das Land trieb. Dieſe Geiſterſchiffe ſegelten immer gerade in den Wind, oder fuhren mit großer Schnelligkeit dahin, wobei das ruhige Meer vor ihrem Bug aufſchäumte, wenn auch nicht ein Lüftchen ging.

Moore hat eine von dieſen Meeresſagen ſehr ſchön zu einer kleinen Erzählung verarbeitet, welche in Wenigem den ganzen Kern dieſer Art übernatürlicher Dichtung enthält. Ich meine ſein „Geſpenſterſchiff“ das nach der Todten-Manns-Inſel ſegelt. Verf.

ter der ſchlafenden Wilden warf, und den Herrn Anton, der ſo ſonderbar, wenn gleich nur entfernt, ihn an den nächtlichen Beſucher des Spukhauſes erinnerte. Dann und wann vernahm er das Gebrüll eines wilden Thieres aus dem Walde, oder das Geſchrei der Eule oder die Töne des Wiedehopfes, deren es in dieſer Einöde eine Menge zu geben ſchien; oder das Plätſchern eines Störs, der ſich aus dem Fluſſe erhob und ſeiner ganzen Länge nach auf deſſen ruhige Fläche zurückfiel. Er verglich alles dieß mit ſeiner gewohnten Ruheſtätte in der Dachſtube des Doctors, wo er keine andern Töne in der Nacht vernahm, als die Glocke des Kirchthurms, welche die Stunden verkündigte; die ſchläfrige Stimme des Nachtwächters, der ſein „Alles ſteht gut“ ſang; das tiefe Schnarchen aus des Doctors verſtopfter Naſe von dem untern Zimmer herauf; oder das vorſichtige Arbeiten einer Ratte in der Wandbekleidung. Dann kam ihm der Gedanke an ſeine arme alte Mutter in den Sinn; was mußte ſie von ſeinem geheimnißvollen Verſchwinden gedacht haben — in welcher Angſt und Beſorgniß mußte ſie ſchweben? Dieß war der Gedanke, welcher ſich fortwährend in ſeine Betrachtungen miſchte und ſeinen gegenwärtigen Genuß trübte. Er war mit einem Gefühle des Schmerzes und der Reue verknüpft, und Dolph ſchlief mit Thränen in den Augen ein.

Wäre dieß eine blos erdichtete Geſchichte, ſo böte ſich hier eine ſchöne Gelegenheit, die ſeltſamſten Abenteuer in dieſen wilden Bergen und unter dieſen Streif-Jägern einzuflechten, und, nachdem ich meinen Helden den mannigfaltigſten Gefahren und Widerwärtigkeiten preisgegeben, ihn durch irgend ein wunderſames Eingreifen wieder zu retten. Da meine Erzählung aber durchaus wahr iſt, muß ich mich mit einfachen Thatſachen begnügen und an dem Natürlichen feſthalten.

Früh am nächſten Tage brach, nach einem tüchtigen Frühſtück, das Lager auf, und unſere Abenteurer ſchifften ſich wieder auf Anton Vander Heyden's Jagdſchiffe ein. Da die Segel keinen Wind hatten, ſo ruderten die Indianer das Fahrzeug langſam weiter, und hielten dabei mit einem von den Weißen geſungenen Liede Takt. Der Tag war heiter und ſchön; der Fluß ohne eine einzige Welle; und wie das Schiff das klare Waſſer durchſchnitt, ließ es einen langen wellenförmigen Streifen hinter ſich. Die Krähen, welche das Mahl der Jäger gewittert hatten, ſchwärmten bereits haufenweis in der Luft, gerade über einer dünnen blauen Rauchſäule, welche ſich aus den Bäumen erhob und den Ort andeutete, wo Jene ihr letztes Nachtquartier gehalten hatten. Während ſie ſo am Fuße der Berge hinfuhren, zeigte Herr Anton dem Jüngling einen kahlen Adler, den Beherrſcher dieſer Gegenden, welcher auf einem dürren Baume, der über den Fluß herüberragte, ſaß, und, mit emporgerichteten Augen, den Glanz der Morgenſonne zu trinken ſchien. Ihre Annäherung ſtörte des Monarchen Betrachtungen. Er ſtreckte erſt einen, dann den andern Flügel aus, wiegte ſich einen Augenblick, verließ dann mit ſtolzer Ruhe ſeinen Sitz und ſchwebte langſam über ihren Häuptern hin. Dolph ergriff eine Flinte und ſchickte ihm eine pfeifende Kugel nach, welche einige Federn in ſeinen Flügeln knickte; der Knall der Flinte hallte ſcharf von Fels zu Felſen wieder und ſetzte tauſend Echo's in Bewegung; aber der Beherrſcher der Luft ſchwebte ruhig weiter, ſtieg immer höher und höher, ſtreifte in weiten Kreiſen an dem grünen Rande des bewaldeten Berges hin, und verſchwand endlich über dem Saume eines kühn hervorſpringenden Abhanges. Dolph fühlte den Vorwurf, der gewiſſermaßen in dieſer ſtolzen Ruhe lag, und es that ihm beinahe leid, ſo muthwillig den majeſtätiſchen Vogel beleidigt zu haben. Herr

Anton erinnerte ihn lächelnd, daß er ſich noch nicht außerhalb des Gebiets des Herrn vom Dunderberg befände; und ein alter Indianer ſchüttelte den Kopf, und bemerkte, daß es ſchlechtes Glück bringe, einen Adler zu tödten: im Gegentheil, der Jäger ſollte ihm ſtets einen Antheil an ſeiner Beute laſſen.

Es ereignete ſich indeſſen kein Unfall auf der Reiſe. Sie kamen durch herrliche, einſame Gegenden, bis ſie die Pollopols-Inſel erreichten, die wie eine ſchwimmende Laube, am Ende der Hochlande lag. Hier landeten ſie, um zu warten, bis die Hitze des Tages abnehmen oder ein günſtiger Wind ſich erheben würde, welcher ſie der Anſtrengung des Ruderns überhöbe. Einige bereiteten das Mittagsmahl, während Andere im Schatten der Bäume in einer üppigen ſommerlichen Muße ruhten, und gemächlich auf die Schönheit der vor ihnen liegenden Gegend hinſchauten. Auf der einen Seite waren die Hochlande ſtarr und klippig, bis zum Gipfel hinauf mit Wäldern bewachſen, ihre Schatten weit auf das ſpiegelhelle Waſſer hinwerfend, welches ſich an ihrem Fuße kräuſelte. Auf der andern war eine weite Fläche des Fluſſes, der ſich wie ein See ausbreitete, mit ſeinen langen ſonnigen Landſtreifen und ſeinen grünen Vorgebirgen, und am fernen Horizonte zog ſich ſchlängelnd oder mit flockigen Wolken bedeckt die Linie der Shawangunk-Berge hin.

Ich enthalte mich, bei den Einzelnheiten ihrer Fahrt den Strom entlang zu verweilen. Dieſes umherſchweifende amphibiſche Leben, durch Silberfluthen dahin führend, wo man an wilden waldigen Ufern landet, an ſchattigen Vorgebirgen ſchmauſt, während ſich dichte Aeſte über uns wölben und der Strom unſern Fuß mit ſeinem leichten Schaum benetzt und ferne Berge und Felſen und Bäume und ſchneeweiße Wolken und ein tiefer blauer Himmel ſich vereinigen, um das reizende Bild des Sommers zu

vollenden; alles dieſes, obgleich in der Wirklichkeit höchſt erfreulich, würde in der Erzählung langweilig ſein.

Als man ſich am Waſſer gelagert, gingen Einige von der Geſellſchaft in die Wälder, und jagten; Andere fiſchten: zuweilen beluſtigte man ſich damit, daß Einer nach dem Ziele ſchoß, oder Uebungen im Springen, Laufen oder Ringen anſtellte, und Dolph gewann große Gnade in Anton Vander Heyden's Augen durch ſeine Fertigkeit und Gewandtheit in allen dieſen Leibesübungen, welche dieſer Herr als die erſten unter allen Vollkommenheiten eines Mannes anſah.

So fuhren ſie luſtig an den Küſten weiter und ſetzten ihre Reiſe nur in den angenehmen Tagesſtunden fort; zuweilen in der kühlen Morgendämmerung, zuweilen im ruhigen Abendſchein, und zuweilen, wenn das Mondlicht auf den kräuſelnden Wellen tanzte, welche an ihrer kleinen Barke hinplätſcherten. Nie hatte ſich Dolph ſo ganz in ſeinem Elemente gefühlt; nie hatte er etwas gefunden, das ſo ganz ſeinem Geſchmacke zugeſagt hätte, als dieß wilde, vom Zufall geleitete Leben. Er war gerade der Mann, wie er Anton Vander Heyden's raſtloſer Gemüthsart zuſagte, und er gewann daher immer mehr deſſen Zuneigung. Das Herz des alten Buſchkleppers neigte ſich ganz zu dem jungen Manne hin, der zu ſeinem eigenen Ebenbilde heranzuwachſen ſchien; und als ſie ſich dem Ende ihrer Reiſe näherten, konnte er nicht umhin, ſich etwas genauer nach ſeiner Geſchichte zu erkundigen. Dolph erzählte ihm ſein Leben ganz offenherzig, ſeine ſtrengen mediziniſchen Studien, ſeine wenigen Fortſchritte und ſeine ſehr ungewiſſe Ausſichten. Der Herr konnte ſich mit dem Gedanken gar nicht vertragen, daß ſo außerordentliche Talente und Fähigkeiten unter der Perücke eines Arztes eingepreßt und begraben liegen ſollten. Er hegte eine tiefe Verachtung gegen die Heilkunſt, da er nie

einen andern Arzt gehabt, als den Schlächter. Er hatte einen tödtlichen Groll gegen alle Arten von Studien, ſeitdem er als Knabe eines unverſtändlichen Buches willen Schläge bekommen hatte. Und daß nun ein junger Menſch, wie Dolph, der ſo wundervolle Fähigkeiten beſaß, der ſchießen, fiſchen, laufen, ſpringen, reiten nnd ringen konnte, daß dieſer Pillen drehen und Kühltränke verabreichen ſollte, um ſein Leben zu friſten — das war fürchterlich! Er ermahnte daher Dolph, nur nicht zu verzweifeln, und die Medizin weg zu werfen, denn ein junger Menſch von ſo außerordentlichen Talenten müſſe doch immer ſein Glück machen. „Da Ihr keine Bekannte in Albany zu haben ſcheint,“ ſagte Herr Anton, „ſo ſollt Ihr mit mir nach Hauſe kommen und unter meinem Dache bleiben, bis Ihr Euch weiter umſehen könnt; unterdeſſen können wir dann und wann jagen, oder fiſchen gehen, denn es iſt Schade, daß Talente, wie die Eurigen, brach liegen ſollten.“

Dolph, der ſich dem Zufalle preis gegeben ſah, war nicht ſchwer zu überreden. In der That konnte er auch, als er die Sache bei ſich überlegte, was er ſehr klüglich und bedächtlich that, nicht umhin zu denken, Anton Vander Heyden müſſe doch „auf eine oder die andere Art“ mit der Geſchichte vom Spukhauſe in Verbindung ſtehen; der Unfall in den Hochlanden, der ſie auf eine ſo ſonderbare Weiſe zu einander gebracht hatte, könne „auf eine oder die andere Art“ zu irgend etwas Gutem führen; kurz, es iſt nichts ſo bequem, als ſich mit dem: „auf eine oder die andere Weiſe“ in die Umſtände zu ſchicken ſuchen: es iſt eine Hauptſtütze für Alle, die, wie Dolph Heyliger, vorher handeln und nachher bedenken; und wer auf dieſe lockere, leichtſinnige Weiſe ein geſchehenes Uebel mit einem zukünftigen Vortheil in Verbindung bringen kann, beſitzt ein Geheimniß, glücklich zu ſein, welches beinahe dem Stein der Weiſen gleich zu ſtellen iſt.

Als die Reiſenden in Albany ankamen, ſchien die Erſcheinung von Dolph's Geſellſchafter allgemeine Freude zu verurſachen. Am Ufer und in den Straßen, überall ward er begrüßt: die Hunde ſprangen vor ihm her, die Knaben ſchrieen, als er vorüberging; Jedermann ſchien Anton Vander Heyden zu kennen. Dolph folgte ſchweigend, und bewunderte die Nettigkeit, welche in dem wackern Flecken herrſchte; denn damals war Albany noch in ſeinem Glanze und beinahe ausſchließlich von den Nachkommen der urſprünglichen holländiſchen Anſiedler bewohnt, da das raſtloſe Volk aus Neu-England es noch nicht entdeckt und bevölkert hatte. Alles war ruhig und ordentlich; Alles ward ſtill und bedächtlich betrieben; keine Eile, kein lärmendes Gewühl, kein Kampf und Streit um den Lebensunterhalt. Das Gras wuchs in den ungepflaſterten Straßen, und labte das Auge durch ſein erfriſchendes Grün. Hohe Sykomoren oder hängende Weiden beſchatteten die Häuſer; Raupen hingen an langen ſeidenen Fäden von ihnen herab, und Schmetterlinge flatterten, wie Stutzer, in voller Freude über ihre zierliche Verwandlung umher. Die Häuſer waren nach alter holländiſcher Art, mit den Giebeln nach der Straße gebaut. Die thätige Hausfrau ſaß vor der Thüre mit einer fein gekniffſten Haube, einem Kleide mit bunten Blumen und einer weißen Schürze, und ſtrickte emſig. Der Mann rauchte, auf der gegenüberſtehenden Bank ſitzend, ſeine Pfeiſe, und ein kleines Lieblings-Negermädchen ſaß auf der Haustreppe zu den Füßen ihrer Gebieterin und arbeitete flink mit der Nadel. Die Schwalben flatterten um die Dachrinnen, oder ſtreiften längs den Straßen hin und brachten reiche Beute für ihre Jungen zurück; und der kleine häusliche Zaunkönig flog in ſeinem kleinen Hauſe, oder in einem alten an die Wand genagelten Hut ein und aus. Die Kühe kamen blöckend durch die Straßen nach Hauſe, um vor eines jeden

Eigenthümers Hauſe gemolken zu werden, und wenn zufällig einige zurückblieben, ſo trieb ein Negerknabe mit einem langen Stachelſtocke ſie heimwärts.

Während Dolph's Begleiter vorwärts ſchritt, grüßte ihn ein ruhiges Nicken von den Bürgern und ein freundliches Wort von ihren Weibern; Alle nannten ihn vertraulich Anton; denn man war es in dieſem patriarchaliſchen Orte, wo Alle ſich von Kindheit an gekannt hatten, gewohnt, einander bei dem Taufnamen zu nennen. Der Herr blieb nicht ſtehen, um ſeinen gewöhnlichen Scherz mit ihnen zu haben, denn er war ungeduldig, nach Hauſe zu kommen. Endlich langte man bei ſeiner Wohnung an. Das Haus war ziemlich groß, nach holländiſcher Art gebaut, mit großen eiſernen Figuren auf den Giebeln, woraus man auf die Zeit ſeiner Entſtehung ſchließen, und ſehen konnte, daß es in den früheſten Zeiten der Niederlaſſung erbaut war.

Die Nachricht von des Herrn Anton's Ankunft war ihm bereits vorausgeeilt, und die ſämmtlichen Hausgenoſſen ſahen nach ihm aus. Ein Haufe Neger, Groß und Klein, hatte ſich vor dem Hauſe verſammelt, ihn zu empfangen. Die alten, greisköpfigen, welche in ſeinem Dienſte grau geworden waren, grinzten vor Freude und machten manche plumpe Verbeugungen und Geſichter, und die kleinen ſprangen um ſeine Kniee her. Das glücklichſte Weſen unter allen Hausgenoſſen aber war ein kleines, ſtarkes, blühendes Mädchen, ſein einziges Kind und der Liebling ſeines Herzens. Sie kam aus dem Hauſe geſprungen, allein der Anblick des fremden jungen Mannes, der ihren Vater begleitete, machte, daß ſie plötzlich alle Verſchämtheit eines zu Hauſe erzogenen Mädchens annahm. Dolph blickte ſie mit Verwunderung und Vergnügen an; nie hatte er, wie ihm dünkte, eine angenehmere weibliche Erſcheinung geſehen. Sie war nach dem guten

alten holländiſchen Geſchmacke gekleidet, trug ein langes Schnürleib und volle kurze Röcke, die ſo trefflich dazu dienen, die weibliche Geſtalt zu zeigen und hervorzuheben. Ihr Haar, unter einer kleinen, runden Mütze verborgen, zeigte ihre weiße Stirne; ſie hatte ſchöne, blaue, lachende Augen und eine knappe, ſchlanke Taille — mit einem Worte, ſie war eine kleine holländiſche Göttin, und Dolph, der bei einer neuen Anregung nie auf halbem Wege ſtehen blieb, verliebte ſich ſogleich ſterblich in ſie.

Dolph ward jetzt in das Haus geführt und herzlich bewillkommt. Im Innern war ein Gemiſch von Herrn Anton's Geſchmack und Gewohnheiten, und von dem Reichthume ſeiner Vorgänger zu ſehen. Die Stuben waren mit guten alten Mahagony-Möbeln verſehen; die Büffets und Schenktiſche glänzten von getriebenem Silber und gemaltem Porzellan. Ueber dem Kamin im Wohnzimmer war, wie gewöhnlich, das Familienwappen, gemalt und in einen Rahmen gefaßt; über demſelben hing eine lange Entenflinte mit einem indianiſchen Schrotbeutel und einem Pulverhorn. Das Zimmer war mit mehreren Gegenſtänden von indianiſcher Arbeit, Friedenspfeifen, Tomahawks, Scalpirmeſſern, Jagdtaſchen und Wampumgürteln verziert; und es waren mehrere Arten Fiſchergeräth und zwei oder drei Vogelflinten in den Ecken zu ſehen. Die häuslichen Angelegenheiten ſchienen zum Theil nach der Laune des Hausherrn beſorgt, und vielleicht von der Tochter etwas ruhig geleitet zu werden. Ein hoher Grad von patriarchaliſcher Einfachheit und gutmüthiger Nachſicht war überall bemerkbar. Die Neger kamen in das Zimmer, ohne gerufen zu ſein, nur um ihren Herrn anzuſehen und ihn ſeine Abenteuer erzählen zu hören; ſie ſtanden horchend an der Thüre, bis er ſeine Geſchichte beendigt hatte, und gingen dann mit einem plumpen Grinſen hinaus, um ſie in der Küche

zu wiederholen. Ein Paar Lieblings-Negerkinder ſpielten mit den Hunden auf der Erde, und theilten mit ihnen ihr Butterbrod. Alle Dienſtboten ſahen geſund und glücklich aus; und als die Tafel zum Abendeſſen bereitet wurde, zeugte die Mannichfaltigkeit und der Ueberfluß an ausgeſuchter Hausmannskoſt von der unbeſchränkten Freigebigkeit des Herrn und der wohleingerichteten Haushaltung ſeiner Tochter.

Am Abend fanden ſich mehrere von den Angeſehenſten im Orte, die van Renſſelaer, die Ganſevort, die Roſeboom und Andere von Anton Vander Heyden's genaueren Bekannten ein, um zu hören, wie es ihm auf ſeinem Ausfluge ergangen ſei, denn er war der Sindbad von Albany, und ſeine Unternehmungen und Abenteuer waren Lieblingsgegenſtände der Unterhaltung der Einwohner. Während dieſe an der Thüre des Saales ſchwatzten, und in der Dämmerung lange Geſchichten erzählten, hatte ſich Dolph einen ſehr guten Platz erwählt, und unterhielt die Tochter auf einer Fenſterbank. Er war ſchon vertraut mit ihr geworden; denn damals lebte man noch nicht in den Zeiten gezierter Zurückhaltung und leerer Förmlichkeit, und überdieß liegt etwas wunderbar Günſtiges für die Bewerbung eines Liebhabers in der köſtlichen Dämmerung eines Sommerabends; ſie gibt den zaghafteſten Jungen Muth und verbirgt das Erröthen der Schüchternen. Nur die Sterne blinkten hell; und dann und wann zog ein Glühwurm einen Feuerſtreifen an dem Fenſter hin, oder flog, wenn er ſich in das Zimmer verirrt hatte, leuchtend an der Decke umher.

Was Dolph an dieſem langen Sommerabend in ihr Ohr geflüſtert, können wir unmöglich ſagen: er ſprach ſo leiſe und undeutlich, daß ſeine Worte das Ohr des Geſchichtſchreibers nicht erreichten. Wahrſcheinlich verfehlten ſie indeſſen ihren Eindruck

nicht; denn er hatte eine natürliche Gabe, dem andern Geſchlechte zu gefallen, und war nie lange in Geſellſchaft mit einem weiblichen Weſen, ohne ihm gehörig den Hof zu machen. Unter der Zeit waren die Fremden, Einer nach dem Andern, weggegangen; Anton Vander Heyden, der ſich müde geſprochen, ſaß allein, nickend in ſeinem Stuhle an der Thüre, als er plötzlich durch einen herzhaften Kuß erweckt wurde, womit Dolph Heyliger unvorſichtiger Weiſe eine ſeiner Reden abgerundet hatte, und welcher in der ſtillen Stube wie ein Piſtolenſchuß knallte. Herr Anton fuhr auf, rief nach Licht, und ſagte, es ſei hohe Zeit, zu Bett zu gehen; drückte indeſſen, als ſie ſich trennten, Dolph herzlich die Hand, ſah ihm freundlich ins Geſicht und ſchüttelte liſtig den Kopf; denn der Herr wußte ſehr wohl, daß er auch einmal jung geweſen war.

Das Zimmer, welches man unſerm Helden zur Wohnung angewieſen hatte, war geräumig und mit Eichenholz ausgetäfelt. Große Kleiderſchränke und Kommoden, wohl polirt und mit metallenen Verzierungen verſehen, ſtanden darin. Sie enthielten einen reichen Vorrath von Weißzeug, denn die holländiſchen Frauen ſetzten immer einen lobenswerthen Stolz darein, ihre häuslichen Schätze Fremden zu zeigen.

Dolph's Gemüth war aber zu ſehr beſchäftigt, um die Gegenſtände um ihn her genauer zu betrachten; doch konnte er nicht umhin, fortdauernde Vergleiche zwiſchen dem freien, offenen, frohen Weſen in dieſem Hauſe mit der kümmerlichen, knickerigen, freudenloſen Wirthſchaft bei dem Doctor Knipperhauſen anzuſtellen. Etwas verkümmerte jedoch dieſen Genuß, nämlich der Gedanke, daß er von ſeinem wackern Wirthe und der hübſchen Wirthin am Ende doch Abſchied würde nehmen und wieder in die weite Welt hinausziehen müſſen. Lange hier zu weilen, wäre Thorheit geweſen; er

hätte ſich nur noch mehr verliebt, und daß ein armer Teufel, wie er, Anſprüche auf die Tochter des großen Herrn Vander Heyden hätte machen ſollen — das wäre Wahnſinn geweſen! Selbſt das Wohlwollen, welches ihm das Mädchen bezeigt hatte, drängte ihn bei reiferer Ueberlegung, ſeine Abreiſe zu beſchleunigen; es würde eine ſchlechte Vergeltung der offenen Gaſtfreundſchaft ſeines Wirthes geweſen ſein, ſeiner Tochter eine unkluge Neigung einzuflößen. Kurz, Dolph war wie manche andere junge Vernünftler, welche ein außerordentlich gutes Herz und einen unbeſonnenen Kopf haben, vorher handeln und nachher denken, anders thun als ſie denken, über Nacht vortreffliche Entſchlüſſe faſſen, und am Morgen vergeſſen, ſie auszuführen.

„Das iſt wahrlich ein ſchönes Ende meiner Reiſe,“ ſagte er, als er ſich in das prächtige Federbett faſt begrub und den friſchen weißen Ueberzug bis an das Kinn heraufzog. „Da bin ich nun, ſtatt einen Sack mit Geld gefunden zu haben und ihn nach Hauſe zu tragen, an einem ganz fremden Orte, ohne einen Stüber in der Taſche, und was noch ärger iſt, überdieß bis über die Ohren verliebt. Indeſſen,“ fügte er nach einer Pauſe hinzu, indem er ſich ausſtreckte und im Bette umdrehte, „bin ich für jetzt wenigſtens gut aufgehoben, und ſo will ich denn den gegenwärtigen Augenblick genießen und den nächſten weiter ſorgen laſſen; ich denke, Alles wird ſich noch, „auf eine oder die andere Art“ zum Beſten kehren.“

Indem er dieſe Worte ſagte, ſtreckte er die Hand aus, das Licht auszulöſchen, als er auf einmal, zu ſeiner Verwunderung und ſeinem Schrecken, die Erſcheinung aus dem Spukhauſe vor ſich zu ſehen glaubte, die ihn aus einer Ecke des Zimmers anſtarrte. Ein zweiter Blick beruhigte ihn wieder, da er bemerkte, daß das, was er für das Geſpenſt gehalten, nichts weiter als ein nieder=

ländiſches Bild ſei, welches in einem dunkeln Winkel hinter einem Kleiderſchranke hing. Es war indeſſen das getreue Abbild des nächtlichen Beſuchers. Derſelbe Mantel, daſſelbe gegürtete Wamms, derſelbe graue Bart, das ſtarre Auge, der breite heruntergeklappte Hut, mit der auf der einen Seite herabhängenden Feder. Dolph erinnerte ſich jetzt der Aehnlichkeit, die er häufig zwiſchen ſeinem Wirthe und dem alten Manne aus dem Spukhauſe zu bemerken geglaubt hatte, und war nun vollkommen überzeugt, daß ſie auf irgend eine Art mit einander in Verbindung ſtänden, und daß ein beſonderes Geſchick ſeine Reiſe geleitet habe. So lag er, als er die Augen auf das geſpenſtige Urbild gerichtet, mit unverwandten Blicken und beinahe eben ſo großer Furcht da, das Portrait betrachtend, bis die helltönende Glocke der Hausuhr ihn erinnerte, daß es ſchon ſehr ſpät ſei. Er löſchte das Licht aus, beſchäftigte ſich aber noch lange Zeit damit, die ſonderbaren Umſtände und Berührungen in ſeinem Gemüthe hin und her zu erwägen, bis er endlich einſchlief. Seine Träume bezogen ſich auf die Gedanken, die er im Wachen gehabt. Es dünkte ihn, als betrachte er noch das Bild, bis es ſich allmählich zu beleben ſchien; es ſtieg von der Wand herab und ſchritt aus dem Zimmer: er folgte ihm und ſah ſich nun bei dem Brunnen, auf welchen der alte Mann hindeutete, ihn anlächelte und verſchwand.

Als Dolph am Morgen erwachte, ſah er ſeinen Wirth an ſeinem Bette ſtehen, der ihm herzlich guten Morgen wünſchte, und ihn fragte, wie er geſchlafen habe. Dolph antwortete munter, nahm aber Gelegenheit, ſich bei ihm nach dem Bilde zu erkundigen, welches dort an der Wand hänge. „Ach,“ ſagte Herr Anton, „das iſt ein Bild des alten Kilian Vander Spiegel, einſt Bürgermeiſter von Amſterdam, der einiger Volksunruhen wegen Holland verließ und unter der Regierung Peter Stuyveſant's

hieher in die Provinz kam. Er war mein Vorfahr von mütterlicher Seite, und ein alter geiziger Filz. Als die Engländer, im Jahr 1664, Neu=Amſterdam in Beſitz nahmen, flüchtete er auf das Land. Hier verfiel er in eine tiefe Schwermuth, und bildete ſich ein, daß man ihn ſeines Vermögens berauben wolle, und daß er am Ende an den Bettelſtab kommen würde. Er ſetzte deßwegen all ſein Hab und Gut in Geld um und pflegte es zu verſtecken. Ein oder zwei Jahre lang verbarg er ſich an verſchiedenen Orten, in der Meinung, er werde von den Engländern aufgeſucht, die ihn ſeiner Reichthümer berauben wollten. Endlich ward er eines Morgens todt in ſeinem Bette gefunden, ohne daß irgend Jemand im Stande geweſen wäre, zu entdecken, wo er den größern Theil ſeines Geldes verborgen habe.“

Als ſein Wirth das Zimmer verlaſſen hatte, blieb Dolph eine Zeitlang in Gedanken verſunken. Sein ganzes Gemüth war von dem erfüllt, was er ſo eben gehört hatte. Vander Spiegel war ſeiner Mutter Familienname, und er erinnerte ſich, ſie von eben dieſem Kilian Vander Spiegel als von einem ihrer Vorfahren reden gehört zu haben. Eben ſo hatte er ſie ſagen hören, ihr Vater ſei Kilian's rechtmäßiger Erbe geweſen, der alte Mann aber geſtorben, ohne irgend eine Erbſchaft zu hinterlaſſen. Es ergab ſich jetzt, daß Herr Anton ebenfalls ein Abkömmling, und vielleicht auch ein Erbe dieſes armen reichen Mannes ſei, und daß ſomit die Heyliger und die Vander Heyden weitläufig mit einander verwandt waren. „Wie,“ dachte er, „wenn dieß am Ende die Auslegung meines Traumes wäre, daß ich auf dieſem Wege mein Glück durch die Reiſe nach Albany machen, und des alten Mannes verborgenen Reichthum in dem Brunnen finden ſoll? Aber welche ſonderbare weitläufige Art, mir dieſe Nachweiſung zu geben! Warum, zum Henker, konnte mir denn der

alte Kobold nicht gleich die Sache von dem Brunnen ſagen, ſtatt mich erſt hieher nach Albany zu ſchicken, um hier etwas zu erfahren, weßwegen ich doch den ganzen Weg wieder zurückmachen muß?“

Dieſe Gedanken gingen ihm durch den Kopf, während er ſich ankleidete. Er ſtieg ganz verſtört die Treppe hinunter, als das klare Geſicht Mariens Vander Heyden ihm auf einmal in Lächeln entgegenſtrahlte und den Schlüſſel zu dem ganzen Geheimniſſe zu geben ſchien. „Am Ende,“ dachte er bei ſich ſelbſt, „hat der alte Kobold Recht. Wenn ich ſeinen Reichthum bekomme, ſoll ich ſeine artige Abkömmlingin heirathen; ſo werden beide Zweige der Familie wieder vereinigt und das Vermögen kommt wieder in die rechten Hände.

Kaum war ihm dieſer Gedanke in den Sinn gekommen, als auch ſchon die vollkommenſte Ueberzeugung davon ſich ſeiner bemächtigte. Er war nun ganz Ungeduld, nach Hauſe zu eilen und ſich in den Beſitz des Schatzes zu ſetzen, der, wie er nicht zweifelte, auf dem Boden des Brunnens lag, und den, wie er beſorgte, in jedem Augenblick ein Anderer entdecken konnte. — „Wer weiß,“ dachte er bei ſich, „ob nicht dieſer alte Nachtwandler Jedem, der in dem Hauſe bleibt, einen Beſuch abſtattet und ſo vielleicht einem verſchlagneren Burſchen, als ich bin, einen Wink gibt, ſo daß dieſer auf einem kürzern Wege, als über Albany, zum Brunnen gelangt?“ Tauſend Mal wünſchte er, daß der ſchwatzhafte alte Geiſt im rothen Meere läge und ſein umherirrendes Bild mit ihm. Er war in einem vollkommenen Reiſe-Fieber. Es vergingen zwei oder drei Tage, ehe ſich Gelegenheit fand, den Fluß hinunter zu gehen. Sie ſchlichen ihm, wie Jahrhunderte, dahin, obgleich er ſich in dem Lächeln der ſchönen Marie ſonnte und täglich verliebter ward.

Endlich war eben dieſelbe Schaluppe, von deren Bord er

herabgeſchleudert worden war, bereit, unter Segel zu gehen. Dolph entſchuldigte ſich ziemlich unbeholfen bei ſeinem Wirthe wegen ſeiner ſchnellen Abreiſe. Anton Vander Heyden war bitter gekränkt. Er hatte den Plan zu einem halben Dutzend Ausflüge in die Wildniß gemacht; und ſeine Indianer waren wirklich beſchäftigt, eine große Reiſe nach dem See vorzubereiten. Er nahm Dolph bei Seite und bot ſeine ganze Beredſamkeit auf, ihn dahin zu bringen, alle Gedanken an Geſchäfte aufzugeben, und bei ihm zu bleiben; aber vergebens. Er gab endlich den Verſuch auf und bemerkte: „wie es doch ewig Schade ſei, daß ein ſo wackerer junger Mann ſich ſo wegwürfe.“ Dennoch ſchüttelte ihm Herr Anton bei dem Abſchiede herzlich die Hand, ſchenkte ihm eine ſeiner Lieblingsjagdflinten, und lud ihn ein für allemal in ſein Haus ein, wenn er nach Albany käme. Die artige kleine Marie ſagte nichts; als er ihr aber den Abſchiedskuß gab, erbleichte ihre Purpurwange, und eine Thräne ſtand in ihrem Auge.

Dolph ſprang behend an Bord des Schiffes. Sie ſpannten die Segel aus, der Wind war günſtig; und bald verloren ſie Albany, ſeine grünen Hügel und ſeine belaubten Inſeln aus den Augen. Sie fuhren raſch bei den Kaatskill-Bergen vorüber, deren Zauber-Höhen klar und wolkenlos da ſtanden. Sie ſegelten glücklich durch die Hochlande, ohne daß der Kobold vom Dunderberg oder ſeine Genoſſen irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt hätten, fuhren dann quer über die Bucht von Haverſtraw, bei Kroton-Point vorüber, die Tappaan-See hinunter und an den Palliſaden hin, bis ſie, am Nachmittag des dritten Tages, das Vorgebirge von Hoboken, welches wie eine Wolke in der Luft hing, und kurz darauf die Dächer der Manhattos erblickten, die ſich aus dem Waſſer erhoben.

Dolph's erſtes Geſchäft war, ſich nach dem Hauſe ſeiner

Mutter zu begeben; denn der Gedanke an die Beſorgniß, die ſie ſeinetwegen empfunden haben könnte, ließ ihm keinen Augenblick Ruhe. Auf dem Wege dahin zerbrach er ſich den Kopf, etwas auszuſinnen, womit er ſeine Abweſenheit beſchönigen könne, ohne die Geheimniſſe des Spuk-Hauſes zu verrathen. Mitten in dieſen Gedanken trat er in die Straße, worin das Haus ſeiner Mutter ſtand, und war wie vom Donner gerührt, als er ſtatt deſſen einen Trümmerhaufen erblickte.

Es war hier offenbar eine bedeutende Feuersbrunſt geweſen, welche mehrere große Häuſer in Aſche gelegt hatte, und die niedrige Wohnung der armen Frau Heyliger war der Zerſtörung nicht entgangen. Die Mauern waren jedoch nicht ſo gänzlich zertrümmert, daß Dolph nicht noch einige Spuren des Schauplatzes ſeiner Kindheit hätte erkennen ſollen. Der Kamin ſtand noch, um den er oft geſpielt hatte, mit holländiſchen Flieſen verziert, auf welchen einzelne Begebenheiten aus der heiligen Schrift dargeſtellt waren, auf die er oft mit Bewunderung geblickt hatte. In dem Schutte lagen noch die Trümmer des Lehnſtuhles der guten Frau, auf dem ſie ſo oft geſeſſen und ihm dabei ſo manche heilſamen Lehren gegeben hatte; und dicht dabei lag die Hausbibel, mit ihren metallenen Klauſuren; ach! jetzt beinahe ganz zu Aſche verbrannt.

Einen Augenblick übermannte Dolph dieſer traurige Anblick, denn er fürchtete, ſeine Mutter möchte in den Flammen umgekommen ſein. Von dieſer quälenden Beſorgniß ward er jedoch durch einen der Nachbarn befreit, der zufällig vorüberging und ihm ſagte, ſeine Mutter ſei noch am Leben.

Die gute Frau hatte in der That durch dieſen unerwarteten Unglücksfall Alles verloren, denn die Leute waren ſo bemüht, die ſchönen Möbeln ihrer reichen Nachbarn zu retten, daß ſie die

kleine Hütte und die eben ſo kleine Habe der armen Frau Hey=liger unbekümmert verbrennen ließen; ja, hätte ihr alter Freund, Peter de Groodt, ihr nicht wacker beigeſtanden, ſo möchte die würdige Frau und ihre Katze wohl das Schickſal ihrer Wohnung getheilt haben.

Schrecken und Betrübniß hatten ſie überwältigt, und ſie lag krank an Körper und gebeugt an der Seele. Die Leute hatten ihr das gewohnte Wohlwollen bewieſen. Nachdem man die Möbel ihrer reichen Nachbarn, ſo viel es ſich thun ließ, der Wuth der Flammen entriſſen; den Beſitzern die gehörigen, förmlichen Beſuche abgeſtattet, ihnen das Beileid über ihren Verluſt bezeugt und die Damen wegen der Erſchütterung ihrer Nerven beklagt hatte; fingen die Leute endlich auch an, ſich der armen Frau Heyliger zu erinnern. Abermals ward ſie ein Gegenſtand der allgemeinen Theilnahme; Jedermann bedauerte ſie mehr als je; und wenn das Bedauern ſich nur hätte zu Gelde prägen laſſen — guter Gott! wie reich wäre ſie geweſen!

Man entſchloß ſich aber nun in allem Ernſte, unverzüglich etwas für ſie zu thun. Der Pfarrer betete deßwegen am Sonn=tage für ſie, wobei die ganze Gemeinde von Herzen einſtimmte. Selbſt Cobus Groesbeek, der Alderman, und Mynherr Milledollar, der große holländiſche Kaufmann, ſtanden in ihren Kirchenſtühlen auf und ſchonten ihre Stimmen bei der Gelegenheit nicht; und die Gebete ſo großer Männer mußten doch ihr gehöriges Gewicht haben. Auch Doctor Knipperhauſen beſuchte ſie als Arzt, gab ihr unentgeldlich eine Menge Rath, und wurde ſeiner Mildthätig=keit wegen allgemein gelobt. Ihr alter Freund, Peter de Groodt, war nur ein armer Mann, deſſen Mitleid, Gebet und Rath ihr ſehr wenig helfen konnten, und ſo gab er ihr Alles, was er geben konnte — er gab ihr ein Obdach.

Dolph lenkte alſo ſeine Schritte nach der demüthigen Wohnung Peter de Groodt's. Auf ſeinem Wege dahin rief er ſich alle die Zärtlichkeit und Liebe ſeiner einfachen Mutter, ihre Nachſicht mit ſeinen Vergehungen, ihre Blindheit gegen ſeine Fehler zurück; und dann dachte er an ſein eigenes müßiges, herumſtreichendes Leben. „Ich bin doch ein arger Sünder geweſen," ſagte Dolph, indem er betrübt den Kopf ſchüttelte: ich bin ein vollkommener Taugenichts geweſen, das iſt nicht zu läugnen! — Doch" fügte er belebt hinzu, indem er die Hände faltete, „wenn ſie nur leben bleibt — ſo will ich mich in der That als Sohn zeigen!"

Als Dolph ſich dem Hauſe näherte, begegnete er Peter de Groodt, welcher herauskam. Der alte Mann fuhr erſchrocken zurück, ungewiß, ob ein lebendiges Weſen oder ein Geiſt vor ihm ſtehe. Da es jedoch heller Tag war, faßte ſich Peter bald ein Herz, überzeugt, daß ein Geiſt es doch nicht wagen würde, ſich in ſo hellem Sonnenſcheine zu zeigen. Dolph erfuhr nun von dem würdigen Kirchendiener, welche Beſtürzung und welches Gerede ſein geheimnißvolles Verſchwinden veranlaßt habe. Man hatte allgemein geglaubt, daß ihn das Koboldsgeſchlecht entführt, welches in dem Spukhauſe umging, und der alte Abraham Vandozer, welcher nahe an den großen Knopfbäumen, bei dem Drei=Meilen=Steine wohnte, verſicherte, er habe, als er eines Abends ſpät nach Hauſe gegangen, einen gewaltigen Lärm in der Luft gehört, gerade ſo, als ob ein Schwarm wilder Gänſe über ſeinen Kopf hinflöge, und das Getöſe habe ſich nach Norden gezogen. Man betrachtete demnach das Spukhaus mit zehnmal größerer Furcht als je: Niemand hätte für die Welt eine Nacht darin zugebracht, und ſelbſt der Doctor hörte auf, am Tage dahin zu gehen.

Dolph's Rückkehr konnte ſeiner Mutter nur nach einiger Vorbereitung hinterbracht werden, da die arme Seele ihn als

verloren beweint hatte; und ihr Muth war durch die Menge der Tröſtenden ſehr geſunken, welche ſie täglich durch Erzählungen von Geiſtern, und von Leuten, die der Teufel geholt, zu erheitern geſucht hatten. Er fand ſie bettlägerig, und das zweite Glied der Heyliger'ſchen Familie, die Katze der guten Frau, kauerte ſchnurrend neben ihr, aber gewaltig verſengt und des ſchönen Bartes ganz beraubt, welcher die Glorie ihres Geſichtes geweſen war. Die arme Frau ſchlang ihre Arme um Dolph's Hals, und rief aus: „mein Sohn! mein Sohn! Du lebſt noch?“ Eine Zeitlang ſchien ſie, in ihrer Freude über ſeine Rückkehr, alle ihre Verluſte und Sorgen vergeſſen zu haben. Selbſt die weiſe Mietz gab unverkennbare Zeichen ihrer Freude über die Zurückkunft des jungen Herrn. Sie ſah vielleicht ein, daß die Familie doch einmal zu Grunde gerichtet und verloren ſei, und fühlte die Theilnahme, die nur Leidensgenoſſen kennen. Doch die Katzen ſind wahrlich ein verkanntes Geſchlecht; ſie fühlen mehr Anhänglichkeit, als die Welt ihnen gewöhnlich zutraut.

Die Augen der guten Frau funkelten, als ſie wenigſtens ein Weſen außer ihr ſich über ihres Sohnes Rückkehr freuen ſah. „Tib kennt Dich! Das arme unverſtändige Thier!“ ſagte ſie, indem ſie das bunte Fell ihres Lieblings glatt ſtrich; dann aber fiel ſie wieder in ihren Trübſinn zurück, und rief, traurig den Kopf ſchüttelnd, aus: „Ach, mein armer Dolph! Deine Mutter kann nicht länger für Dich ſorgen! ſie kann es nicht mehr für ſich ſelbſt: Was wird aus Dir werden, mein armer Junge?“

„Mutter,“ ſagte Dolph, „ſprecht nicht ſo; ich bin Euch nur zu lange zur Laſt geweſen: jetzt iſt an mir die Reihe, für Euch in Euren alten Tagen zu ſorgen. Kommt, ſeid gutes Muthes! Ihr und ich und Tib, wir werden Alle noch beſſere Tage erleben. Ich bin hier, jung, geſund und munter, wie Ihr ſeht; wir wollen

alſo nicht verzweifeln; ich bin überzeugt, daß Alles ſich noch, auf eine oder die andere Weiſe, zum Beſten wenden wird.“

Während dieſer Auftritt in der Familie Heyliger ſtattfand, erhielt auch Doctor Knipperhauſen die Nachricht von der glücklichen Rückkehr ſeines Schülers. Der kleine Doctor wußte kaum, ob er ſich darüber freuen oder betrüben ſollte. Es war ihm ſehr angenehm, daß dadurch die böſen Gerüchte, welche über ſeinen Landſitz in Umlauf gekommen waren, auf einmal widerlegt wurden; aber die Ausſicht, daß ſein Schüler, den er ſchon glücklich losgeworden zu ſein glaubte, nun wieder als eine ſchwere Laſt zu ihm zurückkommen würde, war ihm nicht erfreulich. Während er zwiſchen dieſen beiden Empfindungen ſchwankte, ward er durch die Eingebungen der Frau Ilſe beſtimmt, welche ihm rieth, die bösliche Entweichung des jungen Mannes zu benutzen, und ihm auf immer die Thüre zu verſchließen.

Gegen Schlafenszeit, wo es ſich vermuthen ließ, daß der abtrünnige Schüler wieder zu ſeinem alten Quartiere zurückkehren würde, ward Alles zu ſeiner Aufnahme vorbereitet. Dolph ſuchte, nachdem er ſeine Mutter möglichſt beruhigt, die Wohnung ſeines ehemaligen Herrn auf, und hob mit zögernder Hand den Thürklopfer. Kaum hatte er jedoch, ſehr furchtſam, angeklopft, als des Doctors Kopf, in einer rothen Nachtmütze, zu einem Fenſter, und der der Haushälterin, in einer weißen Nachtmütze, zu dem andern herausfuhr. Er ward nun mit einer furchtbaren Ladung von ehrenrührigen Namen und Reden begrüßt, die mit unſchätzbaren Rathſchlägen vermiſcht waren, von der Art, wie man ſie nur einem Freunde in der Noth oder einem Verbrecher vor Gerichte gibt. In wenigen Augenblicken ſah aus jedem Fenſter der Straße eine andere Nachtmütze, welche auf den hellen Discant der Frau Ilſe und auf das dumpfe Krächzen des Doctors

Knipperhauſen horchte, und von Fenſter zu Fenſter hieß es: „Ach, da iſt ja Dolph Heyliger wieder, und treibt ſeine alten Streiche!“ Kurz, der arme Dolph fand, daß er von dem Doctor nichts weiter erwarten durfte, als guten Rath; eine Waare, die ſo wohlfeil iſt, daß man ſie ſogar aus dem Fenſter wirft; und ſo trat er denn ſeinen Rückzug an, und ſuchte unter des ehrlichen Peter de Groodt's niedrigem Dache ein Unterkommen.

Am nächſten Morgen früh machte ſich Dolph auf den Weg nach dem Spukhauſe. Alles war noch ganz ſo, wie er es verlaſſen hatte. Die Felder waren wie mit einem grünen Teppiche bedeckt und es ſchien, als ob ſeit ſeiner Abreiſe Niemand ſie betreten habe. Mit klopfendem Herzen eilte er zum Brunnen. Er blickte hinein, und ſah, daß er ſehr tief war und das Waſſer auf dem Boden ſtand. Er hatte ſich mit einer ſtarken Angelſchnur verſehen, wie ſie die Fiſcher an der Küſte von Newfoundland haben. Am Ende derſelben war ein ſchweres Loth und ein großer Angelhaken befeſtigt. Mit dieſer begann er, den Grund des Brunnens zu unterſuchen und im Waſſer umherzuangeln. Er fand, daß das Waſſer ziemlich tief war, auch ſchien eine Menge Schutt darin zu liegen, da Steine von oben herabgefallen waren. Mehrere Male blieb ſein Angelhaken ſtecken und die Schnur wäre beinahe zerriſſen. Dann und wann zog er unnützen Plunder hervor, den Schädel eines Pferdes, einen eiſernen Reif, oder einen zertrümmerten mit Eiſen beſchlagenen Eimer. Er hatte nun mehrere Stunden zugebracht, ohne etwas zu finden, das ihn für ſeine Mühe belohnt, oder ihm Muth gemacht hätte, in ſeinen Forſchungen weiter fortzufahren. Er fing an, ſich für einen großen Thoren zu halten, daß er, auf leere Träume hin, auf eine ſolche mühſelige Jagd ausgegangen ſei, und war im Begriff, Schnur und Alles in den Brunnen zu werfen und alles fernere Angeln ufzugeben.

„Noch einen Zug," ſagte er, „und das ſoll der letzte ſein." Wie er ſondirte, merkte er, daß daß Loth durch die Ritzen einiger lockeren Steine tiefer hinuntergleite; und als er die Schnur zurückzog, fühlte er, daß der Haken etwas Schweres gefaßt habe. Er mußte ſeine Schnur mit großer Behutſamkeit aufwickeln, damit ſie durch das daran befindliche Gewicht nicht zerriſſe. Nach und nach wich der Schutt, welcher auf dem Gegenſtande lag, den der Haken erfaßt hatte, er zog dieſen aus dem Waſſer empor, und wie groß war ſein Entzücken, als er etwas Silberähnliches am Ende ſeiner Schnur blitzen ſah! Beinahe athemlos vor Erwartung, zog er es zum Rande des Brunnens herauf, verwundert über ſein großes Gewicht, und jeden Augenblick beſorgt, daß ſein Haken abgleiten und ſeine Beute wieder auf den Grund hinabfallen würde. Endlich hatte er ſie glücklich über den Brunnen gebracht. Es war eine große ſilberne Terrine, von alter Form, reich mit erhabener Arbeit verziert, und mit einem Wappen, dem über ſeiner Mutter Kamin befindlichen ähnlich. Der Deckel war mit mehreren Drahtfäden befeſtigt; Dolph löſte ſie mit zitternder Hand, und, als er den Deckel aufhob, ſiehe! da war das Gefäß mit glänzenden Goldſtücken von einem ihm unbekannten Gepräge angefüllt! Es war klar, daß er den Ort gefunden, wo der alte Kilian Vander Spiegel ſeinen Schatz verborgen hatte. Da er beſorgen mußte, von irgend einem Umherwanderer entdeckt zu werden, entfernte er ſich vorſichtig und vergrub ſeinen Goldtopf an einem verborgenen Orte. Er verbreitete nun furchtbare Geſchichten von dem Spukhauſe und ſchreckte Jeden von der Annäherung an daſſelbe ab; während er ſelbſt, an ſtürmiſchen Tagen, wenn Niemand auf den benachbarten Feldern zu ſehen war, häufige Beſuche daſelbſt abſtattete; denn im Dunkeln mochte auch Er, die Wahrheit zu geſtehen, nicht gern dahin gehen. Zum

erſten Male in ſeinem Leben war er fleißig und thätig, und trieb ſein Angelgewerbe mit ſolcher Beharrlichkeit und ſo großem Erfolge, daß er in kurzer Zeit Schätze genug emporgeangelt hatte, um in jenen mäßigen Zeiten auf Lebenszeit für einen reichen Mann gelten zu können.

Es würde nur ermüden, wenn ich den übrigen Theil ſeiner Geſchichte umſtändlich erzählen wollte. Es ſei genug, zu ſagen, daß er nach und nach ſeinen Fund, ohne Aufſehen und Nachfrage zu erregen, zu Gelde machte — alle ſeine innern Bedenklichkeiten über den Beſitz deſſelben beſchwichtigte und zugleich ſeiner eigenen Neigung Genüge that, indem er die artige Marie Vander Heyden heirathete — und mit Herrn Anton gar manchen fröhlichen Ausflug machte.

Ich kann indeſſen nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß Dolph ſeine Mutter zu ſich nahm und ſie in ihren alten Tagen ſorgſam pflegte. Die gute Frau hatte noch die Freude, in ihrem Sohn nicht mehr, wie bisher, einen Gegenſtand des Tadels zu ſehen; im Gegentheil, er gewann täglich in der öffentlichen Meinung; Jedermann lobte ihn und ſeine Weine, und der ſtolzeſte Bürgermeiſter ſchlug nie ſeine Einladung zum Mittageſſen aus. Dolph erzählte oft an ſeinem Tiſche die argen Streiche, welche ſonſt der Schrecken der ganzen Stadt geweſen waren; allein alle dieſe galten nun als vortreffliche Späße, und der ernſthafteſte Würdenträger hielt ſich die Seiten beim Zuhören. Niemand war über Dolph's wachſendes Anſehen mehr erſtaunt, als ſein alter Herr, der Doctor; und Dolph war ſo gutmüthig, daß er wirklich den Doctor zum Hausarzt wählte, jedoch wohlweislich alle von ihm verſchriebenen Recepte aus dem Fenſter werfen ließ. Seine Mutter hatte oft ihre Geſellſchaften alter Gevatterinnen, die bei ihr in ihrem behaglichen kleinen Zimmer Thee tranken; und Peter

de Groodt wünſchte ihr oft, wenn er am Kamine ſaß und einen ihrer Enkel auf den Knieen wiegte, Glück dazu, daß ihr Sohn ein ſo großer Mann geworden ſei; wobei denn die gute alte Frau jedesmal freudig mit dem Kopfe nickte und ausrief: „ja, Nachbar! Nachbar! habe ich es Euch nicht geſagt, daß Dolph noch eines Tages es mit dem Erſten aufnehmen würde?“

So lebte Dolph Heyliger fröhlich und wohlgemuth, je älter und klüger, deſto vergnügter werdend, und das alte Sprichwort, von dem durch des Teufels Hülfe gewonnenen Gelde, gänzlich Lügen ſtrafend, denn er machte einen guten Gebrauch von ſeinem Reichthume, und ward ein angeſeher Bürger und ein wackeres Mitglied der Gemeinde. Er beförderte alle öffentliche Anſtalten, wie Beefſteaks-Geſellſchaften und Singvereine. Er führte den Vorſitz bei allen öffentlichen Mittagsmahlen, und war der Erſte, der aus Weſtindien Schildkröten kommen ließ. Er trug zur Verbeſſerung der Racen der Rennpferde und der Kampfhähne bei, und war ein ſo wohlwollender Beſchützer des beſcheidenen Verdienſtes, daß Jeder, der ein hübſches Lied ſingen oder eine gute Geſchichte erzählen konnte, ſicher war, einen Platz an ſeiner Tafel zu finden.

Er war auch ein Mitglied des Stadtraths, machte mehrere Geſetze zum Schutz des Wildes und der Auſternbänke, und vermachte dem Rathe eine große ſilberne, aus der obenerwähnten Terrine verfertigte Punſch-Bowle, welche noch bis auf den heutigen Tag der Stadt angehört.

Endlich ſtarb er, in hohem Alter, an einem Schlagfluſſe bei einem von dem Stadtrathe gegebenen Gaſtmahle, und ward mit großen Ehren auf dem Kirchhofe der kleinen holländiſchen Kirche in der Gartenſtraße beerdigt, wo ſein Grabſtein noch zu ſehen iſt, mit einer beſcheidenen holländiſchen Inſchrift darauf, verfaßt von ſeinem Freunde, Mynheer Juſtus Benſon, einem alten, trefflichen Dichter der Provinz.

Die bevorſtehende Erzählung ruht auf einer beſſern Autorität als die meiſten Erzählungen dieſer Art, da ich ſie, durch die zweite Hand, aus Dolph Heyliger's Munde ſelbſt habe. Er erzählte ſie erſt in der letztern Zeit ſeines Lebens, und auch dann nur im größten Vertrauen (denn er war ſehr verſchwiegen) einigen ſeiner beſten Freunde an ſeinem eigenen Tiſche, bei einer über die Zahl gegebenen Bowle Punſch; und ſo ſonderbar das Geſpenſtiſche in der Geſchichte auch klingen mag, ſo erhob doch nie einer ſeiner Gäſte den leiſeſten Zweifel dagegen. Ich muß, ehe ich ſchließe, noch hinzufügen,, daß außer ſeinen andern Fertigkeiten, Dolph Heyliger auch als der geſchickteſte Aufſchneider in der ganzen Provinz bekannt war.

Die Hochzeit.

Nichts mehr, nichts mehr, viel Glück — ruft's laut!
Dem wack'ren Bräutigam, der ſchönen Braut,
Daß alle Welt von ihrer Zukunft ſage,
Es gleiche jeder Tag dem Hochzeitstage.

Braithwaite.

Ungeachtet aller Bedenklichkeiten und Zweifel der Lady Lillycraft, und aller ernſtlichen Einwendungen, die man gegen den Monat Mai aufgeboten, hat die Hochzeit doch zuletzt glücklich Statt gefunden. Sie wurde in der Dorfkirche, in Gegenwart einer zahlreichen Verſammlung von Verwandten und Freunden und einer großen Anzahl Pächter, gefeiert. Der Squire muß durchaus bei ſolchen Gelegenheiten etwas von den alten Feſtlichkeiten haben; ſo waren an dem Thore des Kirchhofs mehrere

kleine Mädchen aus dem Dorfe, in Weiß gekleidet, mit Körben voll Blumen aufgeſtellt, die ſie vor die Braut hinſtreuten; und der Kellermeiſter trug den Brautbecher vor ihr her, eine große ſilberne, mit getriebener Arbeit verzierte Schale, eine der Familien-Reliquien aus den Zeiten der ſtarken Trinker. Dieſe war mit altem Weine gefüllt, und mit einem Rosmarinzweige, mit bunten Bändern umwunden, ganz nach alter Sitte geſchmückt.

„Glücklich iſt die Braut, welche die Sonne beſcheint,“ ſagt das alte Sprüchwort, und es war ein ſo ſonniger, freundlicher Morgen, wie ihn das Herz nur wünſchen konnte. Die Braut ſah ungemein ſchön aus; aber in der That, welche Frau ſieht an ihrem Hochzeitstage nicht reizend aus? Ich kenne keinen angenehmern, rührendern Anblick, als den einer jungen, ſchüchternen Braut, die in ihrem jungfräulich-weißen Kleide, zitternd zum Altare geführt wird. Wenn ich ſo ein liebliches Mädchen in der Blüthe ihrer Jahre ſehe, wie ſie ihr väterliches Haus, die Heimath ihrer Kindheit verläßt, und, mit dem unbeſchränkten Vertrauen jener reizenden Hingebung, welche den Frauen eigen iſt, die ganze Welt für den Mann ihrer Wahl hingibt; wenn ich ſie, nach der guten alten Sprache der Trauungsformel, ſich ihm ergeben höre, „in Gutem und Böſem, in Reichthum und Armuth, in Krankheit und Wohlſein, ihn zu lieben, zu ehren und ihm zu gehorchen, bis der Tod uns ſcheidet,“ dann erinnert mich dieß an die ſchöne, rührende Ergebung der Ruth: „wo Du hingeheſt, da will auch ich hingehen, wo Du bleibſt, da bleibe auch ich; Dein Volk ſoll mein Volk, und Dein Gott mein Gott ſein.“

Die ſchöne Julie ward bei dieſer ſchweren Gelegenheit von Lady Lillycraft unterſtützt, deren Herz von gewohntem Antheil bei allen Liebes- und Ehe-Angelegenheiten überfloß. Als die Braut ſich dem Altar näherte, erröthete ſie einen Augenblick gewaltig,

und den nächſten deckte Todtenbläſſe ihr Geſicht; und ſie ſchien faſt unter ihren Begleiterinnen zuſammen ſinken zu wollen.

Ich weiß nicht, was bei einer Trauung Jeden ernſt macht, und gleichſam mit Schauer erfüllt, da man ſie doch gewöhnlich als eine Gelegenheit der Freude und des Vergnügens anſieht. Während der Ceremonie ſah ich manche roſige Wange unter den Landmädchen erbleichen, und in der ganzen Kirche gewahrte ich kein Lächeln. Die jungen Damen aus der Halle waren beinahe eben ſo ergriffen, als wären ſie ſelbſt in der Lage der Braut, und warfen heimlich manchen Blick der Theilnahme auf ihre zitternde Gefährtin. Der empfindſamen Lady Lillycraft ſtand eine Thräne in den Augen; und Phöbe Wilkins, die gegenwärtig war, weinte und ſchluchzte ganz laut; aber es iſt, bei der Hälfte ſolcher Fälle, ſchwer zu ſagen, worüber diese zärtlichen thörichten Geſchöpfe Thrä=nen vergießen.

Auch der Capitän war, wenn gleich von Natur fröhlich und leichten Sinnes, bei dieſer Gelegenheit ſehr bewegt, und ließ, als er den Ring der Braut an den Finger ſtecken wollte, ihn zu Bo=den fallen, was, wie Lady Lillycraft mich nachher verſichert hat, ein ſehr glückliches Zeichen iſt. Selbſt Meiſter Simon hatte ſeine gewohnte Lebendigkeit verloren, und ein höchſt komiſch=ernſthaftes Geſicht angenommen, was er bei allen feſtlichen Gelegenheiten zu thun pflegt. Er flüſterte ſehr viel mit dem Pfarrer und dem Kirchenſchreiber, denn er iſt immer eine ſehr geſchäftige Perſon, wo etwas öffentlich verhandelt wird, und wiederholte das Amen mit einer Feierlichkeit und Frömmigkeit, welche die ganze Ver=ſammlung erbaute.

Im Augenblicke jedoch, wo die Feierlichkeit ihrem Ende nahte, war die Veränderung zauberhaft. Der Brautbecher ging nach altem Gebrauch umher, um auf die glückliche Verbindung des

jungen Paares zu trinken; Jedermann ſchien ſeinen Gefühlen freien Raum zu geben; Meiſter Simon begann eine Menge Junggeſellenſpäße auszutheilen, und der tapfere General verbeugte ſich und girrte um die ſüße Lady Lillycraft, wie ein großer Täuberich um ſeine Taube.

Die Dörfner verſammelten ſich auf dem Kirchhofe, um das glückliche Paar zu begrüßen, als es aus der Kirche kam; und der muſikaliſche Schneider hatte ſeine Kapelle aufgeſtellt, und führte ein fürchterliches Charivari auf, als die erröthende, lächelnde Braut durch die Reihen der ehrlichen Landleute nach ihrem Wagen ging. Die Kinder jauchzten und warfen ihre Hüte in die Höhe; die Glocken läuteten, daß alle Krähen und Raben in der Luft umherflogen und krächzten, und das Gebälk des alten Thurmes hätte einſtürzen mögen; und überall in der Umgegend hörte man die alten roſtigen Flinten knallen.

Der verlorene Sohn zeichnete ſich bei dieſer Gelegenheit ungemein aus, da er oben auf dem Schulhauſe eine Fahne aufgepflanzt hatte, und von Sonnenaufgang an das Dorf ſchon durch den Ton der Trommel und Pfeife, ſo wie der Papagenoflöte, in welcher Art Muſik mehrere von ſeinen Schülern wunderbare Fortſchritte machen, in Bewegung erhielt. In ſeinem großen Eifer hätte er jedoch beinahe ein Unglück angerichtet; denn bei der Rückkehr aus der Kirche ſcheuten die Pferde am Wagen der Braut vor dem Knall einer Reihe alter Flintenläufe, die er, wie einen Artilleriepark, aufgeſtellt hatte, um den Capitän beim Vorbeifahren auf eine militäriſche Art zu begrüßen.

Der Tag verging unter vielen ländlichen Feſtlichkeiten. Unter den Bäumen im Park waren Tafeln gedeckt, an welchen die ſämmtlichen Landleute aus der Nachbarſchaft mit Roaſtbeef und Plumpudding und Ozeanen von Ale bewirthet wurden. Hans Baar-

geld hatte den Vorſitz bei einer von dieſen Tafeln, und ward von den Freuden des Tiſches ſo begeiſtert, daß er ſeinen gewöhnlichen Ernſt ablegte, ein Lied ohne alle Melodie ſang, und zwei oder dreimal ſo laut lachte, daß ſeine Nachbarn beinahe wie bei eben ſo vielen Donnerſchlägen zuſammenfuhren. Der Schulmeiſter und Apotheker wetteiferten mit einander in Reden, die ſie bei dem Schmauſe hielten; und von Zeit zu Zeit gab es Muſik, die von der Dorfkapelle ausgeführt wurde, und welche jeden Faun und jede Dryade aus dem Park verſcheuchen mußte. Selbſt der alte Chriſty, der von Kopf bis zu den Füßen neugekleidet war, und in dem ganzen Glanz eines Paars prächtiger lederner Beinkleider und einer ungeheuren Schleife an der Mütze erſchien, vergaß ſeine gewöhnliche Rauhheit, und ward von Wein und Luſt begeiſtert, und tanzte ohne weiteres einen Hornpipe auf einem von den Tiſchen, mit all dem Anſtande und der Beweglichkeit einer Marionette.

Eine gleiche Fröhlichkeit herrſchte im Hauſe, wo eine große Geſellſchaft bewirthet wurde. Jedermann lachte über ſeine eigenen Späße, ohne auf die ſeiner Nachbarn zu achten. Laſten von Hochzeitkuchen wurden vertheilt. Die jungen Damen waren geſchäftig, Stücke davon durch den Trauring zu ſtecken, um dann auf dieſen zu träumen, und ich ſelbſt half einem niedlichen kleinen Mädchen, das noch in die Koſtſchule ging, eine Menge davon für ihre Geſpielinnen zuſammenpacken, die ohne Zweifel eine Woche lang alle die kleinen Köpfe in der Schule verwirrt machen werden.

Nach dem Mittagseſſen überließ ſich die ganze Geſellſchaft, Groß und Klein, Hoch und Niedrig, dem Tanze: nicht der neuern Quadrille, mit ihrem zierlichen Ernſt, ſondern dem luſtigen, geſelligen alten Contretanz; dem wahren Tanze bei einer Hochzeit, wie der Squire ſagt, wobei die ganze Welt paarweiſe, Hand in Hand, umher hüpft, und jedes Auge und jedes Herz fröhlich zur

Muſik tanzt. Nach dem freiſinnigen alten Gebrauch miſchten ſich die Bewohner der Halle eine Zeitlang auch in den Tanz der Landleute, für die ein großes Zelt als Ballſaal aufgeſchlagen war; und ich glaube Meiſter Simon nie mehr in ſeinem Element geſehen zu haben, als bei dieſer Gelegenheit, wo er unter ſeinen ländlichen Bewunderern als Ceremonienmeiſter auftrat, und mit einer Miene, welche zugleich den Beſchützer und den galanten Mann andeutete, die ehemalige Maienkönigin zum Tanze führte, welche über die ihr angethane Ehre bis an die Schläfen roth ward.

Am Abend war das ganze Dorf erleuchtet, das Haus des Radikalen ausgenommen, der bei allen den Freudensbezeugungen ſein Geſicht nicht hat ſehen laſſen. Vor dem Schulhauſe wurde ein Feuerwerk abgebrannt, welches der verlorene Sohn veranſtaltet hatte, wobei aber das Gebäude beinahe in Brand gerathen wäre. Der Squire iſt mit den außerordentlichen Dienſten dieſes Ehrenmannes ſo ungemein zufrieden, daß er davon ſpricht, ihn in ſein Gefolge aufzunehmen, und ihm vielleicht einen bedeutenden Poſten in der Staatsverwaltung zu geben; vielleicht den eines Falkoniers, wenn die Falken ja gehörig abgerichtet werden können.

Es gibt ein wohlbekanntes altes Sprüchwort, „eine Hochzeit macht mehrere,“ — oder ſo ungefähr; und ich würde mich nicht wundern, wenn es ſich in dem gegenwärtigen Falle bewährte. Ich habe unter den jungen Leuten, welche bei dieſer Gelegenheit zuſammengekommen ſind, mehrere Annäherungen bemerkt; auch Viele paarweiſe in den einſamen Gängen und den blühenden Buſchanlagen des alten Gartens umhergehen ſehen; und wenn Gebüſche wirklich flüſtern, wie es die Dichter uns glauben machen wollen, ſo weiß der Himmel, was für Liebesgeſchichten die alten ernſten Bäume um dieſen ehrwürdigen Landſitz nicht ausplaudern mögen.

Auch der General hat ſeine Aufmerkſamkeiten in den letzten

Tagen verdoppelt, da die Zeit der Abreiſe ihrer Herrlichkeit heran=naht. Ich bemerkte, daß er bei dem Hochzeitsmahle, während die Speiſen gewechſelt wurden, manchen zärtlichen Blick auf ſie warf: wiewohl er immer in ſeiner Anbetung durch die Erſcheinung irgend eines neuen Leckerbiſſens unterbrochen wurde. Der General hat wirklich das Alter erreicht, wo das Herz und der Magen ſich eine Art Gleichgewicht halten, und wo ein Mann ſehr leicht zwiſchen einer ſchönen Frau und einem Truthahn mit Trüffeln wanken kann. Während des ganzen erſten Ganges hatten Ihre Herrlichkeit eine gefährliche Nebenbuhlerin an einer Schüſſel mit geſchmorten Karpfen; und ein Blick von ihm, der offenbar ein Kernſchuß nach ihrem Herzen ſein ſollte, war ſpäterhin wirklich nahe daran, eine praktikable Breſche zu legen, wäre ſolcher nicht unglücklicherweiſe von ſeiner Richtung ab in eine ſehr verführeriſche Lammsbruſt gegangen, worin er ſogleich eine furchtbare Verwü=ſtung anrichtete.

So trieb es dieſer treuloſe General, kokettirte während der ganzen Mahlzeit, und beging bei jedem neuen Gerichte eine Treu=loſigkeit, bis er am Ende von den vielen Aufmerkſamkeiten, welche er dem Fleiſch, Fiſch und Geflügel, den Paſteten, Gelées, Crêmen und Blanc=manger's bezeigt hatte, ſo erſchöpft war, daß er in ſich ſelbſt zuſammenzuſinken ſchien: ſeine Augen ſchwammen, und ihr Feuer war ſo matt geworden, daß er keinen einzigen Blick mehr über den Tiſch werfen konnte. Ueberhaupt fürchte ich, der General hat ſich, bei dieſem merkwürdigen Mittagsmahle, eben ſo ſehr in Ungnade gegeſſen, als ich ihn früher ſich hineinſchlafen ſah.

Auch der junge Hans Tibbets ſoll von der Trauungsfeier=lichkeit, bei der er zugegen war, ſo ergriffen, ſo wie von der Rührung der armen Phöbe Wilkins, die allerdings in ihren Thränen nicht ſchlechter ausſah, ſo angezogen worden ſein, daß

er ſich noch an demſelben Tage, nach dem Eſſen, in einem Gebüſche des Parks mit ihr ausgeſöhnt, und am Abend mit ihr getanzt hat, zum großen Aerger von Frau Tibbets ganzer Hauspolitik. Ich begegnete ihnen, wie ſie im Parke mit einander ſpazieren gingen, kurz nachdem die Verſöhnung Statt gefunden haben mußte. Der junge Hans trat fröhlich und mannhaft einher; Phöbe aber hing den Kopf und erröthete, als ich mich näherte. In dem Augenblicke aber, wo ſie an mir vorbeiging und mir einen Knix machte, warf ſie mir einen ſchlauen Blick unter der Haube weg zu; ſchlug jedoch die Augen ſogleich wieder nieder. Ich las in dieſem Einen Blicke, ſo wie in dem unwillkürlichen Lächeln, das um ihre roſigen Lippen ſchwebte, genug, um mich zu überzeugen, daß der kleinen Hexe Herz wieder glücklich war.

Was mehr iſt, Lady Lillycraft unternahm, von ihrem gewöhnlichen Wohlwollen und ihrem Eifer bei allen dieſen Herzensangelegenheiten bewogen, das kritiſche Geſchäft, Hans Baargeld die Wiederverſöhnung der beiden Liebenden zu eröffnen. Sie dachte, es gebe nie mehr eine ſo ſchickliche Gelegenheit, wie dieſe, und griff noch dieſen Abend im Park den ſtarren, alten Freiſaſſen an, während ſein Herz noch von der Freigebigkeit des Squire erwärmt war. Hans war ein wenig überraſcht, als Ihre Herrlichkeit ihn bei Seite zog, ließ ſich jedoch von einer ſolchen Ehre nicht außer Faſſung bringen: noch größer ward aber ſeine Ueberraſchung, als er die Mittheilung ſelbſt vernahm, und auf dieſem Wege die erſte Nachricht von einem Ereigniſſe erhielt, welches unter ſeinen Augen vorgegangen war. Er hörte indeſſen mit ſeinem gewöhnlichen Ernſte zu, während Ihre Herrlichkeit die Vortheile der Heirath, die guten Eigenſchaften des Mädchens und den Kummer ſchilderte, den ſie in der letzten Zeit erduldet; endlich aber begann ſein Auge zu glühen, und er fing an, mit dem

Knopfe ſeines Knittels zu ſpielen. Lady Lillycraft ſah, daß ſie etwas bei der Erzählung verfehlt habe, und eilte, ſeinen aufwallenden Zorn durch eine wiederholte Schilderung der Verdienſte und der Treue der weichherzigen Phöbe zu beſänftigen, als der alte Baargeld ſie auf einmal durch den Ausruf unterbrach, daß, wenn Hans das Mädchen nicht heirathete, er ihm alle Knochen im Leibe zerſchlagen würde! Die Heirath wird demnach für ſo gut als geſchloſſen angeſehen; Frau Tibbets und die Haushälterin haben ſich verſöhnt und Thee mit einander getrunken; und Phöbe ſieht wieder ſo gut und munter aus, als ſonſt, und trillert vom Morgen bis in die Nacht wie eine Lerche.

Aber Kupido's ſonderbarſte Laune, deren zu erwähnen ich kaum wagen würde, wüßte ich nicht, daß ich für Leſer ſchreibe, welche mit der Wunderlichkeit dieſes heilloſen Gottes hinlänglich bekannt ſind, iſt folgende. Am Tage nach der Heirath, gerade als Lady Lillycraft mit den Vorbereitungen zu ihrer Abreiſe beſchäftigt war, verlangte ihre unbefleckte Kammerfrau, Mrs. Hannah, bei ihr Gehör, und bat, nach vielem Verziehen des Mundes und manchem jungfräulichen Stocken, um Erlaubniß, zurück bleiben zu dürfen, und bemerkte, Lady Lillycraft möchte ihren Platz durch eine andere Dienerin auszufüllen geruhen. Ihre Herrlichkeit war betroffen: „Wie! Hannah wolle ſie verlaſſen, die ſo lange mit ihr gelebt hatte?“

„Ja, man könne doch nicht anders; man müſſe doch einmal ſich im Leben feſtſetzen.“

Die gute Lady war noch in Erſtaunen verloren; endlich aber entwand ſich das Geheimniß den dürren Lippen der jungfräulichen Kammerfrau: „ſie habe ſchon ſeit einiger Zeit gedacht, ihren Stand zu verändern, und endlich, vergangenen Abend, Herrn Chriſty, dem Jäger, das Jawort gegeben.“

Wie oder wann, oder wo dieſe ſonderbare Liebſchaft ſich entſponnen hat, habe ich nicht herausbringen können; noch wie ſie bei ihrem eſſigſauren Weſen das ſteinharte Herz des alten Nimrod zu erweichen im Stande war: die Sache iſt indeſſen ſo, und Jedermann wundert ſich darüber. Bei aller Vorliebe Ihrer Herrlichkeit für Eheſtiftungen iſt denn doch dieſer letzte Rauch von Hymen's Fackel etwas zu ſtark für ſie. Sie hat ſich bemüht, Mrs. Hannah zur Vernunft zu bringen, allein alles vergebens; ſie war entſchloſſen, und der geringſte Widerſpruch konnte ſie aufbringen. Lady Lillycraft wandte ſich an den Squire, daß er den Vermittler machen möge. „Sie wiſſe nicht, was ſie ohne Mrs. Hannah anfangen ſolle, ſie ſei ſeit ſo langer Zeit daran gewöhnt, ſie um ſich zu haben."

Der Squire war im Gegentheil über dieſe Heirath herzlich froh, da ſie die gute Lady von einer Art Toiletten-Tyrannin befreite, unter deren Scepter ſie ſchon ſeit Jahren geſchmachtet hatte. Statt die Sache zu hintertreiben, hat er ſie aus allen Kräften befördert und erklärt, er wolle dem jungen Paare eines der beſten Bauernhäuſer auf ſeinem Gute geben. Das ganze Haus folgte der Billigung des Squire: Alle ſagen, wenn es wahr ſei, daß Ehen im Himmel geſchloſſen werden, müſſe es bei dieſer gewiß der Fall ſein; denn der alte Chriſty und Mrs. Hannah wären offenbar eben ſo geſchaffen, neben einander zu ſtehen, als die Pfefferbüchſe und die Eſſigflaſche.

Sobald die Angelegenheit in Ordnung war, beurlaubte ſich Lady Lillycraft bei der Familie auf der Halle und nahm den Capitän und ſeine erröthende Braut mit ſich, da ſie die Flitterwochen bei ihr zubringen ſollten. Meiſter Simon begleitete ſie zu Pferde, und gedenkt, immer voraus zu reiten, um alle nöthigen Anſtalten zu treffen. Der General, welcher vergebens nach einer

Einladung auf ihren Landſitz haſchte, half Ihrer Herrlichkeit mit einem tiefen Seufzer in den Wagen, worauf ſein Buſenfreund, Meiſter Simon, der ſo eben ſein Pferd beſtieg, mir einen bedeutſamen Wink gab, ein ganz verwünſchtes ſchiefes Geſicht ſchnitt, und mir, indem er ſich vom Sattel herunterbeugte, ganz laut ins Ohr ſagte: „es hilft nichts!“ Er gab dann ſeinem Pferde die Sporen und trabte weg. Der General blieb eine Zeitlang ſtehen und ſchwenkte ſeinen Hut, während die Kutſche die Allee hinabrollte, bis er zu nieſen anfing, wahrſcheinlich, weil er ſich mit bloßem Kopf dem kalten Winde ausgeſetzt hatte. Ich bemerkte, daß er etwas gedankenvoll nach dem Hauſe zurückkehrte; die Hände auf den Rücken gelegt pfiff er mit einer ungemein bedenklichen Miene ganz leiſe vor ſich hin.

Die Geſellſchaft iſt jetzt beinahe abgereiſt. Ich habe mich entſchloſſen, morgen ihrem Beiſpiele zu folgen; und der Leſer wird hoffentlich nicht denken, ich hätte nur zu lange auf der Halle verweilt. Dazu habe ich mich indeſſen durch die Meinung veranlaßt geſehen, ich hätte endlich einen von den abgelegenen Orten gefunden, wo man noch einige Spuren des alten engliſchen Charakters antrifft. Ein wenig ſpäter, und alle dieſe werden ebenfalls verſchwunden ſein. Hans Baargeld wird bei ſeinen Vätern ruhen; der gute Squire und alle ſeine Eigenthümlichkeiten werden in der benachbarten Kirche ihre Grabſtätte finden. Die alte Halle wird in ein modernes Landhaus oder vielleicht in eine Manufactur umgeſchaffen. Der Park wird in kleine Gehöfte und Küchengärten zerſtückelt werden. Eine Landkutſche wird täglich durch das Dorf gehen; es wird, wie alle gewöhnliche Dörfer, von Kutſchen, Poſtillons, Trinkern und Politikern wimmeln; und Weihnachten, der erſte Mai und alle fröhliche Luſtbarkeiten der „guten alten Zeiten“ werden vergeſſen ſein.

Des Verfaſſers Abſchied.

Und ſo, ohn' alle weitre Förmlichkeit,
Denk' ich, wir ſchütteln uns die Händ' und ſcheiden.
Hamlet.

Nachdem ich von der Halle und ihren Bewohnern Abſchied genommen, und die Geſchichte meines Beſuches zu einer Art Ende gebracht habe, ſcheint mir nichts weiter übrig zu bleiben, als meine Verbeugung zu machen und abzutreten. Es iſt indeſſen meine Schwäche, mit meinem Leſer im Laufe eines Werkes auf einen ſo freundſchaftlichen Fuß zu kommen, daß es mir wirklich Mühe koſtet, von ihm zu ſcheiden, und rede am Ende dieſes Bandes ein paar Abſchiedsworte mit ihm.

Wenn ich auf das Werk, das ich eben beſchließe, zurückblicke, ſehe ich wohl, wie voll von Irrthümern und Mängeln es iſt; in der That, wie ſollte es anders ſein, da ich Gegenſtände und Auftritte ſchildere, mit denen ich, als ein Fremder, nur theilweiſe bekannt bin? Manche werden ohne Zweifel über die auffallenden Verſehen lächeln, die ich begangen habe; und Manche vielleicht Anſtoß an den Darſtellungen nehmen, die ihnen von vorgefaßten Meinungen auszugehen ſcheinen. Einige werden meinen, ich hätte über Gegenſtände, welche ihrem eigenthümlichen Geſchmacke entſprechen, wohl mehr ſagen können, während Andere glauben werden, ich hätte weiſer gethan, ſie ganz unberührt zu laſſen.

Wahrſcheinlich werden Einige der Anſicht ſein, daß ich England mit parteiiſchem Auge betrachtet habe. Dieß thue ich vielleicht, denn ich werde nie vergeſſen, daß es „meiner Väter Land" iſt. Und doch ſind die Umſtände, unter denen ich es geſehen habe, keinesweges von der Art geweſen, daß ſie vortheilhafte Eindrücke

hätten hervorbringen können. Den größern Theil der Zeit, welchen ich daſelbſt zugebracht, habe ich beinahe, ohne Jemand zu kennen, noch ohne bekannt zu ſein, verlebt; keine Gunſtbezeugungen geſucht und keine empfangen; bin ein „Fremder und Gaſt im Lande“ geweſen, und habe alle die Kälte und Vernachläſſigung empfinden müſſen, welche das allgemeine Loos des Fremden ſind.

Wenn ich dieſe Umſtände erwäge, und denke, wie oft ich meine Feder mit unzufriedenem Sinn und ſehr niedergeſchlagenem, trübem Gemüth ergriffen habe, muß ich glauben, mein Gemälde dürfte nicht zu vortheilhaft ausgefallen ſein. Was ich über den engliſchen Charakter geſagt habe, iſt das Reſultat einer ruhigen, leidenſchaftloſen und mannigfachen Beobachtung. Er iſt ein Charakter, den man nicht ſchnell ſtudiren kann, denn er bietet einem Fremden immer eine zurückſtoßende, uneinladende Seite dar. Laßt alſo den, der meine Schilderung für zu vortheilhaft hält, dieß Volk ſo ſcharf und ſo ruhig beobachten, als ich es gethan habe, und er wird wahrſcheinlich ſeine Meinung ändern. Einer Sache bin ich auf jeden Fall gewiß, daß ich ehrlich und offen, nach der Ueberzeugung meines Gemüths und den Eingebungen meines Herzens geſprochen habe. Als ich meine frühern Werke herausgab, konnte ich nicht hoffen, daß ihnen vor engliſchen Augen Gnade widerfahren möchte, denn es fiel mir nicht ein, daß ſie außer meinem eigentlichen Vaterlande bekannt werden würden; und hätte ich nur die Gunſt meiner eigenen Landsleute geſucht, ſo würde ich einen kürzern und leichtern Weg gewählt haben, indem ich der Abneigung, die damals gegen England herrſchte, eher geſchmeichelt als ihr entgegen gearbeitet haben würde.

Und hier erlaube man mir, meine dankbaren Gefühle über die Wirkung auszuſprechen, welche eine meiner unbedeutenden hervorgebracht hat. Ich ſpreche von dem Verſuche im

Skizzenbuche, welche die literariſchen Fehden zwiſchen England und Amerika behandelt. Ich kann das lebhafte Vergnügen nicht beſchreiben, das ich bei der unerwarteten Theilnahme und der Billigung empfunden habe, welche dieſen Bemerkungen zu beiden Seiten des atlantiſchen Meeres widerfahren ſind. Ich ſage das nicht aus kleinlichem Gefühle befriedigter Eitelkeit; denn ich ſchreibe die Wirkung keineswegs dem Verdienſte meiner Feder zu. Der erwähnte Verſuch war kurz und zufällig hingeworfen; die darin enthaltenen Gedanken waren einfach, und boten ſich ganz natürlich dar. „Es war die Sache, es war die Sache" allein. Meine Leſer waren ſchon im Voraus geneigt, günſtige Eindrücke aufzunehmen. Meine Landsleute entſprachen in ihrem Herzen den kindlichen Gefühlen, welche ich in ihrem Namen gegen das Mutterland ausgeſprochen hatte, und in jedem engliſchen Gemüthe erwachte eine großmüthige Theilnahme an einem einzeln daſtehenden Weſen, das in einem fremden Lande ſeine Stimme erhob, den beeinträchtigten Charakter ſeines Volks zu rechtfertigen. Es gibt Gegenſtände ſo geheiligter Art, daß ſie jedes tugendhafte Herz unwiderſtehlich für ſich entflammen; und der bedarf nur weniger Beredſamkeit, welcher die Ehre ſeines Weibes, ſeiner Mutter, oder ſeines Vaterlandes vertheidigt.

Ich freue mich deßwegen des Erfolges jenes kurzen Aufſatzes, da er zeigt, wie viel Gutes man durch ein freundliches, wenn gleich ſchwaches Wort zu bewirken im Stande iſt, wenn man es zu gehöriger Zeit ſpricht, — da er zeigt, wie viel Wohlwollen in einem Lande gegen das andere ſchlummert, und wie leicht der leiſeſte Funken deſſelben zur hellen Flamme emporlodert, — da er zeigt, daß, was ich wirklich immer geglaubt und behauptet habe, die beiden Völker in Achtung und Freundſchaft neben einander beſtehen würden, wenn unruheſtiftende, böſe Menſchen ihre verderblichen

Federn bei Seite legen und verwandte Herzen den freundlichen Eingebungen der Natur überlaſſen wollten.

Ich behaupte noch einmal, und ich behaupte es mit verſtärkter Ueberzeugung von der Wahrheit meiner Behauptung, daß bei dem größern Theile meiner Landsleute eine günſtige Stimmung gegen England herrſcht. Ich wiederhole dieſe Aeußerung, weil ich glaube, daß ſie eine Wahrheit ſei, die man nicht zu oft ausſprechen kann, und weil ſie einigen Widerſpruch gefunden hat. Alle freiſinnige, aufgeklärte Bewohner in meinem Vaterlande, alle die, welche der öffentlichen Meinung ihre Richtung geben, hegen den herzlichen Wunſch, mit England auf einem guten, freundſchaftlichen Fuße zu ſtehen. Aber zugleich hegen ſie auch ein Mißtrauen, ob dieſer guten Geſinnung von England aus entſprochen werde. Sie haben durch die von Seiten der engliſchen Schriftſteller auf ihr Vaterland gemachten Angriffe eine krankhafte Empfindlichkeit angenommen; und ihre von Zeit zu Zeit geäußerte Reizbarkeit über dieſen Gegenſtand hat man als eine eingewurzelte, unnatürliche Feindſeligkeit ausgelegt.

Für meinen Theil betrachte ich dieſe eiferſüchtige Empfindlichkeit als einen Beſtandtheil großſinniger Gemüther. Ich würde glauben, daß meine Landsleute die Unabhängigkeit des Gemüths welche ihre Naturgabe iſt, verloren, daß ſie in der That den Stolz des Charakters verloren hätten, den ſie von dem ſtolzen Volke geerbt, von dem ſie entſprungen ſind, wenn ſie Schmach und Beſchimpfung feig erdulden könnten. Wahrlich, der Unwille ſelbſt, den ſie über die Verunglimpfungen engliſcher Schriftſteller äußern, beweiſt die Achtung, welche ſie vor der Meinung England's haben, und ihren Wunſch, ſich mit ihm zu befreunden; denn da iſt nie Eiferſucht, wo nicht wahre Achtung iſt.

Man kann leicht ſagen, daß alle dieſe Angriffe Ergüſſe ver-

ächtlicher Schmierer ſind, und von der Nation mit ſchweigender Verachtung behandelt werden; aber ach! die Verläumdungen des Scriblers gehen in die Fremde, und die ſchweigende Verachtung der Nation iſt nur in der Heimath bekannt. Bei England ſteht es alſo, wie ich ſchon früher behauptet habe, den gegenſeitigen Geiſt der Verſöhnung zu fördern; es braucht nur die Sprache der Freundſchaft und der Achtung zu ſprechen, und jedes Herz in Amerika wird ſich leicht gewinnen laſſen.

Wenn ich indeſſen dieſe Gefühle ausdrücke, will ich damit nichts geſagt haben, was der Würde meiner Landsleute Eintrag thun könnte. Wir wollen keine Gnade aus England's Hand; wir verlangen keine Gunſtbezeugungen von ihm. Seine Freundſchaft iſt nicht nothwendig, und ſeine Feindſchaft würde unſerm Wohlergehen nicht gefährlich werden. Wir verlangen von Fremden nichts, wofür wir nicht wieder etwas bieten können. In Hinſicht auf England nähren wir indeſſen ein gewiſſes wärmeres Gefühl des Herzens, die Gluth der Verwandtſchaft, die noch in unſerem Blute liegt. Ohne auf das Intereſſe zu ſehen — alter Feindſeligkeiten uneingedenk — bieten wir als alte Verwandte die Hand. Wir verlangen bloß, daß Ihr Euch nicht von uns entfremden, nicht die alten Bande des Blutes auflöſen, Euch nicht durch Hohnſprecher und Verläumder verleiten laſſen ſollt, ein verwandtes Volk von Euch zu ſtoßen; wir möchten gern Freunde ſein; zwingt uns nicht, Feinde zu ſein.

Es bedarf keiner eindringlichern Verſöhnungsworte, als die ſind, welche ein ausgezeichneter engliſcher Schriftſteller ausgeſprochen hat: „Es gibt,“ ſagt er, „ein heiliges Band zwiſchen uns, das keine Verhältniſſe zerreißen können, das des Blutes und der Sprache. Unſere Literatur muß immer die ihrige ſein; und obgleich ihre Geſetze nicht mehr die unſrigen ſind, ſo haben wir doch

dieſelbe Bibel und wir wenden uns mit demſelben Gebete an unſern gemeinſchaftlichen Vater. Nationen ſprechen es nur zu leicht aus, daß ſie angeborne Feinde haben, warum ſollten ſie nicht auch annehmen wollen, daß ſie angeborne Freunde haben?“ *)

Dem großſinnigen Geiſte beider Länder müſſen wir vertrauen, daß ein ſolches natürliches Band der gegenſeitigen Neigung ſich um ſie ſchlinge. Gewichtigeren Federn, als die meinige iſt, überlaſſe ich das ſchöne Werk, die Sache der Volksfreundſchaft zu fördern. An die Verſtändigen und Aufgeklärten in meinem eigenen Lande richte ich meine Abſchiedsworte, ſie bittend, ſich über die kleinlichen Angriffe unwiſſender, werthloſer Menſchen erhaben zu zeigen, und mit leidenſchaftsloſem, philoſophiſchem Auge auf den moraliſchen Charakter England's, die geiſtige Quelle unſerer entſtehenden Größe, hinzublicken! während ich wegen der Verläumdungen, welche die engliſche Preſſe beſchimpfen, der Bildung Hohn ſprechen und den Edelmuth ihres Landes Lügen ſtrafen, an jeden edelmüthigen Engländer appellire; und ihn auffordere, Amerika als ein verwandtes, ſeines Urſprungs würdiges Land zu betrachten, das durch ſein geſundes, kräftiges Emporwachſen das beſte Zeugniß für den Stamm gibt, aus dem es entſproſſen; und das, in dem aufdämmernden Glanze ſeines Ruhms, der moraliſche Widerſchein britiſcher Glorie iſt.

Ich bin überzeugt, daß eine ſolche Aufforderung nicht fruchtlos ſein wird. Auch habe ich ſeit einiger Zeit eine weſentliche Veränderung in der Geſinnung der Engländer gegen Amerika bemerkt. Im Parlamente, dieſem Grundquell öffentlicher Meinung, ſcheint, auf beiden Seiten des Hauſes, ein Wetteifer zu

*) Aus einer Recenſion (die von Rob. Southey herrühren ſoll) im Quarterly Review. Es iſt zu bedauern, daß dieſe Zeitſchrift ſo oft die edlen, hier angeführten Worte aus den Augen verliert.

entſtehen, die Sprache der Höflichkeit und Freundſchaft zu reden. Derſelbe Geiſt wird täglich mehr in der guten Geſellſchaft vorherrſchen. Die Neugierde, von meinem Vaterlande etwas zu erfahren, nimmt zu, ſo wie ein lebhaftes Verlangen, genaue Nachrichten darüber zu erhalten, das nur zu einem vortheilhaften Verſtändniß führen kann. Der Hohnſprecher wird hoffentlich jetzt nichts mehr ausrichten; die Zeit für den Verläumder iſt vorüber. Die ſchlechten Späße, die abgedroſchenen Witze, welche ſo lange im Gange waren, wenn die Rede auf Amerika kam, überläßt man nun den unwiſſenden und gemeinen Leuten, oder ſie werden nur noch von Miethlingen und Gewohnheits-Spaßmachern im Drucke verbreitet. Die Aufgeklärten und Großſinnigen ſind nun ſtolz darauf, Amerika zum Gegenſtande ihres Studiums zu machen.

Wie indeſſen auch meine Gefühle, dieſſeit und jenſeit des atlandiſchen Meeres, ausgelegt oder erwiedert werden mögen, ich ſpreche ſie ohne Rückhalt aus, denn ich habe immer gefunden, daß offen reden, auch ſicher reden heißt. Ich bin nicht ſo ſanguiniſch, zu glauben, daß dieſe zwei Nationen je durch irgend ein romantiſches Band des Gefühls an einander geknüpft werden; allein ich glaube, daß viel geſchehen kann, eine aufrichtige Geſinnung zu erhalten, wenn jeder Wohlgeſinnte gelegentlich ein freundliches Wort mit einfließen läßt. Wenn ich wirklich durch meine Schriften irgend beigetragen habe, eine ſolche Wirkung hervorzubringen, würde es mir eine große Beruhigung gewähren, doch einmal, während eines ziemlich unbekümmerten Lebens, nützlich geweſen zu ſein, und durch den gelegentlichen Gebrauch einer Feder, die im Ganzen nicht viel Nutzen zu ſtiften vermocht hat, eine mitklingende Saite zwiſchen dem Lande meiner Väter, und dem theuern Lande, das mir mein Daſein gab, angeſchlagen zu haben.

In dem Geiſt dieſer Gefühle nehme ich nun von dem väter-

lichen Boden Abſchied. Mit beſorgtem Auge betrachte ich die Wolken des Zweifels und der Schwierigkeiten, welche ſich auf daſſelbe niederlaſſen, und hoffe ſehnlich, daß ſie ſich alle zu einem heitern, beſtändigen Sonnenſchein verklären mögen. Während ich dieß letzte Lebewohl ſage, iſt mein Herz von liebevollen, doch trüben Regungen erfüllt; und ich zögere noch, und ſpreche noch, mich umwendend, wie ein Kind, das den ehrwürdigen Wohnſitz ſeiner Ahnen verläßt, meinen kindlichen Segen aus: „Friede ſei in deinen Mauern, o England! und Reichthum in deinen Paläſten; um meiner Brüder und meiner Gefährten willen, will ich nun ſagen, Friede ſei mit dir!“

Inhalt.

Seite

Der Verfaſſer an den Leſer 5
Die Halle 13
Der geſchäftige Mann 17
Haus-Diener 23
Die Wittwe 31
Die Liebenden 35
Familien-Reliquien 39
Der alte Soldat 45
Der Wittwe Gefolge 50
Hans Baargeld 54
Hageſtolze 60
Weiber 65
Geſchichten-Erzählen 72
Der dicke Herr 74
Wald-Bäume 87
Ein literariſcher Alterthumsforſcher 94
Die Meierei 101
Reitkunſt 106
Liebesanzeichen 111
Falknerei 115
Die Falkenjagd 120
St. Markus-Abend 127
Sitten-Feinheit 138
Wahrſagen 142

Seite

Liebes = Zauber 148
Bibliothek 153
Der Student von Salamanca 156
Engliſche Land = Edelleute 250
Eines Hageſtolzen Bekenntniſſe 259
Engliſcher Ernſt 263
Zigeuner 270
Maitags = Gebräuche 276
Die Würdigen des Dorfes 281
Der Schulmeiſter 284
Die Schule 290
Ein Dorfpolitiker 294
Der Rabenhorſt 300
Der Maitag 308
Die Handſchrift 319
Annette Delarbre 322
Das Reiſen 351
Volksaberglauben 358
Der Verbrecher 369
Familien = Unglück 377
Liebes = Kummer 381
Der Geſchichtſchreiber 387
Das Spuk = Haus 391
Dolph Heyliger 396
Das Sturmſchiff 445
Die Hochzeit 480
Des Verfaſſers Abſchied 491

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

L. A.
Irving

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Irving, Washington,

Bracebridge-Hall oder die Charaktere

Frankfurt 1846

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 2604 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11257576-7